FONDO PROVINCIA

NAZIONALE
B. Prov.
X
. 245
BIBLIOTECA
VITT. EM. III
NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE
Armadio

Palchetto
Num.° d' ordine

B Prov
X
245

Digitized by Google

Pantschatantra.

Zweiter Theil.

643055

BIBLIOTECA PROVINCIALE DI NAPOLI

Pantschatantra:

Fünf Bücher

indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen.

Aus dem Sanskrit übersetzt

mit Einleitung und Anmerkungen

von

Theodor Benfey.

Zweiter Theil.

Uebersetzung und Anmerkungen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1859.

BIBLIOTECA NAZIONALE "VITTORIO EMANUELE III" - NAPOLI

DI
NAPOLI

Inhaltsübersicht des zweiten Theils.

	Seite
Ueberſetzung des Pantſchatantra	1—363
Einleitung	1
Erſtes Buch. Verfeindung von Freunden	3
Erſte Erzählung: Der übergeſchäftige Affe	8
Zweite Erzählung: Der Schakal und die Pauke	21
Dritte Erzählung: Dantila und der Schloßfeger	27
Vierte Erzählung: Drei Misgeſchicke aus eigner Schuld	34
Fünfte Erzählung: Der Weber als Viſchnu	48
Sechste Erzählung: Die Krähen und die Schlange	57
Siebente Erzählung: Der Kranich und der Krebs	58
Achte Erzählung: Der Löwe und der Haſe	62
Neunte Erzählung: Die Wanze und die Laus	71
Zehnte Erzählung: Der blaue Schakal	73
Elfte Erzählung: Der Löwe, ſeine Miniſter und das Kameel	80
Zwölfte Erzählung: Der Strandläufer und der Ocean	87
Dreizehnte Erzählung: Die unfolgſame Schildkröte	90
Vierzehnte Erzählung: Die drei Fiſche	91
Funfzehnte Erzählung: Der Bund der Schwachen gegen den Elefanten	95
Sechszehnte Erzählung: Der liſtige Schakal	103
Siebenzehnte Erzählung: Die Affen und der Vogel Sutſchîmukha	111
Achtzehnte Erzählung: Der Affe und das Sperlingsweibchen	112
Neunzehnte Erzählung: Dharmabuddhi und Pâpabuddhi	113
Zwanzigſte Erzählung: Kranich, Krebs und Ichneumon	118
Einundzwanzigſte Erzählung: Wunder über Wunder	120
Nachtrag zum erſten Buch	124
Nachtrag I.	124

Seite

Erste Erzählung: Der König der durch unbedachte Rede seinen Leib verliert ... 124
Nachtrag II. ... 128
Zweite Erzählung: Die dankbaren Thiere und der undankbare Mensch ... 128
Nachtrag III. ... 132
Dritte Erzählung: Der Schwan und die Eule ... 133
Nachtrag IV. ... 135
Vierte Erzählung: Löwe und Zimmermann ... 135
Nachtrag IV[b]. Darstellung der vierzehnten Erzählung in der berliner Handschrift ... 137
Nachtrag V. ... 138
Fünfte Erzählung: Ein alter Schwan rettet eine schon gefangene Schar von Schwänen ... 139
Nachtrag VI. ... 140
Sechste Erzählung: Der Widder und der Löwe ... 140
Nachtrag VII. ... 141
Siebente Erzählung: Der verbrannte Bettelmönch ... 142
Achte Erzählung: Der verzauberte Brahmanensohn ... 144
Neunte Erzählung: Der Götter Ohnmacht gegen den Gott des Todes ... 146
Nachtrag VIII. ... 148
Zehnte Erzählung: Die durch verschiedenen Umgang verschieden gearteten Papagaiengeschwister ... 149
Elfte und zwölfte Erzählung: Die drei Freunde ... 150
Elfte Erzählung: Der kluge Feind ... 150
Zwölfte Erzählung: Der thörichte Freund ... 154

Zweites Buch. Erwerbung von Freunden ... 156
Erste Erzählung: Die Maus und die beiden Mönche ... 169
Zweite Erzählung: Warum Mutter Sandili enthülste Sesamkörner für unenthülste verkauft ... 172
Dritte Erzählung: Der allzugierige Schakal ... 174
Vierte Erzählung: Was ein einziger Spruch werth ist ... 183
Fünfte Erzählung: Der arme Somilaka ... 190
Sechste Erzählung: Die Hoden des Stiers ... 194
Nachtrag zum zweiten Buch ... 207
Nachtrag I. ... 207
Erste Erzählung: Die Elefanten und die Mäuse ... 208

Seite

Nachtrag II. ... 210

Zweite Erzählung: Tschitrânga's frühere Gefangenschaft und Befreiung ... 210

Drittes Buch. Krieg der Krähen und der Eulen ... 213

Erste Erzählung: Der schlaue Hase ... 226

Zweite Erzählung: Die Katze als Richter zwischen Sperling und Hase ... 231

Dritte Erzählung: Ein Brahmane wird um eine Ziege geprellt 238

Vierte Erzählung: Die Schlange und die Ameisen ... 240

Fünfte Erzählung: Die Gold spendende Schlange ... 244

Sechste Erzählung: Die Schwäne und der fremde Vogel .. 245

Siebente Erzählung: Der Jäger und die Tauben ... 247

Achte Erzählung: Der alte Ehemann und die junge Frau 252

Neunte Erzählung: Wenn sich die Bösen zanken, kommt's den Guten zu gut ... 254

Zehnte Erzählung: Die beiden Schlangen, die eine der andern Geheimniß verrathen ... 256

Elfte Erzählung: Der Zimmermann und sein treuloses Weib ... 258

Zwölfte Erzählung: Die verwandelte Maus soll sich einen Bräutigam wählen ... 262

Dreizehnte Erzählung: Der Gold entleerende Vogel und die Thoren, die ihn besaßen ... 267

Vierzehnte Erzählung: Der vorsichtige Schakal ... 268

Funfzehnte Erzählung: Die Schlange, die sich von den Fröschen reiten läßt ... 273

Sechszehnte Erzählung: Der Brahmane und sein ehebrecherisch Weib ... 276

Nachtrag zum dritten Buch. Eingang der Darstellung der zwölften Erzählung in den hamburger Handschriften ... 281

Erste Erzählung: Die Kleider der Heiligen ... 283

Viertes Buch. Verlust von schon Besessenem ... 285

Erste Erzählung: Der Froschkönig ruft eine Schlange zu Hülfe 289

Zweite Erzählung: Der Esel, der weder Herz noch Ohren hat 295

Dritte Erzählung: Der Töpfer als Kriegsmann ... 299

Vierte Erzählung: Der junge Schakal in der Löwenfamilie 301

Fünfte Erzählung: Wie eine Frau Liebe belohnt ... 303

Sechste Erzählung: Weiberlaunen ... 306

Siebente Erzählung: Der Esel im Tigerfell ... 308

Seite
Achte Erzählung: Die von ihrem Galan betrogene Ehebrecherin 310
Neunte Erzählung: Das Kameel mit der Glocke 313
Zehnte Erzählung: Wie der Schakal sich gegen Löwe, Tiger, Leopard und einen andern Schakal im Besitz eines todten Elefanten erhält 316
Elfte Erzählung: Der Hund in der Fremde 319

Fünftes Buch. Handeln ohne sorgfältige Prüfung 321

Erste Erzählung: Die beiden Mörder 321
Zweite Erzählung: Die Brahmanin und das Ichneumon 326
Dritte Erzählung: Die Schätze suchenden Brahmanen 327
Vierte Erzählung: Je gelehrter desto verkehrter 332
Fünfte Erzählung: Die Buchgelehrten 334
Sechste Erzählung: Die allzuklugen Fische 337
Siebente Erzählung: Der Esel als Sänger 339
Achte Erzählung: Der doppelköpfige Weber 341
Neunte Erzählung: Der zerbrochene Topf 345
Zehnte Erzählung: Des Affen Rache 346
Elfte Erzählung: Der gebissene Affe 352
Zwölfte Erzählung: Wunderbare Heilung eines Blinden, Buck'ligen und einer dreibrüstigen Prinzessin 355
Dreizehnte Erzählung: Der Brahmane, der durch eine Frage sein Leben rettet 356
Vierzehnte Erzählung: Der Vogel mit zwei unverträglichen Köpfen 360
Funfzehnte Erzählung: Der rettende Krebs 362

Anmerkungen zum Pantschatantra 364
Nachträge zum ersten Theil 527
Nachträge zum zweiten Theil 552

Einleitung.

Verehrung dem hohen Ganeſa![1])

1. Brahman, Rudra, Kumâra, Hari, Varuna, Jama, Vahni, Indra, Mond und Sonne, Sarasvatî, der Ocean, die Wolken und Berge, Wind, Erde, Schlangen, Genien, die Flüſſe, die beiden Aſvins, Srî, Diti, die Söhne der Aditi, die Tſchandikâ und die übrigen Mütter, die Veden, die heiligen Stätten, die Opfer, die Diener des Siva, die Waſu's und die göttlichen Weiſen, ſo wie die Himmelskörper mögen ewig Schutz gewähren.[2])

2. Dem Manu und dem Watſchaspati, dem Sukra, Parâſara ſammt ſeinem Sohn und auch dem weiſen Tſchânakja Preis, die der Lebensweisheit Regeln gelehrt.[3])

3. Nachdem er dies als Eſſenz von allen Schriften über das, was in der Welt nützt, erkannt, hat Wiſchnuſarman in fünf Büchern dieß ſehr ergötzliche Werk verfaßt.

Es wird nämlich erzählt: In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt Mahilâropja[4]) mit Namen. Da war ein König Amaraſakti*) genannt, ein Paradiesbaum aller Wiſſenſchaften[5]), deſſen Füße von der Strahlenfülle der Kronjuwelen der vorzüglichſten Fürſten bedeckt waren[6]) und welcher Meiſter war in allen Künſten. Und dieſer König hatte drei Söhne von der allergrößten Dummheit: Bahuſakti**), Ugraſakti***) und Anantaſakti†) mit Namen. Da nun der König ſah, daß dieſe keinen Sinn für Wiſſenſchaft hatten, rief er ſeine Räthe zuſammen und

*) „unſterbliche Kraft" oder „Kraft der Unſterblichen" habend.
**) „viele Kraft habend".
***) „furchtbare Kraft habend".
†) „unendliche Kraft habend".

ſprach: „Es iſt euch bekannt, daß dieſe meine Söhne keinen Sinn für Wiſſenſchaft haben, und ohne Urtheilskraft ſind. Drum macht mir mein Königreich, obgleich frei von Dornen[7]) — ſo ich jene anſehe — keine Freude. Sagt man ja doch mit Recht:

4. Beſſer ein Sohn wird gar nicht geboren, oder ſtirbt, als daß er thöricht ſei; kurz iſt der Kummer um jenes beides: der Thor betrübt, ſolang er lebt.[8])

5. Wozu kann eine Kuh nützen, die weder Milch noch Kälber gibt? Wozu kann uns ein Sohn helfen, der weder klug noch tugendhaft?

6. Lieber auf Erden den Tod eines Sohnes, als die Dummheit eines in der Familie geborenen, wegen deren ſich ein Menſch in der Mitte der Weiſen wie ein Baſtard ſchämt.

7. Gilt diejenige für Mutter, welche einen Sohn geboren hat, dem beim Beginn der Zählung der Schar der Tugendhaften nicht vor Entzücken der Stift aus den Händen ſinkt, ſprich, welch Weib iſt dann noch unfruchtbar?[9])

8. Beſſer eine Fehlgeburt, beſſer Enthaltung von Liebesgenuß, beſſer eine unfruchtbare Gattin, beſſer ſogar daß eine Tochter geboren wird, beſſer daß er kaum geboren ſtirbt, beſſer Verbleibung im Mutterſchos — nur keinen unverſtändigen Sohn und wäre Schönheit und Reichthum auch ſein Theil![10])

9. Ein einz'ger Sohn von bravem Sinn, guten Thaten und reinem Stamm iſt ein Schmuck des ganzen Hauſes, wie eine Perle des Diadems.

Deswegen muß jedes irgend mögliche Mittel angewendet werden, ihren Verſtand zu erwecken."

Darauf ſagten einige[11]): „Majeſtät! Schon die Grammatik allein erfordert ein Studium von zwölf Jahren.[12]) Wenn dieſe einigermaßen erkannt iſt, werden die Schriften über Recht, Erwerb, Genuß und Befreiung ſtudirt[13]), und dann findet Erweckung des Geiſtes ſtatt."[14])

Da ſprach unter ihnen ein Miniſter Namens Sumati*): „Majeſtät! des Lebens Dauer iſt nicht ewig. Die Erlernung der grammatiſchen Regeln nimmt eine lange Zeit weg. Drum iſt für die Erweckung ihres Geiſtes ein abgekürztes Verfahren zu erſinnen. Man ſagt auch:

*) „großen Verſtand habend".

10. Unendlich traun iſt der Grammatik Umfang, das Leben kurz, Störungen aber zahlreich, drum weg was unnöthig und nimm den Saft nur, gleichwie der Schwan Milch aus des Waſſers Mitte.[15])

Nun gibt es, o König! einen Brahmanen Namens Wiſchnuſarman, der berühmt iſt als einer der in vielen Wiſſenſchaften Vollkommenheit erreicht hat. Dieſem übergieb ſie! Er wird ſie ſicherlich in kurzer Zeit aufgeweckt machen."

Der König aber, nachdem er dies gehört, ließ Wiſchnuſarman rufen und ſprach: „O Hochweiſer! erweiſe mir die Gewogenheit und bewirke, daß dieſe meine Söhne in der Wiſſenſchaft des Nützlichen in kurzer Zeit alle andern übertreffen. Ich werde dich dafür mit hundert Präbenden belohnen."

Darauf ſagte Wiſchnuſarman zu dem König „Majeſtät! höre mein wahrhaftiges Wort! Ich verkaufe Wiſſenſchaft nicht: ſelbſt nicht für hundert Präbenden. Wenn ich aber nicht bewirke, daß dieſe binnen ſechs Monaten[12]) die Wiſſenſchaft der Lebensweisheit erkannt haben, dann will ich meinen Namen nicht mehr führen. Wozu vieler Worte?! Höre hier meinen Schlachtruf! Ich ſage es nicht aus Begierde nach Schätzen — mir, der ich achtzig Jahr alt bin und allen ſinnlichen Dingen entſagt habe, ſind Reichthümer von gar keinem Nutzen — nur, um deinen Wunſch zu erfüllen, werde ich der Sarasvatî Spiel ſpielen.[16]) Drum laß den heutigen Tag niederſchreiben: wenn ich nicht binnen ſechs Monaten[12]) bewirke, daß deine Söhne in der Lebensweisheit alle anderen übertreffen, dann möge Gott mir die Götterſtraße nicht zeigen!"[17])

Der König aber, nachdem er dies gehört, war höchſt erfreut, übergab ſie ihm mit Ehrfurcht und fühlte ſich ganz beruhigt. Wiſchnuſarman übernahm ſie, ging mit ihnen nach Hauſe, ſchrieb ihrethalben die nachfolgenden fünf Bücher — nämlich 1) Verfeindung von Freunden; 2) Erwerbung von Freunden; 3) Krähen- und Eulenkrieg; 4) Verluſt von ſchon Beſeſſenem; 5) Handeln ohne ſorgfältige Prüfung — und ließ des Königs Söhne ſie leſen. Dieſe aber, nachdem ſie ſie durchſtudirt hatten, wurden in ſechs Monaten zur Befriedigung des Königs ſo, wie ihm vorhergeſagt war. Seit dieſer Zeit dient dieſes „Die fünf Bücher" genannte Lehrbuch der Lebensweisheit auf Erden zum Unterricht der Kinder. Mit einem Wort:

11. Wer unaufhörlich dies Werk der Lebensweisheit lieſt oder hört, der erleidet nie und nimmer ſelbſt durch Sakra[18]) ein Misgeſchick.

Erſtes Buch.

Verfeindung von Freunden.

Hier beginnt das erſte Buch „Verfeindung von Freunden“ genannt. Deſſen erſte Strophe iſt folgende:

1. Im Wald wird durch den heimtück'ſchen habgierigen Schakal zerſtört des Löwen und des Stiers Liebe, die große immer wachſende.[19])

Es wird nämlich erzählt: In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt Mahilâropja[20]) mit Namen. In dieſer lebte ein Kaufmannsſohn Namens Vardhamânaka*), der ſich auf rechtlichem Wege ſeinen Lebensunterhalt erwarb. Als dieſer einſt nachts auf ſeinem Lager lag, entſtand in ihm der Gedanke, daß man ſelbſt bei großem Vermögen Mittel des Erwerbs erſinnen und ausführen müſſe. Denn man ſagt ja:

2. Giebt's doch in aller Welt gar nichts, was nicht mit Geld ſich machen läßt. Drum ſoll der Kluge auch einzig mit Eifer ſtreben nach Beſitz.

3. Wer Geld beſitzt, beſitzt Freunde; wer Geld beſitzt, Verwandte auch; wer Geld beſitzt, der iſt ein Mann; wer Geld beſitzt, ein Weiſer ſelbſt.[21])

4. Kein Wiſſen gibt es, kein Handwerk, keine Gabe und keine Kunſt, keinen Muth der von Dürft'gen den Reichen nicht nachgerühmet wird.[22])

5. In dieſer Welt wird ſelbſt Blutsfreund ein Feind, wenn er nur Geld beſitzt; ein Blutsfreund aber, der arm wird, iſt auch ſogleich ein ſchlechter Menſch.

6. Denn aus den vollen thurmhohen Reichthümern und Gebirgen auch entquellen — jedes Werk jenen und aus dieſen jedweder Fluß.

---

*) „der Gedeihende“ Geſegnete.

7. Geehrt wird, wer der Ehr' unwerth, geſucht, wer nicht des Suchens werth, gerühmet, wer nicht werth Rühmens: ſo gewaltig iſt Geldes Macht.

8. Wie durch Nahrung des Leib's Sinne, ſo alle Thaten auch durch Geld! darum nennet man Reichthum das allesbewirkende Mittel auch.

9. Wer Geld bedarf, ſucht Kirchhöfe bei lebendigem Leibe auf[23]); verläßt den Vater, wenn er arm iſt, und wandert in die weite Welt.

10. Und von allen Erwerbsmitteln wird das Geſchäft des Handelsmanns zum Gelderwerb anempfohlen; jedes andere iſt zweifelhaft.

11. Grauköpfe, ſelbſt wenn nur reich ſie, gelten trotzdem für Jünglinge; wer ohne Geld, wenn auch Jüngling, wird wie ein Graukopf angeſehn.

Vermögen aber wird den Menſchen durch ſechs Mittel zu Theil; nämlich[24]) durch Betteln, Königsdienſt, Ackerbau, Erwerb vermittelſt etwas Erlernten, Wucher und Handel; aber keines von dieſen allen kann ſich mit dem Gelderwerb durch Handel meſſen. Denn man ſagt auch:

12. Gemeine laſſen ſich ein auf Betteln; ein König — ach! — ſchenkt nicht nach Verdienſt; mühſelig iſt Ackerbau; das Lernen ſehr erſchwert durch die Demuth, die man dem Lehrer erweiſen muß; Ende des Wuchers iſt Armuth, weil man ſein Vermögen andern anvertraut: ich kenne kein Erwerbsmittel, das beſſer als der Handelsſtand.[25])

Und dieſer Handel dient auf ſiebenfache Art zum Erwerb von Reichthum, nämlich durch betrügeriſches Maß und Gewicht, durch Angabe falſcher Preiſe, durch Annahme von Pfändern, durch Ankunft eines reichen Käufers, durch Mäklergeſchäft, durch Handel mit Aromen, und durch Waarentransport in fremdes Land. Denn man ſagt auch:

13. Bald voll bald aber falſch meſſen, die reichen Leute hintergehn, ſtets falſche Preiſe angeben, ſei der Kiraten[26]) Eigenheit.

14. Der Kaufmann, dem ein Makelgeſchäft vertraut iſt, denkt voller Freud in ſeiner Bruſt: die ſchatzgefüllte Erde ward mir zu Theil; was will ich mehr?[27])

15. Sieht der Kaufmann einen reichen Käufer voller Eifer nahn, dann freut er ſich im eignen Herzen, gierig nach deſſen Geld, wie über einen neugebornen Sohn.

Und ſo:

16. Kommt ein Unterpfand ins Haus, ſo fleht der Kaufherr zu ſeinem Hausgott: „Laß raſch den Eigenthümer ſterben! ich bring ein Opfer dir dafür.[28])

17. Vor allem Handel der mit Aromen! wozu andre mit Gold und ſonſt? Denn was immer für eins gekauft iſt, das wird für hundert abgeſetzt.

Doch dieſes paßt ſich nur[29]) für Arme, nicht für Reiche. Denn man ſagt auch:

18. Die die großen Reichthum haben, holen mit großen Schätzen ſelbſt Schätz' aus der Ferne, wie man große Elefanten mit Elefanten fängt.

19. Zwiefach, dreifach mehren den Reichthum die des Großhandels Kundigen durch ihre Müh, indem ſie ziehen in entferntes fremdes Land.

Und ferner:

20. Die vor der Fremde ſich ſehr fürchten, ſehr träge oder läſſig ſind, die ſterben in dem eignen Lande: gemeine Menſchen, Hirſche, Kräh'n.[30])

Und ein Spruch der Lebensweisheit lautet:

21. Wer nicht aus der Heimat wandert und ſich die ganze Welt beſieht, die voll von tauſendfachen Wundern, der gleichet einem Brunnenfroſch.[31])

22. Was iſt zu ſchwer für hinlänglich Starke? was fern Beharrlichen? wo eine Fremde für den Weiſen? wer Feind dem liebvoll Redenden?[32])

Nachdem er ſo in ſeinem Herzen überlegt hatte, nahm er Waarenballen, welche nach Mathurâ[33]) beſtimmt waren, verabſchiedete ſich von ſeinen Aeltern und Freunden, beſtieg einen Wagen und machte ſich an einem glücklichen Tag auf den Weg. Er hatte zwei gute Stiere, die in

ſeinem Hauſe geboren waren, Nandaka*) und Sandſchîwaka**) mit Namen, welche ſich als Zugthiere an einer trefflichen Deichſel befanden. Von dieſen glitt der eine, nämlich Sandſchîwaka, am Ufer der Jamunâ[34]) in einem Sumpfe aus und brach das Bein, ſodaß er niederſank. Als ihn nun Vardhamânaka in dieſem Zuſtande ſah, verſank er in die tiefſte Betrübniß und unterbrach aus Mitleid drei Nächte lang ſeine Reiſe. Als ſie ihn nun bekümmert ſahen, ſagten die Gefährten der Karavane zu ihm: „Ach, Kaufherr! Warum bringſt du ſo um eines Stieres willen die ganze Karavane in dieſem von Löwen und Tigern angefüllten und gefahrenreichen Walde in Unſicherheit? Man ſagt auch:

23. Um einer Kleinigkeit willen bringt ſich der Klug' um Großes nicht, ſondern klug iſt, wer ſich Großes durch Verluſt von Kleinem wahrt.“ [35])

Indem er dies nun beherzigte, befahl er einigen Leuten auf Sandſchîwaka zu achten und zog weiter, um die übrige Karavane zu ſichern. Die Wächter aber, welche wußten, wie gefährlich der Wald war, ließen Sandſchîwaka im Stich, gingen der Karavane nach und ſagten am folgenden Tag fälſchlicherweiſe zu dem Kaufmann: „O Herr! Sandſchîwaka iſt geſtorben und wir haben ihn in Feuer beſtattet.“ Der Kaufherr, nachdem er dies gehört, verrichtete aus Dankbarkeit voll Mitleid alle Todtengebräuche von der Freilaſſung des Stieres[36]) an bis zu Ende. — Dem Sandſchîwaka aber, da er am Leben geblieben war, wurde ſein Körper von dem Waſſer der Jamunâ, dem Walde und den kühlſten Winden geſtärkt; er erhob ſich allmählich und ging zum Ufer der Jamunâ. Hier genoß er die trefflichſten ſmaragdgleichen Gräſer, erhielt dadurch in wenigen Tagen einen ſtarken Buckel, wurde ſo kräftig wie Hara's[37])

*) „Erfreuer“.

**) „Der Zuſammenlebende“, vielleicht der „geſellig Lebende“, aber dann wol nicht in Bezug auf das geſellige Leben der Rinder überhaupt, ſondern auf die Freundſchaft die er mit dem Löwen ſchließt. Aus demſelben Grunde möchte in der Bearbeitung, welche Dubois' Ueberſetzung des Pantſchatantra zu Grunde liegt, der Affe im IV. Buch Sandſchîwaka heißen. — In der berliner Handſchrift heißt der Stier ſtets Samdſchîwanaka; da nun samdshîvanî vidyâ „die Wiſſenſchaft des Wiederbelebens“ heißt, ſo könnte der Stier dieſen Namen davon haben, daß er wider Erwarten wieder auflebt. So ließe ſich auch die Form Sandſchîwaka deuten. Letztere Form hat auch Somadeva, bei welchem ſie, durch das Metrum geſchützt iſt und ſie liegt auch der Geſtalt im Kalîlah und Dimnah zu Grunde.

Stier und brachte nun Tag für Tag damit zu, daß er brüllend mit ſeinen Hörnern die Gipfel der Erdhügel durchwühlte. Richtig ſagt man auch:

24. Wer unbeſchützt, findet ſich vom Geſchick beſchützt; was wohl beſchützt, kömmt vom Geſchick geſchlagen um; am Leben bleibt, der in dem Walde hülflos lag; trotz aller Mühe ſtirbt der im Haus Verpflegete.[38])

Da hörte einſt ein Löwe, Namens Pingalaka*), welcher, von Durſt gequält, umgeben von ſämmtlichem Wild, zum Ufer der Jamunâ herabſtieg, um Waſſer zu trinken, ſchon aus weiter Ferne das ſehr tiefe Gebrüll des Sandſchîwaka. Dieſer Ton ſetzte ſein Herz in große Angſt; doch verbarg er ſeine Furcht und blieb unter einem Feigenbaume ſtehen, wo er ſein Gefolge in vier Kreiſen aufſtellte; zugleich ſagte er: „die Aufſtellung in vier Kreiſen iſt die des Löwen! des Löwen Gefolge iſt furchtſam und feig!“ und auch:

25. „Weder geſalbt noch auch geweiht wird der Löwe vom Wild des Walds; durch Tapferkeit erwirbt er Macht und wird von ſelbſt des Wildes Herr.“[39])

Dieſem folgten nun immer zwei Schakale nach: Karataka**) und Damanaka***) mit Namen, Söhne von Miniſtern, welche aber ihr Amt verloren hatten[40]). Dieſe beriethen ſich miteinander.[41]) Da ſagte Damanaka: „Lieber Karataka! Unſer Gebieter Pingalaka hier hat ſich ja auf den Weg zum Ufer der Jamunâ gemacht, um Waſſer zu trinken; weswegen iſt er nun, obgleich von Durſt gequält, umgekehrt, hat eine Schlachtordnung eingenommen und iſt, von Muthloſigkeit überfallen, hier unter dem Feigenbaum ſtehen geblieben?“ Karataka antwortete: „Wozu ſich um Dinge bekümmern, die uns nichts angehen? Denn man ſagt auch:

26. Der Mann, der ſich in Ding' einläßt, welche nicht ſeines Amtes ſind, der geht zu Grund, gleichwie der Affe, der den Keil aus dem Balken zog.“[42])

Damanaka ſprach: „Wie war das?“ Jener erzählte:

---

*) „Der Dunkelgelbe“.

**) „Krähe“; doch hat das Wort karaṭa, von welchem karaṭaka abgeleitet iſt, noch manche andere Bedeutungen, von denen jedoch keine zur Erklärung des Eigennamens beſſer zu paſſen ſcheint. Wilkins (Hectopades S. 309) gibt ihm die Bedeutung „der ein vorwurfsloſes Leben führende“, allein aus den bisher bekannten Bedeutungen des Wortes karaṭa (ſ. Böhtlingk-Roth Wörterbuch) läßt ſich dieſe nicht entnehmen.

***) „Bändiger“.

Erste Erzählung.

Der übergeschäftige Affe.

An einem Orte in der Nähe einer Stadt hatte ein Kaufmannssohn in der Mitte einer Baumgruppe den Bau eines Göttertempels begonnen. Da gingen nun die Werkleute, der Baumeister sowol als die übrigen, wenn es Mittag wurde, in die Stadt um zu essen. Einstmals aber kam eine Affenheerde, welche in der Nähe hauste, und sich hier und da herumtrieb. Es befand sich da ein von einem Handwerksmann halb gespaltener Balken von Andschanaholz mit einem Keil von Khadiraholz mitten darin. Da fingen nun die Affen an nach Herzenslust auf den Wipfeln der Bäume, den Spitzen des Tempels und den Flächen der Balken herum zu spielen, und einer von ihnen, welchem ein naher Tod beschieden war, setzte sich, seiner beweglichen Natur folgend, auf diesen halbgespaltenen Balken, warf den Balkenbindestrick[43]) weg und sprach: „Ah! da hat einer einen Keil an einer unrechten Stelle eingetrieben!" Dann ergriff er diesen mit beiden Händen und fing an, ihn herauszuziehen. Es waren aber seine Hoden in die Oeffnung des Balkens gerathen und, sobald er den Keil aus seiner Stelle herausgebracht hatte, geschah ihm, was ich dir schon vorher gesagt habe. Darum sage ich:

Der Mann, der sich in Ding' einläßt ...

und so weiter.

Außerdem haben wir auf vierundzwanzig Stunden zu essen übrig.[44]) Was geht uns also jene Geschichte an?"

Damanaka sagte: „Steht dein Sinn denn auf weiter nichts als Essen? das paßt sich nicht. Denn es heißt auch:

27. Seinen Freunden Nutzen zu schaffen, seinen Feinden Schaden zu thun, begehrt der Weise des Königs Nähe; den Bauch allein füllt jedermann.[45])

Ferner:

28. Durch wessen Leben viele leben, der lebt wahrhaftig in der Welt! Füllen nicht mit ihrem Schnabel ihre Bäuche die Vögel auch?[46])

Und ſo:

29. Das rühmen die, die deſſen kundig, als des Lebens wahrhaft'ge Frucht, wenn — ſei's auch einen Augenblick nur — man lebet von den Menſchen belobt, mit der Erkenntniß herrlichen Gaben, der Tapferkeit und hohen Macht. Lange lebet auch die Krähe und frißt, was ihr vorgeworfen wird.[47])

30. Wer nicht ſich ſelbſt nicht ſeinen Aeltern, Verwandten, dem Armen nicht, noch ſeinen Dienern ſpendet, von welcher Frucht iſt deſſen Leben auf Erden? Lange lebet auch die Krähe und frißt, was ihr vorgeworfen wird.[48])

31. Leicht zu füllen ſind kleine Flüßchen und leicht des Mäuschens Pfötchen auch; leicht zufrieden gemeine Menſchen; mit kleinen Bißchen freun ſie ſich.[49])

Und ferner:

32. Was nützt es, wenn ein ſolcher geboren und der Mutter die Jugend raubt, der nicht, wie eine Standarte, an ſeines Geſchlechtes Spitze ſteht?[50])

33. Welcher Menſch wird in der Weſen Kreislaufe nicht zur Welt gebracht? Doch wahrhaft geboren iſt einzig, wer hervorſtrahlt an Segen reich.[51])

34. Selbſt des Graſes am Ufer des Baches Geburt iſt glücklich zu preiſen, wenn es dem Mann, deß Sinne ſchwinden, im Untergehn zur Stütze dient.

Und ſo:

35. Brave Männer, die ſtandhaft und edel lindern der Menſchen Noth, ſind ſo ſelten als wie Wolken, die hoch und feucht und ſchattig ſind.

Dann auch[52]):

36. Der Mutter allerhöchſte Ehre iſt nach der Weiſen Urtheil die: wenn ſie irgendeine Frucht trug, die ſelbſt von Großen wird geehrt.

Und ein anderes:

37. Der Starke, der ſeine Kraft nicht zeigt, der wird verachtet in der Welt; das Feuer, ſo lang's im Holze wohnt, wird überſehn, nicht wenn es brennt."[53])

Karataka sagte: „Wir sind jetzt beide ohne Amt. Was geht uns also die Sache an? Man sagt auch:

38. Wer amtlos redet vor dem König unaufgefordert, der ist ein Thor: nicht nur gewinnt er keine Ehre, sondern zieht sich Verachtung zu.[54])

Und so:

39. Da ist das Wort an seiner Stelle, wo das Gesagte Nutzen bringt, und für alle Zeiten haftet, gleichwie Farbe auf weißem Zeug."

Damanaka sagte: „Bruder! sprich nicht so! Man sagt auch:

40. Wer ohn' Ansehn, gewinnt Ansehn, wenn er eifrig dem König dient; wer angesehn, verliert Ansehn, wenn er lässig im Dienste ist.

Und so:

41. Wer in der Näh', an den hängt sich der König, wenn er auch unwissend, niedern Stamms und unbekannt. Denn Könige, Frau'n und Schlinggewächse umschlingen was ihnen zur Seite steht.[55])

Und so:

42. Die Diener, welche Mittel suchen, zu beschwichtigen den Zorn, besteigen mit der Zeit den König und schlüg' er auch hinten und vorne aus.

43. Wissenbegabten, Hochherz'gen, geschmückt mit Kunst und Tapferkeit und des Fürstendienstes Kundigen ist bei Fürsten die einzige Statt.

44. Wer sich an Fürsten nicht anschließt, die mächtig durch Geburt und sonst, dem ist zur Reue zugemessen Dürftigkeit bis zu seinem Tod.[56])

45. Die Thoren, welche angeben, daß Fürsten nicht zu lenken sind, verkünden ihre eigne Schwäche und Dummheit und Schwerfälligkeit.[57])

46. Gibt's doch Mittel, wie Elefanten, Schlangen, Tiger und Leu'n man zähmt! Und ein König?! — o Kleinigkeit für einen Weisen, versäumt er nichts.

47. Der Weiſe, der ſich auf einen König ſtützt, ſteigt zum höchſten Ort; außer auf des Malaja[58]) Gipfel wächſt nirgendwo der Sandelbaum.

48. Weiße Sonnenſchirme gibt es, Roſſe, welche das Herz erfreun, mutherfüllte Elefanten, ſobald der König gnädig iſt.“[59])

Karataka ſagte: „Was beabſichtigſt du denn nun zu thun?“ Jener antwortete: „Unſer Gebieter hier, Pingalaka mit Namen, iſt ſammt ſeinem Gefolge[60]) in Angſt; ich werde alſo, ſobald ich zu ihm gegangen bin, den Grund der Angſt erforſchen und ihn durch Frieden oder Krieg oder Abzug oder Abwarten oder Schutzbündniß oder Zweizüngigkeit[61]) wegräumen.“ Karataka ſagte: „Woher weißt du, daß dieſer Herr von Angſt erfüllt iſt?“ Jener antwortete: „Was iſt da zu fragen? Sagt man doch:

49. Was ausgeſprochen, das begreift ein Vieh ſogar; wenn angeſpornet ziehen Roß und Elefant; Unausgeſprochenes ſelbſt verſteht der weiſe Mann; des anderen Mienen zu erkennen iſt der Weisheit Frucht.[62])

Und ſo:

50. Durch Mienen und durch Andeutung, durch die Stimme, Bewegung, Gang, durch des Augs, des Geſichts Wechſel wird, was im Herzen liegt, erkannt.[63])

So will ich ihm denn, nachdem ich ihn von Furcht erfüllt geſehen, ſeine Furcht benehmen, ihn dann durch die Macht meines Verſtandes unterwerfen und ſo zu der mir gebührenden Miniſterſtelle gelangen.“

Karataka ſagte: „Du kennſt ja die Natur des Fürſtendienſtes nicht. Wie willſt du ihn alſo dir unterwerfen können?“ Jener antwortete: „Wie ſollte ich des Fürſtendienſtes unkundig ſein? Habe ich doch[64]), in meines Großvaters Schos ſpielend, deſſen treffliche Gäſte das Werk über Lebensweisheit declamiren gehört und mir die Quinteſſenz des Fürſtendienſtes daraus ins Herz geſchrieben. Höre nur das Folgende:

51. Drei Männer ſind es, die gewinnen der Erde goldenen Blütenkranz: der Kriegesheld, der weiſe Mann und wer den Fürſtendienſt verſteht.

52. Dienſt heißt, daß man des Fürſten Wohl will, beſonders wohl zu reden weiß; durch dieſe Mittel gewinnt der Weiſe den König, nicht auf andre Art.[65])

53. Wer Gaben nicht zu würdigen weiß, den bedienet der

Weise nicht; denn keine Frucht entsprießt diesem, wie schlechtem Land, selbst gut bebaut.

54. Hat einer ehrenwerthe Gaben, dien' ihm, fehlt ihm auch Gut und Macht; denn mit der Zeit wird Unterhalt, als Frucht, von jenem dir zu Theil.[66])

55. Der Weise sitzt wie ein Baumstumpf, eh'r verdorrend und nothgequält, als daß er Unterhalt suchte, der ihm nicht angemessen ist.[67])

56. Der Diener tadelt seinen Herrn, wenn er sich geizig, grob beträgt; warum nicht sich, da er nicht weiß, wes Dienst man sucht und wessen nicht?

57. Ein Fürst, der gegen Noth seinem Gefolge keinen Schutz gewährt, den soll man meiden wie Arka[68]), obgleich er Blüt' und Früchte trägt.

58. Des Königs Mutter und Gattin, den Kronprinzen, den ersten Rath, den Hauskaplan und Thürhüter behandle, wie den König selbst.[69])

59. Wer bei Befehlen „leb hoch!" ruft und, wissend was zu thun was nicht, unbedenklich sie ausführet, der wird des Königs Liebling sein.

60. Wer von des Königs Gunst entstammte Schätze wendet auf Würdige, Kleider und Schmuck dem Leib anlegt, der wird des Königs Liebling sein.

61. Wer sich nicht mit des Harems Dienern, noch mit des eignen Königes Gemahlinnen in Rath einläßt, der wird des Königs Liebling sein.

62. Wem Spiel gleichwie des Tod's Bote und Wein wie stärkstes Gift erscheint, des Königs Frau'n wie Trugformen, der wird des Königs Liebling sein.

63. Wer in den Schlachten stets vor ihm schreitet, zu Hause hinter ihm, im Harem an des Herrn Thür steht, der wird des Königs Liebling sein.

64. Wer auf des Königs Wort keine widersprechende Antwort gibt, in seiner Näh nicht laut lachet, der wird des Königs Liebling sein.

65. Wer nicht vom rechten Pfad weichet, in Noth ſelbſt, denkend „ich bin ſtets vom Könige geehrt worden", der wird des Königs Liebling ſein.

66. Wer was den König anwidert, immer im höchſten Grade haßt, und begünſtigt, was ihm lieb iſt, der wird des Königs Liebling ſein.

67. Wer, frei von Furcht, das Schlachtfeld wie ſeine Wohnung, die Fremde wie die eigne Vaterſtadt anſieht, der wird des Königs Liebling ſein.

68. Wer mit des Königs Frau'nzimmern nicht verkehret und ſich ſowol vor Tadel als Gezänk hütet, der wird des Königs Liebling ſein."

Karataka ſprach: „Aber, wenn du hinkommſt, was wirſt du denn zuerſt ſagen? Laß doch einmal hören!" Jener antwortete: „Man ſagt auch:

69. Aus der Rede erwächſt Rede, wenn einer mit dem andern ſpricht, gleichwie aus trefflich durchnäßtem Samen ſich neuer Samen hebt.

Und ferner:

70. Die Weiſen zeigen, wie mit der Lebensweisheit Lehren verknüpft, aus ihr vorſtrahlend gleichſam, Misgeſchick durch Wahl des Schädlichen ſich erzeuget, dagegen Glück durch Wahl des Nützlichen.[70])

71. Bei einigen (zeigt ſich die Weisheit) im Wort wie bei Papagaien, bei andern (ruht ſie) im Herzen Fiſchen gleich, bei andern (erſcheint ſie) im Worte und Herzen; die Weiſen bewegen ſich anmuthsvoll."[71])

Karataka ſagte:

72. Könige ſind und auch Berge ſchwer zu erreichen zu aller Zeit: in dieſen Schlangen, bei jenen Schurken, uneben dieſe jen' ungerecht; beide hart und von Schlechten beſucht.[72])

73. Könige ſind und auch Schlangen bepanzert und voll Gier nach Luſt, krumm und grauſam, Freundesmörder, durch Sprüche zu bemeiſteren.

Und ſo:

74. Zweizüngig, Grauſamkeit liebend, ſpäh'nd verderbenden

Blößen nach, aus weit'ſter Ferne ſchon ſehend, ſind Könige den Schlangen gleich.

75. Diejenigen von des Herrn Freunden, die nur ein wenig ſich vergehn, gleichwie thörichte Lichtmotten, verbrennen ſich im Feuer ſelbſt.[73])

76. Schwer zu erklimmen iſt der Könige von aller Welt verehrte Statt; gleich dem Brahmanenthum wird ſie ſelbſt durch die kleinſte Schuld befleckt.[74])

77. Des Königs ſchwer gewinnbare erreichbar' und haltbare Gunſt bleibt lang bei dem der vollkommen, wie Waſſer in einem feſten Born."[75])

Damanaka ſagte: „das iſt wahr! aber auch:

78. Man ſoll ſich ſtets danach richten, wie die Natur von Jemand iſt; denn, wenn der Weiſe nachgiebig, gewinnt er raſch die Oberhand.[76])

79. Des Herrn Gedanken willfahren, das iſt der Untergebnen Thun; ſelbſt der Geiſter wird man Meiſter, willfahrt man ihren Wünſchen ſtets.[77])

80. Beſchwichtigung, wenn der Herr im Zorn iſt! Dem Liebe, der bei ihm beliebt! Haß, wer ihm feind! Preis ſeinen Gaben! ſo folgt er ohne Zauberſpruch."[78])

Karataka ſagte: „Wenn ſo dein Beſtreben, ſo mögen deine Wege glücklich ſein! Möge geſchehen, wie du begehrſt!"

Jener verneigte ſich alsdann vor ihm und machte ſich auf den Weg zu Pingalaka. Als Pingalaka den Damanaka kommen ſah, ſagte er zum Thürhüter: „Entferne den Bambusſtab! Unſerm alten Miniſterſohn Damanaka hier ſoll der Eintritt nicht verwehrt ſein! er möge eingeführt werden und ſich dem zweiten Kreiſe anſchließen!" Dieſer antwortete: „Wie der Herr befiehlt!"

Darauf ſchritt Damanaka herein, verbeugte ſich vor Pingalaka und ſetzte ſich auf den ihm angewieſenen Platz. Pingalaka aber reichte ihm ſeine, mit Nägeln, wie mit Donnerkeilen geſchmückte rechte Hand, begrüßte ihn ehrenvoll und ſprach: „Du befindeſt dich doch wohl? Warum haſt du dich ſo lange nicht ſehen laſſen?"

Damanaka antwortete: „königliche Majeſtät bedarf meiner ganz und gar nicht; aber du haſt nur zu befehlen, ſobald dir die Zeit angemeſſen

ſcheint; denn Könige wiſſen höchſte, mittlere und niedere ſelbſt ſtets zu verwenden. Denn man ſagt auch:

81. Kann doch ein Fürſt Hölzchen zum Zähnereinigen und immer auch brauchen zum Ohrenkitzeln, geſchweige denn Menſchen mit Leib und Seele, mit Hand und Fuß, Rede und Rathes kundig.[79])

Auch ſind wir Eurer Majeſtät angeerbte Diener; ſelbſt im Misgeſchick werden wir Euch nachfolgen, ſogar wenn wir unſer Amt nicht beſitzen. Dennoch iſt dies für Eure Majeſtät nicht angemeſſen. Man ſagt auch:

82. Diener ſowol als Zierathen ſoll man ſtellen an ihren Platz; kein Kronjuwel wird, weil's herrlich erſtrahlet, an den Fuß geſteckt.[80])

83. Wer Tugend nicht zu ſchätzen weiß, dem König folgt kein Diener nach, wenn er an Schätzen auch reich iſt, von hohem Haus und angeſtammt.

Und ſo:

84. Aus drei Gründen verläßt der Dienſtmann ſeinen Dienſtherrn, wenn er mit Schlechten Umgang pflegt, von Guten nicht geachtet wird, und ſeine Stellung nicht füllen kann.

Und wenn der König aus Mangel an Unterſcheidungsvermögen Diener, welche zu der höchſten Stellung paſſen, an die allerniedrigſte Stelle ſetzt und dieſe da bleiben, ſo iſt das kein Schimpf für dieſe, ſondern für den König. Man ſagt auch:

85. Wird ein Juwel, das in Goldſchmuck zu ſtrahlen verdient, in Zinn gefaßt, dann jammert es nicht und verliert nicht an Glanz; doch der es gefaßt, iſt tadelnswerth.[81])

Und wenn der Herr ſagt: „du haſt dich lange nicht ſehen laſſen" ſo höre auch dieß. Denn man ſagt auch:

86. Wo man keinen Unterſchied kennt zwiſchen rechter und linker Hand, welcher würdige Verſtändige weilt da nur einen Augenblick?[82])

87. Bei Leuten, welche nicht wiſſen zu ſcheiden Glas und Diamant, in deren Nähe bleibt niemand Diener auch nur dem Namen nach.

88. Wo keine Kenner sich im Lande finden, da gelten nichts die meergezeugten Perlen: verkaufen doch im Lande der Abhîras den Mondstein selbst die Hirten für drei Muscheln. [83])

89. Wo rothes Glas und Rubinen zu unterscheiden man nicht weiß, wie wär' an solchem Ort möglich ein Handel mit Juwelen je? [84])

90. Wenn ohne Unterschied alle Diener der Herr auf gleiche Art behandelt, dann erschlafft sicher die Lust der Thatbefähigten. [85])

91. Kein König ohne Dienstleute! ohne König kein Diener! dies gegenseitige Bedürfniß ist das Band, welches sie verknüpft.

92. So wenig als die lichtreiche Sonne erglänzet strahlenlos, so wenig Fürsten ohne Gesind, das seine Gunst der Welt vertheilt.

93. Wie die Speichen die Nabe tragen und die Nabe die Speichen hält, so bewegt sich, einem Rad gleich, des Dieners und des Herren Thun.

94. Auf dem Haupte stets getragen, mit Oel gepflegt, entfärbt sich's Haar: wie würden nicht Diener der Farbe untreu, versagt man ihnen der Liebe Oel?

95. Der Fürst, zufrieden mit den Dienern, gibt ihnen Ehr' allein zum Lohn; sie aber bringen für bloße Ehre ihr Leben selbst zum Danke dar. [86])

96. Dies beherzigend muß ein König Kluge wählen zu seinem Dienst, aus guter Familie, Heldenmüth'ge, Starke, Treue, die ihm vererbt.

97. Wer etwas schwer zu thuendes, dem König liebstes, gut vollzieht und aus Demuth doch kein Wort sagt, den hat der König gern zum Freund.

98. Wer ungerufen herbeieilet, stets an der Thür steht und, befragt, mit wenig Worten die Wahrheit sagt, der ist Kön'gen zu dienen werth. [87])

99. Wer selbst ohne Königs Geheiß, wenn er eine Gefahr erblickt, sich müht für ihre Abwendung, der ist Kön'gen zu dienen werth.

100. Wer geſchlagen, hart angefahren, ſelbſt beſtraft von ſeinem Herrn, dennoch nicht auf Verrath ſinnet, der iſt Kön'gen zu dienen werth.[88])

101. Wer durch Ehre nicht aufgebläht wird, durch Vernachläſſ'gung nicht gekränkt, ſondern immer ſich treu bleibet[89]), der iſt Kön'gen zu dienen werth.

102. Wer nie gequält wird durch Hunger, nimmermehr durch Schlafloſigkeit, nicht durch Kälte, Hitz' und ſonſt was, der iſt Kön'gen zu dienen werth.

103. Wem, ſo wie er nur ein Wort hört von einem Krieg gegen ſeinen Herrn, gleich das Antlitz ſich aufheitert, der iſt Kön'gen zu dienen werth.

104. Der, unter deſſen Amtsführung des Landes Umfang, wie der Mond in ſeiner klaren Hälfte, zunimmt, der iſt Kön'gen zu dienen werth.

105. Doch unter weſſen Amtsführung, wie ein in Feu'r gehaltnes Fell, der Umfang einſchrumpft, den Diener entlaſſe, wer nach Herrſchaft ſtrebt.

106. Aber nach weſſen Amtsantritt furchtloſen Sinns man ruhen kann, ſolch ein Diener ſei dir gleich als wäre er deine zweite Frau!

Und wenn der Herr mich verachtet, indem er denkt „er iſt ein Schakal", ſo iſt auch das nicht angemeſſen. Denn man ſagt auch:

107. Aus dem Wurme entſteht Seide, Gold aus Stein, Durva aus des Stieres Haar, Lotus aus Schlamm, der Mond aus dem Meer, aus Kuhmiſt das Nelumbium, Feuer aus Holz, aus der Schlange Helm der Edelſtein, Rotſchana aus der Galle des Stiers: durch ihrer Tugend Aufgang leuchten die Braven, was geht ihre Geburt uns an?[90])

108. Wie Arka-, Nala- und Erandaſplitter, wenn auch in großer Zahl, nicht Holz vertreten, ſo grade nützen niemals Unwiſſende.[91])

109. Die Maus — obgleich im Haus geboren — wird getödtet als ſchädlich Thier; doch die Katze wird als nützlich ſelbſt von andersher angekauft.

110. Was nützt ein Treuer, der nicht stark ist, was ein Starker, der bösgesinnt? Mich, der ich treu und auch stark bin, wolle, o König! nicht verschmähn!“ [92])

Pingalaka sagte: „Laß gut sein! Stark oder schwach, bist du doch unser alter Ministersohn; drum sprich unverzagt, was du irgend zu sagen wünschst!“ Damanaka sagte: „Majestät! ich habe etwas vorzutragen.“ Pingalaka sprach: „Thue kund, was du im Herzen hast!“ Jener antwortete:

111. Kleinigkeiten sogar soll man, beziehn sie auf den König sich, nicht vor dem ganzen Hof melden, das ist ein Satz Vrihaspati's. [93])

Deshalb möge Majestät meinen Vortrag unter vier Augen hören. Denn:

112. Was sechs Ohren gehört verräth sich, doch was nur vier, das bleibt geheim: drum halt ein Weiser sechs Ohren mit aller Sorgfalt fern vom Rath!“ [94])

Darauf zogen sich sämmtliche Thiere, den Tiger, Leoparden und Wolf an der Spitze, nachdem sie in der Versammlung diese Worte gehört und Pingalaka's Absicht erkannt hatten, sogleich zurück. Alsdann sprach Damanaka: „Warum hat der Herr, nachdem er sich aufgemacht hatte um Wasser zu trinken, sich umgewandt und ist hier stehen geblieben?“ Pingalaka antwortete mit einem verschämten Lächeln: „Es ist gar nichts!“ Jener sagte: „Majestät, wenn du es nicht sagen willst, so mög es ruhen! Man sagt auch:

113. Der Frau ist manches, manches ist auch den Freunden, den eignen Söhnen manches zu verbergen, und überlegend, ob es passend oder nicht ist, sagt es der Weise nur, wo er großes Vertraun hegt.“ [95])

Als er dieses hörte, dachte Pingalaka „er scheint Vertrauen zu verdienen, drum will ich ihm sagen, was ich vorhabe. Man sagt auch:

114. Wer einem unzweideutigen Freund, einem tugendhaften Knecht, einer treuergebnen Gattin, einem wohlgesinnten Herrn seinen Kummer klagt, wird froh. [96])

Ah, Damanaka! hörst du das starke Gebrüll aus der Ferne?“ Dieser antwortete: „Ja, Herr! Was weiter?“ Pingalaka sagte: „Lieber! ich will weg aus diesem Wald.“ Damanaka fragte: „Aus welchem Grund?“ Pingalaka antwortete: „Weil jetzt irgendein ungeheures Thier in unsern Wald gekommen ist. Da seine Stimme so gewaltig ist, so muß es noth-

wendig eine Kraft haben, die dieſer Stimme entſpricht.“ Damanaka ſagte: „Es paßt ſich nicht, daß der Herr vor einem bloßen Ton in Furcht geräth. Denn es heißt auch:

115. Die Brücke wird vom Waſſer gebrochen, ein Zauber, bleibt er nicht geheim, Liebe aber durch Heimtücke und durch Töne der Aengſtliche.[97])

Drum ſchickt es ſich nicht für den Herrn, den von ſeinen Vorgängern eroberten Wald aufzugeben. Dieweil es mancherlei Töne gibt: die der Pauke, des Rohrs, der Laute, der Trommel, der Cymbel, der Keſſelpauke, der Muſchel, der dicken Trommel und andrer, ſo darf man ſich nicht vor einem bloßen Tone fürchten. Man ſagt auch:

116. Wer nicht den Muth verliert, wenn ſich als Feind ein äußerſt mächtiger, furchtbarer König ſelbſt nahet, der gehet nimmermehr zu Grund.[98])

117. Selbſt wenn der Schöpfer Schreckniſſe zeigt, entſinkt Helden nicht der Muth; wenn vor Hitze die Teiche trocknen, brauſt der Ocean ſtolzer auf.

Und ſo:

118. Der im Unglück nicht betrübt wird, nicht ſtolz im Glück, muthlos im Kampf, ſolch einen Sohn, der Welt Zierde, bringt ſelten eine Frau zur Welt.

119. Menſchen, die ohne Ehrgefühl, und Halme haben gleiches Los: ſie beugen ſich aus Mangel an Kraft, aus Mangel an Saft ſind ſie zu leicht.

Und auch:

120. Was eines andern Glutſtrahle ausgeſetzet ſich nicht als feſt erweiſt, was nützet des Schönheit, einem lackirten Armband gleich?[99])

Dieſes möge der Herr beherzigen und ſeinen Muth zuſammennehmen. Man darf ſich nicht vor einem bloßen Ton fürchten. Denn es heißt auch:

121. Früher hab' ich gedacht: dieſes wäre von Fleiſch ganz angefüllt, doch eingedrungen nun ſeh ich, daß es nichts iſt als Fell und Holz.“

Pingalaka ſprach: „Wie war das?“ Jener erzählte:

Zweite Erzählung.

Der Schakal und die Pauke.[100])

In einem gewissen Lande irrte ein Schakal, Namens Gomâju*), mit vor Hunger abgezehrter Kehle hier und dort im Wald umher und sah das Schlachtfeld zweier Heere; da hörte er den Ton einer Pauke, welche darauf lag und von den Spitzen einiger vom Winde bewegter Baumzweige geschlagen ward. Da dachte er mit Schrecken im Herzen „O weh! ich bin verloren! Ich will anderswohin gehn, ehe ich noch in den Gesichtskreis dieses Gebrülls gerathe. Doch nein! es paßt sich nicht den von den Vätern ererbten Wald urplötzlich aufzugeben. Man sagt auch:

122. Wer bei Schrecken und bei Freude zuerst sorgfältig untersucht und nimmer übereilt handelt, der hat später nichts zu bereu'n.

Darum will ich erst sehen, von wem dieser Ton ausgeht!" So faßte er Muth und untersuchte. Wie er sich nun Schritt vor Schritt nähert, sieht er die Pauke. Wenn sie vermittelst des Windes von den Spitzen der Zweige bewegt ward, tönte sie, sonst war sie still. Nachdem er sie genau betrachtet hatte, ging er nah und schlug selbst vergnügt darauf. Weiter alsdann dachte er voller Freude „Es ist lange her, daß mir kein so großes Fressen zugefallen ist! das wird sicherlich voll von Fleisch, Mark und Blut sein!" Nachdem er darauf die aus hartem Fell bestehende Decke mit Mühe zerrissen und an einer Stelle ein Loch gemacht hatte, drang er hinein. Aber indem er das Fell zerriß, brach er einen Zahn ab. Da er nun sah, daß es nur aus Holz und Fell bestand, verlor er alle Hoffnung und sagte jene Strophe her:

123. Früher hab' ich gedacht, dieses wäre von Fleisch ganz angefüllt, doch eingedrungen nun seh' ich, daß es nichts ist als Fell und Holz.

*) „Schakal".

Daher darf man ſich nicht vor einem bloßen Ton fürchten."

Pingalaka ſagte: „Ah! ſieh doch! Mein ganzes Gefolge iſt ganz außer ſich vor Furcht und will auf und davon laufen. Wie ſoll ich da feſten Muth faſſen?" Jener antwortete: „Herr! das iſt nicht ihre Schuld. Diener werden ihrem Herrn ähnlich. Man ſagt auch:

124. Roß und Waffen, Lehr und Rede, Cither, Männer und Weiber auch werden, je nach ihrem Meiſter, brauchbar oder unbrauchbar auch. [101])

Faſſe alſo Muth und bleib hier ſo lange, bis ich das Weſen dieſes Tones erkannt habe und wieder zurück bin. Nachher alsdann möge den Umſtänden gemäß gehandelt werden." Pingalaka ſagte: „Haſt du Muth genug, dahin zu gehn?" Jener antwortete: „Was gibt's, was nicht ein braver Dienſtmann auf ſeines Herrn Befehl thun oder laſſen müßte? Man ſagt auch:

125. Ein guter Diener kennt keine Furcht, ſobald ihm ſein Herr befiehlt; er ſtürzt ſogar ſich ins Feuer und in das grenzenloſe Meer. [102])

Und ſo:

126. Ein Diener, der, wenn ſein König befiehlt, erſt überlegt, ob leicht ob ſchwer es iſt, den verſchmähe ein Herrſcher, der nach Größe ſtrebt."

Pingalaka ſagte: „Lieber! Wenn dem ſo iſt, ſo gehe. Deine Wege mögen glücklich ſein!"

Damanaka dagegen, nachdem er ſich vor ihm verbeugt, machte ſich auf den Weg, indem er dem Gebrüll des Sandſchiwaka nachging.

Nachdem ſich Damanaka aber entfernt hatte, dachte Pingalaka von Furcht bewegt: „Ah! ich habe nicht gut daran gethan, daß ich zu ihm Zutrauen faßte und ihm meine Gedanken kund gab. Dieſer Damanaka nimmt vielleicht von beiden Parteien Sold und führt gegen mich Schlechtes im Sinn, weil er ſein Amt verloren hat. Man ſagt auch:

127. Diejenigen, die der Herr ſchmähet, nachdem er ſie zuerſt geehrt, die trachten ſtets ihn zu ſtürzen, ſelbſt wenn von edelm Haus ſie ſind. [103])

Drum will ich, bis ich ſeine Abſichten kenne, mich nach einem andern Ort verfügen und ihn da erwarten. Vielleicht kehrt Damanaka mit jenem zurück um mich umzubringen. Denn man ſagt auch:

128. Selbſt Schwache, wenn ſie nicht trauen, werden von

Starken nicht beſiegt, aber Starke, wenn ſie trauen, werden von Schwachen ſelbſt beſiegt. [104])

129 Nicht auf Vrihaspati's [105]) Treue ſetzt ein weiſer Mann Vertrau'n, welcher Gedeihen für ſich wünſchet und langes Leben und Genuß.

130. Auf einen Feind iſt kein Verlaß, gelobt er Frieden eidlich auch; als Vritra nach dem Reich ſtrebte, ſchlug ihn Indra vermittelſt Schwurs. [106])

131. Ohne Vertraun erliegt wahrlich ſogar der Feind der Götter nicht; weil er vertraute ward Diti's [107]) Sohn zerſchmettert vom Götterherrn."

Nachdem er ſo überlegt, ging er nach einem andern Ort und blieb da allein, indem er Damanaka's Weg beobachtete.

Damanaka dagegen ging in die Nähe des Sandſchîwaka und als er ſah, daß es ein Stier war, dachte er mit erfreutem Herzen „Aha, das hat ſich gut getroffen! denn dadurch, daß ich jenen mit dieſem befreunde und verfeinde, wird Pingalaka unter meine Herrſchaft gerathen. Denn man ſagt auch:

132. Trotz ihrer Freundſchaft und Tugend folgt ein König der Räthe Wort nicht eher, als er in Leiden verſinket und in Misgeſchick. [108])

133. Ein König der in Unglück fiel, iſt ein Freſſen für ſeinen Rath; darum wünſchen auch Staatsräthe, daß den König ein Unfall trifft.

134. Wie ein Geſunder niemals, auch ſelbſt nach dem beſten Arzt begehrt, ſo verlanget auch nie Räthe ein König, welcher frei von Noth."

Unter dieſen Gedanken machte er ſich auf den Weg zu Pingalaka. Pingalaka aber, da er ihn herankommen ſah, verzog keine Miene und veränderte ſeine Stellung nicht. Damanaka, nachdem er ſich ihm genähert hatte, verbeugte ſich vor ihm und ſetzte ſich nieder. Pingalaka ſprach: „Lieber, haſt du das Geſchöpf geſehn?" Damanaka antwortete: „Mit des Herrn gnädiger Erlaubniß: ja." Pingalaka ſagte: „Iſt das auch wahr?" Damanaka antwortete: „Iſt es möglich, vor Eurer Majeſtät eine Unwahrheit zu ſagen? Man ſagt auch:

135. Wer auch nur eine ganz kleine Unwahrheit vor den

Königen und Göttern ſpricht, dem droht raſches Verderben, wär' er noch ſo groß.

Und ſo:

136. Sämmtlicher Götter Abbild iſt der Gebieter, wie Manu[109]) lehrt; drum ſoll man vor ihm wie vor Gott ſtehn ohne Betrug zu jeder Zeit.

137. Der Fürſt, der Götter Abbild zwar, iſt darin unterſchieden doch: von ihm kommt gleich Glück und Unglück, von Göttern erſt in jener Welt."

Pingalaka ſagte: „So wirſt du es denn alſo wirklich geſehn haben! es dachte wohl «ein Großer zürnt einem Kleinen nicht» und hat dich deshalb verſchont. Man ſagt ja:

138. Den ſchwachen Halm, welcher ſich aller Orten beugt, entwurzelt nie Sturmesgewalt; ſie ſchmettert nur den hohen Baum nieder; denn der Gewaltige begehret Kampf einzig mit dem Gewaltigen.[110])

Und ſo:

139. Der gewaltige Elefant ſelbſt geräth nicht in Zorn, wenn die Biene, trunken umirrend, begierig nach dem Saft, der aus ſeinen Schläfen trieft, ihn mit ihren Füßchen ſticht: aber gegen gleiche Stärke erzürnt der Starke gewaltig ſich."

Damanaka ſagte: „So iſt es: jenes iſt mächtig, ich ſchwach. Trotzdem bin ich bereit, wenn der Herr befiehlt, es zu deinem Diener[111]) zu machen."

Pingalaka ſprach ſeufzend[112]): „Vermagſt du das zu thun?" Damanaka antwortete: „Was iſt für den Verſtand unmöglich? Man ſagt ja:

140. Nicht durch Waffen, durch Elefanten, nicht durch Roſſe und Heere nicht wird etwas ſo zu Stand gebracht, wie es Verſtand zu Stande bringt."[113])

Pingalaka ſagte: „Wenn dem ſo iſt, ſo erhebe ich dich zum Amt des Miniſters. Von jetzt an iſt beſchloſſen, daß ich weder Gunſt noch Strafe noch Aehnliches ohne dich verhänge. Deswegen geh' raſch und bewirke, daß er ſich mir unterwirft!"

Damanaka antwortete: „So ſei es, gut!" verbeugte ſich, ging wieder zu Sandſchiwaka und ſagte verächtlich: „Komm, komm! du ſchlechter Stier, Pingalaka fordert dich vor ſich! Warum brüllſt du[114]) in einem fort für nichts und wider nichts, da dir doch keine Gefahr droht?"

Sandschiwaka, nachdem er dies gehört, sprach: „Lieber! wer ist dieser Pingalaka?“

Damanaka antwortete voll Erstaunen: „Wie? kennst du gar den König Pingalaka nicht? Warte nur, du wirst ihn augenblicklich [115]) durch die Folgen kennen lernen! Steht er nicht da, der gewaltige Löwe, Pingalaka mit Namen, von allem Wild umgeben, im Kreise, in der Nähe des Feigenbaums [116]), das Herz von Stolz gehoben, der Gebieter, reich an den höchsten Tugenden?!“

Nachdem er dies gehört, hielt Sandschiwaka sein Leben für verloren und sank in tiefe Betrübniß. Dann sprach er: „Lieber! du scheinst ein gutes Herz zu haben und der Rede kundig zu seiy. Wenn du mich nothwendig hinführen mußt, so erwirke mir von seiten des Königs die Gnade, daß er mir mein Leben verbürgt.“

Damanaka sprach: „Was du sagst, ist wahr. Es ist eine Regel der Lebensweisheit. Es heißt ja:

141. Der Erde End' ist erreichbar, des Meeres und der Berge auch, doch die Gedanken eines Königs nimmer nirgend von keinem je.

Drum bleibe du hier, bis ich ihn durch einen Eid verpflichtet habe; nachher werde ich dich dorthin führen.“

Nachdem dies geschehn, ging Damanaka zu Pingalaka und sagte: „O Herr, dies ist kein gewöhnliches Thier! Es ist der Stier, welcher den erhabnen Siva [117]) trägt; und, als ich ihn fragte, sagte er Folgendes: «der hohe Herr hat mich, um mir seine vollständige Zufriedenheit zu bezeigen, angewiesen, die trefflichen Kräuter am Ufer der Kälindi [118]) zu fressen. Mit einem Wort: dieser Wald ist mir vom Erhabnen zum Spielen geschenkt.»“

Pingalaka sagte: „Jetzt erkenne ich den wahren Sachverhalt: nicht ohne Gottes Gnade irren Grasfresser in einem solchen von Raubthieren angefüllten Walde furchtlos brüllend umher! Was hast du alsdann erwidert?“

Damanaka sagte: „Herr! ich habe Folgendes erwidert: Dieser Wald ist das Eigenthum meines Gebieters, des Löwen Pingalaka mit Namen, welcher der Träger der Tschandikâ [119]) ist. Du, der du hierher gekommen, bist ihm ein lieber Gast. Darum geh' zu ihm hin! Ihr sollt in brüderlicher Liebe zusammen essen, trinken und euch an demselben Ort vergnügend euch die Zeit vertreiben. Darauf war er dies alles zufrieden und sagte: «bewirke, daß der König mir durch einen Handschlag Sicherheit verbürgt.» Jetzt hat nun der Herr zu befehlen.“

Nachdem er dies gehört, sprach Pingalaka voll Freude: „Schön, du Verständiger! schön, du Muster von einem Minister! trefflich, du hast

mir ganz aus dem Herzen geſprochen. Hier haſt du meine Hand als Bürge für ſeine Sicherheit! Aber verlange dieſelbe Verſicherung auch für mich von ihm und führe ihn dann ſo ſchnell als möglich hierher. Mit Recht ſagt man aber auch:

142. Räthe von vortrefflichem Mark, gerade, feſte, die wolgeprüft, die ſind des Königthums Stützen, wie ſolche Pfeiler des Palaſts.[120])

143. Wo Zwieträchtiges zu verſöhnen da zeigt ſich des Politikers, des Arztes Kunſt bei Lebensgefahr; ſteht alles gut iſt jeder klug.“[121])

Damanaka verbeugte ſich nun, machte ſich auf den Weg zu Sandſchiwaka[122]) und dachte voller Freude: „Aha, der Herr zeigt uns ein gnädiges Geſicht und handelt ganz nach unſerm Willen. So iſt denn keiner glücklicher als ich. Man ſagt auch:

144. In der Kälte iſt Glut Nektar, Nektar iſt des Geliebten Blick, Nektar die Gunſt des Erdherrſchers, Nektar Freundſchaft des Redlichen.“[123])

Nachdem er darauf zu Sandſchiwaka gekommen war, ſagte er freundlich: „Lieber Freund! Ich habe den Herrn zu deinen Gunſten gnädig geſtimmt und bewirkt, daß er dir Sicherheit verſpricht; drum gehe ohne Zagen! Nachdem du aber des Königs Gunſt erlangt haſt, mußt du in Uebereinſtimmung mit mir handeln: du darfſt nicht ſtolz werden und nicht eigenmächtig verfahren. Auch ich werde, ſobald ich mein Miniſteramt angetreten habe, in Uebereinſtimmung mit dir die ganze Laſt der Regierung tragen. Wenn wir ſo verfahren, werden wir alle beide das Glück der Herrſchaft genießen. Denn:

145. Der Erde Fülle fällt Männern in die Hände nach Jägerrecht: der eine hetzt die Menſchenkinder, der andre ſchlägt ſie todt wie Wild.

Und ſo:

146. Wer aus Uebermuth nicht ehret hohe, niedre und mittlere — und genöß' er auch fürſtliche Ehren — der fällt wie Dantila.“*)[123])

Sandſchiwaka ſagte: „Wie war das?“ Jener erzählte:

---

*) „einen verwachſenen Zahn habend“, Benfey, vollſtändige Grammatik der Sanskritſprache, § 563.

Dritte Erzählung.

Dantila und der Schloßfeger.

Hier auf dem Erdboden ist eine große Stadt, mit Namen Vardhamâna.[124]) Da wohnte ein reicher Kaufherr, Vorsteher der ganzen Stadt, Namens Dantila. Während dieser die Geschäfte der Stadt und des Königs besorgte, waren sämmtliche Einwohner dieser Stadt und der König überaus zufrieden. Wozu vieler Worte? Ein Mensch, so geschickt wie dieser, war nie weder gesehn noch gehört. Sagt man doch mit Recht:

147. Wer des Königs Vortheil dient, zieht des Volkes Haß sich zu; wer des Landes Vortheil dient, der verliert des Königs Gunst. Da ein solcher unvereinbar großer Widerspruch hier herrscht, ist ein Mann, der Fürst und Land gleichmäßig dient, ein seltner Schatz.[125])

Indem er sich nun in dieser Lage befand, fand einst in seinem Hause eine Hochzeit statt. Da wurden von ihm alle Bewohner der Stadt und die Leute aus des Königs Umgebung ehrenvoll[126]) eingeladen, gespeist und mit Kleidern und Aehnlichem beehrt. Darauf nach der Hochzeit wurde der König sammt seiner nächsten Umgebung in das Haus geführt und hochgeehrt. Dieser König hatte aber einen Palastreiniger, Namens Gorambha.*) Der war mit ihm ins Haus gekommen und hatte sich über des Königs Hauspriester auf einen für ihn unangemessenen Platz niedergelassen. Da wurde er verächtlich an den Hals gepackt[127]) und herausgeworfen. Ueber diesen Schimpf seit dieser Zeit seufzend, fand er selbst in der Nacht keinen Schlaf mehr. „Wie kann ich diesen Kaufmann um des Königs Gunst bringen", dachte er, „und wenn nicht —? warum lasse ich meinen Körper umsonst so abmagern, wenn ich es ihn gar nicht entgelten lassen kann? Sagt man ja doch mit Recht:

*) „wie ein Stier brüllend".

148. Wozu ereifert ſich unverſchämt der Mann, der ſich doch nicht rächen kann? die Erbſe, ſpringt ſie auch noch ſo hoch, bricht doch die Pfanne nicht entzwei."

Als nun der König um Tagesanbruch in tiefe Meditation (Andacht) verſunken war und jener neben dem Bette reinigte, ſprach er: „ha, dieſe entſetzliche Frechheit des Dantila, daß er des Königs Gemahlin umarmt!" Der König hörte es, ſprang eilig auf und ſagte: „he, he, Gorambha! iſt das wahr, was du geſagt haſt? hat Dantila die Königin umarmt?" Gorambha antwortete: „Ich habe die ganze Nacht beim Spiel durchwacht, und ſo hat mich, obgleich mit Reinigen beſchäftigt, wider Willen der Schlaf beſchlichen. Daher weiß ich nicht, was ich geſagt habe." Der König ſprach voll Eiferſucht für ſich: „Dieſer hat ja ungehinderten Zutritt in mein Haus und ſo auch Dantila. Daher kann er vielleicht einmal geſehn haben, wie er die Königin umarmte und hat deswegen dies geſprochen. Denn man ſagt auch:

149. Was die Menſchen bei Tag wünſchen, was ſie ſehn oder was ſie thun, ſo ſprechen ſie und ſo handeln, daran gewöhnt, ſie auch im Schlaf.

Und ſo:

150. Was Gutes oder was Böſes in den Herzen der Menſchen ruht, und wär' es auch noch ſo heimlich, im Rauſch und Traum wird's ausgeſchwatzt.

Was aber die Frauen anbetrifft, wie kann da auch nur ein Zweifel entſtehen? Man ſagt ja:

151. Mit einem unterhalten ſie ſich, dem andern werfen ſie Blicke zu, den dritten tragen ſie im Herzen: wer in aller Welt iſt von Frauen wirklich geliebt?[128])

Und auch:

152. Mit einem ſprechen ſie reich an Worten, die Pâtalalippen von Lächeln erfüllt, den andern blicken ſie an mit Augen, wie ein aufbrechend Lotusfeld ſtrahlend und weit, den dritten

denken ſie im Herzen, vielfach bewegt, von Sitte fern: wodurch ſteckt ſo die ſchönbrauige voll Lieb im höchſten und weiteſten Sinn? [129])

153. Feuer wird nicht ſatt der Späne, der Flüſſe nicht der Ocean, der Todesgott nicht aller Weſen, die Schönäug'ge der Männer nicht. [130])

154. Wenn Heimlichkeit, Gelegenheit und ein Mann fehlt, der ſie begehrt, dann, o Nârada! wird Keuſchheit auch wohnen in der Weiber Bruſt. [131])

Und ſo:

155. Welcher Thor ſich bethört einſpricht: «meine Geliebte liebet mich» der muß, ſtets wie ein Spielvogel im Käfig, nach ihrem Willen thun.

156. Wer ihre Worte und Werke — wenn noch ſo wenig oder viel — ausführt, der zieht durch ſein Treiben ſich in der Welt Verachtung zu.

157. Wer Verlangen dem Weib kund gibt, ſich ihm nähert und ihm auch nur die kleinſte Höflichkeit zeiget, nach dem begehret auch das Weib. [132])

158. Nur die Furcht vor der Umgebung und Mangel an Begehrenden iſt der Weiber, der zuchtloſen, einzige Zucht zu aller Zeit. [133])

159. Keinen gibt's, den ſie verſchmähen, ſelbſt das Alter hält ſie nicht ab; einerlei, ob ſchön ob häßlich, es iſt ein Mann! ſie lieben ihn. [134])

160. Den Liebhaber verbrauchen die Weiber gleichwie einen Unterrock, um die Hüfte geſchlungen zerreiben ſich beide, der hängend an Schönheit, der andre am Band.

161. Ein Verliebter ſowie rothe Cochenille, die werden gleich weggeworfen, ſowie kräftig das zarte Weib ſie ausgepreßt." [135])

Nachdem der König in dieſer Weiſe vielfache Klagen ausgeſtoßen hatte, entzog er von dieſer Zeit an dem Dantila ſeine Gunſt. Um es kurz zu machen: es wurde ihm ſogar der Eintritt in des Königs Thor verſagt. Dantila aber, da er ſah, daß er ohne alle Veranlaſſung die Gunſt des Königs der Erde eingebüßt hatte, dachte: „Ach! mit Recht heißt es auch:

162. Welcher Reiche bläht ſich nicht auf? Wes Sinnlichen Leiden enden je? Wem iſt auf Erden von Weibern nicht das Herz gebrochen? Wen liebt ein Fürſt? Wer fällt nicht in des Todes Gewalt? Welcher Dürftige kam zu Anſehn? Und wer, in die Netze des Böſen gefallen, kam je mit heiler Haut davon?[136])

Und ſo:

163. Ehrlichkeit bei Krähen, bei Spielern Wahrheit, in Schlangen Sanftmuth, bei Weibern Liebesſättigung, Muth beim Eunuchen, Ueberlegung beim Trunkenbold, einen Fürſt der Freund zugleich: wer hat das je geſehn noch gehört?

Uebrigens habe ich weder dieſem Fürſten noch ſonſt irgendjemand auch nur im Schlaf etwas zu Leid gethan. Was bedeutet das nun, daß der König ſich von mir abgewendet hat?" Als nun der Schloßfeger einſt ſah, wie Dantila auf dieſe Weiſe von des Königs Thor abgewieſen ward, ſagte er ſpottend zu den königlichen Thürhütern: „He, he, ihr Thürhüter! dieſer Dantila ſteht hoch in des Königs Gunſt und verhängt aus eigner Machtvollkommenheit Strafe und Belohnung. Wie ich, ſo werdet auch ihr von ihm, weil ihr ihn abweiſt[137]), an den Hals gepackt werden." Da Dantila dieſes hörte, dachte er: „das iſt ſicher das Werk von dieſem! Sagt man ja doch mit Recht:

164. Ein Gemeiner, ein Thor ſelber, ſobald er in des Königs Dienſt, ſteht er auch nicht in hohen Würden, wird aller Orten doch geehrt.[138])

165. Ein Menſch, der in des Fürſten Dienſt ſteht, wenn er unwürdig auch und feig, wird trotzdem doch von Niemanden behandelt mit Verächtlichkeit."[139])

Nachdem er ſo geklagt, ging er mit beſchämtem Herzen[140]) voller Angſt nach Hauſe, ließ gegen Nachtwerden Gorambha rufen, beehrte ihn mit einem Paar Gewändern und ſagte ihm Folgendes: „Lieber! nicht aus Feindſchaft habe ich dich damals aus dem Hauſe bringen laſſen. Weil du dich über den Brah-

manen an einem unpaſſenden Platz niederließeſt, biſt du beleidigt. Verzeih'[141]) es mir!" Dieſer aber, dem das Paar Kleider vorkam, als wär es das Himmelreich, wurde überaus erfreut und ſagte: „O Kaufherr! dir iſt verziehen. Zum Dank für dieſe Ehre[142]) ſollſt du die Macht meines Verſtandes und des Königs Gunſt kennen lernen." Nachdem er dies geſagt, ging er voller Freude[143]) weg. Mit Recht ſagt man:

166. Durch eine Kleinigkeit ſteigt es und ſinkt durch eine Kleinigkeit: Ach! wie ſehr iſt des Gemeinen Denken dem Wagebalken gleich.[144])

Nachdem Gorambha darauf am folgenden Tag zu Hof gegangen war, beſorgte er das Reinigen, während der König in tiefe Meditation (Andacht) verſunken war und ſprach dabei Folgendes: „Ach! welcher Unverſtand von unſerm König, daß er, während er ſeine Nothdurft verrichtet, Gurken ißt!" Der König hörte dies, ſtand voll Erſtaunen auf und ſagte: „He, he, Gorambha! was für ungebührliche Dinge ſprichſt du da? Nur weil ich denke daß du ein Hausdiener biſt, laß ich dich am Leben. Haſt du mich jemals etwas derartiges thun ſehn?" Jener antwortete: „Ich habe beim Spiel die ganze Nacht durchwacht und ſo hat mich, obgleich ich mit Reinigen beſchäftigt bin, wider Willen der Schlaf beſchlichen. Von dieſem überwältigt weiß ich nicht, was ich geſagt habe. Drum möge der Herr mir Gnade ſchenken, da ich in der Gewalt des Schlafes war." Nachdem er dies gehört, dachte der König: „Ich habe doch bisjetzt, ſogar in meinem frühern Leben, wenn ich ſo etwas hatte, auch nicht das kleinſte Gürkchen gegeſſen! So wie nun dieſe Handlung, die mir jener Narr nachgeſagt, nicht wahr iſt, ſo iſt es ſicher auch mit der von Dantila! Darum habe ich nicht recht gethan, daß ich dem Armen meine Gunſt[145]) entzog. Solch eine That darf von ſolchen Männern nicht geglaubt werden! Wenn er fehlt, gehn alle Angelegenheiten, ſowol des Königs als der Stadtbewohner, aus den Fugen." Nachdem er in dieſer Weiſe mehrfach

überlegt hatte, ließ er den Dantila rufen, ihm ſeines eignen Leibes Schmuckſachen und Gewänder anlegen und übergab ihm die oberſte Aufſicht. Daher ſage ich:

167. Wer aus Uebermuth nicht ehret hohe, niedre und mittlere — und genöß' er auch fürſtliche Ehren — der fällt wie Dantila."

Sandſchiwaka ſagte: „Lieber, was du geſagt haſt, iſt wahr! So möge es denn gerade ſo gehalten werden!"

Nach dieſen Worten ging Damanaka mit ihm zu Pingalaka und ſagte: „O Herr! hier iſt Sandſchiwaka, von mir hierher geführt. Majeſtät haben nun zu befehlen!" Sandſchiwaka ſeinerſeits verbeugte ſich ehrfurchtsvoll und ſtellte ſich voll Beſcheidenheit ihm gegenüber. Pingalaka aber reichte ſeine mit Nägeln wie Donnerkeilen geſchmückte rechte Hand dem mit fettem und großem Buckel verſehenen Stier und ſprach, indem er ihn ehrenvoll begrüßte: „Befindeſt du dich wohl? Woher biſt du in dieſen menſchenleeren Wald gekommen?" Jener erzählte ihm ſeine ganze Geſchichte[146]), die Art und Weiſe wie er von Vardhamâna getrennt ward. Nachdem Pingalaka dies gehört ſagte er: „Freund, fürchte dich nicht! Wohne nach Belieben in dieſem von meinem Arm geſchützten Wald! Im übrigen mußt du dich ſtets in meiner Nähe vergnügen, denn dieſer Wald iſt voll von vielen Gefahren, von vielen ſchrecklichen Thieren bewohnt und bietet ſelbſt großen Thieren, die ſich von Kräutern nähren, keinen ſichern Aufenthalt."

Nachdem er ſo geſprochen, ging der König des Wilds zum Ufer der Jamunâ herab, trank und badete nach Luſt, und ging dann wieder in den Wald, nach Gutdünken umherwandelnd. Und nachdem er darauf die Laſt der Regierung dem Karataka und Damanaka anvertraut, gab er ſich dem Genuß der ſchönen Unterhaltung und Geſellſchaft des Sandſchiwaka hin. Durch Sandſchiwaka aber, welcher durch mancherlei Wiſſenſchaften eine hohe Verſtandesbildung ſich erworben hatte, wurde in wenigen Tagen ſchon ſogar der ſtumpfſinnige Pingalaka verſtändig gemacht. So ließ er ab vom wilden Leben und gewöhnte ſich an geſittete Lebensweiſen. Um es kurz zu machen: Tag für Tag pflegten Pingalaka und Sandſchiwaka allein im geheimen miteinander Rath[147]), und ſämmtliches übrige Gefolge ſtand in der Ferne; ſelbſt die beiden Schakale ſogar konnten keinen Zutritt erlangen. Und da nun außerdem der Löwe ſeine Stärke nicht gebrauchte, ſo wurden das geſammte Volk des Wildes[148]) und dieſe beiden Schakale von Hunger und Leid geplagt. Sie zogen ſich daher nach einer und derſelben Gegend zurück und blieben da. Denn man ſagt auch:

168. Einen König der nicht Furcht bringt — wenn er auch hoh'n Geschlechts und hehr — verläßt der Diener, gleichwie Vögel dürre Bäume, und geht davon.

Und so:

169. Auch Diener, die der Herr ehrte, die guten Hauses sind und treu, verlassen einen Erdherrscher, wenn er sie Mangel leiden läßt.[149])

Ferner:

170. Wenn ein König nie in Rückstand mit seiner Diener Unterhalt, dann verlassen sie ihn niemals, selbst wenn er sie beleidigt, nicht.

Und so verhält es sich nicht blos mit den Dienern[150]), vielmehr steht sogar die ganze Welt um der Nahrung willen durch Freundlichkeit und die übrigen (drei)[151]) Mittel in gegenseitiger Verbindung. Denn:

171. Die Fürsten gegen Landschaften, die Aerzte gegen Kränkliche, Verkäufer gegen Einkäufer, die Klugen gegen Thörichte —

172. Die Diebe gegen Sorglose, Dürft'ge gegen Besitzende, die Dirnen gegen Liebhaber, Handwerker gegen alle Welt —

173. Spannen bei Tagen und Nächten Schmeichelnetze und Aehnliches, gleichwie die Fische nach Kräften von Fischen ihre Nahrung ziehn.

Sagt man doch mit Recht auch Folgendes:

174. Der Schlangen und der Nichtsnutz'gen und der Räuber von fremdem Gut Pläne werden nicht vollendet; dadurch bestehet diese Welt.[152])

175. Des Ganesa Maus zu fressen begehrt von Hunger geplagt des Siva Schlange, diese aber des Skanda Pfau und den Elefantenköpfigen*) der Durga Leu. Wenn aber dies sogar der Familie Treiben in Sambhu's Haus, wie sollt' es nicht auch sonst so in der Welt sein? von ihm hat diese ja ihre Gestalt.[153])

Karataka und Damanaka, der Gunst ihres Herrn beraubt und die Kehle von Hunger abgezehrt, beriethen sich darauf miteinander.[154]) Da

*) S. Anmerkung.

ſagte Damanaka: „Ehrwürdiger Karataka! So iſt es denn mit unſerm Miniſterium ſchon zu Ende! Dieſer Pingalaka, ganz verliebt in Sandſchiwaka's Worte, hat einen Widerwillen gegen ſeine eigne Beſchäftigung gefaßt. All ſein Gefolge iſt auf und davongegangen. Was iſt nun zu thun?"

Karataka ſagte: „Du mußt ihn ermahnen, ſollt' er auch nicht thun, was du ſagſt, damit auf dich keine Schuld fällt. Denn man ſagt auch:

176. Den Fürſten ſoll ſein Rath mahnen, ſelbſt wenn er nicht der Mahnung folgt, wie Widura den Dhritaraſchtra, damit ihn keine Sünde trifft.[155])

177. Wenn ein König und Elefant aus Uebermuth auf falſchem Weg wandeln, dann verdient Tadel der Führer, der in ihrer Näh'.[156])

Das iſt die Folge davon, daß du dieſen Grasfreſſer zu dem Herrn gebracht haſt. Du haſt die Kohlen mit eigner Hand herbeigeſchafft."

Damanaka ſagte: „Das iſt wahr! es iſt meine Schuld, nicht die des Königs. Denn man ſagt auch:

178. Der Schakal durch ein Widderfechten und durch Aſchâdhabhûti*) ich, die Kupplerin durch Stellvertretung: drei Misgeſchick' aus eigner Schuld."

Karataka ſagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Vierte Erzählung.

Drei Misgeſchick' aus eigner Schuld.[157])

An einem gewiſſen Ort iſt ein Kloſter; da wohnte ein Bettelmönch mit Namen Devaſarman**); der hatte ſich durch den Verkauf vieler ſeiner Gewänder, welche ihm die Opferherrn geſchenkt hatten, mit der Zeit eine große Summe Geldes erworben. Da traute er nun keinem Menſchen. Tag und Nacht trug er es unter dem Arm, ohne es abzulegen. Sagt man ja doch auch mit Recht:

179. Schwer iſt's Vermögen zu erwerben und ſchwer iſt deſſen Bewahrung auch: Leid beim Gewinn! Leid beim Verluſt! Wie voll von Pein iſt Reichthum doch![158])

*) „unüberwindliche Macht habend".

**) „von den Göttern geſegnet".

Da erblickte ein verschmitzter Räuber fremden Guts, Aschâdhabhûti mit Namen, die Geldsumme unter seinem Arm und überlegte: „Wie mach' ich es, daß ich ihm diese Summe Geld abnehme? Ein Loch durch die Mauer zu brechen ist doch nicht möglich, dazu sind die Steine des Gebäudes zu hart; ebenso wenig kann man durch die Thür einsteigen, weil sie zu hoch ist. Deshalb will ich ihm durch gleisnerische Reden Vertrauen einflößen und mich zu seinem Schüler machen, sodaß er Zutrauen zu mir faßt. Denn man sagt ja:

180. Wer ohne Habsucht, sucht nicht Aemter; wer nicht verliebt, der liebt nicht Putz; wer nicht gebildet, kann nicht reden, und wer nicht lügt, betrügt auch nicht."

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, ging er zu ihm und sagte: „Om [159]), Verehrung dem Siva!" dann warf er sich auf alle achte [160]) vor ihm nieder und sprach demüthig: „O Erhab'ner, eitel ist die Welt! Die Jugend gleicht der Schnelle eines Bergstroms! das Leben einem Strohfeuer! Freuden sind wie der Schatten einer Wolke! einem Traum gleich die Verbindung mit Weib und Kind mit Freund und Dienern! das habe ich durch und durch kennen gelernt. Was muß ich nun thun, damit ich diesen Weltocean durchschiffe?"

Nachdem er dies gehört [161]), sagte Devasarman mit Wohlwollen: „Mein Kind! du bist glücklich, daß du schon in frühester Jugend das Sinnliche so verachtest, denn man sagt auch:

181. Wer seiner Leidenschaft Herr ist in früher Jugend, der ist ihr Herr: Sobald des Körpers Kraft schwindet, wem wird Ruhe dann nicht zu Theil?

182. Den Guten wird zuerst Vernunft [162]) alt und der Körper erst hinterher, aber den Bösen zuerst der Körper und die Vernunft zu keiner Zeit.

Und da du nach einem Mittel fragst, den Weltocean zu durchschiffen, so höre:

183. Ein Sûdra, oder selbst andrer, oder Tschandâla

zopfgeſchmückt, mit Siva's Spruch geweiht, Aſche auf ſeinem Leib wird zum Brahmin.[163])

184. Wer mit dem Spruch von ſechs Silben auch eine einzige Blume nur dem Linga auf das Haupt leget, erleidet keine Wiedergeburt.[164])

Nachdem er dies gehört, umfaßte Aſchâdhabhûti ſeine Füße und ſagte demüthig: „O Ehrwürdiger! dann erweiſe mir die Gunſt, mich in den Gelübden zu unterrichten!"

Devaſarman ſagte: „Kind! ich werde dir dieſe Gewogenheit erweiſen. Du darfſt jedoch bei Nacht nicht ins Kloſter treten. Denn die Büßer — auch du und ich — müſſen ohne Umgang leben. Denn man ſagt auch:

185. Durch ſchlechten Rath verdirbt ein König, ein Büßer durch Umgang, ein Sohn, wenn er verzogen wird, ein Brahmane, wenn er nicht ſtudirt, eine Familie durch ſchlechte Kinder, gute Anlagen durch ſchlechte Geſellſchaft, Freundſchaft durch Liebloſigkeit, Reichthum durch Schwelgerei, Liebe durch Entfernung, Scham durch Trunkenheit[165]), Landbau durch Mangel an Aufſicht, Geld durch Verſchwendung und Sorgloſigkeit.

Darum mußt du nach Uebernahme des Gelübdes vor der Thür des Kloſters in einer Laubhütte ſchlafen." Jener antwortete: „O Erhabner! dein Befehl iſt meine Richtſchnur! denn ich thue dieſes für die andre Welt."

Nachdem er die Bedingung in Betreff des Lagers eingegangen war, ſchenkte ihm Devaſarman ſeine Gunſt und unterrichtete ihn nach der in den heiligen Büchern ausgeſprochenen Vorſchrift. Jener aber bereitete dieſem das größte Vergnügen durch Waſchen der Hände und Füße, Herbeibringung von Sandelſchminke und ähnliche Dienſtleiſtungen. Aber trotz alledem hielt der Mönch das Geld ſtets unter ſeinem Arm feſt. Indem nun die Zeit ſo hinging, dachte Aſchâdhabhûti: „O je! der faßt auch nicht das geringſte Zutrauen zu mir! wie wär' es, wenn ich ihn nun am hellen lichten Tag mit dem Meſſer umbrächte? oder ihm Gift gäbe? oder ihn wie

ein Vieh abſchlachtete?" Indem er ſo überlegte, kam zu Devaſarman ein Schüler, der ihm wie ein Sohn war, aus einem Dorf, um ihn zu ſich einzuladen und ſagte: „O Ehrwürdiger! Mögeſt du zu meinem Hauſe kommen, um eine freundliche Bewirthung entgegenzunehmen." Nachdem er dies gehört, machte ſich Devaſarman vergnügten Herzens mit Aſchâdhabhûti auf den Weg. Indem er nun ſo ging, kam er an einen Fluß.[166]) Nachdem er dieſen erblickt, nahm er das Geld unter dem Arm weg, wickelte es ſorglich in ein Kleid, badete ſich, verrichtete ſeine Andacht und ſprach dann zu Aſchâdhabhûti: „He, Aſchâdhabhûti! bewache, während ich meine Nothdurft verrichte, bis ich zurückkehre, ſorgfältig dieſes Kleid deines Heiligen!" Nachdem er dies geſagt, ging er weg. Sowie er aber aus dem Geſichtskreis war, ergriff Aſchâdhabhûti das Geld und machte ſich eilig davon. Während nun Devaſarman, deſſen Herz von den Eigenſchaften ſeines Schülers ganz eingenommen war, niederhockte, ſieht er in der Mitte einer Heerde von Goldwolligen (Schafen) einen Widderkampf. Da liefen die beiden Widder voll Wuth weit auseinander, ſtürzten dann wieder aufeinander und, indem ſie ſich mit den Hörnern ihrer Stirn ſtießen, ſtrömte viel Blut herab. Dieſes leckte ein Schakal mit gieriger Zunge auf, indem er auf den Fechtboden trat. Devaſarman aber, indem er dieſes ſah, dachte bei ſich: „O, wie dumm iſt dieſer Schakal! ich bin überzeugt, wenn er auch nur ein klein wenig zwiſchen ſie geräth, wenn ſie aufeinander ſtürzen, ſo iſt er ſicher des Todes." Und einen Augenblick darauf gerieth der Schakal aus Begierde das Blut zu lecken zwiſchen ihre zuſammenſtoßenden Köpfe und war todt. Devaſarman aber bemitleidete ihn und machte ſich auf den Weg nach ſeinem Gelde. Wie er nun ſo allmählich ankommt, ſieht er Aſchâdhabhûti nicht, und wie er voll Unruhe, nachdem er ſich gereinigt, das Kleid unterſucht, ſo iſt das Geld nicht darin. Darauf fiel er mit dem Ausruf: „Weh, weh, ich bin beſtohlen!" ohnmächtig auf den Erdboden. Alsbald aber kam er wieder zur Beſinnung, ſprang wieder vom Boden auf und

fing an zu wüthen: „O, o, Aſchâdhabhûti! wohin biſt du gegangen, nachdem du mich betrogen? Gib mir doch Antwort!“ Nachdem er in dieſer Art vielfach geklagt hatte, machte er ſich langſam auf den Weg, indem er deſſen Fußſpuren aufſuchte. So gehend kam er gegen Abend zu einem Dorfe. Aus dieſem Dorf aber hatte ſich ein Weber ſammt ſeinem Weibe nach einer benachbarten Stadt auf den Weg gemacht, um berauſchende Getränke zu genießen. Devaſarman, ſo wie er ſie erblickte, ſagte: „O, Lieber! ich komme als abendlicher Gaſt zu dir, ich kenne keinen Menſchen in dieſem Dorf. Drum erfülle die Pflicht der Gaſtfreundſchaft! Denn man ſagt auch:

186. Am Abend ſoll kein Hausvater den Gaſt, den ihm die Sonne bringt, abweiſen: denn durch ſeine Pflege werden Hausväter Göttern gleich.[167])

Und ſo:

187. Laub und Waſſer, ſowie Erde und als viertes ein freundlich Wort: die geh'n in eines braven Mannes Behauſung nimmermehr zu End'.[168])

188. Das Willkommen erfreut Agni, das Niederſitzen Satakratu, der Füße Reinigung die Manen, Speiſe und Trank Pradſchâpati.[169])

Der Weber aber, nachdem er dies gehört, ſagte zu ſeiner Frau: „Liebe, geh' du mit dieſem Gaſt nach Hauſe! beſorge ihm die Fußreinigung, Speiſe, Lager und Aehnliches, und bleibe dort. Ich werde dir einen tüchtigen Schluck mitbringen.“ Nachdem er dies geſagt, ging er weiter. Seine Frau aber, welche eine Buhlerin war, nahm ihn mit freudigem Antlitz, im Herzen an Devadátta*) denkend, nach Hauſe mit. Sagt man ja doch mit Recht:

189. An regnigtem Tage, in wolkiger Nacht, in einſamen Straßen, wenn der Mann in der Fremde, da freut ſich das geile unzüchtige Weib.[170])

---

*) „von den Göttern gegeben, oder „den die Götter geben mögen“; bezeichnet aber im Sanskrit irgend Jemand überhaupt.

Und so:

190. Im Palankin sich auszustrecken, ein liebevoller Mann, ein herzerfreuend Lager, gilt eines Halmes Werth dem Weib, das, verliebt, nach verstohlener Lust begehrt.

Und so:

191. Wollust verzehrt ihr das Mark, Liebe die Knochen, leidenschaftliches Liebesgeschwätz ist der Buhlerin Lust; vom Gatten ist ihr nichts genehm.[171])

Und so:

192. Des Hauses Fall, der Menschen Tadel, Gefängniß selbst und Lebensgefahr läßt die Buhlerin sich gefallen und läßt nicht los vom fremden Mann.

Des Webers Frau ging darauf nach Hause, wies dem Devasarman eine zerbrochene Bettstelle ohne Betten[172]) an und sagte: „O Ehrwürdiger! bleib hier in unserm Hause und gib Acht, bis ich mit einer Freundin, die aus dem Dorf gekommen ist, gesprochen habe und so schnell wie möglich wieder zurück bin.“ Nachdem sie so gesprochen und ihren schönsten Putz[173]) angelegt hatte, ging sie zu Devadatta. Da kommt grade ihr Mann auf sie los mit vor Trunkenheit schlotterndem Körper, mit fliegendem Haar, bei jedem Schritt stolpernd, den Schnapsbuttel in der Hand. So wie sie ihn erblickte, kehrte sie schleunig um, ging ins Haus, legte den Schmuck[173]) ab und war wie vorher. Der Weber, da er sie fliehen und so überaus geschmückt sah, außerdem schon früher durch das Gerede der Leute üble Gerüchte von ihr gehört hatte und dadurch im Herzen aufgebracht war, aber seine Empfindungen verborgen hatte, hielt sich, wie er dies so gestaltige Treiben erblickte, von der Wahrheit überzeugt, gerieth in heftigen Zorn, trat ins Haus und sagte zu ihr: „Ah, du schlechte Buhlerin! wohin wolltest du gehn?“ Sie antwortete: „Seitdem ich von dir weg bin, bin ich nirgends hin zur Thür heraus gewesen. Wie kannst du also von Schnaps berauscht so Ungebührliches von mir reden? Sagt man nun nicht mit Recht:

193. Geiſtesverwirrung, Umſinken, Sprechen von Ungebührlichem: alle Zeichen des Wahnſinnes zeigt der Zuſtand des Trunkenbolds.

194. Wie dem Trunkenbold die Hände, ſo zittert der Sonne Strahlenkranz; wie der Trunkenbold ſein Kleid läßt, ſo die Sonne den Himmelskreis; wie der Trunkenbold die Stärke, verliert die Sonne ihren Glanz; wie der Trunkenbold von Zorn, ſo wird von Glut die Sonne roth: ſo widerfährt der Sonne ſelbſt Aehnliches, wie dem Trunkenbold. [174])

Er aber, da er dieſe widerſpenſtige Rede vernahm und ſah, daß ſie den Schmuck abgelegt hatte, ſagte zu ihr: „Du Ehebrecherin! ſchon lange habe ich von deinem ſchlechten Ruf gehört. Darum will ich, nachdem ich mich jetzt mit meinen eignen Augen davon überzeugt habe, dich abſtrafen, wie du es verdienſt.“ Nachdem er ſo geſprochen, ſchlug er ihr den Leib mit Stockprügeln mürbe, band ſie dann mit einem tüchtigen Strick an einen Pfoſten, und verfiel alsdann, von Trunkenheit überwältigt, in Schlaf.

Mittlerweile kam die Freundin des Weibes, die Frau eines Barbiers herbei und, da ſie den Weber ſchlafen ſah, ſagte ſie: „Freundin, Devadetta wartet an dem bewußten Ort, komm alſo ſchnell hin!“ Jene antwortete: „Sieh', in welchem Zuſtand ich bin, wie kann ich kommen?! geh' du alſo und ſage dem Geliebten, daß ich in dieſem Augenblick nicht mit ihm hier zuſammenkommen kann.“ Die Barbiersfrau ſagte: „Freundin, ſprich nicht ſo! das kommt einer Buhlerin nicht zu. Man ſagt ja:

195. Die feſt und ausdauernd ſüße Früchte, erſtreben ſelbſt von gefährlichem Ort, die ſcheinen mir Kameele gleichſam und hoch zu preiſen ihre Geburt. [175])

Und ſo:

196. Da eine zukünft'ge Welt zweifelhaft, und der Leute üble Nachrede mannichfach, ſo ſind diejenigen glücklich, die der Jugend Frucht in den Armen eines ihnen gehörigen Galans genießen.

Und ferner:

197. Wenn durch des Schickſals Fügung ſelbſt ein misgeſtalteter Mann der Buhlerin heimlich verbunden iſt, ſo liebt ſie den eignen Gatten nicht, wenn er auch ſchön, — und brächt' es ihr auch Misgeſchick."

Jene ſagte: „Wenn du ſo meinſt, ſo ſprich, wie kann ich wegkommen, da ich mit ſtarkem Strick feſtgebunden bin und mein Mann in der Nähe iſt!"

Die Barbiersfrau antwortete[176]): „Freundin! der iſt vom Rauſch bewältigt und wird nicht eher aufwachen, als bis ihn die Strahlen der Sonne berühren. Drum will ich dich losmachen. Binde du mich ſtatt deiner an und komme, ſobald du dich mit Devadatta unterhalten haſt, zurück." Jene antwortete: „So ſei es!"

Nachdem ſo geſchehen war, ſtand nach einiger Zeit der Weber auf; ſein Zorn hatte ſich ein wenig gelegt, der Rauſch war verflogen, und er ſagte zu ihr: „He, du! die du dich an andre Männer machſt! Wenn du von jetzt an nicht mehr aus dem Hauſe gehſt und dich nicht mit andern Männern abgibſt, dann will ich dich losbinden." Die Barbiersfrau gab aus Furcht, ſich durch ihre Stimme zu verrathen, darauf keine Antwort. Er aber wiederholte dieſelben Worte mehreremal. Da ſie aber auch nicht das Geringſte zur Antwort gab, gerieth er von neuem in Zorn, nahm ein ſcharfes Meſſer und ſchnitt ihr die Naſe ab. Dann ſagte er: „He, du Ehebrecherin! bleib du jetzt nur! ich werde dir kein gutes Wort weiter geben." So ſprechend fiel er wieder in Schlaf.

Devaſarman aber, der wegen des Verluſtes ſeines Geldes und weil ſeine Kehle von Hunger abgezehrt war, nicht einſchlafen konnte, ſah dieſes ganze Treiben der Frau.

Die Webersfrau ihrerſeits, nachdem ſie nach Herzenswunſch der Liebe Luſt mit dem Devadatta genoſſen hatte, kam nach einiger Zeit nach Hauſe zurück und ſagte zur Barbiersfrau: „Geht es dir gut?[177]) Iſt dieſer Böſewicht nicht auf-

geſtanden, ſeitdem ich weg bin?" Die Barbiersfrau ſagte: „Von der Naſe abgeſehn, befindet ſich mein übriger Körper wohl. Nun mach mich raſch von dem Strick los, ehe er mich ſieht, damit ich nach meinem Hauſe gehe!"

Nachdem dies ſo geſchehen war, ſtand der Weber wieder auf und ſagte zu ihr: „Du Ehebrecherin! ſprichſt du auch jetzt noch nicht? Soll ich dir noch eine andre ſtärkere Strafe zufügen und dir die Ohren abſchneiden?" Da aber ſagte ſie zornerfüllt folgende vorwurfsvolle Worte: „Pfui, über pfui! du großer Thor! wer wäre fähig, mich, ein ſo ſehr keuſches gattenergebnes Weib zu verletzen, oder zu verſtümmeln?[178]) Alle Welthüter zuſammen mögen es hören! Man ſagt ja:

198. Die Sonne, Mond, Wind, ſowie auch das Feuer, der Himmel, Erd', Waſſer, das Herz und Jama, der Tag, die Nacht, Morgen- und Abenddämm'rung und Dharma auch kennen der Menſchen Thaten.[179])

Wenn ich alſo keuſch bin, dann mögen dieſe Götter meine Naſe ſo unverſehrt machen, wie ſie früher war. Wenn ich aber auch nur in Gedanken nach einem andern Manne verlangt habe, dann mögen ſie mich in Aſche verwandeln!" Nachdem ſie dies geſagt, ſprach ſie dann zu ihm: „Sieh', du Böſewicht! kraft der Macht meiner Keuſchheit iſt meine Naſe wieder ganz ebenſo geworden." Wie er nun ein Licht nimmt und zuſieht, ſo hatte ſie dieſelbe Naſe wie früher und auf der Erde war ein großer Blutſtrom. Voll Verwunderung löſte er ſie vom Strick, hob ſie auf, legte ſie aufs Bett und ſuchte ſie durch hundert Liebkoſungen zufrieden zu ſtellen.

Devaſarman aber ſah den ganzen Vorgang mit an und ſagte mit Erſtaunen im Herzen Folgendes:

199. Alles was Uſanas gewußt hat, und alles was Vrihaſpati, reichet nicht an des Weibs Klugheit: gegen dieſe gibt's keinen Schutz![180])

200. Lüge verwandeln ſie in Wahrheit, und Wahrheit wiederum in Lug: wie können ihrer ſelbſt Weiſe ſich erwehren in dieſer Welt?[181])

An einem andern Ort wird auch gesagt:

201. Nicht allzu sehr soll man an Weibern hängen; unmäßig sonst wird die Gewalt des Weibes: und wie mit Kräh'n, denen die Flügel gestutzt sind, so spielt sie mit allzuergebnen Männern.

202. Sie reden mit freundlichem schönem Mund, und greifen mit eisigem Herzen an; Honig ruht auf der Frau'n Lippen, aber im Herzen nichts als Gift.[182])

203. Bethört drum durch die kurze Freude, saugen die Männer an ihren Lippen; ihr Herz aber schlagen sie nur mit Fäusten — wie es Bienen mit dem Lotus machen, begierig nach Meth.[182])

Und ferner:

204. Der Gefahren Strudel, der Unverschämtheit Wohnung, der Waghalsigkeiten Residenz, der Sünden Niederlage, die Behausung von hundert Listen, der Unzuverlässigkeiten Gefild, dieser selbst den großen Meistern unter den geschicktesten Männern unbegreifliche Korb aller Gaukeleien: dies, als Frau gestaltete, mit Ambrosia gemischte Gift, von wem ist es zum Untergang des Rechts in der Welt geschaffen?[183])

205. Die Gazellenäugigen, an denen gerühmt wird: Härte — des Busens, der Augen — Lebhaftigkeit [Flatterhaftigkeit], des Mundes Kleinheit [Trug], der Lockenfülle Gekräusel [Falschheit], der Rede Schmachten [Thorheit], der Hüften Fülle [Dummheit], denen stets nachgesagt wird des Herzens Aengstlichkeit [Grausamkeit], die klug [trügerisch] sich gegen den Liebenden benehmen, deren Charakter eine Legion von Sünden — warum sind diese den Männern lieb?[184])

206. Ihr Weinen und ihr Lachen geschieht mit Absicht; sie wissen den Mann zutraulich zu machen und trauen selber niemals: drum soll der Mann, dem Haus und Tugend lieb ist, wie Krüge auf einem Todtenhof, die Weiber meiden.[185])

207. Die Fürsten des Wilds mit grauenerregender Mähne, Elefanten erglühend im Strome des reichen Brunstsafts, verstän-

dige Männer, Helden im Schlachtgewühle: ſie werden all' in der Frau'n Näh' ſchwache Geſchöpfe.

208. So lang' zuerſt handeln ſie zu Gefallen, als ſie den Mann noch nicht gefeſſelt wiſſen; doch ſehn ſie ihn feſt in der Liebe Band, dann heraus mit ihm gleichwie der Fiſch am Köder.

Und:

209. Des Meers Gewog gleichend in ſeinem Schwanken, nur ein Moment glühend wie Abendröthe, wirft gleich, wie Lack, wenn es ihn ausgepreßt hat, das Weib den Mann weg, den es ausgeſogen.[186])

210. Sie bethören, ſie berauſchen, ſie betrügen, ſie bedrohen, ſie entzücken, ſie betrüben. Was gibt's, was nicht die lieblich Blickenden treiben, ſobald ſie liebend des Mannes Herz beſtricket?[187])

211. Denn von innen ſind voll Giftes, von außen lieblich anzuſchau'n, gleichwie des Gundſchaſtrauchs Beeren, die Frau'n, wie aller Welt bekannt.[188])

Indem der Bettelmönch ſo dachte, ging ihm die Nacht unter großem Leid hin.

Die Kupplerin aber mit der abgeſchnittenen Naſe ging nach ihrem Hauſe und überlegte: „Was ſoll ich nun thun? Wie läßt ſich dieſer große Riß (Gefahr) ſchließen (überwinden).[189])

Nun hatte der Mann dieſer Frau, welche ſo überlegte, ſeines Geſchäftes wegen die Nacht im königlichen Palaſt zugebracht. In der Frühe war er nach ſeinem Hauſe zurückgekehrt und noch in der Nähe der Thür ſich befindend, rief er, wegen des Drangs ſeiner vielen Geſchäfte in der Stadt, ſeiner Frau zu: „Liebe! bring' raſch das Käſtchen mit den Raſirmeſſern, damit ich gehe, um meine Geſchäfte in der Stadt zu beſorgen!" Sie aber mit der abgeſchnittenen Naſe blieb in der Mitte des Zimmers ſtehn und, indem ſie ein Mittel ihren Zweck zu erreichen ſuchte, nahm ſie nur ein Meſſer aus dem Käſtchen und warf es ihm entgegen. Der Barbier, da

er nur dieß eine Messer sah, gerieth vor Eifer in Zorn und schleuderte es zurück. Während dies hin und herging, hob diese Bösewichtin ihre Arme in die Höhe und stürzte zum Hause heraus, um wüthend zu schreien: „Weh, weh, seht! dieser Bösewicht hat mir, die ich mich stets brav betragen habe, die Nase abgeschnitten! helft mir, helft mir!" Sogleich kamen Polizeidiener herbei, schlugen den Barbier mit Stockprügeln windelweich, banden ihn mit starken Fesseln und führten ihn sammt der mit der abgeschnittenen Nase in das Obergerichtsgebäude und sprachen zu den Richtern: „Hört, ihr Herren Richter! von diesem Barbier ist diese Perle von einer Frau, ohne daß sie etwas gethan hat, verstümmelt. Drum möge ihm geschehn, was er verdient!"

Nach diesen Worten sagten die Richter: „He, Barbier! warum hast du deine Frau verstümmelt? hat sie etwa ein Begehr nach einem andern Mann gezeigt? oder hat sie irgendwie deinem Leben nachgestellt? oder hat sie sich eines Diebstahls schuldig gemacht? Sag' an! worin hat sie sich vergangen?"

Der Barbier, dessen Körper von Schlägen windelweich war, war unfähig eine Antwort zu geben. Da sagten die Richter: „Ohe! was die Polizeidiener gesagt haben, ist wahr. Er hört nicht! er ist ein Bösewicht. Die Arme ist von ihm ohne ihr Verschulden gemishandelt! Man sagt ja:

212. Lautlos, farblos, furchtsam blickend, mit zusammengesunkner Kraft wird der Mann, der Böses gethan hat, erschreckt durch seine eig'ne That.

Und so:

213. Schwankenden Schrittes schreitet er mit entfärbtem Gesicht heran, auf der Stirn stehn ihm Schweißtropfen und stotternd kömmt sein Wort heraus.

214 Zitternd und zu Boden blickend ist stets der Mann, der Böses that. Drum mögen ihn durch diese Zeichen sorglich erkennen Kundige.

Und andererſeits:

Mit heiterm Antlitz und freudig, mit deutlichem Wort und kühnem Blick ſpricht angemeſſen im Gerichtsſaal voll Zuverſicht der Redliche.

So trägt dieſer alle Zeichen eines Verbrechers. Auf Mishandlung einer Frau ſteht der Tod. Deshalb ſoll er auf einen Pfahl geſpießt werden!"

Als darauf Devaſarman ihn zum Richtplatz führen ſah, ging er zu den Richtern und ſagte: „Ah! dieſer Arme wird mit Unrecht hingerichtet. Der Barbier iſt ein ehrlicher Mann. Höret, was ich ſage!

216. Der Schakal durch ein Widderfechten und durch Aſchâdhabhûti ich, die Kupplerin durch Stellvertretung — drei Misgeſchick' aus eigner Schuld.[190])

Darauf ſagten die Richter zu ihm: „O Ehrwürdiger! wie war das?" Alsdann erzählte Devaſarman die Geſchichte von allen dreien ausführlich. Die Richter, nachdem ſie ſie gehört, waren ſehr erſtaunt, ließen den Barbier los und ſagten zueinander: „Ah

217. Nicht tödten darf man Brahmanen, Kind, Weiber, Krank' und Büßende: dieſe leiden Verſtümm'lung nur bei den ſchwerſten Verbrechen ſelbſt.[191])

Den Verluſt der Naſe hat ſie ſich durch ihre eigne Handlung zugezogen. Als Strafe im Namen des Königs müſſen ihr alſo die Ohren abgeſchnitten werden."

Nachdem dies geſchehn, ließ auch Devaſarman den Kummer über den Verluſt ſeines Geldes fahren und ging zu ſeinem Kloſter zurück. Daher ſage ich:

218. Der Schakal durch ein Widderfechten, durch Aſchâdhabhûti ich, die Kupplerin durch Stellvertretung: — drei Misgeſchick' aus eigner Schuld."

Karataka ſagte: „Aber da die Dinge in dieſer Lage ſind, was ſollen wir beide nun thun?" Damanaka antwortete: „ſelbſt in dieſer Lage wird mein Verſtand ſolch eine Thätigkeit entfalten, daß ich Sandſchiwaka dadurch von dem Herrn trennen werde. Denn man ſagt auch:

219. Den einen ja, den andern nicht tödtet des Bogenschützen Pfeil; des Verständ'gen Verstand aber schießt nieder Fürst und Fürstenthum. [192])

Drum werde ich Betrug verbunden mit versteckter Heuchelei entfalten und ihn zerschmeltern."

Karataka sagte: „Lieber! wenn Pingalaka oder Sandschiwaka deine Entfaltung von Betrug auch nur ein klein wenig merken, dann ist dein Verderben gewiß." Jener antwortete: „Väterchen, sprich nicht so! [193]) Männer von tiefem Verstand müssen zur Zeit des Unglücks, selbst wenn das Schicksal stürmisch ist, von ihrem Verstand Gebrauch machen. Man darf es zu keiner Zeit an Anstrengung fehlen lassen! Der Verstand erhält die Gesammtherrschaft nach Art wie der Holzwurm [194]) einmal einen Buchstaben hervorbringt.*) Denn man sagt auch:

220. Laß nie den Muth sinken, wenn auch Geschick stürmt; durch Muth gewinnt öfters man festen Boden. Denn selbst im Meer, kaum daß vorbei der Sturm ist, begehrt der Seefahrer nach seinem Werke.

Und so:

221. Dem Muthigen bringet das Glück Hülfe. Denn „Schicksal, Schicksal!" ist der Feigen Ausruf. Laß das Geschick! wende nach Kräften Muth auf! Wenn trotz des Kampfs du nicht gewinnst, ist's deine Schuld nicht. [195])

Dies beherzigend werde ich sie durch die Macht tief verborgner Klugheit auf solche Weise voneinander trennen, daß sie alle beide nichts merken sollen. Man sagt auch:

222. Eines wohlverborgnen Truges Ende findet selbst Brahman nicht: Ein Weber in Gestalt Wischnu's gewinnt des Königs Töchterlein. [196])

Karataka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

---

*) d. h. durch stetes unausgesetztes Bohren.

Fünfte Erzählung.

Der Weber als Wiſchnu.[197])

An einem gewiſſen Ort wohnten zwei Freunde: ein Weber und ein Zimmermann. Dieſe hatten ſich von ihrer Kindheit an ſehr lieb und ihre Zeit verging ihnen, indem ſie ſich ſtets an demſelben Ort miteinander vergnügten. Einſt war nun an dieſem Ort bei einem Göttertempel ein großes mit einem Aufzug verbundenes Feſt. Es war ein Gewirr von Schauſpielern, Tänzern und Sängern, und Menſchen aus den verſchiedenſten Ländern waren zuſammengeſtrömt. Indem nun die beiden Freunde dazwiſchen miteinander herumſchweiften, erblickten ſie eine Königstochter, auf einem jungen Elefanten ſitzend, die, mit allen Reizen geſchmückt, von Haremsdienern und Eunuchen umgeben, herbeigekommen war, um die Gottheit zu ſehen. Der Weber ſtürzte ſogleich, nachdem er ſie erblickt hatte, von den Pfeilen des Liebesgottes getroffen, als ob er Gift getrunken hätte, oder von einem böſen Geiſt gepackt wäre, zu Boden. Der Zimmermann aber, als er ihn in dieſem Zuſtand ſah, fühlte Leid über deſſen Schmerz und ließ ihn von ſtarken Männern aufheben und in ſein Haus bringen. Da wurde er denn durch Anwendung von mancherlei kühlenden Mitteln, welche von dem Arzt vorgeſchrieben waren und durch den Gebrauch von Beſprechern nach langer Zeit mit Mühe zum Bewußtſein gebracht. Darauf fragte ihn der Zimmermann: „O, Freund! warum biſt du ſo ganz ohne Veranlaſſung in Ohnmacht gefallen? erzähle es mir der Wahrheit gemäß!“ Dieſer antwortete: „wenn du es willſt, ſo höre es von mir wenn wir ganz allein ſind, damit ich es dir ohne etwas zu verbergen ſage.“ Nachdem ſo geſchehen, ſagte er zu ihm: „Lieber! wenn du mich wirklich wie einen Freund liebſt, ſo erweiſe mir die Gunſt, Holz zu meinem Scheiterhaufen zu tragen! Gewähre mir meine Bitte! denn was ſelbſt bei geringer Zuneigung geſchieht, das iſt infolge des Uebermaßes

der deinigen für dich nicht unangemessen." Jener aber, als er dieses hörte, sagte mit thränenerfüllten Augen und gebrochner Stimme: „Was auch der Grund deines Leides sei, sprich es aus, damit Hülfe angewendet werde, wenn sie möglich ist. Denn man sagt ja:

223. In dieser Welt gibt's nichts irgend in Brahmau's Ei Befindliche, was nicht durch Kräuter, Geld, Rath und Weiser Klugheit zu richten wär'. [198])

Wenn es also durch diese vier zum Ziel geführt werden kann, so werde ich es zum Ziel führen." Der Weber sagte: „Gegen dieses mein Leid helfen weder diese noch tausend and're Mittel. [199]) Deswegen verzög're meinen Tod nicht!" Der Zimmermann antwortete: „Lieber Freund! Trotzdem thu' es mir kund, damit auch ich, wenn ich finde, daß hier nicht zu helfen ist, mich mit dir ins Feuer stürze. Die Trennung von dir werde ich auch nicht einen Augenblick ertragen. Das ist mein fester Entschluß."

Der Weber sagte: „Mein Jugendfreund! so höre denn! Unmittelbar, nachdem ich die Königstochter auf dem Elefanten bei dem Feste erblickt hatte, wurde ich durch den erhab'nen Gott, der den Fisch in der Fahne führt [200]), in diesen Zustand versetzt. Nun kann ich diesen Schmerz nicht ertragen. Es heißt ja auch so:

224. Wann werd' ich schlafen, müde vom Liebeskampfe, die Brust gesenkt in das safran-feuchte, wie eines brünst'gen Elefanten Bälle runde, Milchhügelpaar, ruhend im Käfig der Arme, nur ein Moment genießend ihre Umarmung? [201])

Und so:

225. Die rothe bimba-gleiche Lippe, das kelch-gleiche im Stolz der Jugend blühende Busenpaar, der tiefgesenkte Nabel, die gebogene Lotusblume der Scham, des Leibes zierlich schmale Mitte: die freilich mögen, leidenschaftlich gedacht im Herzen, wol Schmerz erregen; doch daß mich ihre klaren Wangen fort und fort verzehren: das ziemt sich nicht." [202])

Der Zimmermann aber, nachdem er dieſe verliebte Rede gehört hatte, ſagte lächelnd: „Mein Jugendfreund! Wenn das der Grund iſt, ſo iſt glücklicherweiſe unſer Ziel erreicht! Noch heut' am Tage ſollſt du eine Zuſammenkunft mit ihr [203]) haben." Der Weber ſagte: „Lieber Freund! Während nichts außer dem Winde in des Mädchens Gemach gelangen kann, wie ſollte da, zumal es von Wächtern beſchützt iſt, eine Zuſammenkunft mit ihr möglich ſein? Warum täuſchſt du mich nun mit trügeriſcher Rede?" Der Zimmermann ſagte: „Freund! du ſollſt die Macht meines Verſtandes ſeh'n!"

Nachdem er dies geſagt, verfertigte er ſogleich aus dem Holze eines windgezeugten (? Vâjudſcha- [204]) Baumes einen auf einem Stift ſich bewegenden Garudavogel [205]), ſowie auch ein mit der Muſchel, der Scheibe, der Keule und dem Lotus verſehenes Paar Arme [206]), ſammt dem Diadem und dem Bruſtjuwel. [207]) Dann ließ er den Weber ſich darauf ſetzen und nachdem er ihn mit den Abzeichen des Viſchnu verſehen hatte, zeigte er ihm die Maſchinerie des Stifts und ſagte: „Mein Jugendfreund! um Mitternacht geh' in dieſer Geſtalt des Viſchnu in das Gemach des Mädchens, erwirb dir durch gleisneriſche Worte die Liebe der Königstochter, welche allein am Ende des mit ſieben Stockwerken verſehenen Palaſtes wohnt, unerfahrenen Sinnes dich für den Vâſudeva [208]) halten wird, und genieße ſie."

Der Weber aber, nachdem er dies gehört, ging in dieſer Geſtalt dahin und ſagte zu ihr: „Prinzeſſin! ſchläfſt du oder wachſt du? Um deinetwillen komm' ich in eigener Perſon vom Milchmeer voll Liebe zu dir, verlaſſend die Lakſchmî. [209]) Drum komm' in meine Arme!"

Sie aber, da ſie ihn auf dem Vogel Garuda reiten, vierarmig, mit Waffen und Viſchnu's Bruſtjuwel ſah, erhob ſich voll Erſtaunen von ihrem Lager, legte andächtig die Hände zuſammen und ſprach: „O Erhab'ner! ich bin eine unreine, wurmgleiche Sterbliche und du der Gegenſtand der Verehrung und Schöpfer der drei Welten. Wie kann alſo ſo etwas ge-

ſchehen?" Der Weber antwortete: „Beglückte! Was du ſagſt, iſt wahr. War aber nicht meine Gattin, Namens Râdhâ, einſt im Geſchlecht des Nanda geboren? Dieſe hat ſich in dir verkörpert.[210]) Darum bin ich hierher gekommen." Jene ſprach: „Wenn es ſich ſo verhält, ſo wende dich mit deinem Verlangen an meinen Vater, damit auch er unbedenklich mich dir übergibt." Der Weber ſagte: „Glückliche! ich laſſe mich nicht von Menſchen ſeh'n, geſchweige, daß ich mich mit ihnen unterhielte! Drum übergib dich mir nach der Sitte der Gandharvenehe![211]) Wo nicht, ſo ſpreche ich einen Fluch, der deinen Vater ſammt ſeinem Geſchlechte in Aſche verwandelt."

Nachdem er dies geſagt, ſtieg er vom Garuda herab, faßte ihre linke Hand, führte die Erſchreckte, Verſchämte und Zitternde zum Lager und nachdem er darauf den Reſt der Nacht gemäß den von Vâtsjâjana[212]) gegebenen Lehren mit ihr gekoſt, kehrte[213]) er in der Morgendämmerung, ohne geſehen zu ſein, nach ſeinem Hauſe zurück. So verging ihm die Zeit, indem er ſtets mit jener der Liebe pflegte. Einſtmals aber bemerkten die Diener des Harems, daß ihre korallengleiche Unterlippe Spuren von Biſſen zeigte, und ſagten zueinander: „He da! ſeht einmal! die Glieder des Körpers der Prinzeſſin ſeh'n aus, als ob ſie von einem Mann geliebt wäre. Wie iſt nun ein ſolcher Verkehr in dem ſo wohlbewachten Hauſe möglich? Wir müſſen das dem König mittheilen!"

Nachdem ſie dies beſchloſſen hatten, gingen ſie alle zum König und ſagten: „O Herr! wir wiſſen nicht, wie, aber trotzdem, daß dieſes Haus wohlbewacht iſt, gelangt ein Mann in das Gemach der Prinzeſſin. Der Herr hat nun zu befehlen!"

Der König, nachdem er dies gehört, überlegte mit verſtörtem Sinn:

226. „Ein Mädchen iſt geboren", große Sorge; „wer ſoll ſie freien?" große Ueberlegung; dann: „ob ſie Glück hat in der Ehe oder Unglück" —: unglücklich, traun! iſt eines Mädchens Vater!

227. Mädchen und Flüſſen iſt ähnliches Treiben: die mit den Ufern, die mit den Häuſern; durch Waſſer, durch Laſter bringen zu Fall ſie, jene die Ufer, dieſe die Häuſer.[214])

Und ſo:

228. Zur Welt gebracht, raubt ſie der Mutter Herz: ſie wächſt heran unter der Freunde Sorg'; verehlicht ſelbſt, bringet ſie Schimpf auf ſich; ach! Töchter ſind unüberwindliches Misgeſchick![215])

Nachdem er in dieſer Weiſe mehrfach überlegt, ſagte er, als ſie allein waren, zu ſeiner Gemahlin: „Königin! Was dieſe Haremsdiener ſagen, muß unterſucht werden. Gegen den, durch welchen dieſes Verbrechen begangen iſt, iſt der Gott des Todes ſehr erzürnt.“ Die Königin aber, als ſie dies gehört, wurde ganz verſtört, ging eilig in des Mädchens Gemach und ſah, wie der Tochter Lippen zerbiſſen und die Glieder ihres Körpers von Nägeln zerkratzt waren. Darauf ſagte ſie: „Ah! du Schlechte, die du deiner Familie Schimpf und Schande bereiteſt, warum haſt du ſo deine Tugend zu Grunde gerichtet? Wer iſt der vom Todesgott Auserſehene, der ſich dir nahet? Sage mir die reine Wahrheit!“

Als die Mutter ſo vor Zorn und Stolz gewaltig redete[216]), ſenkte die Prinzeſſin aus Furcht und Scham ihr Geſicht zu Boden und ſprach: „O! Mutter! Der erhab'ne Râjâjana[217]) kommt jede Nacht leibhaftig zu mir auf dem Garuda reitend. Wenn meine Rede nicht wahr ſcheint, ſo kann ſich irgendeine Frau an einen unſichtbaren Ort verſtecken und um Mitternacht den erhab'nen Gemahl der Lakſchmî[218]) erblicken.“

Dieſe aber, nachdem ſie dies gehört, ging mit freudeſtrahlendem Geſicht, indem ihr vor Luſt die Härchen an allen Gliedern in die Höhe ſtarrten[219]), eilends zum König und ſagte: „O König! Glück und Segen wird dir zu Theil! Beſtändig naht ſich in der Nacht der erhab'ne Râjâjana deiner Tochter. Er hat ſie nach der Regel der Gandharvenehe ſich zur Gattin genommen. Du und ich wollen heute Nacht ans

Fenſter treten, um ihn um Mitternacht zu ſeh'n; denn in eine Unterhaltung mit Menſchen läßt er ſich nicht ein."

Nachdem er dies gehört, war der König ſo erfreut, daß ihm der Tag hundert Jahre lang zu ſein ſchien. Als nun der König mitſammt ſeiner Frau in der Nacht am Fenſter verſteckt ſtand, den Blick an den Himmel geheftet, ſo ſah er zu der angegebenen Zeit den Nârâjana aus der Luft herab ſteigend, reitend auf dem Garuda, Muſchel, Scheibe und Keule in den Händen und mit den ihm zukommenden Zeichen verſehen. Da kam es ihm vor, als ſchwämme er in einem Teich von Nektar, und er ſagte zu ſeiner Lieben: „Liebe! kein Menſch in der Welt iſt glücklicher als ich und du. Denn unſerm Sproß hat ſich der erhab'ne Nârâjana genaht und liebt ſie. So ſind denn alle unſere Wünſche, die wir im Herzen tragen, vollendet! Jetzt werde ich durch die Macht meines Schwiegerſohns mir die geſammte Erde unterthänig machen."

Nachdem er ſich ſo entſchloſſen, nahm er ſich gegen alle benachbarten Könige Ungerechtigkeiten heraus. Dieſe aber, da ſie ſah'n, daß er ſich Ungerechtigkeit erlaubte, vereinigten ſich allſammt und überzogen ihn mit Krieg.

Mittlerweile ſprach der König durch den Mund der Königin zu ſeiner Tochter: „Tochter! Da der erhab'ne Nârâjana durch dich, die du meine Tochter biſt, mein Schwiegerſohn geworden iſt, wie ziemt es ſich da, daß alle Könige zuſammen Krieg gegen mich erheben? Drum mußt du heute deinem Gemahl zu Gemüthe führen, daß er meine Feinde vernichte."

Darauf wurde der Weber, als er in der Nacht zu ihr gekommen war, demuthsvoll von ihr angeredet: „O Erhab'ner! es geziemt ſich nicht, daß mein Vater, da du ſein Schwiegerſohn biſt, von ſeinen Feinden überwältigt wird. Drum zeige deine Huld und vernichte alle dieſe Feinde!" Der Weber antwortete: „O Beglückte! Wie unbedeutend ſind deines Vaters Feinde! Drum ſei unbeſorgt! In einem Augenblick werde ich ſie mit meiner, Sudarſana [220]) genannten, Scheibe zu Staub zermalmen."

Aber im Fortgang der Zeit wurde der König von ſeinen Feinden aus ſeinem ganzen Lande verdrängt und beſaß nichts mehr als ſeine Feſtung. Trotzdem ſandte der König dem Weber in Vâſudeva's [221]) Geſtalt, da er ihn nicht erkannte, unaufhörlich den ausgeſuchteſten Kampher, Aloë, Moſchus und andere Arten von Aromen, ſowie mancherlei Arten von Kleidern, Blumen, Eßwaaren und Getränken, und ließ ihm durch ſeine Tochter ſagen: „O Erhab'ner! Morgen wird ſicherlich die Stadt fallen. Denn Lebensmittel und Holz ſind zu Ende; auch iſt allen meinen Leuten der Körper von Wunden erſchöpft, ſodaß ſie zum Kampf unfähig ſind, und eine große Anzahl iſt getödtet. Dieſes beherzige und thue, was der Zeit angemeſſen iſt."

Der Weber, nachdem er dies gehört, überlegte: „Fällt die Stadt, ſo werde auch ich ſicherlich umkommen und von dieſer getrennt werden. Deswegen will ich den Garuda beſteigen und mich mit den Waffen in der Luft zeigen! Vielleicht werden ſie mich für Vâſudeva halten und dann, von Furcht überwältigt, durch des Königs Krieger geſchlagen, umkommen! Man ſagt auch:

229. Selbſt eine Schlange, die kein Gift hat, erhebe dennoch hoch den Helm; ſei ihr Gift oder auch kein Gift, des Helmes Prunk erreget Grau'n. [222])

Auch iſt es wahrlich viel ſchöner, wenn ich, mich für die Stadt erhebend, umkomme. Man ſagt auch:

230. Wer den Tod einer Kuh willen, für Brahmanen, für ſeinen Herrn, für ſein Weib, ſeine Stadt findet, gewinnet ew'ge Seligkeit. [223])

Man ſagt ferner:

231. In der Scheibe den Mond haltend, fällt die Sonne in Râhu's Mund: für ſeinen Schützling ſelbſt ſterben, iſt bei Helden des Preiſes werth." [224])

Nachdem er ſich ſo entſchloſſen, knirſchte er mit den Zähnen und ſprach zu ihr: „O Beglückte! ich werde nicht eher

Speise oder Trank kosten, als bis alle Feinde erschlagen sind. Wozu vieler Worte? Selbst mit dir werde ich nicht eher wieder zusammenkommen. Du mußt aber deinem Vater sagen, daß er morgen in der Frühe mit einem großen Heere aus der Stadt ziehe und kämpfe und ich werde in der Luft erscheinen und jene allsammt kraftlos machen. Nachher wird er sie mit Leichtigkeit erschlagen. Wenn ich sie dagegen selbst tödtete, dann würden die Bösewichter in das Paradies gelangen. Aus diesem Grunde muß es so eingerichtet werden, daß sie fliehend umkommen und also nicht in den Himmel eingeh'n." [225])

Sie aber, nachdem sie dies gehört, ging selbst und that alles dem Vater kund. Der König glaubte nun ihrer Rede, erhob sich in der Morgendämmerung und zog mit einem wohlgerüsteten Heer zum Kampf heraus. Der Weber aber, zum Tode entschlossen, stieg, mit dem Bogen in der Hand, zum Himmel empor, um zu kämpfen.

Mittlerweile sagte der erhab'ne Râhâjana, welchem Vergangenheit, Zukunft [226]) und Gegenwart bekannt ist, lächelnd zu dem Vogel Garuda, welcher, auf die bloße Erinnerung an ihn, herangekommen war: „Ha! du Geflügelter! Weißt du, daß ein gewisser Weber in meiner Gestalt, auf einem hölzernen Garuda sitzend, die Königstochter liebt?" Dieser antwortete: „O Gott! ich kenne dieses ganze Treiben. Was sollen wir aber jetzt thun?" Der Erhabne sagte: „Der Weber ist jetzt zum Tod entschlossen, hat Buße gethan und ist zum Kampf ausgezogen. Von den Pfeilen der tapfersten Krieger getroffen, wird er nun sicher seinen Tod finden. Nach seinem Tod aber wird alle Welt sagen, daß Vâsudeva und sein Garuda von mächtigen Kriegern, die sich zusammengeschart, besiegt seien. Alsdann wird die Welt uns beiden keine Ehre mehr erweisen. Deswegen gehe du eilig und fahre in diesen hölzernen Garuda! Ich werde mich in den Körper des Webers versetzen, damit er die Feinde vernichtet. Durch die Vernichtung der Feinde wird unsre Herrlichkeit vermehrt werden." Nachdem darauf der Garuda mit dem Worte „Ja" seine Zu-

ſtimmung gegeben hatte, vereinigte ſich der erhab'ne Nârâjana mit dem Körper des Webers. Dieſer, darauf in der Luft ſtehend, durch die Muſchel, die Scheibe, die Keule und den Bogen ausgezeichnet, lähmte vermittelſt der Herrlichkeit des Erhab'nen in einem Augenblick, ſpielend gleichſam, die Kraft aller der tapferſten Krieger. Darauf wurden ſie von dem Könige, welcher von ſeinem Heer umgeben war, im Kampf beſiegt und getödtet. Und unter allen Leuten verbreitete ſich das Gerücht, daß ſeine Feinde durch die Macht der Verſchwägerung mit Viſchnu vernichtet ſeien.

Der Weber aber, nachdem er ſie getödtet ſah, ſtieg, ſehr vergnügten Sinnes, vom Himmel herab. Als nun der König, die Miniſter und die Einwohner der Stadt den Weber, ihren Mitbürger, ſahen, fragten ſie ihn: „Was iſt das?" und er berichtete ihnen von Anfang an die ganze vorhergegangene Geſchichte. Der König, welcher durch die Vernichtung der Feinde an Macht gewonnen hatte, wurde dem Weber plötzlich ſehr gewogen, übergab ihm vor aller Welt Augen die Prinzeſſin feierlich zur Ehe und fügte einen Landbeſitz hinzu. Der Weber aber brachte ſein Leben mit ihr im Genuß der fünf Arten ſinnlicher Freuden zu, welche die Quinteſſenz der Welt des Lebendigen bilden. Daher ſagt man:

232. Eines wohlverborg'nen Truges Ende findet ſelbſt Brahman nicht: ein Weber in Geſtalt Viſchnu's gewinnt des Königs Töchterlein." [227])

Nachdem er dieſes gehört, ſagte Karataka: „Lieber! das iſt in der That wahr! aber trotzdem habe ich große Furcht. Denn Sandſchîwaka iſt klug und der Löwe ſchrecklich. Darum biſt du nicht mächtig genug, ihn von jenem zu trennen." Jener antwortete: „Auch ein Ohnmächtiger iſt mächtig. Denn man ſagt auch:

233. Durch Hinterliſt iſt ausführbar, was Gewalt nicht zu Wege bringt: vermittelſt einer Goldkette ſchuf die Krähe der Schlange Tod." [228])

Karataka ſagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Sechste Erzählung.

Die Krähen und die Schlange.

In einer gewiſſen Gegend iſt ein großer Feigenbaum. Darauf hatte ſich ein Krähenpaar ein Neſt gebaut und wohnte darin. Da kam nun jedesmal zur Brütezeit aus einer Höhlung dieſes Baumes eine ſchwarze Schlange und fraß die Jungen dieſer beiden. Darauf gingen ſie voll Verzweiflung zu einem Schakal, welcher an der Wurzel eines andern Baumes hauſte und ihr geliebter Freund war, und ſprachen zu ihm: „Lieber! Was haben wir beide zu thun, da es uns ſo geht? Dieſe böſe ſchwarze Schlange kommt aus einer Höhlung des Baumes und frißt unſre Jungen. Sag' uns nun ein Mittel, dies abzuwenden.

234. Weß Feld an einem Flußufer, weß Weib mit einem andern buhlt, und der, in deſſen Haus Schlangen, wie wär' deß Herz von Sorgen frei? [229])

Und ein and'res:

235. In einem Hauſe voll Schlangen zu wohnen, iſt der ſich're Tod; wohnt die Schlange am Dorfende, iſt ſchon das Leben in Gefahr. [230])

So ſind auch wir, indem wir da wohnen, Tag für Tag in Lebensgefahr."

Der Schakal antwortete: „Macht euch euretwegen auch nicht die geringſte Sorge! Natürlich kann der Vielfraß nicht ohne Liſt getödtet werden. Man ſagt ja:

236. Ein Sieg, ſo wie ihn Liſt ſpendet, wird nie durch Waffen uns zu Theil: wer ſchlau, wenn von Geſtalt klein auch, der unterliegt ſelbſt Helden nicht.

Und ſo:

237. Viele Fiſche verzehrt habend, große, kleine und mittlere, ſtarb aus zu großer Freßgierde der Kranich durch des Krebſes Griff. [231]).

Jene beiden ſagten: „Wie war das?" Er antwortete:

Siebente Erzählung.

Der Kranich und der Krebs.

An einem Orte in einem Walde befand ſich ein großer Teich mit mancherlei Fiſchen darin. Und ein Kranich, welcher da ſeinen Sitz hatte, war alt geworden und unfähig, Fiſche zu fangen. Die Kehle von Hunger abgezehrt, ſetzte er ſich darauf an das Ufer des Teichs, und den Erdboden mit Thränen, ſo dick wie Perlen, benetzend, weinte er. Den Hals gekrümmt, auf einem Fuß, wie auf einem Stengel, ſtehend, wußte es der ſchurkiſche Kranich ſo einzurichten, daß ihn die dummen Fiſche für eine Lotusblume halten konnten. Da kam ein kleiner Krebs herbei, zuſammen mit mancherlei Waſſerthieren, und, von des Kranichs Schmerz gerührt, ſprach er ehrfurchtsvoll Folgendes: „Lieber! warum beſchäftigſt du dich heute nicht mit der Erwerbung deines Unterhalts? Du thuſt ja nichts als mit thränenerfüllten Augen ſeufzen!" Jener antwortete: „Kind! Deine Bemerkung iſt richtig. Ich bin in der That ein Fiſchfreſſer, aber ich habe allem Irdiſchen entſagt und bin jetzt daran, mich zu Tode zu faſten. Darum eſſe ich keine Fiſche, ſelbſt wenn ſie mir nahe kommen."

Der Krebs, nachdem er dies gehört, ſagte: „Lieber! Was iſt der Grund, daß du allem Irdiſchen entſagt haſt?" Jener antwortete: „Mein Kind! Ich bin an dieſem Teich geboren und alt geworden. Nun habe ich gehört, daß eine zwölfjährige Dürre nahe bevorſteht." Der Krebs ſagte: „Von wem haſt du das gehört?" Der Kranich antwortete: „Aus dem Munde eines Sterndeuters. Denn Saturn, Mars und Venus werden mitten im Wagen der Rohini [232]) aufgeh'n. Und Varâhamihira [233]) hat geſagt:

238. Wenn der Sprößling der Sonne der Rohini Wagen hier in der Welt zerſpaltet, dann entſendet Gott Viſchnu zwölf Jahre hindurch kein Tröpfchen Regen zur Erde. [234])

Und ſo:

239. Wenn Pradschâpati's Wagen getheilt, vollziebt die Erde, als hätt' ſie geſündigt, von Aſche und Knochen beſtreut, gleichſam das Gelübde des Schädelumkränztſeins. [235])

Und ſo:

240. Wenn Mars oder der Sonne Sohn, oder der niederſteigende Knoten den Wagen der Rohinî ſpaltet — was ſoll ich es künden, daß in feindlichem Meer die geſammte Welt dann zerſtört wird? [236])

Und ſo:

241. Dringt mitten in Rohinî's Wagen der Mond, dann irrt hülflos umher der Menſch, eſſend gekochter Kinder Fleiſch, und Waſſer ſchlürfend aus Töpfen, die von der Sonne glühn. [237])

Dann wird dieſer Teich ſehr wenig Waſſer enthalten; raſch wird er austrocknen, und ſobald er trocken iſt, werden die, mit welchen ich aufgewachſen bin und geſpielt habe, allſammt aus Mangel an Waſſer umkommen. Nun bin ich nicht fähig, die Trennung von dieſen anzuſeh'n. Darum habe ich dieſes zu Tode Faſten über mich genommen. Jetzt werden nun alle Waſſerthiere, welche ſich in Behältern von wenig Waſſer befinden, von ihren Leuten in Behälter von vielem Waſſer gebracht und einige, wie der Makara [238]), der Alligator, der Delphin, der Waſſerelefant [239]) und and're gehen ſelbſt dahin. Aber die Waſſerthiere in dieſem Teich ſind ganz gedankenlos. Darum insbeſondere weine ich, weil ſie hier auch nicht einmal nur einen Samen von ſich retten werden. [240])

Der Krebs nun, nachdem er dieſe Rede gehört, that ſie auch den übrigen Waſſerthieren kund. Dieſe aber, Fiſche, Schildkröten und die übrigen, das Herz von Furcht erſchreckt, gingen darauf zu dem Kranich und ſagten: „Lieber! Gibt es ein Mittel, wodurch wir uns retten können?" Der Kranich antwortete: „Nicht ſehr weit von dieſem Waſſerbehälter iſt ein großer Teich, mit vielem Waſſer verſehen und mit einem Wald von Lotusblumen geſchmückt. Der trocknet nicht aus, wenn Pardſchanja [241]) auch vierundzwanzig Jahr lang keinen Regen ſchickt. Wenn nun einer auf meinen Rücken ſteigen will, ſo

führe ich ihn dahin." Darauf faßten die Waſſerthiere Vertrauen zu ihm, umringten ihn von allen Seiten und riefen: „Vater! Onkel! Bruder! ich zuerſt! ich zuerſt!"

Der Böſewicht aber ließ ſie, einen nach dem andern, auf ſeinen Rücken ſteigen, ging nach einem vom Teich nicht weit entfernten großen Fels, warf ſie darauf und ſchmauſte ſie dann nach Belieben. Dann kehrte er zum Teich zurück, erfreute die Herzen der Waſſerthiere durch falſche Berichte über ihr Wohlbefinden und verſchaffte ſich auf dieſe Weiſe ſeine Nahrung.

Eines Tages ſagte der Krebs zu ihm: „Lieber! Mit mir haſt du zuerſt liebevolle Rede gepflogen: warum übergehſt du mich nun und trägſt die andern weg? Darum beſorge jetzt die Rettung meines Lebens!"

Als er dieſes hörte, dachte der Böſewicht: „Ich bin des Fiſchfleiſches überdrüſſig; drum ſoll mir dieſer Krebs heute als Würze dienen." Dann ſagte er: „Ja", ließ ihn auf ſeinen Rücken ſteigen und machte ſich auf den Weg nach dem Richtſtein. Der Krebs aber, da er ſchon aus der Ferne auf dem Stein einen Knochenberg erblickte und die Fiſchgräten erkannte, fragte ihn: „Lieber! Iſt der Teich etwas weit? Biſt du durch meine Laſt ſehr ermüdet? Sage doch!" Er aber, indem er dachte: „das iſt ein dummes Waſſerthier! Auf dem Trocknen iſt es ohnmächtig", antwortete lächelnd: „Krebs! Wo iſt an einen andern Teich zu denken? Dies iſt die Art, wie ich mir meine Nahrung erwerbe. Darum empfiehl dich jetzt deiner Schutzgottheit! Denn auch dich werde ich auf dieſen Stein werfen und freſſen!"

Kaum hatte er das geſagt, als ſein zarter, wie Lotusſtengel lieblicher Hals durch das Zuſammenkneifen der Schere vom Krebs gepackt und er todt war. Dieſer nahm darauf dieſen Hals des Kranichs und ging Schrittchen vor Schrittchen zum Teich zurück. Da wurde er nun von allen Waſſerthieren gefragt: „He! Krebs! Warum biſt du zurückgekommen? Iſt dem Vogel etwas zugeſtoßen? Auch iſt ja dein Onkel nicht mit zurückgekehrt. Warum zögert er? Wir ſtehen hier all' voll

Begierde und Erwartung." Nachdem sie so gesprochen, sagte der Krebs spottend: „Ihr Thoren! Dieser hat alle Fische betrogen, sie nicht weit von hier auf einen Stein geworfen und aufgefressen. Ich habe noch bei lebendigem Leibe die Absicht dieses Treulosen erkannt und hier seinen Hals mitgebracht. Weg nun mit der Angst! Von jetzt an dürfen alle Wasserthiere vergnügt sein!" Daher sage ich:

242. Viele Fische verzehrt habend, große, kleine und mittlere, starb aus zu großer Freßgierde der Kranich durch des Krebses Griff." [242])

Fortsetzung der sechsten Erzählung.

Das Krähenmännchen sagte: „Lieber! Sprich nun, wie wird der Tod dieser bösen Schlange bewirkt werden können?" Der Schakal antwortete: „Geh' in irgendeine Stadt, in welcher ein König residirt! Da nimm irgendeines reichen sorglosen Mannes, Königs, Ministers, oder eines andern goldne oder Perlenkette und wirf sie in die Höhlung des Baumes! So wird die Schlange leicht getödtet werden." Krähenmännchen und Weibchen flogen sogleich in die Höhe [243]) und kamen nach einer Stadt. Wie sich darauf das Krähenweibchen in einem Lustwald, in welchen sie gekommen waren, umsieht, so spielt da irgendeines Königs Harem im Wasser und neben dem Wasser liegen goldne Ketten, Perlhalsbänder und Armbänder. Da nimmt das Krähenweibchen eine goldne Kette und macht sich damit auf den Weg nach seinem Baum. Als nun die Diener des Harems und die Eunuchen bemerkten, daß diese weggenommen war, so ergriffen sie Stöcke und eilten hinterher. Die Krähe aber warf die goldne Kette in die Höhlung der Schlange und machte sich dann weg, so weit sie kommen konnte. Wie nun des Königs Diener den Baum bestiegen und diese Höhlung erblickten, so steht da die schwarze Schlange mit ausgebreitetem Kamm. Darauf erschlugen sie sie mit den Stöcken, nahmen die goldne Kette und gingen,

wohin ſie wollten. Das Krähenpärchen [244]) aber lebte ſeit dieſer Zeit in Freud'. Daher ſage ich:

243. Durch Hinterliſt iſt ausführbar, was Gewalt nicht zu Wege bringt: vermittelſt einer Goldkette ſchuf die Krähe der Schlange Tod.

Und ſo:

244. Ein ſchwacher Feind, deſſen, vor Uebermuth blind, ſorgloſen Sinns, Helden zuerſt nicht achten, wo er noch leicht war zu bemeiſtern, wird dann, der Krankheit gleich, unüberwindlich mächtig.

So gibt es nichts in dieſer Welt, was Weiſe nicht zu bemeiſtern vermöchten. Man ſagt auch:

245. Wer Verſtand hat, der hat Stärke; woher hätte der Dumme Kraft? Sieh! ein Löwe, vor Stolz ſinnlos, iſt vom Häschen zu Tod gebracht!" [245])

Karataka ſagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Achte Erzählung.

Der Löwe und der Haſe [246]).

In der Mitte eines Waldes lebte ein Löwe, Namens Bhâſuraka *). Dieſer nun [247]) brachte infolge ſeiner übermäßigen Stärke ohne Unterbrechung viele Gazellen, Haſen und andere Thiere um. Da verſammelten ſich eines Tages alle Geſchöpfe des Waldes: Gazellen, Eber, Büffel, Gayal, Haſen und ſo weiter, gingen zu ihm und ſagten: „O Herr! Wozu dieſe unnütze Ermordung alles Wildes, da ja ſchon ein Thier genügt, dich zu ſättigen? Schließe deswegen mit uns eine Uebereinkunft: Von heute an magſt du hier ruhig ſitzen bleiben und jeden Tag ſoll nach der Reihenfolge der Geſchöpfe ein Thier [248]) zu dir kommen, um ſich von dir freſſen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wird dir doch dein Lebensunterhalt ohne Anſtrengung zu Theil, und wir andrerſeits werden nicht ausgerottet. Das iſt Königsrecht und demgemäß möge gehandelt werden. Man ſagt auch:

*) „der Heldenhafte".

246. Wer seine Herrschaft allmählich genießet, wenn sie Früchte bringt, wie der Weise den Allheiltrank, dem wird höchstes Gedeih'n zu Theil.

247. Selbst rauher Boden und Holzscheite, wenn nach Vorschrift mit Segensspruch beweget, geben: der Früchte, diese den Opferspeisenden. [249])

248. Wer gut des Unterthans waltet, vermehret seines Himmels Schatz; doch Tyrannei zerstört Tugend, führet Sünde und Schimpf herbei.

249. Gleichwie der Kuhhirt durch Weide mählich Milch von den Kühen zieht, so ziemt sich, mählich durch Hüten Geld von dem Unterthan zu zieh'n.

250. Der Fürst, der seine Schützlinge aus Thorheit mordet, Ziegen gleich, der wird nur einmal sich freuen, doch nimmermehr zum zweiten mal. [250])

251. Ein König, der nach Frucht strebet, pflege der Welten eifervoll mit Spende, Ehre, wie Gärtner mit Wasser ihrer Schößlinge. [251])

252. Der Fürst gleicht einer Lampe; wie diese das Oel, so zieht er den Reichthum von seinen Unterthanen an sich, ohne daß es dort wegen der leuchtenden in der Lampe befindlichen Fäden des Dochtes, hier wegen der glänzenden innern Eigenschaften des Königs von irgendjemand bemerkt wird. [252])

253. Wie man Kühe zur rechten Zeit melkt, so warte man des Unterthans; der Strauch, der Blüten und Frucht trägt, wird begossen und wohlgehegt. [253])

254. Gleichwie ein zarter Baumschößling, wenn er mit Sorgfalt wird gepflegt, Früchte zu seiner Zeit spendet, so die Welt auch, wenn gut regiert. [254])

255. Gold, Getreide und Juwelen, Ross' und Wagen mancher Art und so auch, was sie sonst haben, kommt den Fürsten vom Unterthan. [255])

256. Fürsten, welche der Welt wohlthun, nehmen immer an Segen zu; wenn sie die Welt zu Grund richten, so geh'n sie sicher selbst zu Grund. [256])

Als Bhâſuraka dieſe ihre Rede gehört hatte, ſagte er: „Ah! was ihr ſagt, iſt wahr. Aber wenn, während ich hier ſitze, nicht immer ein Thier zu mir kommt, dann werde ich ſicherlich euch alle zuſammen freſſen.“ Darauf gaben ſie mit den Worten: „So ſei es!“ ihr Verſprechen und ſchweiften nun, frei von Gefahr, furchtlos in dieſem Walde umher. Jeden Tag kam aber, der Reihenfolge gemäß, ein Thier zu ihm. Ein altes, oder eines, welches allem Irdiſchen entſagt hatte, oder ein von Kummer verzehrtes, oder eines, welches den Verluſt von Frau und Kindern fürchtete, ſtellte ſich aus ihrer Mitte um Mittagszeit bei ihm ein, um ihm zur Speiſe zu dienen.

So kam denn einſt, gemäß der Ordnung der Geſchöpfe, die Reihe an den Haſen, und, ſo wenig es ihm gefiel, wurde er doch von allem Wild fortgeſchickt. Indem er nun ſo langſam als möglich ging, überſchritt er die beſtimmte Zeit und mit angſtvollem Herzen nach einem Mittel ſuchend, um dem Tod durch jenen zu entgeh'n, kam er erſt gegen Ende des Tages an. Der Löwe aber, deſſen Kehle infolge der Ueberſchreitung der beſtimmten Zeit von Hunger abgezehrt war, war voll Zorn, beleckte ringsum [257]) die Winkel ſeines Rachens und dachte: „Aha! Morgen muß ich alle Geſchöpfe im Wald ausrotten!“ Indem er ſo dachte, kam das Häschen Schrittchen vor Schrittchen anmarſchirt, verbeugte ſich und ſtellte ſich ihm gegenüber. Als nun der Löwe ſah, daß dieſes ſonſt ſo leichtfüßige Geſchöpf ſo ſpät erſt herangekommen war, wurde er ganz von Zorn entflammt und ſprach drohend: „Ha! Du lumpiges Häschen! Du gerade, ſonſt der Leichtfüßigſte, kommſt lange nach der feſtgeſetzten Zeit! Wegen dieſes Verbrechens werde ich, nachdem ich dich getödtet, morgen alle Thiere zuſammen ausrotten.“ Darauf ſprach das Häschen demüthig, nachdem es ſich verneigt: „O Herr! Es iſt hier weder von meiner Seite noch von ſeiten der übrigen Thiere etwas verſehen. Mögeſt du die Veranlaſſung hören wollen!“ Der Löwe ſagte: „So thue ſie raſch kund, bevor du noch zwiſchen

meine Zähne gerathen sein wirst!" Das Häschen sprach: „O Herr! Nachdem ich von sämmtlichem Wild erfahren, daß heute nach der Ordnung der Geschöpfe die Reihe an mir, dem sehr Leichtfüßigen, sei, wurde ich mit vier [258]) Hasen fortgeschickt. Nachdem ich darauf unterweges war, wurde ich von einem großen anderen Löwen, der aus einer Höhle kam, angeredet: «He da! Wohin geht ihr? Empfehlt euch eurer Schutzgottheit!» [259]) Darauf antwortete ich: «Wir geh'n, kraft Vertrages, zu unserm Herrn Bhâsuraka, um ihm als Futter zu dienen.» Darauf sagte er: «Wenn dem so ist, so müssen sämmtliche Thiere auch mit mir einen Vertrag schließen: denn mir gehört dieser Wald. Dieser Bhâsuraka ist ein elender Räuber. Doch wenn er hier König ist, so laß mir die vier Hasen als Geiseln hier, ford're ihn hierher und komm so eilig wie möglich zurück, damit derjenige von uns beiden, welcher durch seine Stärke König sein wird, sämmtliches Wild hier fresse.» Darauf bin ich auf dessen Geheiß zu dem Herrn gegangen. Dieses ist der Grund, weswegen ich die Zeit versäumt habe. Jetzt hat der Herr zu befehlen!" Bhâsuraka, nachdem er dies gehört, sagte: „Lieber! Wenn es sich so verhält, dann zeige mir rasch diesen Spitzbuben von einem Löwen, damit ich meinen Zorn gegen die Thiere auf ihn ausschütte und wieder zu mir selbst komme. Man sagt auch:

257. Land, Freunde, Gold, die drei Dinge sind es, um die man Kriege führt; wo von jenen nicht ein einz'ges, da läßt sich keiner in diese ein. [260])

258. Wo kein großer Gewinn winket, oder kein Sieg in Aussicht steht, da wird nimmer Krieg anfangen und führen, wer Verstand besitzt."

Der Hase sprach: „O Herr! Das ist wahr! Des eignen Landes wegen und um Unbill abzuwenden, kämpfen die Krieger. Dieser aber haust in einer Burg; macht er einen Ausfall aus der Burg, so sind wir bedrängt; bleibt er in der Burg, so ist er ein schwer zu besiegender Feind. [261]) Man sagt auch:

259. Was ein König nicht durch tauſend Elefanten, zehntauſend nicht von Roſſen kann zu Stand' bringen, das wird erreicht durch eine Burg. [262])

260. Ein einz'ger Schütz wehrt ab hundert, wenn er auf einer Mauer ſteht: deswegen haben Staatsmänner Feſtungen angerathen auch. [263])

261. Auf ſeines Lehrers Rath baute, fürchtend Hiranjakaſipu, durch Visvakarman's Kunſt vordem ſogar Sakra ſich eine Burg. [264])

262. Und welchem König er als Gnade gewähret eine feſte Burg, dem folgt der Sieg und Burgen werden ihm auf Erden zu Tauſenden.

263. Wie eine Schlange, die zahnlos, wie ein brunſtloſer Elefant, ſo wird ein Fürſt, der burglos iſt, leicht beſiegbar für alle Welt." [265])

Nachdem er dies gehört, ſagte Bhâſuraka: „Lieber! Zeige mir nur dieſen Spitzbuben, wenn er ſich auch in einer Burg befindet, damit ich ihn umbringe. Denn man ſagt auch:

264. Wer nicht im erſten Anſatze Feind und Krankheit zu Boden ſchlägt, wird, wenn auch ſtark, doch ihr Opfer, ſobald ſie herangewachſen ſind. [266])

265. Doch wer, auf ſeine Kraft trauend, von Ehrbegier ſich treiben läßt, kann ſeine Feind' allein tödten, wie Bhrigu's Sproß die Kſchatrijas." [267])

Das Häschen ſagte: „Das iſt wahr! Dennoch aber habe ich geſehen, daß er ſehr ſtark iſt. Darum geziemt es ſich nicht, daß der Herr gehe, ohne deſſen Kraft zu kennen. Denn man ſagt auch:

266. Wer nicht die eig'ne Kraft kennend, noch die des Feindes, hitz'gen Sinns zum Kampfe eilt, der geht unter, gleichwie die Motte in dem Licht. [268])

267. Der Schwache, welcher ausziehet, zu ſchlagen einen mächt'gen Feind, der wird demüthig heimkehren, wie ein zahnloſer Elefant." [269])

Bhâſuraka ſagte: „Ha! Was geht das dich an? Zeige mir ihn nur, wenn er auch in einer Burg hauſt!“ Das Häschen ſagte: „Wenn du denn willſt, ſo komm, o Herr!“

Nachdem es dies geſagt, machte es ſich vor ihm her auf den Weg, ging alsdann zu einem Brunnen und ſagte zu Bhâſuraka: „O Herr! Wer iſt fähig, deine Majeſtät zu ertragen? Hat ſich doch auch dieſer Spitzbube, nachdem er dich nur von weitem geſeh'n, in ſeine Burg zurückgezogen. Komm heran, damit ich ihn dir zeige!“ Nachdem er dies gehört, ſagte Bhâſuraka: „Lieber! Zeige mir raſch die Burg!“ Darauf zeigte ihm der Haſe jenen Brunnen. Der thörichte Löwe aber, da er mitten im Brunnen aus dem Waſſer ſein Spiegelbild hervorleuchten ſah, erhob ein Schlachtgebrüll; darauf ſtieg durch deſſen Echo aus dem Brunnen ein doppelt ſo ſtarkes Gebrüll hervor. Wie er aber dieſes hörte, ſo dachte er: „Der iſt gewaltig ſtark“, warf ſich auf ihn und verlor das Leben.

Das Häschen aber, nachdem es freudigen Herzens allem Wild Glück gewünſcht hatte und von dieſem ſehr geprieſen war, lebte vergnügt in dieſem Walde. Daher ſage ich:

268. Wer Verſtand hat, der hat Stärke. Woher hätte der Dumme Kraft? Sieh! Ein Löwe, vor Stolz ſinnlos, iſt vom Häschen zu Tod gebracht. [270])

Drum, wenn du es gutheißeſt, will ich hingeh'n und durch die Macht meiner Klugheit ihre Freundſchaft trennen.“

Karataka ſagte: „Lieber! Wenn es ſo iſt, ſo mögen deine Wege glücklich ſein! Möge geſcheh'n, was du beabſichtigſt!“

Als darauf Damanaka den Pingalaka ohne Sandſchîwaka erblickte, benutzte er dieſe Gelegenheit, verbeugte ſich und ſetzte ſich vor ihm nieder. Pingalaka aber ſagte zu ihm: „Lieber! Warum haſt du dich ſo lange nicht ſeh'n laſſen?“ Damanaka antwortete: „Königliche Majeſtät bedürfen meiner ganz und gar nicht; darum nahe ich mich nicht. Trotzdem wird mein Herz heftig gepeinigt, weil ich ſehe, wie des Königs Angelegenheiten zu Grunde geh'n, und aus Bekümmerniß komme ich von ſelbſt, um zu reden. Denn man ſagt auch:

269. Liebes oder ſelbſt Unliebes, Glückliches und Unglückliches ſollſt du ſelbſt ungefragt ſagen dem, deſſen Wohlergeh'n du wünſchſt." [271])

Als aber Pingalaka dieſe ſeine abſichtsvolle Rede hörte, ſagte er: „Was willſt du eigentlich ſagen? Sprich es rein heraus!"

Dieſer ſagte darauf: „Majeſtät! Dieſer Sandſchiwaka hat gegen Ew. Gnaden Verrätherei im Sinn. Mir, der ich ſein Vertrauen gewonnen, hat er heimlich Folgendes geſagt: «He! Damanaka! Ich habe dieſes Pingalaka ſtarke und ſchwache Seiten kennen gelernt. Ich werde ihn nun tödten, mir die Oberherrſchaft über alles Wild aneignen und dich zu meinem Miniſter machen»."

Pingalaka aber [272]), da er dieſe furchtbare Rede hörte, die ihn wie der ſchwerſte Donnerſchlag traf, verlor die Beſinnung und antwortete auch nicht eine Silbe.

Damanaka, da er ihn in dieſem Zuſtand erblickte, dachte: „Er iſt doch durch Liebe an dieſen Sandſchiwaka gefeſſelt; deshalb wird der König ſicher durch dieſen Miniſter zu Grunde geh'n. Man ſagt auch:

270. Sobald ein Fürſt einen Miniſter zum Herrn in ſeinem Reiche macht, ſo ergreift dieſen Bethörung und Uebermuth, aus Stolz verdrießt ihn des Dieners Stand und ſo verdroſſen pflanzt ſich Begierde nach Unabhängigkeit in ſein Herz; aus Unabhängigkeitsgier dann aber ſtellt er des Fürſten Leben nach. [273])

Was iſt alſo hier rathſam?"

Pingalaka aber, nachdem er wieder zum Bewußtſein gekommen war, ſagte zu ihm: „Damanaka! Sandſchiwaka iſt doch ein Diener, der mir ſo lieb wie mein Leben iſt. Wie ſollte der Verrath gegen mich im Sinne führen?"

Damanaka antwortete: „Diener — nicht Diener! [274]) das ſind Worte, die auf ſehr verſchied'ne Weiſen verſtanden werden können. Man ſagt auch:

271. Keinen einzigen Mann gibt es, der nicht der Kön'ge Macht begehrt; nur die, die keine Kraft haben, dienen den Kön'gen allerwärts." [275])

Pingalaka ſagte: „Lieber! Trotzdem verändert ſich meine Geſinnung gegen ihn nicht. Sagt man doch auch mit Recht:

272. Wer wird nicht ſeinen Leib lieben, wenn er auch voll Gebrechen iſt: wer einmal Freund, wenn auch fehlend, der bleibt doch immer unſer Freund." [276])

Damanaka ſagte: „Daher grade dieſes Unglück![277]) Man ſagt auch:

273. Auf wen der Fürſt allzu gnädig ſein Aug' einmal geworfen hat, ob hochgeboren ob niedrig, der iſt der Göttin „Glück" Gefäß.[278])

Aber um welcher ausgezeichneter Eigenſchaft willen hält der Herr den Sandſchiwaka, welcher doch gar nichts Hervorragendes beſitzt, in ſeiner Nähe? Wenn aber Majeſtät etwa ſo denkt: «er hat einen großen Körper; vermittelſt deſſelben werde ich meine Feinde vernichten», ſo iſt dieſer Schluß bei ihm nicht richtig: denn er iſt ein Grasfreſſer; Eurer Majeſtät Feinde dagegen ſind Fleiſchfreſſer, daher iſt die Verbindung mit ihm zur Bewältigung Eurer Feinde von keinem Nutzen. Drum möge er getödtet werden, nachdem ihm ſeine Schuld vorgehalten iſt."

Pingalaka ſagte:

274. „Wen du vorher als Rechtſchaffnen in dem Rathe bezeichnet haſt, den ſollſt du nimmer anklagen, wenn du dein Wort in Ehren hältſt.[279])

Außerdem habe ich ihm auf dein Wort hin vollſtändige Sicherheit gewährt. Wie kann ich ihn nun ſelbſt umbringen? Dann iſt Sandſchiwaka in jeder Weiſe mein Freund. Ich habe gar keinen Zorn gegen ihn. Man ſagt auch:

275. Dieſer Daitja, durch mich mächtig, darf nicht durch mich zu Grunde gehn; ſogar den ſelbſtgepflegten Giftbaum *ſelbſt* auszurotten, ziemt ſich nicht.[280])

Und ſo:

276. Entweder ſchenk' von Anfang an Nicht-liebende keine Liebe! Oder wenn du ſie ſchenkſt, ſo laß ſie ſich von Tag zu Tag vermehren![281]) Erſt zu erheben, dann niederzuwerfen, *das* nur bereitet Schande; daß falle, was auf dem Boden ſteht, wird nicht einmal gefürchtet.

Und ſo:

277. Wer gütig gegen Wohlthäter, was iſt an deſſen Güte groß? Wer gütig gegen Schuldvolle, der wird von Guten gut genannt.[282])

Deshalb darf ich nichts Feindliches gegen ihn begehn, ſelbſt wenn er Verrath im Sinne hätte."

Damanaka ſagte: „Das iſt nicht Pflicht eines Königs, daß er ſelbſt dem Verräther verzeihe. Man ſagt auch:

278. Wer einen Diener, der gleich reich iſt, gleich mächtig, unſre Schwächen kennt, beharrlich iſt, und halb herrſchet, nicht umbringt, der kommt ſelber um.[283])

Außerdem haſt du infolge deiner Freundſchaft mit ihm ſämmtliche Königspflichten vernachläſſigt. Infolge dieſer Vernachläſſigung deiner Königspflichten iſt dir auch dein geſammtes Gefolge entfremdet worden. Denn Sandſchiwaka iſt ein Grasfreſſer, du aber und deine Unterthanen ſind Fleiſchfreſſer. Wenn du aber hierbei beharrſt, ſo ſcheint ſelbſt deine eigne Natur gleichſam eingenommen gegen Verletzung von lebendigen Weſen. Wieſo ſollen nun jene Fleiſch freſſen, wenn du dich nicht mehr darum bemühſt? So werden alsdann alle fleiſchfreſſenden Diener dich, der du deſſen ermangelſt, verlaſſen und in einen andern Wald gehn. Alsdann biſt auch du durch deinen Umgang mit dieſem zu Grunde gerichtet. Du wirſt auf der Jagd niemals wieder Erfolg haben. Man ſagt auch:

279. Wie die Diener, die man brauchet, und wie die ſind, die einer liebt, ſo grade wird der Herr werden, das iſt unzweifelhaft gewiß.

Und ſo:

280. Auf heißem Eiſen iſt vom Tropfen auch eine Spur nicht mehr zu ſehn; derſelbe, wenn er auf des Lotus Blatt ruht, ſtrahlt in Perlgeſtalt; wird Perle ſelbſt, wenn in glücklicher Stund' er in des Meeres Auſter fällt: ſo folgt gewöhnlich aus der Umgebung hoher, mittler und niederer Stand.[284])

Und ſo:

281. Durch die Verbindung mit Schlechten verändern auch die Guten ſich: als Durjodhana's Bundsbruder zog Bhiſchma aus zum Rinderraub.[285])

Daher vermeiden auch die Edeln Verbindung mit Gemeinen. Man ſagt auch:

282. Weß Charakter du nicht kenneſt, dem gib auch keine Zufluchtsſtatt: durch einer Wanze Schuld büßt ihr Leben die langſam Kriechend' ein."

Pingalaka ſagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Neunte Erzählung.

Die Wanze und die Laus.

Ein König hatte an einem gewissen Ort ein sehr schönes Bett. In diesem wohnte, in der Mitte zwischen einem Paar sehr weißer Tücher, eine weiße Laus, mit Namen Mandavisarpini. *) Diese brachte da ihre Zeit vergnügt zu, indem sie sich von des Königs Blut nährte. Da kam eines Tages, herumirrend, eine Wanze, Agnimukha **) mit Namen, in dieses Bett. Als jene diese erblickte, sprach sie mit betrübtem Gesicht: „O Agnimukha! Woher kommst du zu diesem dir nicht gebührenden Ort? Geh rasch weg, ehe dich noch jemand bemerkt!" Diese antwortete: „O Glückliche! Selbst zu einem Schlechten, wenn er ins Haus kommt, paßt es sich nicht, so zu sprechen. Man sagt ja:

283. «Komm! Willkommen! Setz' dich hier nieder! Warum hab' ich dich so lang' nicht gesehn? Wie geht es? Bist du etwa krank? Dein Wohlsein! Ich bin erfreut, dich zu sehen!» So paßt es sich für die Guten immer, selbst wenn ein Nied'rer kommt zum Haus. Dies ist, der heil'gen Schrift gemäß, des Hausherrn Pflicht, die leicht ist und zum Himmel führt. [286])

Außerdem habe ich vieler Menschen verschiedenartiges Blut gekostet, welches durch Schuld ihrer Nahrung von salzigem, beißendem, bittrem, zusammenziehendem und saurem Geschmack war; aber noch niemals habe ich honigsüßes Blut geschmeckt. Wenn du mir nun eine Gnade erweisen willst, so laß mich das Glück genießen, mit der Zunge das süße Blut dieses Königs zu kosten, welches sich infolge des Genusses von mit mancherlei Gewürzen gekochten Speisen, Getränken, Leckereien und Näschereien in seinem Körper gebildet hat. Man sagt auch:

---

*) „die langsam Kriechende".
**) „Feuermund".

284. Dem König und dem Blutarmen gewährt die Zunge gleiche Luſt; ſie gilt allein als das beſte; ihretwegen quält ſich der Menſch.

Und ſo:

285. Wenn in der Welt kein Ding wäre, das der Zunge Vergnügen macht, dann würde keiner Dienſt thuen, oder andern gehorſam ſein.

Und ein andres:

286. Spricht ein Sterblicher Unwahrheit, ehrt er, was nicht der Ehre werth, geht er aus ſeiner Heimat weg: alles thut er des Bauches halb.

So muß ich, der ich, von Hunger gequält, in dein Haus gekommen bin, dich um Nahrung bitten: es geziemt ſich nicht, daß du allein dieſes Königs Blut genießeſt."

Nachdem ſie dies gehört, ſagte Mandaviſarpini: „Hör'! Wanze! Ich will zuerſt dieſes Königs Blut koſten, nachher alsdann, ſobald er in Schlaf liegt [287]), auch du, ſchnellfüßiger Agnimukha! Wenn du alſo ſo mit mir das Blut trinken willſt, ſo bleibe: koſte das ſo ſehr gewünſchte Blut!" Die Wanze antwortete: „Glückliche! Ich werde es ſo machen; mich treffe der Götter und meiner weltlichen und geiſtlichen Aeltern Fluch, wenn du nicht erſt des Königs Blut koſteſt!"

Während ſie ſo miteinander ſprachen, legte ſich der König ins Bett und fing an einzuſchlafen. Die Wanze aber, deren Leidenſchaft durch die Begehrlichkeit der Zunge aufgeregt war, biß den König, während er noch wachte; ſagt man ja doch mit Recht:

287. Die Urnatur läßt durch keine Anweiſung ſich veränderen; ſogar ſehr heiß gemachtes Waſſer wird wieder kalt in kurzer Zeit.

288. Wenn Feuer einmal kalt ſein wird, der Kaltſtrahlende brennend heiß, alsdann wird man auch umwandeln können der Sterblichen Urnatur. [288])

Der König aber, welcher wie von einer Nadelſpitze geſtochen war, verließ das Lager, ſtand augenblicklich auf und

rief: „He! Seht einmal nach! In dieser Decke ist sicherlich entweder eine Wanze oder eine Laus: denn ich bin gebissen.“

Die Haremsdiener aber, welche gegenwärtig waren, schlugen eiligst das Deckbett zurück und stellten mit scharfen Blicken eine Untersuchung an. Mittlerweile war die Wanze durch ihre große Schnelligkeit ans Ende der Bettstelle [289]) gehuscht. Mandavisarpini aber, die sich in die Falten des Bettzeugs verkrochen hatte, wurde von ihnen gesehen und umgebracht. Daher sage ich:

289. Weß Charakter du nicht kennest, dem gib auch keine Zufluchtsstatt: durch einer Wanze Schuld büßt ihr Leben die langsam Kriechend' ein. [290])

Indem du dieses beherzigst, mußt du ihn umbringen. Wo nicht, so wird er dich tödten. Man sagt auch:

290. Wer seine nächsten Freund' aufgibt und Fremde sich zu Freunden macht, der wird dem Tod anheimfallen, gleichwie König Kakudruma.“ *) [291])

Pingalaka sagte: „Wie war das?“ Jener erzählte:

Zehnte Erzählung.

Der blaue Schakal [292]).

In einer gewissen Waldgegend wohnte ein Schakal, mit Namen Tschandarava. **) Dieser drang einst, von Hunger überwältigt und von der Begierde seiner Zunge getrieben, in das Innere einer Stadt. Als ihn aber die in der Stadt hausenden Hunde allenthalben herumlaufen sahen, fingen sie an, ihn mit den Spitzen ihrer scharfen Zähne zu beißen. Von ihnen gebissen, stürzte er sich, aus Furcht für sein Leben, in das in der Nähe befindliche Haus eines Färbers. Da war nun ein großes Gefäß voll Indigo zubereitet, und, von den Hunden verfolgt, fiel er grade dahinein. Als er aber heraus-

*) s. Anm. 291.

**) „schrecklich schreiend“.

kam, war er vom Indigo ganz blau gefärbt. Drauf liefen alle Hunde, da ſie eine ſolche Art Schakal nicht kannten, wohin ſie kommen konnten. Tſchandarava aber benutzte dieſe Gelegenheit und machte ſich auf den Weg nach dem Wald. Die Indigofarbe wich aber niemals von ihm. Man ſagt ja:

291. Seſamſchminke, Thoren und Weiber und Krebſe, ſowie Fiſche auch, Indigo und Trunkenbolde laſſen nimmer, was ſie gefaßt. [293])

Wie ſie nun dieſes völlig neue Thier erblickten, welches einen Glanz hatte, ähnlich dem mit der ſchwarzen Mimoſa zu vergleichenden Gift am Halſe des Siva [294]), verloren ſämmtliche Thiere des Wildes: Löwen, Tiger, Panther, Wölfe und ſo weiter vor Furcht die Beſinnung, flüchteten nach allen Seiten und ſagten [295]): „O weh! Woher in aller Welt mag dieſes nie vorher geſehene Thier hierher gekommen ſein? Niemand weiß, was ſein Treiben und wie ſeine Stärke iſt. Drum laßt uns weggehn, ſo weit wie möglich! Man ſagt ja:

292. Weß Treiben man und Abſtammung und Körperkraft nicht kennet, dem vertrauet nimmermehr der Kluge, wenn ihm ſein Wohl am Herzen liegt.

Tſchandarava aber, als er ſie von Furcht verwirrt ſah, ſagte Folgendes: „He! He! Ihr Thiere! Warum flieht ihr ſo erſchreckt vor meinem Anblick? Fürchtet euch nicht! Brahman ſelbſt hat mich heut vor ſich gerufen und ſo angeredet: «Weil unter den Thieren kein König iſt, ſo biſt du heute von mir zum Herrn über alle Thiere geſalbt unter dem Namen Kakudruma. Geh nun zur Erde und herrſche über ſie alle!» Darauf bin ich hierher gekommen. Nun ſollen alle Thiere beſtändig unter dem Schatten meines Schirmes wohnen! Ich, König Kakudruma mit Namen, bin der König der Thiere in den drei Welten geworden!“

Nachdem ſie dies gehört, umringten ihn die Thiere, den Löwen an der Spitze, und ſprachen: „Herr! Gebieter! Ertheile deine Befehle!“

Darauf gab er dem Löwen die Stelle eines Miniſters, dem Tiger die Bewachung ſeines Lagers, dem Panther die Oberaufſicht über den Betel, dem Elefanten das Amt des Thürhüters [296]), dem Affen das Tragen des Sonnenſchirmes; mit denjenigen aber, die zu ſeinem Geſchlecht gehörten, ſprach er nicht einmal ein Wort: alle Schakale wurden an den Hals gepackt und herausgeworfen. Indem er nun ſo das Königsamt verwaltete, tödteten der Löwe und die übrigen Raubthiere das Wild und legten es ihm zu Füßen. Er aber vertheilte es nach der Pflicht des Gebieters und gab einem jeden davon. Indem ſo die Zeit verging, hörte er einſt, während er ſich im Staatsrath befand, aus der Ferne das Geſchrei einer heulenden Schakalheerde. Wie er dieſen Ton vernahm, ſtarrten ihm die Haare am Körper vor Freude in die Höhe, vor Ergötzen füllten ſich ſeine Augen mit Thränen, er erhob ſich und fing an, in ſchrillem Ton zu heulen. Als aber der Löwe und die übrigen Thiere dieſen ſchrillen Ton hörten, dachten ſie, „das iſt ein Schakal!" ſtanden einen Augenblick mit vor Scham zu Boden geſenktem Geſicht und ſagten dann zueinander: „Ha! Wir haben uns von dieſem lumpigen Schakal anführen laſſen! Schlagt ihn todt! Schlagt ihn todt!" Der Schakal aber, als er dies hörte, ſuchte zu fliehen, wurde aber von dem Löwen und den übrigen Thieren ſogar an ungeziemendem Orte [297]) in Stücke geriſſen und ſo getödtet. Daher ſage ich:

293. Wer ſeine nächſten Freund' aufgibt und Fremde ſich zu Freunden macht, der wird dem Tod anheimfallen, gleichwie König Kakudruma." [298])

Nachdem er dies gehört, ſagte Pingalaka: „He! Damanaka! Welchen Beweis haſt du dafür, daß er gegen mich ſchlechtgeſinnt iſt?"

Dieſer antwortete: „Majeſtät! Heute hat er in meiner Gegenwart den Entſchluß gefaßt und geſagt: «Morgen will ich Pingalaka tödten!» und Folgendes diene dir in Bezug darauf als Beweis: Morgen wird er zu dem von ihm erwählten Zeitpunkt, Geſicht und Augen von Zorn geröthet, mit aufgeworfener Unterlippe in die Luft blickend, ſich auf einen ungewohnten Platz niederlaſſen und dich mit wildem Blick betrachten. Dies beherzigend, thue, was angemeſſen!"

Nachdem er ſo geſprochen, verneigte er ſich vor ihm und machte ſich auf den Weg zu Sandſchiwaka. Sandſchiwaka aber, da er ihn nach Art eines Aengſtlichen Schritt vor Schritt herankommen ſah, ſprach ehrfurchtsvoll zu ihm: „O Freund! Sei willkommen! Du haſt dich lange nicht ſehen laſſen. Befindeſt du dich wohl? So ſprich denn, damit ich dir, der du in mein Haus gekommen, ſelbſt was man nicht zu geben braucht, gebe. Denn man ſagt auch:

294. Die ſind glücklich, die hochweiſe, die auf Erden des Preiſes werth [299]), zu deren Haus die Herzfreunde kommen, gilt es, etwas zu thun."

Damanaka ſagte: „Wie kann ſich ein Hofmann wohlbefinden? Man ſagt ja:

295. Die, die ſich Fürſtendienſt weihen, deren Glück hängt von andern ab; ihr Herz iſt nimmermehr ruhig, ſelbſt ihr Leben ſtets in Gefahr. [300])

Und ſo:

296. Siehe, was Diener thun, welche Reichthum ſuchen durch Fürſtendienſt: ſelbſt des eigenen Leibs Freiheit wird von den Thoren eingebüßt. [301])

Und ein anderes:

297. Ewige Armuth, rückkehrend in jedem Leben zu ſchwerem Leid, iſt gegen Fürſtendienſtnahrung eine unendlich klein're Qual. [302])

298. Fünf ſind's, die Vjâſa, trotz Lebens, dennoch unter die Todten zählt: den Armen, Kranken und Thoren, den Verbannten und Fürſtenknecht. [303])

299. Sie eſſen nicht vor Dienſteifer, ſtehn ungeſchlafen wieder auf, mögen furchtlos kein Wort reden; lebt da ein Fürſtendiener noch? [304])

300. Die, welche Fürſtendienſt nennen ein Hundeleben, reden falſch: der Hund bewegt ſich freiwillig, der Fürſtendiener auf Befehl. [305])

301. Am Boden liegen, keuſch leben, Abmagerung und ſchmale Koſt: darin ſind Diener gleich Büßern: Sünd' und Tugend der Unterſchied. [306])

302. Selbſt Kälte, Hitze und ſonſt Leiden, welche der Für-

ſtendiener trägt, helfen wenig zu Reichthum ihm, wenn er nicht von der Tugend läßt.

303. Ein noch ſo feiner, ganz reiner, dick und fetter und lieblicher Leckerbiſſen, was iſt er werth, wird er durch Fürſtendienſt erlangt?" [307])

Sandſchiwaka ſprach: „Was willſt du denn aber eigentlich ſagen?" Jener antwortete: „Freund! Es geziemt ſich nicht, daß Miniſter einen gefaßten Entſchluß verrathen. Denn man ſagt auch:

304. Wer, im Miniſteramt ſtehend, ſeines Herren Beſchluß verräth, der wird zur Hölle einfahren, weil er des Königs Werk zerſtört. [308])

305. Wenn ein Miniſter ausplaudert ſeines Königs Geheimniſſe, ſo iſt er deſſen «Schwertmörder», wie Nârada verkündet hat. [309])

Trotzdem will ich wegen der Bande der Freundſchaft, die mich an dich knüpfen, das Amtsgeheimniß brechen, weil du im Vertrauen auf mein Wort an dieſen Königshof gekommen biſt. Man ſagt ja:

306. Wenn einer, weil er wem traute, den Tod erleidet irgendwie, ſo iſt ſein Tod das Werk jenes: das iſt das Wort, das Manu ſprach. [310])

Pingalaka iſt nämlich gegen dich übel geſinnt und heute hat er zu mir unter vier Augen geſagt: «Morgen bringe ich den Sandſchiwaka um und werde ſo meinem geſammten Gefolge auf lange Zeit Sättigung bereiten». Darauf ſagte ich zu ihm: «O Herr! Es ziemt ſich nicht, durch Verrath am Freunde ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben». Denn man ſagt auch:

307. Eines Brahmanen Mord ſelber wird mittels Buße ausgeſühnt, doch eines Freundes Mord niemals, und wenn man ſich zerriſſe drum. [311])

Darauf ſagte er zu mir voll Unwillen [312]): «Ha! Du Böſewicht! Sandſchiwaka iſt ja ein Grasfreſſer und wir ſind Fleiſchfreſſer. Daher beſteht zwiſchen uns eine auf unſerm Grundweſen beruhende Feindſchaft. Wie kann alſo ein Feind vor meinen Augen geduldet werden? Darum ſoll er durch eines der Mittel, deren erſtes Schmeicheln iſt [313]), getödtet werden. Auch trifft uns durch ſeine Ermordung keine Schuld. Man ſagt ja:

308. Den Feind — und wär' er Eidam ſelbſt — ſchafft der Verſtänd'ge aus dem Weg; iſt's nicht auf andre Art möglich, ſo iſt auch Mord nicht unerlaubt.

309. «Ob Recht, ob Unrecht» denk' niemals der Krieger, der zum Kampfe geht; Dhriſchtadjumna iſt vor Zeiten im Schlaf ermordet von Drona's Sohn. [314])

So bin ich denn, nachdem ich ſeinen Entſchluß erfahren habe, zu dir hierher gekommen; jetzt fällt keine Schuld der Treuloſigkeit auf mich; ich habe dir den wohlverheimlichten Beſchluß kund gethan. Thue nun, was dir dagegen dienlich ſcheint!"

Sandſchiwaka aber, nachdem er dieſe Rede, furchtbar wie ein Donnerſchlag, gehört hatte, verlor einen Augenblick die Beſinnung. Alsdann, nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen [315]) war, ſagte er voll Kummer Folgendes: „Ach, mit Recht ſagt man:

310. Meiſt werden Frauen Schlechten zu Theil, lieblos iſt der Könige Herz, Reichthum läuft dem Geizhals nach, die Wolke regnet auf Berg und Meer. [316])

311. Wer thörichterweiſe bei ſich denkt: «Ich ſtehe in des Königs Gunſt», in dem erkenne einen Ochſen, der die Hörner verloren hat.

312. Lieber den Wald! Lieber betteln! Von Laſtentragen eh'r gelebt! Lieber krank ſein, als Glücksgüter gewinnen durch Beamtenthum. [317])

Darum habe ich unangemeſſen gehandelt, indem ich Freundſchaft mit ihm ſchloß. Denn man ſagt auch:

313. Nur wo beide an Reichthum gleich und beide gleich ſind an Geſchlecht, da geziemet ſich Eh', Freundſchaft, doch zwiſchen Stark- und Schwachen nicht. [318])

Und ſo:

314. Der Hirſch begehrt ſich mit dem Hirſch zu einen, Stier mit dem Stier und Roſſe mit den Roſſen, der Thor mit Thoren, der Weiſe mit dem Weiſen: des Strebens und Charakters Gleichheit bildet Freundſchaft.

Drum wenn ich auch hingehe und ihn mir geneigt zu machen ſuche, ſo wird er mir doch nicht gnädig werden. Denn man ſagt auch:

315. Wer aus irgendeinem Grunde in heftigen Zorn gerathen iſt, ſicherlich wird der verſöhnet, ſobald der Grund entfallen iſt; wer aber ohne allen Grund die größte Feindſchaft hat gefaßt, auf welche Weiſe könnte man zufrieden ſtellen dieſen je? [319])

Ach! Ach! Mit Recht ſagt man Folgendes:

316. Treuergeb'nen, Verdienſtvollen, des Freundes Beſtem ſich Widmenden, des Dienſtes Regeln und Weſen Kennenden, ſelbſt wenn ſie frei ſind von Verrath [320]), liegt doch im ſchwankenden Herzen die Qual: wird es gut gehn oder nicht? Drum iſt der Dienſt bei einem König wie der des Meers ſtets furchtgepaart.

Und ſo:

317. Eine Wohlthat ſogar von Liebergebenen wird verhaßt und von andern dient augenfällig eine Unthat zur Liebe ſelbſt: weil ſchwer zu ergründen der Könige mannichfach wechſelvoller Sinn, iſt unergründlichſt des Dieners Amt, nicht zu bemeiſtern von Heiligen ſelbſt. [321])

Das aber ſeh' ich ein: Pingalaka iſt von andern in ſeiner Nähe Befindlichen, welche es nicht ertragen können, daß er mir gnädig iſt, gegen mich aufgehetzt. Deswegen ſpricht er ſo von mir, obgleich ich ſchuldlos bin. Man ſagt auch:

318. Daß der Herrſcher andern gnädig, ertragen dieſe Diener nicht; Feind ſind ſie ſelbſt bei Wohlthaten, voll Zorn, wie Frauen eines Manns. [322])

Und dies iſt auch darum der Fall, weil, wo ſich Begabte in der Nähe befinden, Unbegabten keine Gunſt zu Theil wird. Man ſagt auch:

319. Vor den Gaben des Hochedlen ſchwinden Begabter Gaben ſelbſt; bei Nacht erſtrahlt des Lichts Flamme, nicht aber, wenn die Sonne ſcheint." [323])

Damanaka ſagte: „Ah! Freund! Wenn es ſo iſt, ſo haſt du nichts zu fürchten. [324]) Wenn er auch durch dieſe Böſewichter aufgereizt iſt, ſo wird er doch durch deine Beredſamkeit zur Gnade zurückkehren." Jener antwortete: „Ach! Was du ſagſt, iſt nicht richtig. Man kann ſich ſelbſt in der Mitte unbedeutender Böſewichter nicht aufrecht erhalten. Sie wenden eine andre Hinterliſt an und verderben [325]) einen ſicherlich. Denn es heißt auch:

320. Viele niedrige Schlauköpfe, die all ſich nähren durch Pfiffigkeit, können zu Unrecht Recht machen, wie Kräh' und Sippſchaft beim Kameel." [326])

Damanaka ſagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Elfte Erzählung.

Der Löwe, ſeine Miniſter und das Kameel. [327])

In einer Waldgegend lebte einſt ein Löwe, Namens Madotkata*), und deſſen Diener waren ein Panther, eine Krähe und ein Schakal. Indem dieſe aber einſt hier und da herumſchweiften, ſahen ſie ein von einer Karavane abgekommenes Kameel, Namens Krathanaka. **) Der Löwe ſagte darauf: „Erkundigt euch doch, ob es ein Waldthier iſt, oder ein Hausthier!" Nachdem ſie dies gehört, ſagte die Krähe: „O Herr! Dies iſt ein Hausthier, Kameel genannt, eine Art Geſchöpf, welches du freſſen kannſt. Deshalb laß es umbringen!" Der Löwe ſagte: „Ich tödte niemand, der in mein Haus getreten. Man ſagt auch:

321. Sogar wer ſeinen Feind mordet, wenn er furchtlos vertrauensvoll ins Haus ihm trat, deß Schuld gleichet dem Mord von hundert Brâhmanas.

Darum verſprecht ihm vollſtändige Sicherheit und führt es zu mir, damit ich es nach dem Grund ſeiner Hierherkunft frage."

Darauf forderten alle zuſammen das Kameel auf, Vertrauen zu faſſen, verſprachen ihm Sicherheit und führten es vor Madotkata; nachdem es ſich ehrfurchtsvoll verbeugt, ſetzte es ſich nieder. Alsdann erzählte es auf deſſen Befragen ſeine ganze Geſchichte von der Zeit an, wo es von der Karavane abgekommen war. Darauf ſagte der Löwe: „O Krathanaka! Gehe nicht zum Dorf zurück, um dich wieder der Qual des Laſttragens zu unterziehen. Bleib furchtlos bei mir hier im Wald und genieße die ſmaragdgleichen vortrefflichen Gräſer!" Das Kameel aber ſagte: „Ja!" und hauſte vergnügt in der

*) „der brünſtige Elefant", oder vielleicht, nach der etymologiſchen Bedeutung, „der vor Stolz Wüthende".

**) Dies iſt der Name einer weißen Art Agallochum, welcher dem Kameel ſeiner Farbe wegen gegeben ſcheint.

Mitte von ihnen, indem es bei sich dachte: „Ich brauche mich vor nichts in aller Welt zu fürchten".

Eines Tages nun[328]) hatte Madotkata mit einem großen im Walde lebenden Elefanten einen Kampf; da erhielt er durch dessen mörserkeulengleichen Stoßzahn eine Wunde und wenig fehlte, daß er infolge davon das Leben eingebüßt hätte; sein Körper wurde aber so schwach, daß er nicht einmal den Fuß irgendwohin bewegen konnte. Da geriethen die Krähe und die übrigen alle durch seine Ohnmacht in Hungersnoth und schweres Leid. Der Löwe aber sagte zu ihnen: „He da! sucht irgendwo irgendein Thier, damit ich, obgleich ich in diesem Zustande bin, es tödte und euch Nahrung verschaffe." Darauf fingen sie alle vier an herumzuschweifen. Da sie aber gar nichts erblickten, so pflogen die Krähe und der Schakal miteinander Rath.[329]) Der Schakal sprach: „He, Krähe! wozu das viele Herumschweifen? da steht ja Krathanaka voll Vertrauen auf unsern Herrn. Laß uns ihn tödten! das gibt Lebensunterhalt für das ganze Gefolge." Die Krähe antwortete: „Ah! du sprichst ganz angemessen. Aber der Herr hat ihm Sicherheit versprochen. Darum darf es nicht getödtet werden." Der Schakal sagte: „O Krähe! ich werde durch meine Vorstellungen den Herrn bestimmen, daß er es umbringt. Drum bleibe du hier, bis ich nach Hause gegangen bin, des Herrn Befehl empfangen habe und wieder zurückkehre."

Nachdem er so gesprochen, machte er sich eilig auf den Weg zum Löwen. Zu dem Löwen gekommen sprach er Folgendes: „O Herr! herumschweifend haben wir den ganzen Wald durchsucht, aber kein einziges Thier[330]) angetroffen. Was sollen wir nun thun, da wir vor Hunger nicht einmal einen Fuß mehr vorwärts bewegen können? Auch Majestät scheint etwas Nahrhaftes essen zu müssen. Wenn sie daher befiehlt, so läßt sich jetzt aus Krathanaka's Fleisch ein nahrhaftes Mahl[331]) bereiten."

Als aber der Löwe diese seine abscheuliche Rede hörte, sagte er von Zorn erfüllt: „Pfui, pfui! du gemeinster Böse-

wicht! wenn du das noch einmal ſagſt, ſo werde ich dich augenblicklich umbringen. Da ich ihm Sicherheit verſprochen habe, wie kann ich es nun ſelbſt tödten! Man ſagt ja:

322. Kuhſpende nicht, Landſpende nicht, nicht Speiſeſpende ſind ſo das Höchſte als, nach der Weiſen Urtheil, an aller Spenden Spitze ſteht die Spende der Furchtloſigkeit.[332])

323. Sämmtliche Opfer, vollzogen mit der Spenden vortrefflichſten, wiegt eines einz'gen angſtvollen Geſchöpfes Lebensſich'rung auf."

Nachdem er dies gehört, ſagte der Schakal: „O Herr! wenn das Kameel im Vertrauen auf die ihm gewährte Sicherheit umgebracht wird, dann begehſt du eine Sünde. Aber, wenn es aus Ergebenheit gegen deine Majeſtät ſein Leben von ſelbſt anbietet, dann begehſt du keine Sünde. Wenn es ſich daher ſelbſt zum Tode anträgt, dann darf es getödtet werden, oder einer von uns muß umgebracht werden. Denn Majeſtät bedarf einer nahrhaften Speiſe und geht, wenn der Hunger nicht geſtillt wird, der Auflöſung entgegen. Wozu haben wir aber unſer Leben, wenn wir es nicht zum Nutzen unſres Herrn fahren laſſen? Wenn Majeſtät etwas Unangenehmes zuſtößt, dann iſt es unſre Pflicht, ſelbſt rückwärts ins Feuer zu gehn. Man ſagt auch:

324. Wer im Geſchlecht das Oberhaupt, des Leben iſt auf jede Art zu wahren; wenn er dahin, iſt auch das Haus vernichtet[333]): nicht fahren Räder nach zerbrochner Nabe."

Nachdem er dies gehört, ſagte Madotkata: „Wenn dem ſo iſt, ſo thue was dir gut ſcheint."

Als der Schakal dies vernommen, ging er eilig zurück und ſagte zu ihnen allen: „Hört, hört! der Herr befindet ſich ſehr ſchlecht. Das Leben ſitzt ihm ſchon in der Naſenſpitze. Wozu alſo das Herumjagen? wer wird uns in dieſem Walde ſchützen, wenn er nicht mehr iſt?[334]) Drum laßt uns gehn und ihm, den die Krankheit: Hunger in die andre Welt treiben will, unſre eignen Leiber zum Geſchenk machen, damit

wir unſre Schuld für des Herrn Gnade abzahlen. Man ſagt ja:

325. Der Diener, unter des Augen den Herrn ein Misgeſchick betrifft, fährt bei lebendigem Leibe hinunter in den Höllenſchlund."

Darauf gingen ſie ſogleich alle mit Thränen in den Augen zu Madotkata, verbeugten ſich und ſetzten ſich nieder. Als er ſie um ſich ſah, ſagte Madotkata: „Ach! habt ihr irgendein Thier gefangen oder geſehen?" Darauf antwortete aus ihrer Mitte die Krähe: „O Herr! wir ſind ſchon allenthalben umhergerannt, haben aber kein Thier weder gefangen noch geſehn. Deshalb möge der Herr jetzt mich verzehren und dadurch ſein Leben friſten: ſo wird Majeſtät ſich erquicken und ich werde in den Himmel kommen. Denn man ſagt auch:

326. Der Diener, welcher treuſinnig für ſeinen Herren das Leben läßt, gewinnt die höchſte Rangſtufe, von Alter frei und frei von Tod."

Nachdem der Schakal dies gehört, ſagte er: „Ach! dein Körper iſt ſehr klein. Wenn er dich auch verzehrt, ſo wird das dem König das Leben doch nicht friſten; außerdem iſt es auch ſchädlich. Man ſagt auch:

327. Der Hund ſogar verſchmäht Kräh'nfleiſch; ſelbſt wenig davon iſt ungeſund; wozu auch eine Speiſ' eſſen, an der man ſich nicht ſätt'gen kann?

Du haſt nun deine Ergebenheit gegen den Herrn bewieſen und deine Verpflichtung für des Herrn Nahrung abgetragen; auch haſt du dir in beiden Welten einen guten Leumund erworben. Darum tritt zurück, damit auch ich den Herrn anreden kann!"

Nachdem ſo geſchehen, beugte ſich der Schakal ehrfurchtsvoll und ſagte: „O Herr! erhalte dein Leben heute durch meinen Leib und laß mich beide Welten erwerben! Denn man ſagt auch:

328. Dem Herrn gebührt des Dienſtmannes Leben, da er's durch Sold erwarb; darum begeht er auch keine Sünde, wenn er es ihnen nimmt."

Als er aber dieſes gehört, ſagte der Panther: „Ah, du haſt ſchön geſprochen! aber auch dein Körper iſt ſehr klein und, da Krallen deine Waffen ſind, ſo gehörſt du zu demſelben Geſchlecht und darfſt deshalb nicht von ihm gefreſſen werden. Man ſagt ja:

329. Kein Weiſer eſſe Verbot'nes, wäre der Tod ihm noch ſo nah, zumal wenn es, obgleich wenig, ihn doch um beide Welten bringt.

Du haſt deine Blutsfreundſchaft nun bewieſen. Sagt man ja doch mit Recht auch Folgendes:

330. Darum heben die Erdherrſcher ihre Verwandten zu ſich empor; denn dieſe ändern ſich nimmer, nicht anfangs, mitten, nicht zu End.

Deswegen tritt zurück, damit auch ich mir des Herrn Gnade erwerbe."

Nachdem ſo geſchehen, verbeugte ſich der Panther und ſprach zu Madotkata: „O Herr! nimm jetzt meinen Leib zu deinem Lebensunterhalt. Im Himmel ſoll mir eine ewige Wohnung zu Theil werden und auf dem Erdboden mein Ruhm ſich in die weiteſte Ferne erſtrecken! drum trage du kein Bedenken hierbei! Man ſagt ja:

331. Treuergebenen Dienſtleuten, die geſtorben für ihren Herrn, wird ew'ge Wohnung im Himmel, auf Erden großer Ruhm zu Theil."

Nachdem er dies gehört, dachte Krathanaka: „Sie haben doch ſchöne Worte ausgeſprochen und der Herr hat keinen einzigen umgebracht. Darum will auch ich Angemeſſenes vortragen, damit ſie alle drei meine Rede loben." Nachdem er ſich ſo entſchloſſen ſprach er: „Ah! was du ſagſt iſt angemeſſen. Allein auch du biſt ein Krallenkämpfer! wie kann alſo der Herr auch dich freſſen? Man ſagt auch:

332. Wer sogar nur im Geist heget Unbilden gegen sein Geschlecht, den treffen ebendieselben in dieser und in jener Welt.

Darum tritt du zurück, damit ich den Herrn anrede!"

Nachdem so geschehen, trat Krathanaka hervor, verbeugte sich und sprach: „O Herr! diese darfst du ja doch nicht essen. Deswegen laß dir meinen Leib zum Lebensunterhalt dienen, damit ich beide Welten gewinne. Denn man sagt auch:

333. Nicht Opfrer nicht sogar Büßer erreichen solchen hohen Rang, als brave Fürstendienstleute, die für den Herrn sich opferten."

Nachdem er so gesprochen rissen ihm auf des Löwen Erlaubniß der Panther und der Schakal den Bauch auf, die Krähe hackte ihm die Augen aus und Krathanaka büßte sein Leben ein. Alsdann wurde er von allen diesen gemeinen Schlauköpfen aufgefressen. Daher sage ich:

334. Viele niedrige Schlauköpfe, die all sich nähren durch Pfiffigkeit, können zu Unrecht Recht machen, wie Kräh' und Sippschaft beim Kameel.[335])

Nachdem er diese Geschichte erzählt hatte sagte Sandschiwaka weiter zu Damanaka: „So, o Lieber! seh' ich vollständig ein, daß dieser dein König eine gemeine Umgebung hat und nicht verdient, von braven Männern bedient zu werden. Denn man sagt auch:

335. Bei Kön'gen, welche unredlich, erglänzt ein Weiser nimmermehr, so wenig wie die Kriechente, die sich dem Geier zugesellt.[336])

Und so:

336. Ehre selbst den gei'rgleichen König, sind Schwäne sein Gefolg, aber scheue den schwangleichen, wenn Geier seine Räthe sind.[337])

Sicherlich ist er durch irgendeinen Böswicht gegen mich aufgehetzt worden. Darum spricht er so. So geht es ja auch. Man sagt noch:

337. Wird doch des Berges harter Boden von weichem Wasser untergraben und abgerieben, geschweige der Menschen weiche Herzen vom Ohrgeflüster der Zwietracht Säenden.

338. Von ins Ohr getränfeltem Gift gebrochen, was thut

die thörichte Menſchheit nicht? Sie weiht ſich ſelbſt dem Buddha-mönchthum, trinkt Wein aus Menſchenhirn ſogar.[338])

Ja mit Recht ſagt man Folgendes:

339. Obgleich mit Füßen getreten, obgleich geſchlagen mit hartem Stab, tödtet die Schlange doch einzig, wen ſie mit ihrem Zahn berührt. Ganz anders noch iſt der böſen Menſchen heimtückiſch grauſam Treiben: dem einen hängen ſie ſich ans Ohr und vernichten den andern bis auf den Grund.[339]).

Und ſo:

340. Ach wahrlich eine Mordweiſe, der Schlangen ganzes Widerſpiel! dem einen hängt er am Ohre und dem anderen bringt er Tod.[340])

Da die Dinge ſich aber ſo gewendet haben, was iſt nun zu thun? Ich frage dich weil du mein Freund biſt."

Damanaka antwortete: „Es iſt angemeſſen, daß du zunächſt in ein andres Land gehſt und einem ſolchen ſchlechten Herrn nicht Dienſt leiſteſt. Denn man ſagt auch:

341. Selbſt ſeinen geiſtlichen Vater darf man verlaſſen, wenn er ſtolz, nicht unterſcheidet Recht, Unrecht und auf unrechtem Wege geht."[341])

Sandſchiwaka ſagte: „Es iſt nicht möglich zu gehn, während der Herr gegen mich aufgebracht iſt. Auch werden die nicht glücklich[342]), die ſich nach einem andern Ort entfernen. Denn man ſagt auch:

342. Ein Weiſer, der gegen ſeinen Herrn gefehlt, ſchläft nicht, wenn er auch weit weg geht; lang ſind des Verſtändigen Arme; mit denen verletzt er, wer ihn verletzt hat.

So bleibt mir denn kein Rettungsmittel außer Kampf. Man ſagt auch:

343. Weder durch Pilgerfahrten noch durch Buße, noch durch hundert reiche Spenden erlangen die Paradiesbegehrenden jene Welten, zu denen in einem Augenblick die Helden in den Schlachten gelangen, nachdem ſie eingebüßt ihr Leben mit tapferm Sinne.[343])

344. Wer ſtirbt, gewinnt ewiges Leben, höchſten Ruhm wer am Leben bleibt: ſo fallen beide Vorzüge — ſonſt ſchwer zu erreichen — dem Helden zu.[344])

345. Zwei Männer sind's, die durchbrechen der Sonne Kreis in dieser Welt: der nur der Andacht lebende Mönch und der Held, der, vorn verwundet, fällt.

346. Das Blut, das triefend aus der Stirn herabfließt in des Helden Mund, ist gleich dem Somatrank, nach Vorschrift im Schlachtenopfer dargebracht.[345])

347. Die Frucht, welche durch goldreiche, der Ordnung gemäß, nach der Vorschrift über Spendungen, eine Menge von guten Brahmanen verehrende, mit vielen Geschenken ausgestattete, wohl dargebrachte Opfer erlangt wird, oder durch Wohnen an Pilgerorten und in Einsiedeleien, durch heilige Werke, Buße, Fasten und Aehnliches: die Frucht erlangt in einem Augenblick der in der Schlacht gefallne Held." [346])

Nachdem er dies gehört, dachte Damanaka: „Ich sehe, er hat den Entschluß gefaßt zu kämpfen. Wenn nun dieser schlimme Gesell mit seinen scharfen Hörnern den Herrn anfällt, so entsteht eine große Unannehmlichkeit. Ich muß daher nochmals mit meinem Verstand auf ihn zu wirken und auszurichten suchen, daß er in ein andres Land geht." Darauf sagte er: „Ach, Freund! du hast sehr verständig gesprochen. Aber was ist das für ein Kampf: ein Kampf zwischen Herrn und Dienern!? Man sagt auch:

348. Wer einen starken Feind erblickt, der sei auf seinen Schutz bedacht; und die starken sollen strahlen gleichwie des Mondes Glanz im Herbst.[347])

Und ferner:

349. Wer nicht des Feindes Kraft kennend, dennoch den Kampf mit ihm beginnt, der wird, wie von dem Strandläufer der Ocean, gedemüthigt."

Sandschiwaka sagte: „Wie war das?" Damanaka erzählte:

Zwölfte Erzählung.

Der Strandläufer und der Ocean.

In einer Gegend am Ufer des Oceans wohnte ein Strandläuferpärchen. Da wurde im Verlauf der Zeit[348]) das Weibchen, nachdem seine Brunstzeit gekommen war, trächtig. Als

ſich nun die Brütezeit nahte, ſagte ſie zu dem Männchen: „Höre, Geliebter! meine Brütezeit naht heran. Laß uns deshalb einen Ort aufſuchen, wo uns kein Unglück droht, damit ich da die Eier legen kann.“ Der Strandläufer ſagte: „Dieſes Ufer [349]) des Meers iſt bezaubernd. Darum brüte du nur hier.“

Jene ſagte: „Hierher tritt am Tage des Vollmonds die Meerflut über. [350]) Die reißt ſelbſt wüthende Elefantenkönige fort. Drum laß uns in der Ferne irgendeinen andern Ort aufſuchen!“ Nachdem er dies gehört, ſagte der Strandläufer lächelnd: „O Liebe! was du ſagſt, paßt ſich nicht. Wie groß iſt denn das Meer, daß es meine Jungen verletzen könnte? Haſt du denn nicht gehört:

350. Welcher Menſch möchte thöricht von freien Stücken in das Feuer ſich ſtürzen, welches den Weg zu den Wolken eingeſchlagen hat, rauchlos iſt und immer großen Schrecken verbreitet? [351])

351. Wer weckt, gierig die Welt des Jama [352]) zu ſehen, den dem Gott der Vernichtung gleichen ſchlafenden Leu'n, der ruht, nachdem er des wüthenden Elefanten Knollen [353]) zerfleiſcht hat?

352. Wer ſteigt hinab zu Jama's [352]) Palaſt und fordert von ſelbſt den Vernichter furchtlos heraus: „Nimm hin mein Leben, wenn du irgend ſtark genug dazu!“

353. Welcher Menſch, wenn er der Eigenſchaften Wirkung kennt, wird die Kälte durch Waſſer entfernen, wenn kalt ſich Morgenwind erhebt, gemiſcht mit Flöckchen Reifes? [354])

Darum lege nur hier ohne Zagen deine Eier! Man ſagt auch:

354. Wer aus Furcht zu unterliegen ſeinen Wohnort im Stiche läßt, wenn von dieſem ſein Weib Frucht trägt, nennen Weiſe ſie unfruchtbar. [355])

Und ſo:

355. Wer gequält von der Verachtung Pein, ſchimpflich lebend, doch leben bleibt, der ſollte nie geboren werden, Leid bringend der, die ihn gebar.“ [356])

Indem der Strandläufer so sprach, lachte das Weibchen, welches den wahren Gehalt seiner Kraft kannte, und sagte: „Wahrlich, richtig und sehr passend ist dieses:

356. Was soll die stolze Rede? du machst dich zum Gespött der Leute, o Indra unter den Vögeln! o Wunder! das Häschen nimmt das Maul so voll, wie ein Elefant.“ [357])

Der Strandläufer antwortete: „Was kann denn das Meer thun?“

Das Meer, da es dieses hörte, dachte bei sich: „Sieh' mir einer den Uebermuth dieses Vogelgezüchts! Sagt man doch mit Recht:

357. Durch wen wird eines selbstgeschaffne Ueberhebung zur Ruh' gebracht? Strandläufer schläft die Füße aufwärts aus Furcht daß sonst der Himmel bricht.[358])

Ich muß doch einmal aus Neugierde seine Macht kennen lernen! was er wol thun wird, wenn ich ihm die Eier wegnehme.“ Diesen Gedanken hielt es fest. Nachdem nun die Eier gelegt waren und das Weibchen des Futters wegen sich entfernt hatte, nahm das Meer vermittelst der Flut die Eier weg. Als das Weibchen zurückkam und das Nest leer fand, sprach sie jammernd zum Strandläufer: „O du Thor! ich hatte dir vorhergesagt, daß die Eier zur Zeit der Flut verloren werden würden, und daß wir darum so weit als möglich weggehn sollten. Aber aus Thorheit bist du übermüthig geworden und thust nicht, was ich sage. Sagt man ja doch auch mit Recht:

358. Wer nicht befolget wohlwoll'nder Freunde Rede, der geht zu Grund, wie die thörichte Schildkröte, die vom Stocke herunterfiel.[359])

Der Strandläufer sagte: „Wie war das?“ Das Weibchen erzählte:

Dreizehnte Erzählung.
Die unfolgſame Schildkröte.[360])

Es wohnte einmal[361]) in einem gewiſſen Teiche eine Schildkröte, Namens Kambugrîva.*) Dieſe hatte zwei Freunde, welche zum Geſchlechte der Gänſe gehörten und die höchſte Liebe zu ihr gefaßt hatten; der eine hieß Sankata**), der andere Vikata.***) Stets kamen dieſe zu dem Ufer des Teiches; da erzählten ſie ſich einander viele Geſchichten von den Weiſen unter den Göttern, Brahmanen und Königen, und zur Zeit des Sonnenuntergangs gingen jene in ihr Neſt zurück. Im Verlauf der Zeit trocknete aber dieſer Teich infolge von Regenmangel nach und nach aus. Aus Schmerz über dieſes Unglück ſagten jene beiden: „Ach, Freund! dieſer Teich iſt zu bloßem Schlamm geworden. Wie wirſt du nun beſtehen können? In unſern[362]) Herzen iſt nun Betrübniß."

Nachdem er dies gehört, ſagte Kambugrîva: „Ich kann ohne Waſſer nicht leben. Dennoch laßt uns ein Hülfsmittel ausſinnen! Man ſagt auch:

359. Für Verwandte ſowie Freunde eifert der Weiſe jederzeit, wie Manu ſagt, mit Anſtrengung, wenn ſie ein Misgeſchick betrifft.[363])

Drum ſchafft einen ſtarken Strick und einen leichten Stock[364]) vor allem herbei, und ſucht einen Teich auf, welcher viel Waſſer enthält! dann beſteige ich dieſen leichten Stock, ihr ergreift von beiden Seiten mit den Zähnen die beiden Spitzen[365]) und führt mich ſo zu dieſem Teich!" Jene beiden ſprachen: „O Freund, das wollen wir thun! aber du mußt ſtill ſchweigen wie ein Heiliger, der Schweigen gelobt hat; wo nicht, ſo wirſt du vom Stock herabfallen und dann in Stücke brechen." Die Schildkröte ſagte: „Gewiß! ich über-

*) „einen Nacken wie eine Muſchel habend"; nach Wilſon „drei Linien, wie eine Muſchel am Halſe habend" was Glück bedeuten ſoll.

) „klein". *) „groß".

nehme das Gelübde zu schweigen von jetzt an bis ich vermittelst des Fluges durch die Luft den Teich erreicht habe."

Nachdem so geschehen, erblickte Kambugrîva auf seinem Fluge eine unter ihm befindliche Stadt; deren Bewohner, da sie ihn so fortgeführt sahen, riefen voll Erstaunen: „Ah! da wird etwas von zwei Vögeln wie auf einem Wagen gefahren! seht, seht!" Kambugrîva aber, indem er ihr Geschrei hörte, fing an zu sprechen. Eben wollte er sagen: „Ah, was ist das für ein Lärm?" aber ehe er es noch halb ausgesprochen, fiel er herab und wurde von den Stadtbewohnern in Stücke zerrissen. Daher sage ich:

360. Wer nicht befolget wohlwoll'nder Freunde Rede, der geht zu Grund wie die thörichte Schildkröte, die vom Stocke herunter fiel.[366])

Fortsetzung der zwölften Erzählung.

Ferner sagte sie auch:

361. Herr „Vorgesorgt" sowol als auch Herr „Wenn's drauf ankommt" nehmen beid' an Freuden zu, indeß aber Herr „Schicksalschick" zu Grunde geht."[367])

Der Strandläufer fragte: „Wie war das?" Das Weibchen erzählte:

Vierzehnte Erzählung.

Die drei Fische.[368])

In einem Wasserbehälter wohnten drei Fische: Anâgatavidhâtri*), Pratjutpannamati**) und Jadbhavischja.***) Da kamen nun einst Fischer[369]), sahen dies Wasser und sagten: „Ah, der Teich ist reich an Fischen! er ist noch nicht ein einziges mal von uns durchsucht. Doch für heute haben wir genug zum Lebensunterhalt und es ist schon Dämmerung geworden. Drum wollen wir morgen früh zurückkehren."

*) „der für die Zukunft Sorge tragende".

**) „der in der Noth Rath wissende".

***) „der sorglos, was kommen wird, erwartende".

Als Anâgatavidhâtri dieſe einem Donnerſchlag gleiche Rede gehört hatte, rief er alle Fiſche zuſammen und ſprach Folgendes: „Ach! habt ihr gehört, was die Fiſcher[368]) geſagt haben? Noch in dieſer Nacht laßt uns in irgendeinen benachbarten Teich gehen! Man ſagt ja:

362. Schwache müſſen ſich wegflüchten, wenn ſie ein ſtarker Feind bedroht, oder in eine Burg ſchließen[370]), ſonſt iſt keine Rettung für ſie.

Unzweifelhaft kommen dieſe Fiſcher zur Morgenzeit zurück und vernichten alle Fiſche. Dieſes iſt meine Ueberzeugung. Darum iſt es unrecht, hier auch nur einen Augenblick zu verziehen. Man ſagt auch:

363. Weiſe, die einen Weg kennen, der Freude bringt und führt' er auch in die Fremde, die ſehn niemals Vernichtung ihres Lands und Stamms."

Nachdem er dieſes gehört, ſprach Pratjutpannamati: „Ah! was du ſagſt iſt wahr! auch ich billige es. So laßt uns denn anderswo hingehn! Man ſagt auch:

364. Elende nur und muthloſe Krähen, Hirſche und Feiglinge leiden den Tod im Heimatland, weil vor der Fremde Furcht ſie ſchreckt.[371])

Und ferner:

365. Wer allerwärts wanderen kann, was will der aus Liebe zum eigenen Land verderben? «dies iſt der Born meines Erzeugers!» ſprechend, trinkt brackiges Waſſer die feige Memme."

Dies hörend ſprach darauf laut lachend Jadbhaviſchja: „Ah! was ihr beide gerathen habt, iſt nicht gut. Denn wie paßt es ſich, auf ein bloßes Wort von jenen, dieſen auf die Väter von den Großvätern übergegangenen[372]) Teich zu verlaſſen? Iſt Vernichtung über uns verhängt, ſo werden wir auch ſterben müſſen, wenn wir wo anders hingehn. Man ſagt auch:

366. Der Schlangen und der Nichtsnutz'gen, von andrer Schaden lebenden Pläne werden nicht vollendet: dadurch beſtehet dieſe Welt.[373])

Darum werde ich nicht gehen. Ihr mögt thun, was euch gefällt!"

Nachdem sie darauf dessen Entschluß erfahren hatten, zogen Anâgatavidhâtri und Pratjutpannamati mit ihrem Gefolge ab. Am folgenden Tage aber wurde dieser Teich von jenen Fischern mit Netzen durchfischt[374]) und aller seiner Fische sammt dem Jadbhavischja beraubt. Daher sage ich:

367. Herr „Vorgesorgt" sowol, als auch Herr „Wennsdrauf=ankommt" nehmen beid' an Freuden zu, indeß aber Herr „Schicksalschick" zu Grunde geht.[375])

Fortsetzung der zwölften Erzählung.

Nachdem er dieses gehört, sagte der Strandläufer: „Liebe, wenn du mich[376]) etwa für einen Jadbhavischja hältst, so gib Acht auf meine Macht. Ich werde dieses böse Meer mit meinem Schnabel austrocknen." Das Weibchen sagte: „Ah! wie kannst du mit dem Ocean kämpfen? deswegen ziemt es sich auch nicht[377]) Streit gegen ihn zu beginnen. Man sagt auch:

368. Kraftlosen Männern dient ihr Zorn zum eignen Verderben: ein über die Maßen glühender Topf verbrennt zumeist die eignen Wände.[378])

369. Der Thörichte, der mächtigen Rossen in die Zügel fällt, kommt um durch seine eigne Schuld; nicht wahrlich macht mit seinem Willen dies lichtentflammte (Feuer) Motten zur Flammenzehrung."[379])

Der Strandläufer sagte: „Liebe, sprich nicht so! die, welche die Kraft der Standhaftigkeit besitzen, besiegen Mächtige, wenn sie selbst auch sehr klein sind. Man sagt auch:

370. Grad in dessen Machtfülle tritt wer sich nichts gefallen läßt dem Feind entgegen, wie Rahu[380]) dem Monde jetzt noch, wenn er voll.

Und so:

371. Wenn seine Kraft am allergrößten, der braune Saft[381])

vom Schlaf ihm träuft, dann legt der Leu dem brunſtwilden Elefanten den Fuß aufs Haupt.

Und ferner:

372. Die Sonne, wenn ſie kaum erſtand, ſetzt auf die Berge ihren Fuß: bei dem der von Natur Muth hat, kommt das Alter nicht in Betracht.[382])

Und ſo:

373. So groß der Elefant, er folgt dem Stachel und iſt der Stachel dem Elefanten an Größe gleich? Entbrennt die Fackel, ſchwindet hin das Dunkel und iſt das Dunkel der Fackel an Kleinheit gleich? Vom Donnerkeil getroffen ſinken Berge und iſt der Donnerkeil dem Berg an Größe gleich? Wes Muth erſtrahlet, der beſitzet Stärke; wer darf vertrau'n auf Größ' allein?

So werde ich mit dieſem Schnabel ſein ganzes Waſſer auftrocknen."

Das Weibchen ſagte: „Ach Lieber! wohinein ſtets die Gangâ fließt, nachdem ſie neunhundert Flüſſe in ſich aufgenommen, und eben ſo der Indus, wie kannſt du das von achtzehnhundert Flüſſen angefüllte mit einem nur einen Tropfen[383]) tragenden Schnabel austrocknen? Wozu alſo ſolch' unglaubliches Gerede?" Der Strandläufer antwortete: „Liebe!

374. Nicht verzagen iſt Glücks Wurzel; mein Schnabel iſt dem Eiſen gleich. Wie ſollt' in langen Tag und Nächten nicht austrocknen der Ocean?

Und ſo:

375. Schwer zu erwerben iſt Herrlichkeit, ſolang der Mann nicht ſeine Mannheit braucht; ſowie die Sonne der Wage Bild beſteigt, beſiegt ſie der Wolken Scharen ſelbſt."[384])

Die Strandläuferin ſagte: „Wenn du denn unumgänglich den Kampf mit dem Ocean unternehmen mußt, dann rufe auch die andern Vögel zu Hülfe und greife mit deinen Freunden vereint an. Denn man ſagt auch:

376. Vieler Ein'gung bringt Stärke, wenn ſie einzeln auch alle ſchwach: aus Gräſern wird das Seil geflochten, das ſelbſt den Elefanten hält.[385])

Und so:

377. Von dem Sperling und Baumhacker, der Fliege und dem Frosche wird durch die Feindschaft eines Edlen ein Elefant zu Tod gebracht.“ [386])

Der Strandläufer sagte: „Wie war das?“ Die Strandläuferin sprach:

Funfzehnte Erzählung.

Der Bund der Schwachen gegen den Elefanten.

In einer Waldgegend wohnte ein Sperlingspaar, welches auf einem Tamâlabaum [387]) sein Nest gemacht hatte. Im Fortgang der Zeit ward ihm aber Nachkommenschaft zu Theil. Eines Tages kam ein brünstiger Waldelefant, von Hitze gequält, zu diesem Baum, um Schatten zu suchen. Da riß er im Uebermaß seiner Wuth mit der Spitze seines Rüssels an dem Zweig, auf welchem die Sperlinge hausten und zerbrach ihn. Durch dessen Bruch zerschellten auch alle Eier des Sperlingweibchens und wenig fehlte, daß auch die beiden Sperlinge ihr Leben dabei eingebüßt hätten. Das Weibchen aber, von Schmerz über die Zerstörung seiner Eier überwältigt, brach in Klagen aus und wurde gar nicht wieder vergnügt. Mittlerweile hörte ein Vogel, Baumhacker*) mit Namen, der ihr aufs höchste befreundet war, ihren Jammer und aus Mitleid mit ihrem Schmerz besuchte er sie und sagte: „Ehrwürdige! wozu das vergebliche Klagen? Denn man sagt ja:

378. Was verloren, versäumt, todt ist, beklagen die Klugen nimmermehr; durch dieses grade sind Kluge verschieden von den Thörichten.

Und so:

379. Um Wesen soll man nicht klagen, wer ein Thor ist beklaget sie; der schafft Schmerzen sich aus Schmerzen und leidet doppelt Misgeschick.

---

*) s. N. 386.

Und ferner:

380. Der Verwandten Schleim und Thränen genießt ungern der Todte nur: drum nicht geweint! vollzieh' aber die Todtenbräuche ſoweit du kannſt." [388])

Das Sperlingsweibchen ſagte: „Das iſt wahr! aber warum hat jener böſe Elefant aus Wuth meine Nachkommenſchaft vernichtet? wenn du in Wahrheit mein Freund biſt, ſo ſinne auf ein [389]) Mittel dieſem Auswurf von Elefanten den Tod zu bereiten, damit nach deſſen Vollendung der Schmerz um den Verluſt meiner Nachkommenſchaft aufhöre. Man ſagt ja:

381. Traun! zum zweiten mal geboren iſt der Mann, der vergolten hat dem der im Unglück ihm Hülfe und der ihm Spott geboten hat." [390])

Baumhacker ſagte: „Du ſagſt die Wahrheit. Es heißt auch:

382. Ein Freund iſt, wenn er gleich fremden Stammes, wer treu im Unglück bleibt; denn im Glücke iſt jedweder jedmöglichen Geſchöpfes Freund.

Und ſo:

383. Ein Freund iſt wer im Unglück Freund; ein Sohn der, welcher Sühne ſchafft, ein Diener der, der ſeine Pflicht kennt, eine Gattin, die glücklich macht. [391])

So lerne denn die Macht meines Verſtandes kennen! Ich habe aber auch noch einen Freund, eine Fliege, mit Namen Vînarava*); zu der gehe ich und rufe ſie zu Hülfe, damit dieſer böſe ſchlechte Elefant getödtet wird."

Darauf ging er mit dem Sperlingsweibchen zur Fliege und ſagte: „Liebe! dieſes Sperlingsweibchen, meine Freundin, iſt von einem böſen Elefanten durch die Zerbrechung ihrer Eier ſchwer verletzt. Ich will nun verſuchen ihn zu tödten, und dabei leiſte mir Beiſtand!" Die Fliege aber antwortete: „Liebe! wozu bedarf es bei dieſer Sache vieler Worte? Denn man ſagt auch:

*) „die wie eine Leier tönende".

384. Um der Wiedervergeltung willen erweisen Freunde Liebes sich; was aber von des Freunds Freunde geschieht, thut das der Freund nicht selbst?[392])

Das ist wahr! aber auch ich habe einen sehr treuen Freund, einen Frosch, Meghanâda*) mit Namen; auch den wollen wir zu Hülfe rufen und dann thun was dienlich ist. Es heißt auch:

385. Von Guten, Tugendhaften, Weisen, der heiligen Schriften Kundigen, Klugen erdachte Rathschläge gelten nimmer für zweifelhaft."

Darauf gingen sie alle drei zu Meghanâda und theilten ihm die ganze Angelegenheit mit. Dieser aber sagte: „Wie groß ist denn ein solcher elender Elefant im Vergleich zu einem Edeln, welcher heftig erzürnt ist?[393]) Drum laßt uns meinen Rath ausführen. Du, Fliege, gehe um Mittag und mache im Ohre dieses vor Wuth aufgeblähten Elefanten ein Geräusch, ähnlich den Tönen einer Leier, damit er vor Wollust über den Ohrenschmaus die Augen schließt. Alsdann hackt ihn Baumhacker mit seinem Schnabel die Augen aus; blind und von Durst gequält, hört er dann mein und meines Gefolges Gequak, während wir uns auf den Rand einer Grube setzen; er kommt heran, meinend es wäre ein Teich da, nähert sich der Grube, fällt hinein und kommt ums Leben. So müssen wir in Einverständniß wirken, damit unser Haß von Erfolg gekrönt wird."

Nachdem dies darauf geschah, schloß der Elefant vor Vergnügen am Gesang der Fliege die Augen, verlor das Gesicht durch Baumhacker, und indem er um die Mittagszeit[394]) von Durst gequält umherirrte, folgte er dem Gequak der Frösche, kam zu einer großen Grube, fiel hinein und starb. Daher sage ich:

386. Von dem Sperling und Baumhacker, der Fliege und dem Frosche wird durch die Feindschaft eines Edeln ein Elefant zu Tod gebracht."[395])

*) „der wie eine Wolke tönende".

Fortſetzung der zwölften Erzählung.

Der Strandläufer ſagte: „Liebe, ſo ſoll geſchehen! Mit Hülfe aller meiner Freunde werde ich das Meer austrocknen.“ Nachdem er dies beſchloſſen, rief er alle Vögel: Kraniche, Störche, Gänſe, Pfauen und ſo weiter zuſammen und ſprach: „Hört! ich bin vom Meer dadurch, daß es mir meine Eier geraubt hat, ſchwer verletzt. Drum laßt uns ein Mittel erſinnen, es auszutrocknen!“

Dieſe pflogen darauf alle miteinander Rath und ſagten: „Wir ſind zu ſchwach das Meer auszutrocknen. Wozu alſo eine vergebliche Anſtrengung? Man ſagt auch:

387. Der Schwache, der vor Stolz thöricht einen übergewalt'gen Feind bekämpft, der kehrt zurück wie ein Elefant mit zerbrochnem Zahn.

Da haben wir unſern Gebieter, den Vogel Garuda.[396]) Laßt uns dem nun dieſe ganze verächtliche Behandlung kund thun, damit er erzürnt über die Verachtung ſeines Geſchlechts in Kummer gerathe, oder vielleicht auch ſeinen Stolz zeige. Aber auch das ſchadet nichts. Denn man ſagt auch:

388. Wer einem unzweideutigen Freund, einem tugendhaften Knecht, einer treuergebnen Gattin, einem wohlgeſinnten Herrn ſeinen Kummer klagt, wird froh.[397])

Nachdem ſo geſchehn, gingen alle dieſe Vögel mit betrübtem Geſicht, die Augen voll Thränen, mit jämmerlichem Geſchrei zu dem Vogel Garuda und fingen an zu zürnen. „Ach, dieſe Gottloſigkeit! dieſe Gottloſigkeit! Während du unſer Gebieter biſt, ſind von dem Meere dieſem redlichen Strandläufer ſeine Eier geraubt. So iſt es denn jetzt aus mit dem Geſchlecht der Vögel! Auch alle andern werden es wie das Meer, ſobald ſie Luſt haben, vernichten. Man ſagt auch:

389. So wie er's von dem einen ſieht, ſo thut der andre Böſes auch: die Welt thut nach, was einer vorthut; nie ſchert ſie ſich um das was recht.

Und ſo:

390. Gegen Betrüger, Nichtswürd'ge, Diebe, Mörder und Aehnliche muß man die Untergebnen schützen, und gegen in Trug sich Hüllende.[398])

Und ferner:

391. Wer seine Unterthanen schützt, zieht ihrer Tugend sechsten Theil; wenn er sie aber nicht schützet, trägt er ein Sechstel ihrer Schuld.[399])

392. Aus des Unterthans Leidflammen hebt sich der Feuergott und ruht nicht eh'r, bis er verbraunt gänzlich des Königs Glück und Haus und Leib.[400])

393. Der Fürst ist Aug' den Auglosen, Blutsfreund denen, die freundelos, der Fürst ist Vater und Mutter allen rechtschaffen Wandelnden.

394. Ein König, der nach Frucht strebet, pflege der Welten eifervoll mit Spende, Ehre, wie Gärtner mit Wasser ihrer Schößlinge.[401])

395. Gleichwie ein zarter Baumschößling, wenn er mit Sorgfalt wird gepflegt, Früchte zu seiner Zeit spendet, so die Welt auch, wenn gut regiert.[402])

396. Gold, Getreide und Juwelen, Roß und Wagen mancher Art und so auch, was sie sonst haben, kommt den Fürsten vom Unterthan."[403])

Nachdem aber der Garuda dieses gehört hatte, fühlte er Mitleid mit dem Schmerz der Strandläufer, wurde von Zorn ergriffen und dachte: „Ha! was diese Vögel sagen, ist wahr! So laßt uns denn sogleich gehn und das Meer austrocknen!" Indem er so dachte, kam der Bote des Wischnu zu ihm und sagte: „He, Garuda! der erhab'ne Nârâjana[404]) schickt mich zu dir. Der Erhab'ne will nach Amarâvatî[405]) gehn, um die Angelegenheiten der Götter zu besorgen. Drum komm eilig zu ihm!"

Nachdem er dies gehört, sagte der Garuda voll Empfindlichkeit zu ihm: „Ach, Bote! wie kann ich, ein verächtlicher Knecht, dem Erhab'nen dienen? Geh' deshalb und sprich zu ihm: «Es möge ein andrer Diener statt meiner zu seinem

Träger gemacht werden.» Ich laſſe mich dem Erhab'nen empfehlen." Der Bote ſagte: „O Sproß der Vinatâ![406]) noch niemals haſt du etwas der Art zu dem Erhab'nen geſagt. Sag' an! hat dich der Erhab'ne etwa geringſchätzig behandelt?"

Der Garuda ſagte: „Von dem Meer, welches des Erhab'nen Ruheſtätte bildet, ſind meinem Diener, dem Strandläufer, ſeine Eier geraubt. Wenn er dieſes nun nicht beſtraft, ſo bin ich des Erhab'nen Diener nicht länger; dieſen meinen Entſchluß mögeſt du vermelden. Darum gehe ſo raſch als möglich hin zu dem Erhab'nen!"

Als der Erhab'ne darauf aus dem Munde ſeines Boten erfuhr, daß der Sproß der Vinatâ aus Liebe erzürnt ſei, ſo dachte er: „der Zorn[407]) des Garuda iſt gerecht. Deswegen will ich ſelbſt gehn, ihn unter Achtungserweiſung ermahnen und ihn holen. Man ſagt auch:

397. Einen treuen, ſtarken Diener von hohem Haus verachte nicht! Wie einen Sohn ſollſt du ihn lieben, wünſchſt du dir ſelber Wohlergehn.

Und ferner:

398. Der Fürſt, zufrieden mit den Dienern, gibt ihnen Ehr' allein zum Lohn; ſie aber bringen für bloße Ehre ihr Leben ſelbſt zum Danke dar."[408])

Nachdem er dieſe Betrachtung angeſtellt hatte, ging er eilig nach Rukmapura*) zu dem Sproß der Vinatâ. Dieſer aber, da er den Erhab'nen zu ſeinem Hauſe kommen ſah, ſenkte vor Scham das Geſicht zu Boden, verbeugte ſich und ſagte: „O Erhab'ner! ſiehe: das Meer, welches übermüthig iſt, weil es deine Ruheſtätte bildet, hat meinem Diener ſeine Eier geraubt und mich geringſchätzig behandelt. Aus Scheu vor dem Erhab'nen habe ich gezögert, ohne ſie würde ich es noch heute austrocknen. Denn man ſagt auch:

399. Eine Handlung, die ihres Gebieters Herz beleidigt oder quält die thuen treue Dienſtleute nie und ging es ans Leben auch."

*) „Goldſtadt".

Nachdem er dies gehört, sagte der Erhab'ne: „O Sohn der Vinatâ! was du gesagt hast, ist wahr. Denn man sagt auch:

400. Strafe, die eines Knechts Fehler hervorruft, trifft den Herrn zugleich; denn die Schande, die sie bringet, fällt mehr auf ihn als auf den Knecht.

Darum komm, damit wir dem Meer die Eier wieder abnehmen, sie dem Strandläufer bringen und dann nach Amarapurî[409]) gehen!"

Nachdem so geschehen, sprach er, den feurigen Pfeil auf den Bogen legend, drohend zum Meere: „Ha, du Böswicht! gib[410]) dem Strandläufer seine Eier heraus! wo nicht, so trockne ich dich aus."

Darauf gerieth das Meer in Furcht und gab dem Strandläufer seine Eier zurück. Dieser aber händigte sie seinem Weibchen[411]) ein. Daher sage ich:

401. Wer nicht des Feindes Kraft kennend, dennoch den Kampf mit ihm beginnt, der wird, wie von dem Strandläufer der Ocean, gedemüthigt."[412])

Nachdem Sandschiwaka dieses gehört, fragte er ihn weiter: „Höre Freund! woran kann ich erkennen, daß er böse Gesinnungen gegen mich hegt? So lange Zeit bin ich von ihm stets mit immer mehr zunehmender Liebe und Gunst behandelt und habe niemals eine Aenderung an ihm erblickt. Drum sag' es, damit ich meiner eignen Rettung wegen mich erhebe, um ihn zu tödten."

Damanaka antwortete: „Lieber! was ist da zu erkennen? Folgendes wird dich überzeugen: Wenn, sobald er dich erblickt, seine Augen sich röthen, er die Augenbrauen zusammenzieht, sodaß sie einen Dreizack bilden und seine Mundwinkel mit der Zunge beleckt[413]), dann ist er bösgesinnt, sonst ist er gnädig. Jetzt entlaß[414]) mich, ich gehe nach meinem Hause zurück; du! trag' Sorge, daß der Beschluß nicht verrathen wird. Wenn[415]) du, sobald es Nacht wird, gehen kannst, so mußt du das Land verlassen. Auf diese Weise mußt[416]) du dich, sei es durch Schmeicheln, Verrath, Bestechung, Gewalt oder anderes retten. Denn man sagt auch:

402. Sogar durch Weib und Kind schützet sein Leben der Verständige: bleibt ihm nur dies, so fällt alles andre Lebenden wieder zu.

Und ſo:

403. Durch jedes mögliche Mittel, ſei es recht oder ungerecht, rette der Schwache ſein Leben! der Starke wandle nach dem Recht.[417])

404. Wer hin und her bethört ſchwanket zwiſchen Leben- und Geldverluſt, dem kommt das Leben abhanden und mit dem iſt auch jenes hin."

Nachdem er ſo geſprochen, ging Damanaka zu Karataka. Karataka aber, als er ihn erblickt hatte ſagte: „Lieber! was haſt du durch deinen Weg dahin ausgerichtet?" Damanaka antwortete: „ich habe fürs erſte nur den Samen zur Intrigue ausgeſäet. Das Weitre hängt nun vom Gang des Schickſals ab. Man ſagt auch:

405. Selbſt wenn das Schickſal ungünſtig, erfüll' der Weiſe ſeine Pflicht, damit er frei von Schuld bleibe und kräftig halte ſeinen Geiſt."

Karataka ſagte: „So ſage denn, was für einen[418]) Samen der Intrigue du ausgeſäet haſt?" Jener antwortete: „Ich habe durch lügneriſche Reden zwiſchen beiden ſolches Mistrauen gegeneinander erweckt, daß du ſie nicht mehr an einer Stelle ſtehend miteinander wirſt rathſchlagen ſehn." Karataka ſagte: „Ach! du haſt nicht recht gethan, daß du dieſe beiden, deren Herz in wechſelſeitiger Liebe ſchwamm, die in Freude hauſten, in das Meer des Zorns geſchleudert haſt. Man ſagt auch:

406. Wer einen glücklichen Harmloſen in die Straße des Unglücks treibt, der wird in allen Wiedergeburten unzweifelhaft unglücklich ſein.

Ferner iſt es auch nicht recht, daß du nur an Zwietracht Vergnügen findeſt. Denn Böſes zu thun iſt jedermann fähig, nicht aber Gutes. Man ſagt auch:

407. Verderben eines andern Werk kann auch der Niedre, fördern nicht; auch der Sturm kann den Baum fällen, doch ihn aufrichten nimmermehr."[419])

Damanaka ſagte: „Ach! du kennſt die Vorſchriften der Lebensklugheit nicht, darum ſprichſt du ſo. Es heißt auch:

408. Wer ſein Wohl wünſcht, ſoll nie überſehn den Feind, der ſich heben will; wie die Weiſen gelehrt haben, ſind der und Krankheit gleicher Art.

Jener ist nun unser Feind, da er uns unsre Ministerstelle geraubt hat. Es heißt auch:

409. Wer eines andern erbliche[420]) Stellung ihm abgewinnen will, ist sein natürlicher Gegner; man rott' ihn aus, liebt man ihn gleich.

Seit er von mir aus Unbedachtsamkeit vermittelst des Versprechens der Sicherheit herbeigeführt ward, bin ich auch durch ihn aus meiner Ministerstellung verdrängt. Sagt man ja doch mit Recht:

410. Wenn der Gute dem Bösewicht Eingang in sein Gebiet erlaubt, dann ist dieser, sobald er will, mächtig zu jenes Untergang. Darum verstatte nimmermehr der Verständige dem Gemeinen Raum: hier gilt wie es im Sprichwort heißt: «der Ehebrecher wird Hausherr selbst».

Deswegen habe ich dieses eingefädelt, um ihn zu verderben: damit er das Land verläßt oder umkommt, und dieses soll niemand außer dir[421]) erfahren. So ist dieses von mir mit Recht zum eignen Vortheil unternommen. Denn es heißt auch:

411. Erbarmungslos das Herz machend, die Stimme aber wie Zucker süß, laß fahren jeglichen Zweifel und tödte, wer dir Böses thut.[422])

Außerdem wird dieser Sandschîwaka, sobald er getödtet ist, uns auch zum Essen dienen. Das ist zunächst ein Vortheil der Feindschaft. Alsdann wird uns auch das Ministerium und Wohlsein zu Theil. Da uns nun dieses dreifache Gut bevorsteht, wie kannst du mir Dummheit vorwerfen? Denn man sagt auch:

412. Der Weise wäre unsinnig, welcher nicht wie Tschaturaka schwanste, wenn er dem Feind Leiden, sich selber Vortheil schaffen kann."

Karataka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Sechzehnte Erzählung.

Der listige Schakal.

In einer gewissen Waldgegend wohnte einmal[423]) ein Löwe, Namens Vadschradanschtra.*) Dieser hatte zwei Die-

*) „Zähne wie Diamanten habend".

ner, welche ihn stets begleiteten und mit ihm in diesem Walde wohnten, einen Schakal, Tschaturaka*), und einen Wolf, Kravjamukha**) mit Namen. Eines Tages aber begegnete der Löwe einmal einem weiblichen Kameel, welches dem Gebären nah durch seine Geburtswehen von der Heerde abgekommen war und sich im Walde niedergesetzt hatte. Nachdem er es nun getödtet und ihm den Bauch aufgerissen hatte, kam ein lebendiges kleines Kameeljunges heraus. Der Löwe sättigte sich vollständig an dem Fleisch des Kameelweibchens. Das junge verlass'ne Kameelchen aber führte er aus Mitleid nach seinem Hause und sprach zu ihm: „Mein liebes! weder von mir noch auch von einem andern hast du den Tod zu befürchten, drum schweife nach deinem Belieben in diesem Wald mit Tschaturaka und Kravjamukha vergnügt umher! Da deine Ohren***) wie ein Spieß†) aussehen, so sollst du den Namen Sankukarna††) führen." Nachdem so geschehen, brachten alle vier ihre Zeit damit zu, daß sie an einem und demselben Ort spazieren gingen und das Vergnügen der mannichfachsten Unterhaltung miteinander genossen. Sankukarna aber, nachdem er zum Jünglingsalter herangewachsen war, verließ den Löwen auch nicht einen Augenblick. Da hatte nun Vadschradanschtra einst einen Kampf mit einem wüthenden Elefanten zu bestehen. Durch diesen wurde er infolge der Kraft seiner Wuth durch Stöße mit dem Stoßzahn am Körper so sehr verwundet, daß wenig fehlte, daß er das Unglück gehabt hätte, getödtet zu werden. Als er sich darauf mit seinem von Stößen entkräfteten Körper nicht rühren konnte, da sprach er mit von Hunger abgezehrter Kehle: „Ach! suchet irgendein Thier, damit ich, obgleich ich mich in diesem Zu-

*) „verschlagen".
**) „Fleischmaul habend".
***) im Sanskrit karna.
†) im Sanskrit çanku.
††) „Ohren wie Spieße habend".

ſtand befinde[424]), es tödte und von mir und euch den Hunger abwende."

Nachdem ſie dies gehört, irrten ſie alle drei im Wald bis zur Dämmerung umher, trafen aber gar kein Thier an. Da dachte Tſchaturaka: „Wenn dieſer Sankukarna umgebracht wird, dann haben alle auf einige Tage[425]) Nahrung; aber der Herr wird ihn aus Freundſchaft und weil er ſein Schützling iſt, nicht umbringen. Ich werde jedoch durch die Macht meiner Klugheit des Herrn Gedanken lenken und bewirken, daß er ihn tödtet. Denn es heißt auch:

413. Nichts gibt es in der Welt, das nicht vernicht-, erreich- und ausführbar für den Verſtand Verſtandvoller; darum ſtrenge man dieſen an!

Nachdem er ſo überlegt hatte, ſagte er zu Sankukarna Folgendes: „He! Sankukarna! Der Herr wird, wenn er keine nahrhafte Speiſe erhält, doch gewaltig von Hunger gepeinigt; wenn der Herr weg iſt[426], ſo trifft auch uns ſelbſt Verderben. Darum will ich um des Herrn willen ein Wörtchen ſprechen. Hör' an!" Sankukarna ſagte[427]): „O Lieber! Thu' es mir ſo ſchnell als möglich kund, damit ich, ohne mich zu beſinnen, dein Geheiß ausführe. Wenn ich dem Herrn etwas Gutes erweiſe, ſo habe ich ja hundert gute Werke damit verrichtet." Tſchaturaka ſagte: „Strecke dem Herrn deinen Körper vor, unter der Bedingung, ihn doppelt zurückzuerhalten, ſodaß dir ein doppelter Leib zu Theil wird, der Herr aber ein Mittel gewinnt, ſein Leben zu erhalten." Nachdem er dies gehört, ſagte Sankukarna: „Lieber! Wenn du ſo meinſt, ſo iſt dies ja gerade mein Vortheil; man ſage alſo dem Herrn, daß ebendieſes gethan werden möge. Doch muß ich in dieſer Sache den Gott der Gerechtigkeit als Bürgen fordern."[428])

Nachdem dieſer Beſchluß gefaßt war, gingen ſie alle zuſammen zu dem Löwen. Darauf ſagte Tſchaturaka: „Majeſtät! Kein[429]) einziges Thier iſt heute gefangen. Die erhab'ne Sonne iſt aber untergegangen.[430]) Wenn du jedoch des Sankukarna Leib verdoppelt zurückzahlen willſt und den

Gott der Gerechtigkeit zum Bürgen [428]) gibſt, ſo überliefert er dir denſelben.“ Der Löwe ſagte: „Wenn dem ſo iſt, ſo iſt das ſehr ſchön. Der Gott der Gerechtigkeit [428]) ſoll zum Bürgen dieſes Handels gemacht werden.“

Darauf wurde unmittelbar nach des Löwen Rede dem Sankukarna von dem Wolf und dem Schakal der Bauch aufgeriſſen, ſodaß er ſtarb. Alsdann ſprach Vadſchradanſchtra zu Tſchaturaka: „Hör! Tſchaturaka! Halte ſorgfältig hier Wacht, bis ich, nachdem ich zum Fluß gegangen, gebadet habe und nach Verrichtung meiner Andacht [431]) zurückkehre.“ Nachdem er ſo geſprochen, ging er zu dem Fluß.

Als er nun weg war, dachte Tſchaturaka: „Wie kann ich es machen, daß ich dieſes Kameel allein zu eſſen bekomme?“ Nachdem er ſo überlegt, ſprach er zu Kravjamukha: „Hör'! Du biſt hungrig; drum iß, ſo lang der Herr noch nicht zurückkehrt, vom Fleiſch dieſes Kameels; ich werde dich vor dem Herrn für unſchuldig erklären.“ Als jener aber, nachdem er dies gehört, kaum ein bischen Fleiſch gekoſtet hatte, rief ihm Tſchaturaka zu: „He! He! Kravjamukha! Der Herr kommt zurück! Laß alſo ab davon und ſtelle dich weit weg, damit er nicht merkt, daß davon gegeſſen iſt.“

Nachdem ſo geſchehen war, kam der Löwe herbei. Wie er das Kameel ſieht, ſo war das Herz deſſelben weg. Da zog er die Augenbranen zuſammen und ſagte mit großer Heftigkeit: „Ha! Wer hat gemacht, daß das Kameel zu einem Ueberbleibſel geworden iſt? [432]) ſag' an, damit ich auch den umbringe.“ Nachdem dies geſagt war, blickte Kravjamukha nach Tſchaturaka's Mund, er wollte damit natürlich ſagen: „Sprich doch etwas, damit ich gerettet werde.“ Tſchaturaka aber ſagte ſpottend: „He! Nachdem du vor meinen Augen das Herz des Kameels gefreſſen haſt, ſiehſt du jetzt nach meinem Mund. So koſte denn die Frucht des Baums deiner ſchlechten Aufführung!“ Nachdem er dies gehört, ging Kravjamukha aus Furcht für ſein Leben nach einem andern Land, um niemals wieder zurückzukehren; der Löwe aber blieb da.

Mittlerweile kam durch des Schickſals Fügung auf ebendieſem Wege eine große mit Laſten beladene Kameelkaravane; an den Hals des an der Spitze gehenden Kameeles war eine große Glocke befeſtigt. Deren Ton hörte der Löwe ſchon aus der Ferne und ſprach zu Tſchaturaka: „Lieber! Sieh doch nach, warum ſich dieſer ſchreckliche, nie vorher gehörte Ton hören läßt!" Nachdem er dies gehört, ging Tſchaturaka ein wenig in das Innere des Waldes, kam dann eilig zurück und ſagte voll Furcht: „Herr! Mach' dich fort! Mach' dich fort, wenn du gehn kannſt!" Dieſer ſprach: „Lieber! Warum erſchreckſt du mich ſo? Sprich doch, was iſt es?" Tſchaturaka ſagte: „O Herr! Es iſt der König der Gerechtigkeit, welcher gegen dich erzürnt iſt. Er ſagt natürlich: «Mein Kameel iſt von ihm, nachdem er mich zum Bürgen gegeben hat, vor der ihm beſtimmten Zeit umgebracht[433]); darum will ich mein Kameel tauſendfältig von ihm nehmen». Nachdem er dies beſchloſſen, hat er einen großen Kameelſchmuck genommen und an den Hals des an der Spitze gehenden Kameels befeſtigt und kommt nun zugleich mit dem Vater und den Ahnen, welche zu dem getödteten Kameel gehören, um Wiedervergeltung zu üben." Der Löwe aber, da er dies alles aus der Ferne erblickte, ließ das todte Kameel im Stich und machte ſich aus Furcht für ſein Leben auf und davon.[434]) Tſchaturaka aber fraß in aller Muße das Fleiſch des Kameels auf. Darum ſage ich:

414. Der Weiſe wäre unſinnig, welcher nicht, wie Tſchaturaka, ſchmauſte, wenn er dem Feind Leiden, ſich ſelber Vortheil ſchaffen kann." [435])

Als aber Damanaka weggegangen war, überlegte Sandſchiwaka: „Was habe ich gethan?! Ich, ein grasfreſſendes Geſchöpf, habe Freundſchaft mit einem fleiſchfreſſenden geſchloſſen?! Sagt man denn nicht mit Recht:

415. Der nahet ſich Unnahbarem, der nicht zu Ehrende verehrt; er zieht den Tod ſich zu ſelber, wie ein Maulthier, das ſchwanger wird.[436])

Was ſoll ich thun? Wohin ſoll ich gehn? Wie kann ich mich retten? Oder ſollt' ich wol zu Pingalaka ſelbſt gehn? Vielleicht verſchont er mich, wenn ich mich in ſeinen Schutz begebe; raubt mir das Leben nicht . . .? Denn man ſagt auch:

416. Wenn denen ſelbſt, die redlich ſtreben, des Schickſals Fügung irgend Unglück ſchickt, dann ſollen Weiſe, dieſes zu beenden, Anſchläge faſſen ganz beſonderer Art. Denn in der ganzen Welt gilt dieſes Sprichwort: Dem Feuergebrannten iſt ein Tropfen Feuer ein Mittel, welches Hülfe bringt. [437])

Und ſo:

417. Trifft doch in der Welt — und daran iſt kein Grund zu zweifeln — die das Beſte thuenden Geſchöpfe — welche ſtets erlangen, was aus den eignen Thaten reift — Glück und Unglück, wie es ſie, in früherem Leib erworben, von ſelbſt betreffen muß. [438])

Aber wenn ich auch wo anders hin gehe, wird mir doch der Tod durch ein böſes fleiſchfreſſendes Thier zu Theil werden. Darum iſt es beſſer: durch den Löwen. Es heißt auch:

418. Wenn einer mit Gewalt'gen kämpfet, iſt ſelbſt ſein Unglück ehrenvoll; preiswürdig iſt des Elefanten Zahnbruch, wenn er den Berg zerriß.

Und ſo:

419. Durch Mächt'ge Untergang leidend, gelangt der Nied're ſelbſt zu Ruhm, wie die Biene, die, ſaftgierig, ſtirbt durch des Elefanten Ohr." [439])

Nachdem er ſich ſo entſchloſſen, machte er ſich ſchwankenden Ganges Schritt vor Schritt auf den Weg, und als er des Löwen Wohnung ſah, ſprach er: „Ach! Mit Recht ſagt man auch Folgendes:

420. Wie in ein Haus, in welchem Schlangen niſten, in einen Wald, der angefüllt von Raubthier, in einen ſchönen, lotusſchattenreichen, doch unthiervollen See, ſo taucht man in eines Königs Palaſt, der von vielen Böſ-, Lügneriſch-, Gemein-, Unwürd'gen ſtrotzet, wie in den Ocean, voll Furcht und Sorgen." [440])

Indem er ſo ſprach, ſah er den Pingalaka in der von Damanaka beſchriebenen Geſtalt; erſchrocken und ſeinen Körper deckend, ſetzte er ſich ſo fern als möglich nieder, ohne ſeine Verehrung zu bezeigen. Pinga-

laka [441]) andrerseits, da er die ihm von Damanaka vorausgesagte Haltung erblickte, stürzte sich voll Zorn auf ihn. Sandschiwaka jedoch, dessen Leib von Pingalaka's scharfen Klauen zerrissen wurde, riß diesem mit seinem Rücken und seinen Hörnern den Bauch auf und machte sich mit Mühe von ihm los. Dann stellte er sich nochmals zum Kampf und suchte ihn mit seinen Hörnern zu tödten. Als nun Karataka diese beiden sah, vergleichbar einer mit rothen Blumen übersäeten Butea, einen nach des andern Mord begierig, da sprach er vorwurfsvoll zu Damanaka: „Ach! Du Thörichter! Daß du Feindschaft zwischen beide gesäet hast, das war nicht gut gethan! Denn durch dich ist dieser ganze Wald in Schrecken gesetzt. So kennst du die wahre Lebensweisheit nicht. Die der Lebensweisheit Kundigen haben gesagt:

421. Diejenigen, welche, der Lebensweisheit kundig, Thaten, die mit der allerhöchsten Strenge gestraft zu werden verdienten und mit Mühe zum Heil gewendet werden können, durch Liebe und Freundlichkeit ausgleichen, die sind wahrhaftige Räthe; die aber, welche, wider die Ordnung, unbedeutende und geringe Strafe verdienende Thaten mit den schwersten verfolgen, durch deren unpolitisches Benehmen [442]) wird des Königs Wohl auf das Spiel gesetzt.

Wenn nun der Herr beschädigt wird, wie steht's dann mit der Weisheit [443]) deines Raths? Oder Sandschiwaka wird nicht getödtet ..... auch das darf nicht stattfinden; da die Lebensgefahr auch dessen Tod zur Folge haben muß. [444]) Drum, du Thor! wie kannst du die Stelle eines Ministers begehren? Du verstehst nicht die Kunst, etwas friedlich zum Ziel zu führen. Drum ist dieser Wunsch bei dir, der du harte Strafen liebst, eitel. Es heißt auch:

422. Sanftmuth ist der Klugheit Anfang, Straf' ihr Ende nach Gottes [445]) Wort; doch Strafe ist das schlimmste von allen; sie zu verhängen, meide drum!

Und so:

423. Da, wo Sanftmuth zum Ziel führet, da braucht der Weise Strafe nicht; wenn die Gelbsucht durch Zucker geheilt wird, wozu bedarf's Patola dann? [446])

Und so:

424. Ein Werk wird von den Werkkund'gen zuerst mit Sanftmuth angefaßt; denn sanft vollzog'ne Anordnung führet nimmer zu Misgeschick.

Und ferner:

425. Durch den Mond, durch Zaubermittel, durch die Sonne, durch Feuer nicht — nur durch Sanftmuth — wird vernichtet durch Feind' entſtand'ne [447]) Finſterniß.

Wenn du alſo nach der Stelle des Miniſters begehrſt: ſo iſt auch das unangemeſſen, da du nicht weißt, was ein Miniſter zu thun hat. Denn fünffacher Art iſt die Kunſt des Raths, nämlich Mittel, Geſchäfte zu beginnen; Erwerbung menſchlicher Güter; richtige Eintheilung von Ort und Zeit; Vorbauen gegen Unglücksfälle und Erreichung des Bezweckten. Jetzt tritt hier nothwendig ein Unglück des Herrn, oder des Miniſters, oder auch aller beider ein. Wenn du alſo irgendetwas vermagſt, ſo denke an ein Mittel, dieſem Unglück vorzubeugen. Denn «wo Zwieträcht'ges zu verſöhnen», da erprobt ſich die Weisheit der Räthe. [448]) Das zu thun, du Unwiſſender! biſt du nicht fähig, weil dein Verſtand ein verkehrter iſt. Es heißt auch:

426. Zerſtören kann das Werk andrer der Schlechte, doch es fördern nicht: wohl kann den Eßkorb umwerfen, doch ihn aufheben nicht die Maus. [449])

Doch iſt dies vielleicht nicht deine Schuld, ſondern die des Herrn, welcher dir Schwachſinnigem Glauben ſchenkt. Es heißt auch:

427. Die Königsſchar, welche gemeinen Leuten folgt, den Pfad nicht geht, welchen der Weiſe ihnen zeigt, verſtrickt ſich mit ihren Geſchäften in einen Sack, der, rings umſchränkt, ſchwierigen Weg zur Rückkehr beut. [450])

Wenn du alſo ſein Miniſter werden wirſt, ſo wird kein einziger andrer, braver, Mann in ſeine Nähe gelangen können. Es heißt auch:

428. Zu einem Fürſten, und wär' er der beſte — ſind ſchlecht die Räthe — kommt keiner je, gleichwie zum See voll Krokodile, wär' ſüß und ſchön ſein Waſſer auch.

Und ſo wird ein König, der nicht von Weiſen umgeben iſt, zu Grunde gehn. Es heißt auch:

429. Wenn Fürſten Dienern Gunſt ſchenken, die ſchöne Reden führen zwar, aber im Handeln leichtſinnig, wird ihre Macht der Feinde Spott.

Doch wozu dir, einem Thoren, Rath geben? Das bringt nur Schaden, keinen Nutzen. Es heißt auch:

430. Kein unkrümmbares Holz krümmt sich; mit Messern schneid't man Steine nicht; Sutschîmukha!*) [451]) bedenk' dieses: Lehr' keinen, der nicht lernen will!"

Damanaka sagte: „Wie ist das?" Karataka erzählte:

Siebzehnte Erzählung.

Die Affen und der Vogel Sutschîmukha.*) [452])

In einer gewissen Berggegend wohnte einmal [453]) eine Affenheerde. Diese konnte sich einstmals zur Winterzeit gar nicht zufrieden geben. Ihre Körper zitterten, weil ein sehr kalter Wind sie anwehte, ein Schneefall sie traf und ein heftiger Regenguß auf sie niederstürzte. Einige Affen sammelten daher Gundschâfrüchte, welche Feuerfunken ähnlich sind, stellten sich rings um sie und pusteten, um Feuer zu erlangen. Als aber ein Vogel, Namens Sutschîmukha, diese ihre vergebliche Anstrengung sah, sprach er: „Ach, ihr seid alle Thoren! Dies sind keine Feuerfunken; es sind Gundschâfrüchte. [454]) Wozu also die unnütze Anstrengung? Dadurch könnt ihr euch nicht gegen die Kälte schützen. Drum sucht irgendeine gegen den Wind geschützte Waldgegend, eine Höhle oder Berggrotte! Auch jetzt noch zeigen sich mächtige Regenwolken." Darauf sprach einer von diesen zu ihm: „Ha! Du Thor! Was geht das dich an? Halt dein Maul. Es heißt auch:

431. Einen in Arbeit oft Gestörten, einen Spieler, der unterliegt, soll ein Kluger nicht anreden, wenn er sein eignes Beste wünscht.

Und so:

432. Wer Jäger, die umsonst jagen, und Narren, die von Noth geplagt, thörichterweise anredet, der zieht sich selbst ein Uebel zu."

Jener aber, ohne sich rathen zu lassen, hörte nicht auf, noch weiter zu den Affen zu sprechen: „He! Wozu die un-

*) „Mund, wie eine Nadel habend: Spitzschnabel".

nütze Mühe?" Da er aber keinen Augenblick mit Schwatzen nachließ, packte ihn ein Affe, der über die vergebliche Arbeit in Zorn gerathen war, an die Flügel und schleuderte ihn an einen Fels, sodaß er umkam. Daher sage ich:

433. Kein unkrümmbares Holz krümmt sich; mit Messern schneid't man Steine nicht: Sutschîmukha! bedenk' dieses! Lehr' keinen, der nicht lernen will![455])

Und so:

434. Denn Belehrung reizt nur Narren, beruhigt sie aber nimmermehr: das Wasser, das die Schlang' einschlürft, dient zu vermehren nur ihr Gift.[456])

Und ferner:

435. Belehrung soll man nicht geben jedwedem ohne Unterschied: Sieh! wie ein thörichter Affe hauslos die schön behaus'te macht."[457])

Damanaka sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Achtzehnte Erzählung.

Der Affe und das Sperlingsweibchen.[458])

In einer Waldgegend wohnte[459]) einst ein wildes Sperlingspärchen, welches sein Nest auf dem herabhängenden Zweige eines Mimosabaums angelegt hatte. Wie sie nun da vergnügt zusammenlebten, fing einst eine winterliche Regenwolke an, langsam in einem fort zu regnen. Mittlerweile kam ein Affe, der, vom Wind und Regen getroffen, am ganzen Körper erstarrt war und zitternd die Zahncither spielte, zu der Wurzel des Mimosabaums und setzte sich nieder. Als das Sperlingsweibchen ihn in dieser Verfassung sah, sagte sie zu ihm: „He! Lieber!

436. Versehn mit Händen und Füßen, siehst du aus ganz wie ein Mensch; die Kälte macht dich, Thor! zittern; warum bau'st du dir nicht ein Haus?"

Nachdem er dies gehört, sprach der Affe zu ihr voll Zorns: „Gemeines Weib! Warum hältst du dein Maul nicht? Ha! Diese Frechheit! In ihrem Hause sitzend, spottet sie über mich!“

437. Die taugenichts'ge, spitzmäulige, altklug schwätzende Bettel da will unbedenklich stets babbeln; warum schlag' ich sie denn nicht todt?“

Nachdem er so gesprochen, sagte er zu ihr: „Thörin! Was hast du dich um mich zu bekümmern? Man sagt auch:

438. Ein Verständiger steht Rede dem, der ihn voll Vertrauen fragt; wer aber ungefragt redet, der heult gleichsam im wilden Wald.“

Doch wozu vieler Worte? Kaum war dieser Affe von dem auf ihr eignes Nest stolzen Weibchen angeredet, als er [460]) den Mimosabaum hinaufkletterte und ihr Nest in hundert Stücke brach. Daher sage ich:

439. Belehrung soll man nicht geben jedwedem ohne Unterschied: Sieh! wie ein thörichter Affe hauslos die schön behaus'te macht. [456])

So hast du, Thor! nichts gelernt, obgleich von ehrwürdigen Lehrern unterrichtet.' Vielleicht aber ist es nicht deine Schuld. Denn Wissenschaft fügt sich zu einem guten, nicht aber zu einem schlechten Charakter. Man sagt auch:

440. Was nützt in aller Welt Weisheit, an falschem Orte angebracht, wie ein Licht in einer Laterne, die von Blenden verdunkelt ist.

So kennst du, da du unnütze Weisheit erlangt hast, und meiner Rede kein Gehör gibst [461]), nicht einmal dein eignes Verderben [462]), bist also sicher eine Misgeburt. Es heißt ja:

441. Ein Sohn ist, wie die Schriftkund'gen sagen, eine Geburt und auch Gleichgeburt und Uebergeburt oder endlich auch Misgeburt.

442. Geburt ist, wer der Mutter gleich ist, Gleichgeburt, wer dem Vater gleich, Uebergeburt, wer mehr als dieser, Misgeburt, wer misrathen ganz.

Es heißt auch:

442b. Rama kennt nicht die Goldgazelle [463]) [Nahuſcha nicht, welche Brahmanen er angeſchirrt; Arbſchuna faßte die Abſicht, die Kuh ſammt dem Kalbe dem Brahmanen zu rauben; im Spiele gibt des Dharma Gezeugter vier Brüder ſammt dem Weibe hin: naht das Verderben, verlieren gewöhnlich ſelbſt brave Männer ihre Vernunft.]

Ferner:

443. Den eignen Untergang ſogar veranſchlagt nicht der Böſewicht, der ſich an andrer Unglück freut; ſo tanzt im Angeſicht der Schlacht gewöhnlich noch der Rumpf, wenn ſchon das Haupt hinſank. [464])

Ach! Mit Recht ſagt man auch dieſes:

444. Dharmabuddhi*) und Kubuddhi**) ſind mir beide recht wohl bekannt: vom Sohne ward durch nutzloſe Klugheit der Vater in Rauch erſtickt."

Damanaka ſagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Neunzehnte Erzählung.

Dharmabuddhi und Pâpabuddhi. [465])

In einem gewiſſen Ort wohnten zwei Freunde, Dharmabuddhi*) und Pâpabuddhi**). Da dachte einſtmals Pâpabuddhi: „Ich bin doch ein Dummkopf und von Armuth geſchlagen. Drum will ich mit dieſem Dharmabuddhi in die Fremde gehn, mit ſeinem Beiſtand Geld erwerben, dann auch ihn betrügen und mir ſo eine glückliche Lage verſchaffen." Eines Tages ſagte er zu Dharmabuddhi: „Hör', Freund! Wenn du alt wirſt [466]), an welche von deinen Thaten kannſt du dich dann erinnern? Was haſt du der Jugend zu erzählen, da du die Fremde nicht geſehn haſt? Man ſagt ja:

445. Wer nicht in fremdem Land viele Sprachen, Kenntniſſ' [467]) und Aehnliches kennen gelernt, herumwandernd, deſſen Geburt trug keine Frucht.

---

*) „gerechten Sinn habend".

**) „ſchlechten Sinn habend".

Und so:

446. Wissen, Reichthum und Kunst fasset der Mensch nicht eher ordentlich, bis er voll Freud' herumwandert von einem Land zum anderen."

Dieser aber, sobald er diese Worte gehört hatte, nahm vergnügten Herzens von seinen Aeltern Abschied und machte sich an einem glücklichen Tage mit jenem auf den Weg in die Fremde. Da wurde durch die Tüchtigkeit des Dharmabuddhi auch von Pâpabuddhi auf der Wanderung sehr großer Reichthum gewonnen. Alsdann kehrten sie alle beide, nachdem sie sich einen großen Schatz erworben hatten, vergnügt, aber sehnsuchtsvoll, zurück nach ihrer Heimat. Denn es heißt auch:

447. Für die, die Weisheit, Kunst, Reichthum erworben und in der Fremde sind, wird die Entfernung einer Stunde zu einer Länge von hunderten.

Als sie nun in die Nähe ihres Ortes kamen, redete Pâpabuddhi zu Dharmabuddhi: „Lieber! Es ist nicht dienlich, diesen gesammten Schatz ins Haus zu bringen; denn Familie und Verwandte werden danach begehren. Drum laß ihn uns hier im Dickicht des Waldes irgendwo in der Erde verbergen und nur mit einem geringen Theil davon nach Hause gehn! Wenn das Bedürfniß eintritt, können wir wieder zusammen hingehn und nur so viel als nöthig von diesem Ort wegholen. Man sagt auch:

448. Ein Kluger läßt kein Geld blicken, ja sogar auch nur wenig nicht; denn durch des Goldes Anblick wird des Guten Herz selbst aufgeregt. [468])

Und so:

449. Wie Fleisch im Wasser von Fischen, zu Land vom Wild gefressen wird und in den Lüften von Vögeln, so allerwärts, wer Geld besitzt." [469])

Nachdem er dies gehört, sagte Dharmabuddhi: „Lieber! Ja! So wollen wir thun!" Nachdem so geschehen war, gingen sie alle beide nach ihrem Hause und lebten vergnügt zu-

ſammen. Eines Tages aber ging Pâpabuddhi um Mitternacht in den Wald, nahm den ganzen Schatz, füllte die Grube wieder zu und ging nach Hauſe. Darauf ging er eines Tages zu Dharmabuddhi und ſagte ihm: „Freund! Wir haben beide eine große Familie, und leiden, weil wir kein Geld haben. Drum laß uns nach dem Ort gehen und etwas Geld holen!" Jener antwortete: „Lieber! Das wollen wir thun!" Als ſie nun alle beide den Ort aufgruben, ſahen ſie das Gefäß [470]) leer. Da ſchlug Pâpabuddhi ſich an den Kopf und rief: „Ha! Dharmabuddhi! Du allein, kein andrer, haſt das Geld genommen! Denn die Grube iſt wieder ausgefüllt [471]). Gib mir die Hälfte von dem, was du verſteckt haſt, oder [472]) ich werde es am Hof des Königs zur Anzeige bringen." Dieſer ſagte: „Ha! Du Böſewicht! Sprich nicht ſo; ich bin in Wahrheit Dharmabuddhi (der rechtlich Geſinnte)! Ich thue kein ſolches Diebeswerk. Es heißt ja:

450. Des andern Weib wie ſeine Mutter, wie einen Erdklos andrer Gut, alle Weſen wie ſich ſelber ſehen rechtlich Geſinnte an." [473])

So ſich miteinander zankend [474]), gingen ſie alle beide zum Gerichtshof, trugen ihre Sache vor und verklagten ſich einander. Als ſie nun von den an der Spitze der Rechtsverwaltung ſtehenden Männern auf ein Gottesurtheil [475]) verwieſen wurden, ſagte Pâpabuddhi: „Ah! Dieſes Urtheil iſt nicht gerecht. Es heißt ja:

451. Bei Klagen ſucht man Urkunden, fehlen dieſe, nach Zeugniſſen; fehlt auch ein Zeuge, dann ſchreiben die Weiſen das Gottesurtheil vor. [476])

So habe ich in dieſer Sache die Göttin des Baumes als Zeugin auf meiner Seite, und dieſe wird einen von uns beiden entweder zum Dieb oder zum ehrlichen Mann machen. Darauf ſagten alle: „Hm! Was du ſagſt, iſt billig. Denn es heißt auch:

452. Selbſt wenn ein Mann vom niedrigſten Stand als Zeug' in einer Sache dient, iſt kein Gottesurtheil paſſend, geſchweige, wo ein Gott es iſt.

So sind auch wir in dieser Sache sehr neugierig. Morgen in der Frühe sollt ihr mit uns nach der Gegend des Waldes gehn!"

Mittlerweile ging Pâpabuddhi nach Hause und sagte zu seinem Vater: „Vater! Dieses viele Geld ist von mir dem Dharmabuddhi gestohlen [477]) und durch ein Wort von dir kann es uns gesichert werden; wo nicht, dann geht es mitsammt meinem Leben verloren." Dieser sagte: „Kind! So sage es rasch, damit ich es durch mein Wort sicher mache." Pâpabuddhi sagte: „Vater! In jener Gegend ist eine große Mimosa; die hat eine große Höhlung. Da geh' du gleich hinein! Wenn ich alsdann morgen früh einen Eid schwöre, dann mußt du sagen, daß Dharmabuddhi der Dieb ist."

Nachdem dies so abgemacht war, badete sich Pâpabuddhi am folgenden Morgen früh, zog ein reines Obergewand an, ging hinter Dharmabuddhi her mit den Richtern zusammen zu dem Mimosabaum und sprach mit durchdringender Stimme:

453. „Die Sonne, Mond, Wind, sowie auch das Feuer, der Himmel, Erd', Wasser, das Herz und Jama, der Tag, die Nacht, Morgen- und Abenddämm'rung und Dharma auch kennen der Menschen Thaten. [478])

O hehre Waldgöttin! Sag' an, wer von uns beiden der Dieb ist!"

Darauf sprach Pâpabuddhi's Vater, welcher in der Höhlung der Mimosa stand: „Ha! Hört, hört! Dieses Geld ist von Dharmabuddhi weggenommen!" Während nun des Königs Diener, nachdem sie dies gehört, mit vor Verwunderung aufgerissenen Augen in den juristischen Lehrbüchern nach einer dem Raub des Geldes angemessenen Strafe für Dharmabuddhi suchten [479]), umgab Dharmabuddhi selbst die Höhlung der Mimosa mit feuerfangenden Gegenständen und zündete sie an. Als aber diese in Feuer gerathen war, kam Pâpabuddhi's Vater mit halbverbranntem Körper, die Augen ausgeflossen, kläglich jammernd aus der Höhlung der Mimosa

heraus. Da fragten ſie ihn alle: „He! Was iſt das?“ So befragt, geſtand er ihnen den ganzen Anſchlag des Pâpabuddhi ein und ſtarb alsdann. Darauf hingen die Diener des Königs den Pâpabuddhi an [480]) einen Zweig der Mimoſa auf, belobten den Dharmabuddhi und ſprachen: „Ja, mit Recht ſagt man folgendes:

454. Den Nutzen ſoll der Weiſ' erwägen, doch erwäg' er den Schaden auch! Vor des thörichten Kranichs Augen bringt Ichneumon die Kranich' um.“

Dharmabuddhi ſagte: „Wie war das?“ Jene erzählten:

Zwanzigſte Erzählung.

Kranich, Krebs und Ichneumon.

In einer gewiſſen Waldgegend war ein Feigenbaum voll von vielen Kranichen. In einer Höhlung deſſelben wohnte eine ſchwarze Schlange. Dieſe brachte ihre Zeit damit zu, daß ſie die jungen Kraniche, noch ehe ſie flügge geworden waren, auffraß. Da ſtand denn einſt ein Kranich, deſſen Junge von ihr aufgefreſſen waren, aus Kummer über ſeine Kleinen, mit thränengefüllten Augen und zu Boden geſenktem Geſicht am Ufer des Teichs, und ein Krebs, welcher ihn in dieſer Verfaſſung erblickte, ſagte zu ihm: „Freund! Warum weinſt du da ſo?“ Jener antwortete: „Lieber! Was kann ich ſonſt? Ich Unglücklicher! Meine Jungen und Verwandten ſind von einer in der Höhlung des Feigenbaums hauſenden ſchwarzen Schlange aufgefreſſen. Ueber dieſes Unglück betrübt, weine ich. Sag' mir nun, ob es irgendein Mittel gibt, dieſe Schlange zu verderben?“

Nachdem er dies gehört, dachte der Krebs: dieſer iſt doch ein angeborner Feind meines Geſchlechts. Darum will ich einen ſolchen aus Wahr und Falſch gemiſchten Rath geben, daß auch alle übrigen Kraniche zu Grunde gehn. Es heißt auch:

455. Die Stimme weich wie frische Butter und mitleidlos das Herz gemacht! So wird ein Feind so ausgerottet, daß er sammt seinem Stamm verdirbt. [481])

Dann sagte er: „Mein Lieber! Wenn du das beabsichtigst, so wirf Stückchen von Fischfleisch von der Thür der Ichneumonshöhle an bis zur Höhlung der Schlange, damit der Ichneumon diesen Weg verfolgt und die böse Schlange umbringt."

Nachdem so geschehen war, ging der Ichneumon den Fleischstücken nach, brachte die schwarze Schlange um, fraß aber nach und nach auch alle auf diesem Baume nistenden Kraniche auf. Daher sagen wir:

456. Den Nutzen soll der Weis' erwägen, doch erwäg' er den Schaden auch! Vor des thörichten Kranichs Augen bringt Ichneumon die Kranich' um.

Fortsetzung der neunzehnten Erzählung.

So hat auch jener Pâpabuddhi an seinen Nutzen gedacht, nicht an den Schaden. Drum ist ihm dieser Lohn zu Theil geworden. Darum sage ich:

457. Dharmabuddhi und Kubuddhi sind mir beide recht wohl bekannt: vom Sohne ward durch nutzlose Klugheit der Vater in Rauch erstickt.

Auf gleiche Weise hast auch du, Thörichter! an den Nutzen gedacht, nicht an den Schaden. Darum bist du ein Bösewicht! Nur wie Pâpabuddhi zeigst du dich hier. Dadurch, daß du deines Herrn Leben in Gefahr gebracht hast, habe ich dich vollständig kennen gelernt. Du hast deine Bosheit und Falschheit offenbar gemacht. Ja mit Recht sagt man:

458. Wer würde, wenn auch sich mühend, der Pfauen hintre Oeffnung sehn, wenn sie nicht thöricht froh tanzten, sobald der Wolken Donner schallt. [482])

Welche Rücksicht wirst du also auf unsereins nehmen, wenn du sogar deinen Herrn in eine solche Lage bringst? Deswegen muß ich mich nothwendig aus deiner Nähe entfernen. Es heißt auch:

459. Wo Mäuſe tauſend Pfund Eiſen freſſen, da kann ein Elefant dem Falken ſelbſt zum Raub werden, geſchweige denn ein Jüngelchen.“ [483])

Damanaka ſagte: „Wie war das?“ Karataka erzählte:

Einundzwanzigſte Erzählung.

Wunder über Wunder.

In einem gewiſſen Orte wohnte einmal [484]) ein Kaufmann, Namens Nanduka. *) Außerdem wohnte an demſelben Orte ein Kaufmann, Namens Lakſchmana. **) Dieſer, da er ſein Vermögen verloren hatte, dachte daran, in die Fremde zu wandern. Es heißt auch:

460. Hat wer in einem Ort, Lande nach ſeinen Mitteln froh gelebt und bleibt da, nach Verluſt ſeines Vermögens, iſt er gemeinen Sinns.

Und ſo:

461. Wer, wo er ſtolzen Sinns lange vergnügt vorher die Zeit verbracht, an ebendieſem Ort andern elendig klagt, iſt tadelnswerth. [485])

In ſeinem Hauſe war eine von ſeinen Vorfahren erworbene, aus einer ſchweren Menge Eiſen verfertigte Wage. Dieſe legte er zum Aufbewahren in das Haus des Gildeherrn Nanduka nieder und machte ſich auf den Weg in die Fremde. Nachdem er darauf lange Zeit, ſeiner Luſt folgend, in der Fremde umhergewandert war, kehrte er nach ſeiner Heimat zurück und ſprach zum Gildeherrn Nanduka: „O Gildeherr! Gib mir die anvertraute Wage zurück!“ Jener ſagte: „O! Die iſt nicht da! Deine Wage haben die Mäuſe gefreſſen.“ Nachdem er dies gehört, ſprach Lakſchmana: „O Nanduka! Wenn ſie von den Mäuſen gefreſſen, ſo biſt du außer Schuld. So iſt ja einmal der Lauf der Welt: es iſt nichts in ihr ewig.

*) „der Erfreuende“.
**) „der Glückliche“.

Doch ich will zum Fluß gehn, um mich zu baden; schicke deshalb dein Kind mit mir, hier den Dhanadeva*) mit Namen, damit er mir das Badegeräth trägt." Nanduka aber, der aus Angst wegen seines Diebstahls sich vor Lakschmana fürchtete, sagte zu seinem Sohn: „Kind! Hier dein Onkel [486]) Lakschmana will in den Fluß zum Baden gehn; geh' deshalb mit ihm, um das Badegeräth zu tragen!" Ah! Mit Recht sagt man:

462. Kein einz'ger Mensch erweist einem andern irgend Gefälligkeit, ausgenommen aus Furcht, Habsucht oder aus einem andern Grund.

Und so:

463. Wo ohne einen Grund übermäß'ge Rücksicht erwiesen wird, da hege man nur gleich Sorge, daß es am Ende schlimm ergeht. [487])

Darauf machte sich dieser Sohn des Nanduka, die Badegeräthschaften tragend, vergnügten Sinns mit Lakschmana auf den Weg. Nachdem dies so geschehen, badete sich Lakschmana. Dann warf er den Sohn des Nanduka, den Dhanadeva, in eine Höhle am Ufer des Flusses, verschloß die Oeffnung derselben mit einem großen Stein und ging dann eilig zu Nanduka's Haus. Hier wurde er von diesem Kaufmann gefragt: „He! Lakschmana! Sprich, wo ist mein Kind, welches mit dir zum Fluß gegangen ist?" Jener sagte: „Es ist vom Ufer des Flusses durch einen Falken entführt." Der Kaufmann rief: „Du Lügner! Wie in aller Welt kann ein Falke einen Knaben rauben? Drum gib mir meinen Sohn zurück; sonst zeige ich es am Hofe des Königs an." Jener sagte: „O du Wahrheitredender! Führt ein Falke keinen Knaben weg, so fressen auch Mäuse eine aus einer schweren Menge Eisen [488]) verfertigte Wage nicht. Drum gib mir meine Wage, wenn du nach deinem Sohn verlangst!"

---

*) „der Gott des Reichthums".

So miteinander zankend, gingen ſie alle beide zur Pforte des Königs, und da ſprach Nanduka mit lautem Geſchrei [489]): „O! Eine Ruchloſigkeit, eine Ruchloſigkeit geht da vor! Dieſer Dieb hat mir mein Kind geraubt!“ Darauf ſagten die Richter zu Lakſchmana: „He! Lief're des Gildeherrn Sohn zurück!“ Dieſer antwortete: „Was kann ich thun? Vor meinen Augen iſt er durch einen Falken vom Ufer des Fluſſes entführt.“ Als ſie dieſes gehört, ſagten ſie: „Ah! Du ſagſt nicht die Wahrheit. Wie wäre ein Falke fähig, einen funfzehnjährigen Knaben zu rauben?“ Lakſchmana antwortete lachend: „He! He! Hört dieſen Spruch:

464. Wo Mäuſe tauſend Pfund Eiſen freſſen, da kann ein Elefant dem Falken ſelbſt zum Raub werden, geſchweige denn ein Jüngelchen.“

Dieſe ſagten: „Was iſt das?“ Lakſchmana aber erzählte die ganze Geſchichte mit der Wage. Nachdem ſie dieſe gehört, lachten ſie [490]) über das, was Nanduka und Lakſchmana gethan hatten, verſtändigten beide miteinander und machten, daß ſie ſich durch gegenſeitige Auslieferung der Wage und des Knaben einander zufrieden ſtellten. Daher ſage ich:

465. Wo Mäuſe tauſend Pfund Eiſen freſſen, da kann ein Elefant dem Falken ſelbſt zum Raub werden, geſchweige denn ein Jüngelchen.“

Karataka ſagte ferner: „Dieſe Lage des Pingalaka haſt du, Thor! herbeigeführt, weil du die Gunſt des Sandſchiwaka nicht ertragen konnteſt. Ach, mit Recht ſagt man:

466. Gewöhnlich werden in dieſer Welt die Hochgeborenen von Niedriggeborenen, die Lieblinge des Glücks von Unglücklichen, der Freigebige vom Geiz'gen, der Redliche vom Unredlichen, der im Reichthum Lebende vom Armen, der Schöngeſtaltete von dem durch Misgeſtalt Geſchlagenen, der eine Zuflucht des Rechts Bildende von dem Böſewicht, der in vielen Wiſſenſchaften Erfahrene von dem Thoren ſtets getadelt. [491])

Und ſo:

467. Von Thoren werden Weiſe gehaßt, die Reichen von dem armen Mann, die Frommen von den Gottloſen, von Unkeuſchen das keuſche Weib."

Während dieſe beiden aber ſo ſprachen, ſtürzte Sandſchiwaka, nachdem er einen Augenblick mit Pingalaka gekämpft, durch die Wunden von deſſen ſcharfen Nägeln des Lebens beraubt, auf die Fläche der Erde nieder. Als Pingalaka ihn aber leblos ſah, wurde ſein Herz durch die Erinnerung an ſeine guten Eigenſchaften gerührt und er ſprach: „Ach! Ich Böſewicht habe unrecht gethan, daß ich den Sandſchiwaka umgebracht habe; denn es gibt kein größ'res Verbrechen als Treuloſigkeit. Es heißt ja:

468. «Geht Land verloren, oder ein kluger Diener, ſo iſt der König verloren», pflegt man zu ſagen; doch nicht mit Recht ſind beide gleichgeſetzet: denn Land iſt leicht zu erwerben, nicht ſo Diener. [492])

Außerdem habe ich dieſen Grasfreſſer zum Miniſter erhoben und nachher ihn ſelbſt getödtet, und darum war es noch ſchlechter von mir gehandelt. Es heißt auch:

469. Dieſer Daitja, durch mich mächtig, darf nicht durch mich zu Grunde gehn; ſogar den ſelbſtgepflegten Giftbaum ſelbſt auszurotten, ziemt ſich nicht. [493])

Auch iſt er in der Mitte des Staatsraths ſtets von mir gelobt. Was ſoll ich nun vor andern ſagen, welche ihre Freunde wie Aeltern und geiſtliche Lehrer verehren? [494]) Es heißt auch:

470. Wen du vorher als Rechtſchaff'nen in dem Rathe bezeichnet haſt, den ſollſt du nimmer anklagen, wenn du dein Wort in Ehren hält'ſt." [495])

Indem er ſo klagte, ging Damanaka zu ihm und ſagte voll Freude: „Majeſtät! Wie in aller Welt [496]) iſt das für dich angemeſſen, daß du darüber ſo klagſt, daß du einen verrätheriſchen Grasfreſſer getödtet haſt?! Das paßt ſich nicht für Könige! Darum ſagt man auch:

471. Den Vater, Bruder, Sohn, oder die Gattin, oder auch den Freund, wenn ſie uns nach dem Leben trachten, umzubringen, iſt kein Vergehn. [497])

Und ſo:

472. Ein König, der mitleidig iſt, ein Brahmane, der alles ißt, ein ſchamlos Weib, ein böſer Gefährte, ein widerſpenſtiger

Diener, ein nachläſſiger Aufſeher, und den, der nicht erkenntlich iſt, die ſoll man meiden. [498])

Und auch:

473. Wahr und falſch, bald hart- bald freundlich-redend, grauſam, mitleidig, bald habſüchtig, bald freigebig, verſchwenderiſch und große Schätz' erpreſſend, iſt vielgeſtaltig eines Königs Weiſe, der Buhlerinnen Treiben ganz vergleichbar. [499])

Und auch [500]):

474. Wer keinen Schaden anrichtet, wär' er auch groß, wird nicht geehrt; wol verehret der Menſch Schlangen, doch deren Feind, den Târkſchja, nicht. [501])

Und ſo:

475. Nicht zu Beklagende beklagſt du und ſprichſt doch wie ein Verſtändiger: Todte ſowol als Nichttodte beklagen Weiſe nimmermehr." [502])

Nachdem er ſo von ihm ermahnt war, ließ Pingalaka den Kummer um Sandſchiwaka fahren, erhob Damanaka zum Miniſter und regierte ſelbſt glücklich.

Nachtrag zum erſten Buch.

I.

Hinter der 112. Strophe (oben S. 19) fährt Galanos' Ueberſetzung, S. 27, folgendermaßen fort:

112[b]. „Was ſechs Ohren gehört, verräth ſich;" „nicht, wenn der Buck'lige dabei;" „der Buck'lige wird zum König, der König Bettler und Vagabond."

Pingalaka ſprach: „Wie war das?" Damanaka erzählte:

Erſte Erzählung.

Der König, der durch unbedachte Rede ſeinen Leib verliert.

Im nördlichen Gebiet gibt es eine Stadt, Namens Lilavati *); in dieſer war ein König, Namens Mukunda. **) Da

*) „die an Vergnügungen reiche".

**) „der Edelſtein".

dieser einst vom Besuch seines Lusthains zurückkam, sah er mitten in der Stadt einen buck'ligen Possenreißer, welcher von einer Menge von Menschen umringt war und seine Possen zum besten gab. Er nahm ihn mit sich, behielt ihn bei sich, um sich über ihn lustig zu machen, und ließ ihn nie von seiner Seite. Als nun der Minister den Buck'ligen beim König sitzen sah, während er ihm vertrauten Rath mittheilen wollte, sagte er: „O König! Von den Weisen ist ausgesprochen:

Was sechs Ohren gehört, verräth sich."

Der König aber antwortete:

„Nicht, wenn der Buck'lige dabei."

Eines Tages trat ein Büßer in das königliche Gemach und setzte sich neben den König. Der König, welcher wußte, daß er vieler Dinge kundig war, nahm ihn unter vier Augen und fragte ihn nach seinen Kenntnissen. Er aber lehrte den König das Geheimniß, wie man in einen todten Körper fahren könne, und verschwand alsdann. Indem der König sich die Formel dieser Todtenbeschwörung einübte, lernte sie auch der Buck'lige. Einst war nun der König mit dem Buck'ligen auf die Jagd gegangen; da sah er in einem großen Dickicht einen Brahmanen liegen, welcher vor Durst gestorben war. Da er nun den Versuch machen wollte, ob die Formel der Todtenbeschwörung richtig wäre, so fragte er: „Erinnerst du dich, Buck'liger! der Todtenbeschwörungsformel?" Dieser aber, Böses im Sinn führend, antwortete trügerisch: „Ich weiß nichts davon, o König!" Darauf ließ der König vom Buck'ligen sein Pferd halten, versenkte seinen Geist in tiefe Meditation und, indem er den Zauberspruch geheimnißvoll hermurmelte, ließ er den eignen Körper fahren und versetzte seine Seele in den Leichnam des Brahmanen. In demselben Augenblicke wiederholte aber auch der Buck'lige den Zauberspruch, fuhr mit seiner Seele in den leblos daliegenden Körper des Königs, bestieg rasch dessen Pferd und sagte zu dem König: „Jetzt werde ich die Königsherrschaft haben; du aber geh', wohin auf Erden du willst!" Nachdem er so gesprochen, spornte

er sein Pferd zur Stadt, und, im Palast angekommen, ergriff er die Zügel der Herrschaft. Der König aber, im Leibe des Brahmanen steckend, erinnerte sich der Worte seines greisen Ministers und klagte sich selbst an, indem er dachte: „Weh! Was habe ich Unsinniger gethan? Soll ich in die Stadt gehn und der Königin und dem greisen Minister sagen, was mir zugestoßen ist? Doch nein! Das ist unangemessen: denn ich werde keinen Glauben bei ihnen finden! Sie werden sagen: Wer ist das? oder: Was ist das für eine Gestalt?" Indem er derartiges einander Widersprechendes überdachte, wandte er sich zu einem andern Weg.

Als aber der Buck'lige, welcher des Königs Körper trug, unzutreffende Reden führte, rief die Königin nach einigen Tagen den greisen Minister und sprach: „O Vater! Dies ist auf keinen Fall der König; denn er spricht unzutreffende Reden, die gar nicht zu den Fragen passen." Er aber billigte ihre Worte und sagte, daß er ein Mittel versuchen wolle, wodurch der König wieder gefunden werden würde. Nachdem er sich von dem falschen König, dem früheren Buck'ligen nämlich, die Erlaubniß hatte geben lassen, begann er, an die bedürftigen Fremdlinge Speisen zu vertheilen, wusch einem jeden derselben die Füße, recitirte dabei diesen Halbvers:

„Was sechs Ohren gehört, verräth sich;" „nicht, wenn der Buck'lige dabei;"

und fragte einen jeden nach dem andern Halbvers. Als sich nun dieses Gerücht verbreitete und der König, welcher den Leib des Brahmanen trug, es hörte und alles sorglich überlegte, verließ er den Ort, wo er sich befand, und wanderte betrübt nach seiner eignen Stadt, indem er dachte: „Sicherlich hat dies meine Frau veranstaltet, um mich wiederzufinden." Nach einigen Tagen kam er am späten Abend in die Stadt zum Hause, wo die Speisen vertheilt wurden; da sagte er zu dem Minister, welcher anwesend war: „Lieber! Ich bin ein Brahmane, der aus fernem Lande kommt; da ich hung'rig bin, so bin ich überzeugt, daß ich sogleich ein Mahl erhalten

werde, obgleich es zur Unzeit ist." Der Minister, obwol er schon nach Hause gehen wollte, blieb, da er sah, daß es ein Brahmane war, der von Hunger gequält ward, wusch ihm die Füße und recitirte, wie gewöhnlich jenen Halbvers. Der König aber, welcher in des Brahmanen Leib steckte, antwortete das Nachfolgende, nämlich den zweiten Halbvers:

„Der Buck'lige wird zum König; der König Bettler und Vagabond."

Nachdem der Minister ihn befragt und alles ihn Betreffende erfahren hatte, nahm er ihn voller Freude mit sich nach Hause, ehrte ihn, wie es sich geziemt, und sprach: „Sieh, o Herr! die Stärke meiner Weisheit! Ich werde dich wieder zum König machen, nachdem du deinen Körper wieder in Besitz genommen haben wirst." Nachdem er so geredet, ging er sogleich zu der Königin; diese fand er, einen todten Papagai in den Armen haltend und darüber jammernd; darauf sprach er zu ihr: „Das ist eine schöne Vorbedeutung, o Herrin! denn dieser Papagai wird uns als Mittel dienen, unsern Zweck zu erreichen. Rufe den falschen König und sage ihm: «Gibt es einen Zauberer in dieser Stadt, welcher bewirken kann, daß dieser Papagai ein einziges Wort nur spricht?» Wenn du dieses sagst, so wird jener, stolz auf seine Wissenschaft der Todtenbeschwörung, sich damit brüsten wollen und aus dem königlichen Leib in den des Papagai fahren. In demselben Augenblicke wird der König, hinter mir stehend, sich in seinen eignen Körper versetzen und seine königliche Herrschaft wieder erlangen." Nachdem so geschehen war, brachte der Minister den Papagai, welchen der Buck'lige belebt hatte, um. Darum habe ich früher gesagt:

„Was sechs Ohren gehört, verräth sich;" „nicht, wenn der Buck'lige dabei;" „der Buck'lige wird zum König; der König Bettler und Vagabond."

(Dann folgt, entsprechend den Worten: „Darauf zogen sich sämmtliche u. s. w.", S. 19).

II.

Etwa hinter Strophe 274 schiebt die berliner Handschrift (S. 67^{b} fg.) Folgendes ein:

Deswegen möge der Herr unsern guten Rath auf keine Weise vernachlässigen. Hast du nicht gehört?

Weil ich nicht that, wie mir riethen Tiger, Schlange und Affe auch, darum bin ich in dies Unglück geschleudert von dem Böswicht."

Pingalaka sprach: „Wie ist das?" Damanaka erzählte:

Zweite Erzählung.

Die dankbaren Thiere und der undankbare Mensch.

In einem gewissen Orte lebte ein Brahmane, Namens Jadschnjadatta. *) Dessen Brahmanin (d. i. Frau), von Armuth überwältigt, sprach von Tag zu Tag folgendermaßen: „Ach! Du muthloser und hartherziger Brahmane! Siehst du nicht, wie deine Kinder von Hunger gequält werden, daß du so sorglos dastehst? [503]) Begib dich auf irgendeine Reise, suche da mit allen deinen Kräften [504]) ein Mittel, um Nahrung anzuschaffen, und komme so schnell wie möglich wieder zurück." Weil der Brahmane ihrer Reden überdrüssig ward [505]), fing er an, eine große Reise zu unternehmen. Nach einigen Tagen gerieth er in einen großen Wald. Indem er so im Walde ging, fing er, von Hunger gequält, an, nach Wasser zu suchen. Da sieht er an einem Orte eine von Laub bedeckte große Grube. Wie er zusieht, so erblickt er darin einen Tiger, einen Affen, eine Schlange und einen Menschen; diese sahen auch ihn. Darauf sprach der Tiger, nachdem er erkannt hatte, daß er ein Mensch sei: „O! O! Du Tugendreicher! Bedenke, daß es ein großes Verdienst ist, lebendige Geschöpfe zu retten, und ziehe mich heraus, damit ich wieder in den Kreis meiner lieben Freunde, meiner Frau und Familie gelange!" Der Brah-

*) „vom Opfer gegeben".

mane sprach: „Durch die bloße Erwähnung [506]) deines Namens geräth alles Lebende in Furcht. Sollte ich mich nicht also auch vor dir fürchten müssen?" Der Tiger aber entgegnete:

Für den Mörder eines Brahmanen, für Säufer, Schurken, Diebe und Gelübdebrecher gibt's Bußen, aber für Undankbare nicht. [507])

Weiter sprach er noch: „Mit einem dreifachen Schwure [508]) verschwöre ich mich: du hast keine Gefahr von mir zu befürchten. Drum habe Mitleid und ziehe mich heraus!" Darauf überlegte der Brahmane in seinem Herzen: „selbst der Tod, wenn man ihn erleidet indem man das Leben eines lebendigen Wesens rettet, bereitet Seligkeit" und half ihm deshalb [509]) aus der Grube.

Nun sprach auch der Affe zu ihm: „O guter! [510]) hilf auch mir heraus!" Nachdem er dies gehört, half der Brahmane auch diesem heraus.

Die Schlange sprach: „O zwiefach Geborner! [511]) hilf auch mir heraus!" Nachdem er dies gehört, sagte der Brahmane: „Man zittert schon auch nur euren Namen zu nennen, geschweige euch zu berühren!" Die Schlange sprach: „Es ist nicht unser freier Wille; wir beißen nicht, wo wir nicht dazu aufgeregt werden. Mit einem dreifachen Schwur verschwöre [512]) ich mich: vor mir brauchst du dich nicht zu fürchten." Nachdem er dieses gehört hatte, half er ihr heraus.

Darauf sagten diese zu ihm: „Aller Schlechtigkeiten Sitz ist ein Mensch: das bedenke und hilf diesem weder heraus noch schenke ihm Vertrauen!"

Der Tiger sprach von neuem: „Auf der nördlichen Seite des vielgipfligen Berges, welchen du hier siehst, ist in einem Felsspalt meine Höhle. Dahin mußt du die Gewogenheit haben einmal zu mir [513]) zu kommen, damit ich dir meinen Dank vergelte, um nicht noch in einem zukünftigen Leben dein Schuldner zu sein!" Nachdem er so gesprochen, machte er sich auf den Weg nach seinem Hause.

Darauf sagte der Affe: „Ebendaselbst in der Nähe der Höhle ist meine Wohnung dicht bei einem Wasserfall. Dahin

mußt du zu mir kommen!" Nachdem er ſo geſprochen[514]) ging er weg.

Die Schlange ſprach: „Wenn du in eine Lebensgefahr[515]) geräthſt, dann erinnre dich meiner!" Nachdem ſie ſo geſprochen ging ſie, woher ſie gekommen war.

Darauf ſchrie der Mann in der Grube wiederholt: „O! o Brahmane! hilf auch mir heraus![516]).....[517]) Wenn du, o Brahmane! etwas Gold bearbeiten laſſen willſt[518]), dann bring' es nur zu mir!" Nachdem er ſo geſprochen ging er, woher er gekommen war.

Der Brahmane aber irrte umher, ohne das Geringſte zu finden. Indem er von Hunger gequält ſich nach Hauſe wendete, erinnerte er ſich der Rede des Affen; er ging zu ihm[519]), ſah ihn, erhielt von ihm Früchte ſo ſüß wie Ambroſia und wurde damit geſpeiſt.[520]) Der Affe ſprach alsdann wieder: „Wenn dir mit Früchten gedient iſt, ſo komm nur immer zu mir!" Der zwiefach Geborene ſagte: „Du haſt alles gethan! zeige mir aber nun den Tiger!" Er führte ihn hin und zeigte ihm den Tiger. Der Tiger, ſobald er ihn erkannt hatte, ſchenkte ihm, um ihm ſeine Wohlthat zu vergelten, ein goldnes Halsband[521]) ſammt übrigem Schmuck und ſprach: „Irgendein Königsſohn, welcher durch ſein Pferd fortgeriſſen wurde und ganz allein war, fiel in meine Klauen und ward von mir umgebracht. Von ihm rührt dies alles her[522]) und wurde von mir für dich beſtimmt und deinetwegen aufgehoben. Dieſes nimm und gehe wohin du beabſichtigſt!" Der Brahmane nahm es, erinnerte ſich des Goldarbeiters und indem er dachte: „Aus Erkenntlichkeit gegen mich wird er den Verkauf beſorgen" ging er zu ihm. Der Goldarbeiter erwies ihm mit großer Aufmerkſamkeit die Pflichten eines Gaſtempfängers: die Ehrengabe zum Fußwaſchen[523]), Einladung zum Niederſitzen, Begrüßung, Speiſung und ſo weiter; dann ſprach er: „Möge der Herr befehlen, was ich thun ſoll!" Der zwiefach Geborne ſagte: „Ich habe Gold mitgebracht, das ſollſt du verkaufen!" Der Goldarbeiter ſprach: „Zeige mir das Gold!"

Jener zeigte es. Als es der Goldarbeiter gesehen, dachte er: Von mir selbst ist dieses für den Sohn des Königs gearbeitet." Nachdem er so im Herzen erwogen, sprach er: „Der Herr möge hier bleiben, während ich es irgendjemandem zeige. Nachdem er so gesprochen, ging er an den Hof des Königs und zeigte es dem König. Der König, nachdem er es gesehn, sagte: „Woher [524]) hast du dieses bekommen?" Er antwortete: „In meinem Hause befindet sich ein Brahmane, der hat es gebracht." Darauf dachte der König: „Sicherlich hat eben dieser Bösewicht meinen Sohn getödtet [525]), das soll er mir büßen!" Darauf erhielten die Wachtmänner den Befehl: „Man binde diesen Auswurf von einem Brahmanen [526]) und spieße ihn auf, sobald der Tag anbricht!" Als der Brahmane von ihnen gebunden ward, erinnerte er sich der Schlange. In demselben Augenblicke, wo er ihrer gedachte, stand sie vor ihm und sprach: „Was soll ich dir für einen Gegendienst leisten?" Der zwiefach Geborene sagte: „Befreie [527]) mich aus dieser Gefangenschaft!" Sie antwortete: „Ich werde des Königs Lieblingsgemahlin beißen; alsdann soll sie weder durch die Besprechung des allergrößten Zaubersprechers, noch durch die Bestreichung [528]) mit giftvertreibenden Arzneimitteln andrer Aerzte das Gift los werden [529]); es soll nur verschwinden [530]), sobald du sie nur mit der Hand berührst. Dann wirst du freigelassen."

Nachdem sie dies Versprechen gegeben hatte, wurde die Königin von der Schlange gebissen. Da erhob sich [531]) ein Klaggeschrei am Hofe des Königs. Die ganze Stadt gerieth in Schrecken. Darauf wurden die Schlangengiftärzte, Besprecher, Zaubrer und Heilkünstler [532]), welche in andern Ländern wohnten, zusammengerufen; von allen zusammen wurden nach dem Maß ihrer Kräfte Heilmittel versucht, aber keines einzigen Behandlung befreite sie vom Gift. Als darauf der zwiefach Geborne den Trommelschlag [533]) des herumwandernden (Trommlers) hörte, so sagte er: „ich will sie vom Gift befreien." Infolge dieser Rede wurde der Brahmane [534]) aus

dem Gefängniß erlöſt, zu dem König geführt und dieſem angemeldet. Darauf ſagte der König: „Befreie ſie vom Gift!“ Er aber ging zu der Königin und machte ſie durch bloße Berührung mit der Hand frei vom Gift. Als der König ſie nun wieder lebendig ſah, erwies er ihm Ehre und Achtung und fragte ihn mit vieler Ehrfurcht: „Auf welche Weiſe er das Gold erhalten habe?“ Der zwiefach Geborne erzählte alles von Anfang an, was ihm begegnet war, der Wahrheit gemäß. Als der König den Sachverhalt erkannt hatte, ließ er den Goldarbeiter ins Gefängniß werfen und jenem ſchenkte er tauſend Dörfer und ſtellte ihn als ſeinen Miniſter an. Dieſer holte nun ſeine Familie[535]) und lebte vergnügt in der Gemeinſchaft[536]) mit ſeinen Freunden, indem er ſich erfreute an den Werken des Genuſſes (Erwerbes und Rechtes), ſich eine an frommen Werken reiche Voreriſtenz[537]) durch vielfache Opferdarbringungen erwarb, und durch die Sorge für das ganze Königreich die Oberherrſchaft mit genoß. Daher ſage ich:

Weil ich nicht that, was mir riethen Tiger, Schlange und Affe auch, darum bin ich in dies Unglück geſchleudert von dem Böſewicht.

III.

Hinter Strophe 315. fährt die berliner Handſchrift (Bl. 78ᵃ) weſentlich übereinſtimmend mit Kal'lah und Dimnah (Ueberſ. von Ph. Wolff I, S. 72, 15) folgendermaßen fort:

Ach! was habe ich denn meinem Gebieter Pingalaka gethan? Damanaka ſprach: „Freund! die Könige kennen keine Dankbarkeit und ſuchen andre zu Grunde zu richten.“ Jener ſagte: So iſt es! Mit Recht ſagt man Folgendes:

Dann folgen drei Strophen, deren erſte = Hitop. II, 153; hierauf weſentlich übereinſtimmend mit S. 78, Z. 21, Koſ. 67, 3.

„Doch nein! es iſt meine Schuld, weil ich mich in den Dienſt eines ſchlechten Freunds begeben habe! Es heißt ja:

Zur Unzeit handeln und unpaſſend reden und ſchlechtem Freund dienen: das ſoll man nimmer! Der Vogel, ſieh! ſchlafend im Lotuswalde wird von dem Pfeil, bogenentſandt, getödtet.“

Damanaka ſagte: „Wie iſt das?“ Sandſchiwaka[538]) erzählte:

Dritte Erzählung.

Gesellschaft mit Schlechten bringt Verderben:

Der Schwan und die Eule.

In einer gewissen Waldgegend ist ein sehr großer See, und da wohnte ein Schwan, mit Namen Madarakta*), und dieser brachte seine Zeit mit vielen und mannichfachen Spielen zu. Einstmals aber kam der sein Ende bringende Tod in Gestalt einer Eule zu ihm. Als er sie erblickte, sagte der Schwan: „He, Eule! aus welchem Grunde kommst du hierher?" Diese sprach: „Ich komme, weil ich von deinen Tugenden gehört habe. Dann auch:

Die ganze Erde durchwandernd, einzig suchend der Tugend Schatz, fand ich als höchste nur deine; darum hab' ich mich dir genaht.

Mit dir muß ich nun sorgfältig Freundschaft schließen nothwendiglich; das Unreine sogar, kommt es in die Gauga, wird sündenrein.[539])

Und so:

Die Muschel, die in Wischnu's Hand, ist rein, obgleich sie Knochen[540]) ist: die Verbindung[541]) mit Hochwürd'gem, wem gibt sie nicht Erhabenheit?

Nachdem sie so geredet, bewilligte es der Schwan mit den Worten: „Ganz gern, o lieber Freund! lebe nach Lusten mit mir zusammen in diesem großen, Sukhasevja**) genannten See!" Und so ging ihnen beiden die Zeit hin, indem sie sich unter Liebesbezeigungen miteinander vergnügten.[542]) Da sagte aber eines Tages die Eule: „Ich will zu meinem Wohnort, Padmavana***) genannt gehen! wenn dir an dem

*) „zur Freude geneigt", freudergeben.
**) „mit Vergnügen zu bewohnend".
***) „Lotuswald".

Liebesbündniß mit mir etwas gelegen ist, so mußt du unbedingt mich als mein Gast besuchen.“[543]) Nachdem sie so gesprochen, ging sie nach ihrem Wohnort. Im Verlauf der Zeit bedachte aber der Schwan: „Ich lebe an diesem Orte ohne einen Gefährten und kenne auch sonst weiter niemand[544]), drum will ich jetzt zu dieser meiner lieben Freundin, der Eule, gehen, da werde ich einen ganz neuen Vergnügungsplatz und ganz neue Speisen kennen lernen.“ Nachdem er so überlegt[545]) ging er zur Eule. Im Lotuswalde aber sieht er sie nicht[546]); wie er sie mit großer Sorgfalt sucht, so erblickt er die Eule[547]) in einer abscheulichen Höhle und spricht zu ihr: „Liebe, komm herbei! komm herbei! ich dein lieber Freund der Schwan bin da!“ Nachdem diese dies gehört sagte sie: „Ich gehe bei Tag' nicht aus! unsre Zusammenkunft kann erst wenn die Sonne untergegangen ist stattfinden.“ Als er dies gehört und sehr lange Zeit gewartet hatte, kam er in der Nacht mit der Eule zusammen. Nachdem er sich nach ihrem Befinden und anderem erkundigt, legte er sich, vom Wege ermüdet nieder und schlief am selben Orte ein. An diesem See aber hatte eine große Karavane von Kaufleuten[548]) ihr Nachtlager aufgeschlagen. Als nun der Herr der Karavane zur Zeit der Morgendämmerung aufgestanden war, ließ er mit der Muschel das Zeichen zum Aufbruch geben. Da stieß die Eule einen mistönenden Schrei aus und flog dann wieder in einen Höhlenspalt[549]), der Schwan aber blieb wo er war. Darauf wurde das Herz des Gebieters der Karavane durch das böse Vorzeichen in Schrecken gesetzt[550]), er gab irgendeinem Bogenschützen[551]), welcher die Kunst verstand, blos nach der Richtung eines Tones zu treffen, Befehl, dieser spannte seinen Bogen straff an, zog den Pfeil bis zu seinem Ohrschmuck[552]) und tödtete den in der Nähe des Eulennestes übernachtenden Schwan. Daher sage ich:

Zur Unzeit handeln und unpassend reden und schlechtem Freund dienen: das soll man nimmer. Der Vogel, sieh! schlafend im Lotuswalde, wird von dem Pfeil, bogenentsandt, getödtet.

IV.

Im Anfang wesentlich mit S. 85 (Kos. 72, 15) übereinstimmend, hat die berliner Handschrift dann abweichend (S. 85[b]) Folgendes:

Dieser König hat eine gemeine Umgebung die denen, welche seinen Schutz gesucht haben, kein Heil[553]) gewährt; besser ein geiergleicher König von Schwänen umgeben, als ein schwangleicher, dessen Umgebung Geier bilden[554]); denn von einem Gebieter, welcher Geier als seine Umgebung hat, gehen viele Bösthaten aus, und durch diese ist er mächtig zum Verderben; deshalb soll man den erstern unter diesen beiden vorziehen; ein König, der sich durch die Worte von Schlechten leiten läßt, ist unfähig zu gerechter Erwägung. Man hört auch Folgendes:

Weil der Schakal dir zur Seite und auch die scharfgeschnäbelte Kräh', drum flücht' ich den Baum aufwärts, die Umgebung gefällt mir nicht."

Damanaka sprach: „Wie ist das?" Sandschiwaka erzählte:

Vierte Erzählung.

Die gefährliche Umgebung:

Löwe und Zimmermann.

In einer gewissen Stadt ist ein Zimmermann, mit Namen Devagupta*). Dieser nahm immer einen guten Reisbrei[555]) mit sich und spaltete mit seiner Frau[556]) zusammen im Walde große Andschanastämme. In diesem Walde wohnte aber ein Löwe, Namens Vimala**), der hatte zwei Diener, die Fleischfresser waren, einen Schakal und eine Krähe. Einstmals nun als der Löwe allein im Walde umherschweifte, erblickte er diesen Zimmermann. Auch der Zimmermann sah den Löwen herankommen, hielt sich schon gleichsam für leblos, aber voll Geistesgegenwart dachte er: «meine (einzige) Zuflucht ist ein muthiges Entgegentreten», ging ihm deshalb entgegen, verbeugte sich und sprach: „Komm herbei! komm herbei! o Freund! heute mußt du mein Essen, welches deines Bruders (d. i. meine) Frau gebracht hat verzehren." Jener antwortete: Lieber! ich ernähre mich nicht von gekochter Speise,

*) „von den Göttern beschützt".

**) „der Fleckenlose".

denn ich bin ein Fleischfresser, aber trotzdem will ich dir zu Gefallen etwas kosten, um zu sehen, was das für eine Art Speise ist." Nachdem der Löwe so geredet hatte, erfreute ihn der Zimmermann mit mancherlei Arten von Speisen, Schüsseln von herrlichen Laddukakugeln, welche mit Zucker überstreut und mit Trauben und Muskatnuß gewürzt waren und anderen.[557]) Der Löwe gewährte ihm aus Dankbarkeit Sicherheit gegen alle Gefahren, sodaß er ungefährdet im Walde herumgehn könne. Darauf sprach der Zimmermann: „Lieber Freund! du mußt jeden Tag kommen, aber nur ganz allein! du darfst keinen andern irgend vor meine Augen bringen!" So ging beiden die Zeit unter Liebesbezeigungen hin, und der Löwe, welcher auf diese Weise Tag für Tag mit derartigen mannichfachen Speisen gesättigt ward, unterließ ganz und gar auf die Jagd[558]) zu gehn. Da sprachen der Schakal und die Krähe, da sie von einem Hunger gequält wurden, welcher nur durch andrer Misgeschick gestillt werden konnte[559]), zu dem Löwen: „O Herr! sage uns beiden, wohin du jeden Tag gehst und dann mit vergnügtem Sinn[560]) voll Freude zurückkommst?" Er antwortete: „Ich gehe ganz und gar nicht."[561]) Als er aber von beiden mit sehr großer Inständigkeit gebeten wurde, da sagte der Löwe: „In diesen Wald kommt jeden Tag ein Freund von mir. Dessen Frau bereitet ganz ausgezeichnete Speisen, da esse ich denn unter vorhergehenden Freundschaftsbezeigungen." Darauf sagten beide: „Wir wollen dahin gehen, den Zimmermann umbringen und durch dessen Fleisch und Blut uns auf lange Zeit unsre Nahrung verschaffen." Als der Löwe dies gehört hatte, sagte er: „Oh! Oh! ich habe ihm vollständige Sicherheit gewährleistet, wie kann ich[562]) also an so etwas[563]) Schlechtes in Bezug auf ihn auch nur denken? ich will ihn lieber bewegen daß er, was von der herrlichen Speise übrig gelassen wird[564]), euch beiden gibt." Das waren beide zufrieden und sagten: „Ja!" Darauf machten sie sich alle auf den Weg zum Zimmermann. Als aber der Zimmermann schon aus weiter Ferne den Löwen

mit seiner schlechten Umgebung herankommen sah, dachte er: „da stößt mir ein Misgeschick zu!" und stieg, so rasch er konnte, sammt seiner Frau auf einen Baum. Der Löwe aber, als er herangekommen war, sagte: „Lieber! warum steigst du auf einen Baum, da du mich[565]) kommen siehst? Ich bin ja dein Freund, der Löwe Vimala genannt, fürchte dich doch nicht!" Der Zimmermann aber, ohne seinen Platz zu verlassen, antwortete:

Weil der Schakal dir zur Seite und auch die scharfgeschnäbelte Kräh', drum flücht' ich den Baum aufwärts: die Umgebung gefällt mir nicht:

Daher sage ich: ein König, der eine gemeine Umgebung hat, gewährt denen, die seinen Schutz gesucht haben, kein Heil.

Dann wesentlich übereinstimmend mit S. 85, Z. 6 v. u., Kos. 72, 22.

IV^{b}.

Darstellung der vierzehnten Erzählung in der berliner Handschrift (Bl. 90^{b}).

In einem großen Teiche wohnten drei[566]) große Fische, nämlich Anâgatavidhâtri*), Pratjutpannamati*) und Jadbhavischya.*) Von diesen hörte Anâgatavidhâtri einst das Gespräch von Fischern, welche am Ufer des Teiches vorübergingen, nämlich: „dieser Teich ist fischreich, wir wollen die Fische darin fangen." Als Anâgatavidhâtri dies gehört, dachte er: „da hat uns ein Unglück befallen! diese werden nun morgen oder übermorgen zurückkommen[567]), drum will ich mich mit sammt dem Pratjutpannamati und Jadbhavischya[568]) in einen andern Teich flüchten, dessen Wasser von diesem entfernt ist." Darauf rief er beide und fragte sie. Da antwortete Pratjutpannamati: „Diesen lang bewohnten Teich können wir nicht so mir nichts dir nichts[569]) verlassen. Wenn die Fischer hierher kommen, so werde ich mich durch irgendeine den Umständen angemessene Handlung retten." Jadbhavischya sagte mit heiterem Muth: „Es gibt andre größre Teiche, wer weiß[570]) ob sie wieder hierher kommen oder nicht?[571]) Drum ist es nicht

*) Siehe Seite 91, Note.

passend, auf ein solches bloßes Wort hin den Teich, wo man geboren ist aufzugeben. Es heißt auch:

Der Schlangen und der Nichtsnutz'gen, von andrer Schaden lebenden Pläne werden nicht vollendet, dadurch bestehet diese Welt.[572])

Drum ist mein fester Entschluß, ich gehe nicht weg." So gingen denn diese beiden Standhaften dahin, Anâgatavidhâtri aber ging in einen andern Wasserbehälter. Am Tage, nachdem er weggegangen war, verstopften die Fischer mit ihren Genossen den Abfluß, warfen ihr Netz aus und fingen sämmtliche Fische. Unter diesen Umständen nahm Pratjutpannamati im Netz die Gestalt an als ob er todt wäre. Diese glaubten nun: „dieser große Fisch ist von selbst gestorben" nahmen ihn aus dem Netz und legten ihn ans Ufer. Darauf sprang er wieder ins Wasser. Jadbhavischya aber, mit seinem Kopf in den Maschen des Netzes zappelnd[573]), wurde mit vielen Stockschlägen ganz zerschlagen und so getödtet.

V.

Hinter S. 98, Kol. 82, 6 ist in der berliner Handschrift (Bl. 94[b]) folgende Erzählung in die zwölfte eingeschoben; mit der dazu gehörigen Einleitung lautet sie folgendermaßen:

Nachdem er dies beschlossen, rief er alle Vögel zusammen und that ihnen seinen Schmerz über den Raub seiner Jungen kund. Darauf fingen sie alle an, um seinem Leid abzuhelfen, mit den Flügeln das Meer zu schlagen.[574]) Da sprach ein[575]) Vogel: „Auf diese Art werden unsre Wünsche nicht erreicht. Sollen wir das Meer mit Erdklumpen und Staub[576]) ausfüllen?" Nachdem dies gesagt war, nahmen alle zusammen Häufchen von Staub und Erde in die Höhlungen ihrer Schnäbel und machten sich daran, das Meer auszufüllen. Da sagte aber ein andrer: „Wir sind ganz und gar unfähig zu einem Kampfe mit dem großen Ocean. Deswegen will ich hier rathen, was der Zeit angemessen ist. Es gibt einen alten Schwan, welcher auf einem wilden Feigenbaum nistet, der

wird uns, wenn wir ihn bitten, einen guten Rath geben. Wir wollen also zu ihm gehn und ihn fragen! Es heißt auch:

Man soll der Alten Wort hören, vielerfahrne sind wahrhaft alt; des Alten Witz befreit eine im Wald gefangne Schwäneschar."

Die Vögel sprachen: „Wie war das?" Jener sprach:

Fünfte Erzählung.

Ein alter Schwan rettet eine schon gefangene Schar von Schwänen.

In einer gewissen Waldgegend ist ein Feigenbaum, Namens Mahâsâkha*) [577]), darauf wohnte eine Schar Schwäne. Unter diesem Feigenbaum aber erschien ein Schlinggewächs, mit Namen Kausâkhi.**) [578]) Darauf sagte der alte Schwan: „Das Schlinggewächs, welches an diesem Baum heranwächst, ist für uns sehr gefährlich, mit Hülfe desselben kann einer einmal heraufsteigen und uns umbringen. Schaffet dies Schlinggewächs weg, so lange es noch mit Leichtigkeit zu zerstören ist!" Sie aber ließen seine Rede unbeachtet [579]) und zerstörten [580]) das Schlinggewächs nicht. So wuchs denn das Schlinggewächs im Fortgang der Zeit an dem Baum hinauf. Als die Schwäne nun einst ausgeflogen waren, um sich Futter zu suchen, stieg ein Vogelsteller, das Schlinggewächs als Leiter benutzend, auf den Feigenbaum, legte Fallen in die Nester der Schwäne und kehrte dann nach Hause zurück. Als aber die Schwäne [581]) ihren Umflug nach Futter vollendet hatten und in der Nacht zurückkehrten, da waren sie alle in den Schlingen gefangen. Da sprach der alte Schwan: „Diese unglückliche Gefangenschaft in den Netzen ist uns zugestoßen, weil ihr gehandelt habt, ohne auf meine Rede zu achten. So sind wir nun alle verloren!" Darauf sagten die Schwäne zu ihm: „Ehrwürdiger! was ist unter diesen Umständen zu

*) „große Zweige habend".
**) „schlechte Zweige habend".

thun?" Er aber ſprach: „Wenn ihr mir folgen wollt, ſo ſtellt euch, wenn der Vogelſteller kommt an, als wäret ihr todt. Wenn aber dann der Vogelſteller, indem er denkt: „ſie ſind ſchon todt" euch alle zuſammen auf die Erde wirft, ſo müſſen alle zuſammen, nachdem ſie hingeworfen ſind, nachher in einem und demſelben Augenblick in die Höhe fliegen." Nachdem nun der Morgen angebrochen war, kam der Vogelſteller, und wie er nachſieht, ſind ſie alle zuſammen wie todt. Darauf löſte er ſie unbeſorgten Sinnes alle der Reihe nach aus dem Netze und warf ſie alle auf die Erde. Wie ſie ihn nun mit Herabklettern beſchäftigt ſahen, flogen ſie[582]), dem vom alten Schwan gegebnen Rath gemäß, alle zuſammen in einem und demſelben Augenblick in die Höhe. Daher ſage ich:

Man ſoll der Alten Wort hören, vielerfahrne ſind wahrhaft alt; des Alten Witz befreit eine im Wald gefangne Schwäneſchar."

Und nachdem dieſe Geſchichte erzählt war, gingen alle dieſe Vögel zu dem alten Schwan und thaten ihm den Schmerz über den Raub der Jungen kund. Darauf ſprach der alte Schwan: „Unſer, aller Vögel, König iſt der Garuda u. ſ. w.

weſentlich wie S. 98, Z. 15, Koſ. 82, 12.

VI.

Unmittelbar hinter der 393. Strophe fährt die berliner Handſchrift (Bl. 97a) folgendermaßen fort:

Auch heißt es:

Nur im Verborgnen ſoll eſſen, insbeſondre ein arm Geſchöpf; ob ſeiner dürft'gen Nahrung wird der Widder umgebracht vom Leu'n.

Garuda fragte: „Wie war das?" Der alte Vogel[583]) erzählte:

Sechste Erzählung.

Der Widder und der Löwe.

In einer gewiſſen Waldgegend war ein Widder[584]), welcher von ſeiner Heerde abgekommen war; dieſer ſtreifte im

Walde umher mit seinem durch einen großen Bart, große Hörner und Ribben starken Körper.[585]) Da sah ihn einstmals in diesem Walde der Löwe, umgeben von sämmtlichem Wild. Als er ihn, ein nie vorher von ihm gesehenes Wesen erblickte, wurde sein Herz durch dessen Körper erschreckt, welcher von Gliedern erstrahlte, an denen sich beständig die Haare vor Freude in die Höhe sträubten.[586]) Er gerieth in Furcht und dachte: „Sicherlich ist er stärker als ich[587]); darum allein, meine ich, schweift er unbesorgt umher"; so bei sich denkend schlich er sich Schritt vor Schritt davon. Eines Tages aber sah er denselben Widder[588]) am Boden des Waldes Gras abweidend; da dachte der Löwe: „Wie? das ist ein Grasfresser?[589]) dann kann er sicherlich nur eine Stärke haben, die im Verhältniß zu seiner Nahrung steht." Nachdem der Löwe dies erkannt, sprang er mit einem Satz auf ihn und brachte den Widder[590]) um. Daher sage ich:

Nur im Verborgnen soll essen, insbesondre ein arm Geschöpf;
ob seiner dürft'gen Nahrung wird der Widder umgebracht vom Leu'n.

Dann wird sogleich in der Haupterzählung weiter fortgefahren, wesentlich entsprechend S. 99, Z. 9 v. u. (Kos. 83, 15).

VII.

Hinter Strophe 429. beginnt in der berliner Handschrift (Bl. 106[a]) eine Reihe von Geschichten. Zwischen Strophe 428 und 429. hat sie noch vier andre Strophen; mit der zweiten derselben beginnt das 105. Blatt, welches von einer andern, etwas schwerer zu lesenden Hand geschrieben ist, als die Handschrift im allgemeinen. Zugleich zeichnet es sich durch die Eigenthümlichkeit aus, daß die Strophen, welche es enthält, entweder von einer Uebersetzung oder einer Erklärung in einer der indischen Volkssprachen begleitet sind. In derselben Sprache ist auch der Anfang der Erzählung mitgetheilt; glücklicherweise beschränkt dieser sich auf die Exposition und ist leicht zu errathen. Mit Blatt 106 beginnt die gewöhnliche Schrift des Codex und wieder Sanskrit. — An Strophe 429 schließt sich also unmittelbar:

Durch Balabhadra's*) Rath wurde der nackte Bettelmönch verbrannt; so gewann er des Herrn Gnade und bracht zu Ehren[591]) auch sich selbst."

Damanaka[592]) sagte: „Wie war das?" Karataka erzählte:

*) „durch Stärke glücklich".

Siebente Erzählung.

Der verbrannte Bettelmönch.

In[593]) der Hauptstadt Ajodhja[594]) im Lande Koçala[595]) regierte ein König von großem Glanz und großer Macht, Namens Purushottama.*)[596]) Einstmals kam der Gouverneur der Wälder zu ihm und berichtete ihm, daß die Häuptlinge des Waldgebietes sich sämmtlich empört hätten unter Antrieb und Anführung von Windhjaka, dem König der Windhjaberge.[597]) Der König entsandte seinen ersten Minister Balabhadra, um die Aufrührer zu unterwerfen. Während Balabhadra entfernt war, kam ein nacktgehender[598]) Bettelmönch in die Stadt. Dieser[599]) hatte durch die verschiednen Theile der Sternkunde — welche gebildet werden durch die Fragstellung, Erklärung, Kenntniß der Horâ und der Vogelzeichen, Erwägung und Beobachtung des Aufgangs, der Decanen, der Eintheilung in neun Grade, zwölf Grade, dreißig Grade, des Schattens, des unsichtbaren (Neumonds?), der Verdunkelung, des principalen Elements, des Sternbilds Mûla, des Jupiter und durch die mit dem Widder beginnenden (Zodiakalzeichen)[600]) — sich das ganze Land so zu eigen gemacht, als wenn er es hätte gekauft gehabt. Als der König eines Tages durch das allgemeine Gerücht von dieser Eigenschaft desselben hörte, ließ er[601]) ihn aus Neugierde in seinen Palast führen. Und nachdem er ihn aufs beste aufgenommen hatte, fragte er ihn: „ist es wirklich wahr? kennen die Weisen die Gedanken anderer Menschen?[602]) Jener sprach; „Der Erhab'ne wird es aus den Früchten erkennen."

So wurde der König durch passende Geschichten aufs höchste neugierig gemacht. Eines Tages ließ jener die Zeit, zu welcher er sich gewöhnlich einstellte vorübergehn, kam erst am Nachmittag in den Palast des Königs und sagte: „O König! ich will dir etwas Angenehmes mittheilen. Ich ließ

*) „bester Mann".

heute in der Frühe diesen Leib in meinem Studierzimmer und ging in jenem für die Götterwelt[603]) passenden Körper zum Himmel, indem ich dachte: «die gesammte Götterschar sehnt sich nach mir.» Jetzt bin ich wieder zurückgekehrt und habe dort von den Göttern den Auftrag erhalten, mich in ihrem Namen nach deinem Wohlergehn zu erkundigen." Als er dies hörte, gerieth der König in die größte Freude und sprach voll Erstaunen: „Wie Meister! du gehst in den Himmel?!" Jener antwortete: „O großer König! ich gehe alle Tage in den Himmel." Der schwachköpfige König glaubte ihm und kümmerte sich seitdem weder um Regierungsgeschäfte noch die Freuden seines Harems, sondern war einzig und allein mit ihm beschäftigt. Mittlerweile hatte Balabhadra die Feinde im Waldgebiet ausgerottet und war zu des Königs Majestät zurückgekehrt. Da sah er, wie der König den Kreis seiner Minister weit abseits liegen ließ, einzig und allein dem nackten Bettelmönch[604]) Zugang zu sich verstattete, und mit vor Freude strahlendem lotusgleichem Gesicht ihn wie seinen Lehrer mit den Worten: „Was nun?" um Rath fragte. Nachdem er erfahren hatte, wie sich die Sache verhielt, verbeugte er sich vor dem König und sagte: „Es siege der König, der Liebling der Götter![605]) darauf fragte der König den Minister nach seinem Wohlergehen und sagte: „Kennst du diesen Weisen?" Jener sprach: „Wie sollte ich ihn nicht kennen, da er der oberste Gott vieler Meister ist; auch sagt man, daß der Meister die Welt der Götter zu besuchen pflegt, ist das wahr?" Der König sprach: „Es ist alles, was du gehört hast, die reine Wahrheit." Darauf sagte der buddhistische Mönch: Wenn es dem Herrn Minister ein Vergnügen macht, so mag er es selbst sehen!" Nachdem er so gesprochen, ging er wieder in sein Studierzimmer, verriegelte die Thür und blieb darin. Darauf sprach der Minister, nachdem etwa eine Stunde verflossen war: „Majestät! wie lange dauert es, bis er zurückkommt?" Der König sprach: „Hast du solche übermäßige Eile? er muß seinen häßlichen Leib in dem Studierzimmer ablegen

und in einem andern himmlischen Körper dahin gehen." Dieser sagte: „Wenn dies wirklich wahr ist, so laß eine Menge Holz und Feuer bringen, damit ich das Studierzimmer in Brand setze." Der König sprach: „Aus welchem Grund das?" Der Minister antwortete: „Majestät, damit er, nachdem dieser Leib verbrannt ist, stets in jenem Körper, in welchem er zur Welt der Götter zu gehen fähig ist, sich an deiner Seite befinde. Es wird ja auch folgende Geschichte erzählt:

Achte Erzählung.

Der verzauberte Brahmanensohn.

In der Stadt Radschagriha[606]) lebte ein Brahmane, Namens Devasarman. Dessen Gattin weinte sehr über ihre Kinderlosigkeit, wenn sie die Kinder der Nachbarn[607]) sah. Da sprach einstmals eines Tages der Brahmane: „Liebe! hör' auf dich zu grämen! sieh, ich habe ein Opfer gebracht, um einen Sohn zu erlangen; da sprach irgendein unsichtbares Wesen mit deutlichen Worten folgendermaßen: „Brahmane! dieser Sohn wird dir zu Theil werden, an Schönheit und Tugend alle Menschen übertreffend und reich an Glück!" Nachdem sie dies gehört, wurde das Herz der Brahmanin von der höchsten Seligkeit erfüllt und sie sagte: „dessen Orakel[608]) sind untrüglich." Im Verlauf der Zeit wurde sie schwanger und brachte bei ihrer Niederkunft eine Schlange zur Welt. Als man diese erblickte schrien alle übrigen:[609]) werft sie weg!"[610]) Sie kümmerte sich aber nicht darum, sondern nahm sie zu sich, ließ sie baden, legte sie — voll Mutterliebe[611]) zu ihrem Sohn — in ein großes reines Gefäß[612]), fütterte sie mit Milch, frischer Butter und ähnlichen Dingen, sodaß sie in etlichen Tagen zu ihrer vollen Größe heranwuchs. Einstmals, als die Brahmanin das Hochzeitsfest eines Nachbarsohns erblickte, wurden ihre Augen von Thränen getrübt und sie sprach zu ihrem Gatten: „Du behandelst mich doch ganz und gar verächtlich, da du dir gar keine Mühe gibst, das

Hochzeitfest meines lieben Kindes herbeizuführen!" [613]) Als er dies gehört, sagte der Brahmane: „Ehrwürdige! Da müßte ich in den tiefsten Tartarus gehen und den Schlangenkönig Vâsuki [614]) ansprechen! Denn wer anders, o Thörin! würde seine Tochter einer Schlange zur Frau geben?" Als er nach diesen Worten die Brahmanin mit ganz außerordentlich betrübtem Gesicht erblickte, so nahm er, um sie zufrieden zu stellen, etwas [615]) Reisezehrung und ging aus Liebe zu seiner Frau in fremdes Land. Nachdem er etliche Monate herumgereist war, kam er zu einem Ort, Namens Kukutanagara. [616]) Dort wurde er in dem Hause eines mit ihm bekannten Kastengenossen, in welches er gegen Abend [617]) einkehren mußte, mit Bad, Nahrung und allem Zubehör bedient und brachte daselbst die Nacht zu. Als er sich in der Frühe von dem Brahmanen verabschiedet hatte und im Begriff war, weiter zu wandern, so fragte ihn dieser: „Aus welchem Grunde bist du hierher gekommen und wohin wirst du gehen?" Auf diese Worte entgegnete jener: „Ich bin gekommen, um ein passendes Mädchen zur Frau für meinen Sohn zu suchen." Nachdem er dies gehört, sagte der Brahmane: „Wenn dem so ist, so habe ich hier eine überaus passende Tochter und du bist bei mir sehr angesehen [618]); drum [619]) nimm diese für deinen Sohn!" Auf diese Worte nahm der Brahmane das Mädchen sammt ihrer Dienerschaft und kehrte nach seinem Wohnort zurück. Als aber die Bewohner dieses Gebiets ihre unvergleichliche, mit den wunderbaren Eigenschaften [620]) des höchsten Reizes geschmückte Körperschönheit erblickten, rissen sie vor Liebe die Augen weit auf und sprachen [621]) zu ihrem Gefolge: „Wie konntet ihr ein solches Juwel von einem Mädchen einer Schlange überliefern?" Nachdem sie dies gehört, wurde das Herz ihrer sämmtlichen Begleiter [622]) erschreckt und sie sprachen: „Sie muß diesem von dem alten Brahmanen aufgestellten Mörder entrissen werden!" [623]) Darauf sagte die Jungfrau: „Fern sei solch ein Betrug! Denn sehet!

Könige sprechen nur einmal, einmal sprechen die Guten nur; einmal verlobt man nur Mädchen; diese drei geschehn einmal nur. [624])

Und ferner:

Was, verhänget vom Schicksale, früher dir zugemessen ist, das läßt sich nimmermehr ändern von Weisen und von Göttern nicht. [625])

Darauf fragten alle: „Wer ist dieser mit dem Namen Puschpaka?" [626]) Das Mädchen erzählte:

Neunte Erzählung.

Der Götter Ohnmacht gegen den Gott des Todes.

Indra hatte einen Papagaien, Namens Puschpaka *), mit dessen Weisheit, wegen seiner Kenntniß vieler Wissenschaften, es niemand aufnehmen konnte und der mit der höchsten Körperschönheit begabt war. Indem dieser einst auf Indra's Handfläche saß, und sein Körper durch das Vergnügen, welches ihm die Berührung verursachte, anschwoll, sah er zur Zeit, wo er, mancherlei Hymnen recitirend, seinen Hofdienst verrichtete, den Gott der Unterwelt sich nahen und eilte davon. Darauf fragten ihn sämmtliche Götterscharen: „Warum bist du denn weggeeilt, als du den Gott der Unterwelt erblicktest?" Der Papagai sagte: „Das ist der Vernichter von allem Lebenden. Wie sollte man vor dem nicht fliehen?" Nachdem sie dies gehört, sagten sie alle, um seine Furcht zu beschwichtigen, zu dem Gott der Unterwelt: „Wahrlich! Du darfst, uns zu Gefallen, diesen Papagai nicht umbringen!" Der Gott der Unterwelt [627]) antwortete: „Ich weiß nicht; der Gott der Zeit wird hier den Ausschlag [628]) geben." Nachdem sie diese Antwort [629]) erhalten hatten, gingen sie zu dem Gott der Zeit und wiederholten das oben Mitgetheilte. Darauf sagte aber der Gott der Zeit: „Das weiß der Gott des Todes; sprechet

*) „Grüner Vitriol" (?); ob so wegen der Farbe?

mit dem!" Als nun dies geschah, so starb der Papagai schon durch den bloßen Anblick des Todes, und als sie dieses hörten, sprachen sie alle mit verwirrten Sinnen zu dem Gott der Unterwelt: „Wie geht das zu?" Darauf sagte der Gott der Unterwelt: „Ihm war es verhängt, beim bloßen Anblick des Todesgottes zu sterben." Nachdem sie das gehört, kehrten sie zurück in ihre Wohnung. Daher sage ich:

Was, verhänget vom Schicksale, früher dir zugemessen ist, das läßt sich nimmermehr ändern, von Weisen und von Göttern nicht.

Fortsetzung der achten Erzählung.

„Außerdem", sagte das Mädchen [630]), „soll meinen Vater durch seine Tochter nicht der Vorwurf einer Lüge treffen." Darauf hin wurde sie unter Beistimmung ihrer Umgebung mit der Schlange verheirathet. Danach fing sie an, die Schlange, nachdem sie ihr vorher ihre Ergebenheit bezeigt hatte, mit Milch und ähnlichen Dingen zu bedienen. Einst in der Nacht verließ die Schlange ihren großen Korb, welcher sich im Schlafzimmer befand, und stieg auf ihr Lager. Darauf rief die Frau: „Wer ist dieser wie ein Mann Gestaltete?" Denkend, es sei ein fremder [631]) Mann, sprang sie auf, riß, an allen Gliedern zitternd, die Thür auf und wollte eben wegeilen, als die Schlange sagte: „Liebe! Bleib doch! Ich bin ja dein Gemahl." Und um sie davon zu überzeugen [632]), fuhr sie wieder in den Leib, welchen sie im Korb gelassen hatte, und verließ ihn alsdann von neuem. Sie war mit hoch emporragendem Diadem, mit Ringen, Spangen und Armbändern am oberen und unteren Arm [633]) geschmückt und die Frau fiel ihr zu Füßen. Darauf genossen beide die Freude der Liebe. Das sah der Vater, der Brahmane, welcher früher aufgestanden war als der Sohn, nahm die Schlangenhülle, welche im Korbe geblieben war, und indem er sagte: „Er soll nicht wieder in sie hineinfahren" [634]), verbrannte er sie in Feuer. In der Frühe alsdann zeigte er voller Freude seiner Familie seinen

Sohn, welcher ſich einer endloſen Liebe befleißigte [635]) und ſich wie der trefflichſte Sohn benahm.

Fortſetzung der ſiebenten Erzählung.

Nachdem er in dieſer Erzählung den König einen ähnlichen Fall kennen gelehrt hatte, verbrannte Balabhadra das Studierzimmer mitſammt dem nackten buddhiſtiſchen Mönch. Daher ſage ich:

Durch Balabhadra's Rath wurde der nackte Bettelmönch [636]) verbrannt; ſo gewann er des Herrn Gnade und bracht' zu Ehren auch ſich ſelbſt.

Dann iſt noch eine tadelnde Rede, ausführlicher als Koſ. 92, 22 eingeſchoben, welche außer einer beſonderen auch Koſegarten's 458. Strophe enthält, und dann folgt Strophe 430. mit der dazu gehörigen Geſchichte Koſ. 92, 25.

VIII.

Hinter Strophe 467 ſetzt in der berliner Handſchrift Karataka ſeine Rede fort, indem er ausführt, daß er mit Damanaka nicht länger zuſammenbleiben dürfe; er könne durch ihn auch unglücklich werden. Im Verlauf der Rede folgt dann die Strophe:

Der Menſch erlangt Tugenden durch den Umgang mit den Guten, Sünden durch den Umgang mit Schlechten, gleichwie der Wind, verſchiedene Länder durchſtreichend, bald liebliche, bald übele Gerüche.

weſentlich gleich mit Kalilah und Dimnah in Wolff's Ueberſetzung, I, 100, 21 fg. Dann heißt es weiter (in der Handſchrift Bl. 118[a]):

Uns beiden Vögeln iſt eine Mutter, ſowie ein Vater auch; doch ich wuchs auf bei Brahmanen, dieſer bei Kuhfleiſcheſſeren.

Fortwährend hat dieſer, o König! der Kuhfleiſcheſſer Worte gehört, ich aber ſtets der Weiſen Reden; ſo haſt auch du mit eignen Augen klar geſehn: durch Umgang wird Tugend erzeugt und Sünde.

Dieſer ſagte [637]): „Wie war das?" Karataka erzählte:

Zehnte Erzählung.

Die durch verschiedenen Umgang verschieden gearteten Papagaiengeschwister.

In einer gewissen Berggegend brütete [638]) ein Papagaienweibchen; es kamen ihm zwei Papagaien zur Welt. Als nun das Papagaienweibchen einst, um Futter zu suchen, weggeflogen war, wurden die beiden Söhnlein von einem Vogelsteller gefangen; der eine von ihnen rettete sich jedoch mit vieler Mühe und flog durch des Schicksals Gunst davon. Den andern aber sperrte jener in einen Käfig und fing an, ihn sprechen zu lehren. Jener Papagai dagegen wurde von einem herumwandernden frommen Weisen erblickt, von ihm gefangen, in seine Einsiedelei gebracht und daselbst aufgefüttert. [639]) Indem nun die Zeit so verlief, kam einst ein gewisser König, durch sein Pferd seinem Heere entführt, in die Waldgegend, wo jene Vogelsteller wohnen; als nun der im Käfig befindliche Papagai [640]) den König herankommen sah, erhob er ein gewaltiges Geschrei: „He! He! Mein Gebieter! Es kommt ein einzelner Mensch auf einem Pferde! Drum binde, binde und tödte ihn!“ [641]) Der König, nachdem er des Papagaien Rede gehört, lenkte sein Pferd so schnell er konnte anderswohin. Als der König in das Innere eines nicht fernen andern Waldes gelangt, da sieht er die Einsiedelei von Eremiten; auch da befand sich ein Papagai in einem Käfig und sprach: „Komm herbei! Komm herbei, o König! Ruhe dich aus! Genieße kühles Wasser und süße Früchte! He! He! Ihr Weisen! Ehret ihn in diesem reichbeschatteten Baumwalde mit dem Fußwasser des Gastopfers!“ Als der König dies gehört, riß er die Augen weit auf und mit verwundertem Herzen dachte er: „Wie mag dies zugehn?“ Dann fragte er den Papagai: „Ich habe hier in einer Gegend des Waldes einen dir ähnlichen Papagai gesehen; aber schreckerregend schrie er: „He, binde! [642]) He, tödte!“ Als er des Königs Rede gehört, erzählte der Papagai ihm der Wahrheit gemäß seine Geschichte. Daher sage ich:

Durch Umgang wird Tugend erzeugt und Sünde. [643])

Deshalb soll man sich nicht in Umgang mit dir einlassen. [644]) Denn man sagt auch:

Besser ein kluger Feind wahrlich, als wie ein unverständ'ger Freund: Der Räuber stirbt aus Aufopf'rung [645]), der Fürst kommt durch den Affen um."

Damanaka sagte: „Wie war das?" Karataka erzählte:

Elfte und zwölfte Erzählung: Die drei Freunde.

Elfte Erzählung.

Der kluge Feind.

Der Sohn eines Königs, eines Kaufmanns und eines Gelehrten hatten miteinander Freundschaft geschlossen; diese drei vergnügten sich Tag für Tag in Ergötzlichkeiten, Spazierengehen, Zerstreuungen, Leichtfertigkeiten und Spielen. Nicht einen einzigen Tag wurde der Prinz [646]) des Bogenschießens, Reitens auf Elefanten und Rossen, Fahrens, Jagens und Spielens satt. Da wurde er einst vom Vater streng getadelt mit den Worten: „Du beeiferst dich nicht, das, was ein König thun und wissen muß, zu erlernen" [647]) ..... „Die Kränkung des eignen Stolzes haben wir beide durch die Freude an unsrer Freundschaft mit dir [648]) einige Tage hindurch nicht gefühlt. Jetzt aber, da wir sehen, daß auch du durch dieselbe [649]) Kränkung betrübt bist, sind wir beide überaus betrübt geworden." Darauf sagte der Königssohn: „Wahrhaftig! Es ist nicht angemessen, daß wir nach dieser Kränkung hier bleiben. Drum wollen wir alle, die wir durch denselben Schmerz betrübt sind, uns entfernen [650]) und irgendwo andershin gehen. Denn:

Der Tapferkeit und Weisheit Macht, sowie der Reinen Tugend wird an ihren Früchten erprobet, wenn der Edle die Heimat flieht."

Nachdem dies vorgegangen [651]), überlegten sie, wohin es angemessen wäre zu gehen. Darauf sprach der Sohn des

Kaufmanns: „Wahrhaftig! Ohne Geld erreicht man nirgend sein Ziel; drum laßt uns nach dem Berg Rohana [652]) gehn! Nachdem wir dort Edelsteine gefunden haben werden, werden wir alles, was wir nur wünschen, genießen." Nachdem alle die Wahrheit seiner Rede anerkannt hatten, gingen sie nach dem Berg Rohana, und da fand jeder von ihnen durch die Gunst des Schicksals einen unschätzbaren herrlichsten Edelstein. Darauf überlegten sie nun: „Wie können wir, indem wir von hier auf gefahrreichen Waldwegen wandern müssen, diese Edelsteine verwahren?" Darauf sagte der Sohn des Weisen: „Wenn diese Edelsteine in unserm Leibe aufbewahrt werden, so [653]) sind wir weder von einem Karavanendieb, noch von sonst jemand einer Gefahr ausgesetzt." Nachdem er sie davon überzeugt, legten sie sie zur Essenszeit [654]) in einen Happen Speise und verschluckten sie. Während dies geschah, sah sie irgendein Mann, welcher unbeobachtet dicht am Fuße des Berges ausruhte, und dachte bei sich: „Ach! Ich bin hier am Berg Rohana, Edelsteine suchend, viele Tage umhergeirrt und habe infolge meines unglückseligen Geschicks nicht das Geringste gefunden. Drum will ich mit diesen gehen! Wenn sie alsdann auf irgendeinem Weg vor Müdigkeit einschlafen [655]) werden, dann werde ich ihnen [656]) die Bäuche aufschneiden und alle drei Edelsteine rauben." Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte [657]), stieg er vom Berge herab, kam hinter sie her und sprach, sich ihnen anschließend: „O! Ihr Edeln! Ich kann nicht allein durch den furchtbaren [658]) großen Wald zu meiner Heimat gelangen; daher will ich mich eurer Karavane anschließen und mit euch gehen." [659]) Sie, denen Gesellschaft willkommen war, waren es zufrieden und sagten: „Ja!" [660]) und begannen mit ihm zu gehen. In diesem Walde befand sich aber in einer unwegsamen Berggegend in der Nähe der Straße ein Bhilladörfchen. [661]) Als jene an diesem vorübergingen, stieß unter den vielen mannichfachen Vögeln, welche in dem Hause des Dorfhäuptlings zu seinem Vergnügen gepflegt wurden, ein alter Vogel einen Ton aus; dieser Dorfhäuptling

Traun, wenn einer, wo Tod drohet, Hochedeln den hinfäll'gen [670]) Leib in ihrem Dienste aufopfert, deß Sterben ist Unsterblichkeit.

Drum ist es besser: ich lief're zuerst meinen eignen Leib ihm zum Aufschneiden und rette jene, sei's auch mit meinem eignen Tode. Denn wenn der Bösewicht, nachdem er meinen Leib zuerst hat aufschneiden lassen, trotz der sorgfältigsten Untersuchung [671]) nichts entdeckt, dann wird er die Hoffnung, Edelsteine zu finden, aufgeben [672]) und, wenn er auch noch so grausam wäre, doch aus Mitleid sich enthalten, ihnen den Bauch zu zerschneiden; und indem ich auf diese Weise ihnen Leben und Vermögen schenke, wird mir in dieser und der zukünftigen Welt der Ruhm der Aufopferung zu Theil werden und eine edle (zukünftige) Existenz. Drum ist dieses ein angemessenes und gewissermaßen vernünftiges Sterben." Als nun, nachdem die Nacht verflossen war, der Dorfhäuptling sich anschickte [673]), ihnen den Bauch aufschneiden zu lassen, faltete der Räuber bittend seine Hände und sprach: „Ich kann nicht mit ansehen, daß jenen meinen Brüdern der Bauch aufgeschnitten wird; drum [674]) erweise mir die Gnade, mir meinen Leib zuerst aufschneiden zu lassen." Aus Mitleid bewilligte ihm der Häuptling dies mit dem Worte: „Ja!" und nachdem ihm der Bauch aufgeschnitten war, wurde nicht das Geringste darin gefunden. Darauf brach er in Wehklagen aus: „O Jammer! O Jammer! [675]) Auf die bloße Deutung des Vogelgeschreis [676]) hin habe ich aus gewalt'ger Gierde einen großen Mord begangen! Wie in dem Bauche von diesem, so werde ich auch in denen der übrigen nichts finden." Nachdem er so gesprochen, ließ er alle drei mit unverletzten Leibern frei; sie aber durchschritten mit größter Eile den Wald und kamen zu irgendeinem Ort; daher sage ich:

„Der Räuber stirbt aus Aufopf'rung"; [677]) drum „besser ein kluger Feind wahrlich." [677])

An diesem Orte verkauften [678]) sie alle drei Edelsteine vermittelst des Kaufmannssohns; darauf erhielten sie eine

ungeheure Menge Geldes und legten dieses für den Königssohn [679]) zusammen. Dieser, welcher beabsichtigte, dem Oberherrn dieses Gebiets die Regierung zu entreißen, übergab dem Sohne des Weisen das Amt eines Ministers, den Sohn des Kaufmanns machte er zu seinem Schatzmeister. [680]) Darauf versammelte er, dadurch, daß er doppelten Sold gab, ein gewaltiges Heer [681]) von trefflichen Elefanten, Rossen und Fußgängern, fing vermittelst der Verstandeskraft seines Ministers, welcher die sechs Arten (wie sich ein König gegen seinen Feind zu benehmen hat) kannte [682]), Krieg an, und tödtete den König in einer Schlacht; darauf bemächtigte sich dieser Königssohn des Königreichs und ward König. Nachdem er die Last der gesammten Regierung seinen beiden Freunden anvertraut hatte, lebte er sorglos in die Welt hinein und genoß das Vergnügen der Lüste.

Zwölfte Erzählung.

Der thörichte Freund.

Einst [683]) hatte er, wenn er in sein Frauenhaus ging, einen Affen, welcher in der Nähe in einem Stall war, immer neben sich, um sich an ihm zu belustigen. Denn

„Papagaien, Rebhühner, Tauben, Widder, Affen und Aehnliches"

sind natürlicherweise der Könige Lieblinge. Es versteht sich von selbst, daß der Affe, gemästet durch die mannichfachen Speisen, welche ihm der König reichte, groß ward und von der gesammten Umgebung des Königs geehrt werden mußte. Der König aber gab aus übermäßigem Vertrauen und aus Liebe diesem Affen ein Schwert zu tragen. Der König hatte nun in der Nähe seines Palastes einen mit einer Menge [684]) verschiedenartiger Bäume geschmückten Lustwald. [685]) Als nun der König beim Beginn des Frühlings diesen erblickte, wie er so lieblich war, herrlichen Duft vieler Blumen aushauchte [686]) und den Ruhm des Liebesgottes, von Scharen von Bienen gesungen, verkündete [687]), so ging er, von Liebe überwältigt,

mit seiner Lieblingsgemahlin hinein. Die gesammte Dienerschaft erhielt den Befehl, an der Thür stehen zu bleiben. Nachdem er voll Freude den Lustwald [688]) durchirrt und betrachtet hatte, sagte er ermüdet zu seinem Affen: „Ich will einen Augenblick in dieser Blumenlaube [689]) schlafen; gib sorgfältig Acht, daß sich nichts an mich macht und mich beschädigt!" Nachdem er dies gesagt, schlief der König ein. Da kam eine Biene, dem Blumenduft, Betel sammt Zubehör und dem Moschusarom nachjagend, und setzte sich auf seinen Kopf. Als der Affe dies sah, dachte er zornig [690]): „Wie? Soll ich den König vor meinen Augen von dem gemeinen Geschöpf beißen lassen?" Dabei fing er an, sie abzuwehren. Als sich die Biene aber, trotz der Abwehr, immer von neuem an den König macht, da wurden des Affen Gedanken von Zorn [691]) verblendet; er zog das Schwert und schlug die Biene mit einem Hieb nieder; aber durch denselben Hieb war zugleich des Königs Haupt gespalten. Die Königin, welche neben ihm schlief [692]), sprang erschreckt in die Höhe [693]), jammerte, als sie dies Verbrechen erblickte, und sprach: „O, o! Du thörichter Affe! Was hast du da dem König gethan, der dir Vertrauen schenkte?!" Der Affe aber erzählte, wie es zugegangen war; darauf wurde er von aller Welt als ein Bösewicht gemieden. Daher grade sagt man: „Man soll aber keinen Thoren zum Freund wählen; denn der König [694]) ward vom Affen getödtet." Daher sage ich:

Besser ein kluger Feind wahrlich, als wie ein unverständ'ger Freund; der Räuber stirbt aus Aufopf'rung [695]), der Fürst kommt durch den Affen um.

(Dann folgen noch einige Strophen mit Vorwürfen und Aehnlichem und der Tod des Stiers, womit sich diese Handschrift wieder Kol. 101, 23, einigermaßen nähert.)

Zweites Buch.

Erwerbung von Freunden.

Hier beginnt das zweite Buch, genannt „Erwerbung von Freunden"; deſſen erſte Strophe iſt folgende:

1. Verſtändige, Kluge, Vielerfahrne erreichen, mittellos ſogar, ſchnell ihr Ziel, wie die Schildkröte, Gazelle, Krähe und die Maus. [696])

Es wird nämlich erzählt: In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt, Mahilâropja [697]) mit Namen. Nicht weit davon befindet ſich ein ſehr hoher, großer Feigenbaum, deſſen Früchte von mancherlei Vögeln genoſſen werden, deſſen Höhlungen von Inſekten bedeckt ſind und der mit ſeinem Schatten die Wand'rer erquickt. [698]) Recht paſſend heißt es ja auch:

2. Der Baum wahrhaftig iſt zu preiſen, in deſſen Schatten das Wild ſchläft, deſſen Blätter allenthalben von einer Menge von Vögeln unterbrochen, deſſen Höhlungen von Inſekten bedeckt ſind, auf deſſen Zweigen Affenſcharen koſen, deſſen Blumen zutrauensvoll von den Bienen ausgeſogen werden: mit allen ſeinen Gliedern bringt er Freude einem Zuſammenfluß von vielen Geſchöpfen, als wär' er ein zweiter Weltenſchützer. [699])

Auf dieſem nun wohnte ein Krähenmännchen, Namens Laghupatanaka. *) Als dieſes einſt, um Nahrung zu ſuchen, ſich nach der Stadt auf den Weg machte und ſich umſieht, ſo ſteht ihm ein Jäger vor Augen, von ſehr ſchwarzem Körper, mit auswärts gebogenen Beinen, mit aufwärts ſtarrenden Haaren, ganz wie die Diener des Todesgottes geſtaltet, mit einem Netz in der Hand. Als es dieſen erblickte, überlegte [700]) es furchtſamen Sinnes: „O weh! Dieſer Böſewicht geht jetzt zu dem Feigenbaum, auf welchem ich wohne. So weiß man denn nicht, ob heute die auf dem Feigenbaum niſtenden Vögel umkommen werden, oder nicht." Nachdem es ſo mehrfach hin- und hergedacht hatte, kehrte es auf der Stelle um, ging zu demſelben Feigenbaum, rief alle Vögel zuſammen [701]) und

*) „der Leichtfliegende".

ſprach zu ihnen: „Hört! Da kommt ein böſer Jäger herbei mit einem Netz und Körnern in den Händen. Drum dürft ihr ihm auf keine Weiſe trauen! Er wird, nachdem er das Netz ausgebreitet hat, Körner davor ausſtreuen. Dieſe Körner müßt ihr alle zuſammen anſehn, als ob ſie Gift wären."

Indem es ſo ſprach, kam der Jäger zu dem Fuße des Feigenbaums, ſpannte das Netz aus, warf die Sinduvâra [702]) ähnlichen Körner davor, ging etwas abſeits und ſtellte ſich in ein Verſteck. Die Vögel aber, welche ſich hier befanden, wurden von Laghupatanaka's Rede, wie von einem Riegel, zurückgehalten und ſahen die Körner an, als wären ſie Giftpflanzen. Mittlerweile erblickte der König der Tauben, Tſchitragriva *) mit Namen, indem er, von Tauſenden umgeben, nach Nahrung umherſchweifte, dieſe Körner [703]) ſchon aus weiter Ferne. Trotzdem, daß ihn Laghupatanaka warnte, flog er, von ſeiner Zunge beherrſcht, hin, um zu eſſen, und fiel ſammt ſeinem Gefolge in das große Netz [704]). Sagt man ja doch mit Recht:

3. Die an der Zunge Gier haften, ſolchen Thoren wird unverſehns der Tod zu Theil, gleichwie Fiſchen, die hauſen mitten in der Flut.

Vielleicht geht es aber auch ſo durch die Feindſeligkeit des Geſchicks, ohne daß man irgendeine Schuld hat. Es heißt auch:

4. Wieſo verkannte Râvana die Sünde, eines andern Weib zu rauben? Wie ward von Râma nicht erkannt der Goldgazell' Unwirklichkeit? Und wie ward großes Misgeſchick durch Spiel Judhiſchthira zu Theil? Weß Geiſt verwirrt von Unglücksnäh', verliert gewöhnlich den Verſtand. [705])

Und ſo:

5. Gebunden von des Tods Stricken, das Herz von Schickſalsſchlägen hart getroffen, wird ſogar Hoher Weisheit auf krummen Pfaden gehn.

Mittlerweile war der Jäger, da er dieſe gefangen ſah, mit ſehr vergnügtem Sinn und erhobenem Stock herbeigelaufen, um ſie zu tödten. Tſchitragriva aber, als er erkannte, daß er ſammt ſeinem Gefolge gefangen ſei und den Jäger herankommen ſah, ſagte zu den Tauben: „Ah! fürchtet euch nicht! Denn es heißt auch:

---

*) „bunten Nacken habend".

6. Wer in allen Unglücksfällen den Kopf am rechten Fleck behält, der wird durch dessen Macht Rettung aus ihnen finden sicherlich. [706])

Und so:

7. Im Glück sowol als im Unglück bleiben Hohe sich immer gleich: die Sonn' ist roth bei ihrem Aufgang und roth bei ihrem Untergang.

Drum laßt uns alle munter mitsammt dem Netz auffliegen, und wenn wir aus seinem Gesicht sind, machen wir uns los! Wo nicht: wenn ihr nämlich, vor Furcht schwach, nicht zugleich munter auffliegt, dann werdet ihr alle umkommen. [707]) Es heißt ja:

8. Bloße Fäden, die nicht weichen, starke Fäden, einander gleich, wenn sie verbunden sind zahlreich, binden selbst viele Schlangen fest." [708])

Nachdem so geschehen war, lief der Jäger den Tauben, welche sich mitsammt dem Netz in die Luft erhoben hatten, auf der Erde nach. Alsdann hob er seine Augen in die Höhe und recitirte diese Strophe:

9. Mühelos wird, was er wünschet, erfüllet dem, der fromm gelebt; aber siehe! dem Unfrommen gehn die Tauben im Fluge durch. [709])

Doch vielleicht:

10. So lang' die Vögel einträchtig, gehen sie sammt dem Netze durch; aber sobald sie sich streiten, fallen sie sicherlich herab." [710])

Laghupatanaka aber gab sein Suchen nach Futter auf und folgte, aus Neugier, was daraus werden würde, ihnen auf dem Fuß. Der Jäger nun, da er sah, daß die Tauben seinem Gesichtskreis entflohen waren, kehrte um und recitirte hoffnungslos diese Strophe:

11. Was nicht geschehn soll, wird nimmer, und was geschehn soll, geschieht von selbst; was schon in der Hand, geht wieder verloren, wenn ihm bestimmt: nicht zu geschehn. [711])

Und so:

12. Wer wider des Geschicks Willen mit Müh' etwas erworben hat, dem geht es hin mitsammt anderm, gleichwie Kuvera's Muschelschatz. [712])

So muß es denn für jetzt mit dem Wunsch nach Vogelfleisch ein Ende haben, da auch mein Netz verloren ist, welches mir als Mittel, meine Familie zu ernähren, diente."

Tschitragriva, als er bemerkte, daß der Jäger nicht mehr zu sehen war, sagte zu den Tauben: „Ha! dieser böse Jäger ist umgekehrt! Nun laßt uns voll Vertrauen nach einem Ort nordöstlich von der Stadt Mahilâropja gehn! da wird eine mir befreundete Maus Namens Hiranjaka*) allen die Stricke durchbeißen. Denn man sagt ja:

13. Allen Sterblichen kommt Beistand, wenn sie ein Misgeschick betrifft — und wär' es einzig durch Worte — von keinem sonst als einem Freund."

So von Tschitragriva ermahnt, gingen sie zu Hiranjaka's, einer Festung ähnlichem, Loche. Hiranjaka, in sein mit hundert Oeffnungen versehenes burggleiches Loch geschlüpft, lebte vergnügt, ohne Furcht vor irgendetwas. Es heißt ja:[713])

14. Zukünftiger Gefahr denkend wohnte, kundig der Politik, die Maus in einem Loch dorten mit hundert Thoren wohlversehn.[714])

Tschitragriva trat darauf zu der Pforte des burggleichen Loches und rief mit durchdringender Stimme: „He! he! Freund Hiranjaka! komm rasch herbei! ich bin in einer sehr unglücklichen Lage." Dieses hörend, sprach Hiranjaka noch innerhalb seines burggleichen Lochs: „He! he! wer bist du? weshalb bist du gekommen? welcher Art ist deine unglückliche Lage? sag an!" Nachdem er dieses gehört, sagte Tschitragriva: „Ich bin dein Freund, der Taubenkönig, Tschitragriva mit Namen. Drum komm schnell herbei! es ist dringend nöthig!"

Nachdem er dieses gehört, kam er mit vor Freude in die Höhe starrenden Haaren, vergnügten Sinnes und treuen Herzens eilig heraus. Heißt es ja doch mit Recht:

15. Liebevolle Freunde bringen stets eine wahre Augenlust, sobald sie in das Haus treten von Hausherren, die brav gesinnt.

16. Der Sonne Aufgang, duftender Betel, eine Erzählung der Bhârati, ein liebes Weib, ein treuer Freund sind immer neu an jedem Tag.[715])

Und so:

17. In wessen Haus unaufhörlich Herzfreunde sich versammeln, in dessen Herzen wohnt Freude, der nichts vergleichbar auf der Welt.[716])

Als er darauf Tschitragriva sammt seinem Gefolge im Netz gefangen sah, sprach Hiranjaka mit Betrübniß: „Ach! was ist das?" Jener antwortete: „Warum fragst du so, da du es ja siehst? Denn es heißt auch:

*) Die goldene; wol, weil sie, wie sich später zeigt, im Besitz eines Schatzes ist.

18. Aus welchem Grund, durch welches Mittel, zu welcher Zeit, auf welche Art, in welcher Geſtalt, von welcher Dauer, an welchem Ort Glück oder Unglück man ſich zuzieht, aus dieſem ſelben Grund, durch dieſes Mittel, zu dieſer Zeit, auf dieſe Art, in dieſer Geſtalt, in dieſer Dauer, an dieſem Ort tritt es ein durch die Macht des Verhängniſſes.[717])

So hat mich dieſe Gefangenſchaft infolge der Gier meiner Zunge getroffen. Jetzt befreie du uns ohne Zögern[718]) von den Stricken!"

Nachdem er dies gehört, ſagte Hiranjaka: „Ach mit Recht ſagt man:

19. Anderthalbhundert Meilen weit kann der Vogel den Köder ſehn, aber das Netz dicht zur Seite läßt das Schickſal ihn überſehn.[719])

Und ſo:

20. Seh' ich Sonne und Mond von Râhu[720]) gequält, Elefanten, Schlangen und Vögel im Netz, Verſtändige in der Armuth Noth, dann denk' ich: wie mächtig iſt das Geſchick.

Und ſo:

21. Die Vögel ſelbſt, die nur in der Luft umſchweifen, gerathen in Unglück, aus dem Meere, dem grundloſen ſogar werden Fiſche gefangen von Kundigen; woher glücklicher Ausgang bei ſchlecht angelegtem Plan? und welchen größern Vortheil bringt Wahl der Stellung?.... das Schickſal allein ausſtreckend den Unglücksarm ergreifet ſogar aus der Ferne.[721])

Nachdem er ſo geſprochen, machte er ſich daran, des Tſchitragriva Schlinge zu löſen. Da ſagte Tſchitragriva: „Nein! handle ja nicht ſo! Erſt müſſen meine Diener aus den Schlingen gelöſt werden[722]), hinterher ich."

Nachdem er dies gehört, ſagte Hiranjaka zornig: „Ach! was du ſagſt, ziemt ſich nicht, denn der Diener folgt *nach* dem Herrn." Jener dagegen: „Lieber! nein! ſprich nicht ſo![723]) Ich bin der Zufluchtsort aller dieſer Armen, ſie haben ſogar andre[724]) verlaſſen und ſind zu mir gekommen. Warum ſollte ich ihnen nun nicht eine ſo geringfügige Ehre[725]) erweiſen? Es heißt auch:

22. Der König, welcher ſtets ſeinen Dienſtleuten große Ehr'[725]) erweiſt, den verlaſſen ſie aus Freude nie, verliert er auch ſeine Macht.

Und so:

23. Vertrauen ist der Macht Wurzel, das macht den Elefanten zum Herrn der Heerde; den Leu'n meidet trotz seiner Herrschaft alles Wild.

Ueberdies könntest du beim Zerbeißen[722]) meiner Schlinge vielleicht die Zähne zerbrechen, oder es könnte auch dieser böse Jäger kommen. Dann würde ich sicherlich in die Hölle gerathen. Es heißt auch:

24. Der König, der sich wohl sein läßt, wenn brave Diener sind in Noth, fährt in jener Welt zur Hölle und hat Trübsal in dieser Welt."

Nachdem er dies gehört, sagte Hiranjaka voll Freude: „Ja! ich weiß, daß dies die Pflicht des Königs; aber ich wollte dich nur so auf die Probe stellen. So will ich denn allen die Stricke durchbeißen[722]); auf diese Weise wirst du auch von vielen Tauben umgeben sein. Es heißt auch:

25. Wer ihr Gebühr und Mitleid stets seinen Dienern beweist, der Fürst verdienet mit der drei Welten Herrschaft sogar beehrt zu sein."

Nachdem er so geredet und allen die Schlingen gelöst hatte[722]), sagte er zu Tschitragrîva: „Freund! gehe jetzt zu deiner Wohnung! wenn dich wieder ein Unglück trifft, so komme wieder." Mit diesen Worten entließ er ihn. Nachdem er so geredet, ging er in seine Feste; Tschitragrîva aber mit seinem Gefolge kehrte zu seiner Wohnung zurück. Sagt man ja doch mit Recht:

26. Wer einen Freund hat, vollendet Dinge, die schwer zu enden sind; drum soll man Freunde sich erwerben, welche uns lieben, wie wir selbst.

Die Krähe Laghupatanaka aber, als sie sah, wie Tschitragrîva aus dem Netze befreit ward, dachte mit Verwunderung in ihrem Herzen: „Ach! diese Weisheit und Stärke des Hiranjaka und diese Vollkommenheit seiner Burg! Dies ist also die Art, wie Vögel aus einem Netze befreit werden können! Und ich habe keinen, auf den ich mich verlassen könnte und bin von leichtsinnigem Charakter.[726]) Aber trotzdem will auch ich ihn mir zum Freunde machen! Es heißt auch:

27. Klug' erwerben — wenn auch Reichthum ihnen zu Theil ward — Freunde sich: der Herr der Ström', obgleich strotzend, harrt doch des Aufschwungs seines Freunds.[727])

Nachdem er so überlegt hatte, flog er vom Baum herab, ging zu der Thür der Höhle und rief, Tschitragrîva's Stimme nachahmend, den Hiranjaka: „Komm her! komm her! He! Hiranjaka! komm her!“ Als Hiranjaka diesen Ruf hörte, überlegte er: „Ist da etwa noch eine Taube, die nicht aus dem Netze befreit ist, daß sie mich ruft?“ Dann sprach er: „He! wer bist du?“ Die Krähe antwortete: „Ich bin eine Krähe, mit Namen Laghupatanaka.“

Nachdem er dies gehört, blieb Hiranjaka nun grade drin und sagte: „Lieber! mach' daß du schnell von diesem Ort kommst!“ Die Krähe sprach: „Ich komme[728]) zu dir wegen einer wichtigen Angelegenheit. Warum willst du also mit mir keine Zusammenkunft haben?“ Hiranjaka antwortete: „Ich wüßte nicht, wozu ich mit dir zusammenzukommen hätte.“ Die Krähe sagte: „Höre! da ich sah, wie du Tschitragrîva aus seinen Banden befreit hast, habe ich eine große Zuneigung zu dir gefaßt. Denn, wenn ich einmal in ein Netz gerathe, kann mir durch dich Befreiung zu Theil werden. Drum schließe Freundschaft mit mir!“ Hiranjaka sagte: „Ach! du frißt mich und ich diene dir zum Futter[729]): wie kann da Freundschaft zwischen dir und mir bestehn? Man sagt auch:

28. Nur wo beide an Reichthum gleich und beide gleich sind an Geschlecht, da geziemet sich Eh', Freundschaft, doch zwischen Stark- und Schwachen nicht.[730])

Und so:

29. Wer unverständig aus Thorheit einen ungleichen Freund sich wählt, der kleiner oder auch größer, macht sich lächerlich vor der Welt.

Drum pack dich nur!“

Die Krähe sagte: „Wie ich hier bin, setze ich mich nieder vor die Thür deiner Burg und — schließest du keine Freundschaft mit mir — so werde ich mir vor deinen Augen das Leben nehmen, oder mich zu Tode hungern.“[731])

Hiranjaka sagte: „Ach! wie kann ich mit dir, meinem alten Feinde, Freundschaft schließen? Es heißt auch:

30. Mit einem Feind schließ kein Bündniß, wenn er auch noch so freundlich ist; Wasser, wenn es auch ganz heiß ist, löschet dennoch das Feuer aus.“[732])

Die Krähe sagte: „Wir haben uns einander ja noch nicht einmal gesehen, woher sollten wir feind sein? warum sagst du also so Ungereimtes?“ Hiranjaka antwortete: „es gibt zweierlei Feindschaften: eine an-

geborene und eine angeeignete. Du haſt eine angeborene Feindſchaft gegen uns. Denn man ſagt auch:

31. Angeeigneter Haß weichet angeeigneter Tugend raſch; doch angeborner hört vor dem Verluſt des Lebens niemals auf."

Die Krähe ſagte: „ich möchte auch die Charakteriſirung der zwiefachen Feindſchaft hören! ſag' ſie mir!" Hiranjaka antwortete: „Ach! die angeeignete hört durch einen Grund auf; ſo entfernt ſie ſich durch eine ſie aufwiegende Wohlthat. Die in der urſprünglichen Natur begründete dagegen verliert ſich unter keiner Bedingung; ſo z. B. beſteht eine ewige Feindſchaft zwiſchen den Schlangen und den Ichneumonen, zwiſchen den grasfreſſenden und den mit Klauen kämpfenden Thieren, zwiſchen Waſſer und Feuer, zwiſchen den Göttern und den Dämonen, zwiſchen Hunden und Katzen, zwiſchen Frauen, welche einen und denſelben Mann haben, zwiſchen Reichen und Armen, zwiſchen Löwen und Elefanten, zwiſchen Jägern und Hirſchen, zwiſchen denen die den heiligen Vorſchriften gemäß und denen, die laſterhaft leben, zwiſchen keuſchen und unkeuſchen Frauen, zwiſchen Thoren und Weiſen, zwiſchen Guten und Böſen; und wenn auch keiner aus irgendeinem Grunde von einem getödtet iſt, ſo verbittern ſie ſich doch das Leben." Die Krähe ſagte: „Ah! das iſt Unſinn! höre meinen Spruch!

32 Aus einem Grund ſchließt man Freundſchaft, und Feindſchaft auch aus einem Grund; drum muß auch, wer Verſtand heget, bald Freund bald Feind mit einem ſein.[733])

Deswegen tritt mit mir in Verbindung und Freundespflicht!" Hiranjaka ſagte: „Was wäre das für eine Verbindung, eine Verbindung zwiſchen dir und mir? Hm! höre die Quinteſſenz der Lebensklugheit!

33. Wer einem einmal ſchlecht erfundnen Freund von neuem Vertrauen ſchenkt, der zieht den Tod ſich zu ſelber, wie ein Maulthier, das ſchwanger wird.[734])

Wenn man aber vielleicht denkt: „ich bin gut! niemand wird ſeine Feindſchaft auf mich ausſchütten", ſo iſt auch das nicht richtig. Es heißt auch:

34. Dem Pâṇini, der Grammatik Verfaſſer, nahm ein Löwe das theure Leben, den Dſchaimini, der Mîmânſâ Schöpfer, den Weiſen ſchlug plötzlich ein Elefant; den Pingala, den der Verskunſt Kundigen, tödtet' am Meeresſtrand ein Hai: was kümmern ſich wilde Thiere um Tugend, deren Herz der Unwiſſenheit Nacht bedeckt?" [735])

Die Krähe sagte: „Das ist wahr! Trotzdem höre:

35. Unter Menschen ist Hülfleistung, bei Wild und Vögeln der Instinct, bei Thoren, wie die Guten lehren, Furcht und Gewinn der Freundschaft Grund.[736])

Und so:

36. Gleich einem Thonkrug sind Schlechte leicht zu spalten, zu einen schwer, doch einem Goldkrug gleich Gute schwer zu spalten, zu einen leicht.[737])

Und ferner:

37. Wie aus Zuckerrohr stufenweis nach oben Knoten für Knoten besserer Saft, so ist auch der Guten Freundschaft; entgegengesetzter entgegengesetzt.[738])

Und so:

38. Im Anfang groß, dann stufenweis abnehmend, gering zuerst, später jedoch anwachsend, verschieden wie der Morgen- und Abendschatten sind traun! die Freundschaften der Bös- und Guten.[739])

Ich bin nun wahrhaftig gut. Und überdies benehme ich dir durch eidliche und andre Versicherungen jede Furcht."

Hiranjaka sagte: „Ich traue deinen Eiden nicht. Denn es heißt auch:

39. Auf einen Feind ist kein Verlaß, gelobt er Frieden eidlich auch: wie überliefert, ist trotz Eides Vritra von Indra umgebracht.[740])

Und so:

40. Ohne Vertrau'n erliegt wahrlich sogar der Feind der Götter nicht; weil er vertraute, ward Diti's Sohn zerschmettert vom Götterherrn.[741])

Und ferner:

41. Selbst dem Vrihaspati trauet drum wahrhaftig ein Weiser nicht, der Gedeihen für sich wünschet und langes Leben und Genuß.[742])

Und so:

42. Selbst durch die allerkleinste Oeffnung dringet ein Feind ins Innere und vernichtet dann allmählich wie eine Wasserflut ein Schiff.

Und auch:

43. Nichtvertrauten vertrau nimmer und trau auch den Vertrauten nicht! Gefahr, die durch Vertrau'n aufwächst, rottet bis auf die Wurzeln aus.[743])

Und so:

44. Selbst Schwache, wenn sie nicht trauen, werden von Starken nicht besiegt; aber Starke, wenn sie trauen, unterliegen selbst Schwachen rasch.[744])

Und wiederum:

45. Des Wischnugupta „Rechthandeln", des Bhriguiden „Freunderwerb", des Vrihaspati „Mistrauen" stehn in der Niti Sammlungen.[745])

Und so:

46. Wer seinem Feind Vertrau'n schenket, oder einem liebelosen Weib, und thät' er's selbst für viel Schätze, sein Leben ist damit zu End'." [746])

Als Laghupatanaka dieses hörte, war er nicht im Stande eine Antwort zu geben und dachte bei sich: „Ah! was ist das für ein Meister in der Lebensweisheit! Aber grade darum muß er mein Freund werden." [747]) Dann sagte er: „He! Hiranjaka!

47. Freundschaft, wie die Weisen sagen, entsteht durch sieben Schritte schon; darum, da du mein Freund worden, höre was ich dir sagen will![748])

Du kannst in dieser Feste bleiben und doch immer durch Anrede und Gespräch über Gut und Schlecht zu aller Zeit gesellige Unterhaltung mit mir pflegen, wenn du mir so nicht traust."

Nachdem er dies gehört, überlegte auch Hiranjaka: „Dieser Laghupatanaka zeigt sich als ein recht unterrichteter und Wahrheit sprechender Redner. Das ist ein angemeßner Grund zur Freundschaft mit ihm. Das wird eine angenehme gesellige Unterhaltung geben!" Dann sagte er: „Wohlan denn! wir wollen Freunde sein! aber du darfst niemals auch nur einen Fuß in meine Feste setzen! Man sagt auch:

48. Zuerst zwar schleichet am Boden, stets fürchtend Schritt vor Schritt der Feind; doch später ohne alle Rücksicht, wie bei Frauen des Schätzchens Hand."

Als sie dies gehört, sagte die Krähe: „Lieber! wenn du willst, so sei es so!“

Von dieser Zeit an[749]) lebten alle beide das Vergnügen einer angenehmen Unterhaltung genießend; sie brachten ihre Zeit damit zu, daß sie einander Liebesdienste erwiesen; Laghupatanaka seinerseits trug dem Hiranjaka recht reine Stückchen Fleisch zu; Hiranjaka dagegen gab dem Laghupatanaka ausgewählte Körner und andre Leckerbissen. Das paßte sich ja auch für alle beide. Man sagt ja:

49. Sie schenkt und läßt sich beschenken, erzählt und fragt nach Geheimnissen, genießet und gewährt Genuß: so sind der Liebe Zeichen sechs.[750])

Und so:

50. Keinem und auf keine Weise wird Liebe ohne Dienst zu Theil; nur als Lohn der Opfergabe geben die Götter was man wünscht.

Und auch:

51. So lang währt in der Welt Liebe, als ein Geschenk gegeben wird; das Kalb, sobald die Milch ausbleibt, verläßt die eigne Mutter selbst.

52. Sieh' her! die Herrlichkeit des Gebens! wie es sogleich Vertrau'n erzeugt! durch seine Macht wird im Umsehn der Feind verwandelt in den Freund!

Und so:

53. Ich glaub'[751]) wahrhaftig, selbst unvernünftigen Geschöpfen sind Gaben viel lieber als ihre eignen Kinder: gibt doch die Kuh, wenn sie sogar noch ein Kalb hat, ihre sämmtliche Milch, gibt man ihr weiter auch nichts als Oelsatz.

Doch wozu die Weitläufigkeit!

54. Innige Liebe, untrennbar wie Fleisch und Nagel, faßten nun zueinander Maus und Krähe und wurden größte Freunde so.[752])

So wurde die Maus von den Gefälligkeiten der Krähe eingenommen und so vertraut mit ihr, daß sie mitten zwischen ihren Flügeln sitzend beständig das Vergnügen genoß, sich mit ihr zu unterhalten. Da aber kam eines Tages Laghupatanaka mit Thränen in den Augen und sagte zu ihr: „Ach! Hiranjaka! ich habe gegen diese Gegend jetzt einen Widerwillen gefaßt; ich werde deshalb anderswo hingehen.“ Hiranjaka fragte: Lieber! was ist die Ursache deines Widerwillens?“ Jener antwortete:

„Lieber! du sollst sie hören. In diesem Lande ist durch einen entsetzlichen Regenmangel eine Hungersnoth ausgebrochen. Infolge dieser Hungersnoth sind die Leute von Hunger gequält. Keiner wirft auch nur den Abfall vom Tisch weg; außerdem sind von den hungernden Menschen in jedem Haus eine große Anzahl Schlingen gelegt, um Vögel zu fangen. Auch ich war in einer Schlinge gefangen und bin kaum mit dem nackten Leben davongekommen.[753]) Das ist der Grund meines Widerwillens." Hiranjaka sagte: „Aber wohin willst du denn gehn?" Jener antwortete: „In Dekhan ist in der Mitte eines dichten Waldes ein großer Teich. Da habe ich einen sehr großen Freund, noch größer als du, eine Schildkröte, mit Namen Mantharaka*), und diese wird mir Stückchen Fischfleisch geben. Die verzehre ich und bringe dann die Zeit hin im Genuß angenehmer Unterhaltung mit ihr. Ich will hier nicht mit ansehn, wie die Vögel, in Netzen gefangen, ausgerottet werden. Es heißt auch:

55. Ist ein Land von Dürre geschlagen und geht die Frucht darin zu Grund, dann sind glücklich, die nicht sehen des Lands und Stammes Untergang!

Und so:

56. Weisheit traun! und Königsherrschaft sind sich nimmer einander gleich: ein König wird im eignen Lande, der Weise allerwärts geehrt."[754])

Hiranjaka sagte: „Wenn dem so ist, so werde auch ich mit dir gehen, denn auch ich habe großes Leid." Die Krähe fragte: „Hm! was hast du für Leid?" Hiranjaka antwortete: „Ach! das ist eine lange Geschichte. Was das betrifft, so will ich dir alles ausführlich erzählen, wenn wir dort angekommen sind." Die Krähe sagte: „Ich bin aber doch ein Flugthier und du gehst auf der Erde: wie kannst du nun mit mir gehen?" Jene antwortete: „Wenn du den Willen hast mein Leben zu retten, so kannst du mich dahin bringen, indem du mich deinen Rücken besteigen läßt. Auf andre Weise kann mir nicht geholfen werden." Nachdem sie dies gehört, sprach die Krähe voller Freude: „Wenn du so meinst, so bin ich selig, daß ich dort mein Leben auch mit dir werde zubringen können.[755]) Ich kenne die mit dem Zusammenflug beginnenden acht Arten des Fluges. Es heißt ja:

57. Zusammenflug und auch Vorflug, großer Flug und auch Niederflug, das Rad, der Querflug und Hochflug, und als achter der leichte Flug.[756])

---

*) „Der Langsame".

Darum besteige meinen Rücken, damit ich dich mit Leichtigkeit zu diesem Teich bringe." Darauf stieg Hiranjaka augenblicklich auf ihn. Er aber machte sich mit ihm auf den Weg, indem er nach der Weise flog, welche man „Zusammenflug" nennt. Darauf bewegte er sich gemach mit ihm vorwärts zu diesem Teich.

Mittlerweile hatte Mantharaka den Laghupatanaka mit der Maus auf dem Rücken schon aus der Ferne erblickt und, indem er dachte: „dies ist eine Zeit und Ort kennende nicht gewöhnliche Krähe", war er schnell ins Wasser gegangen. Laghupatanaka aber, nachdem er den Hiranjaka in die Höhlung eines am Ufer des Teiches stehenden Baums abgesetzt hatte, stieg selbst auf die Spitze eines Zweigs und rief mit durchdringender Stimme: „He! Mantharaka! Mantharaka! komm her! ich, dein Freund Laghupatanaka, bin nach langer Zeit mit Sehnsucht im Herzen zurückgekehrt. Drum komm und nimm mich in Arm! Denn es heißt auch:

58. Wozu Sandel mitsammt Kampher? wozu kühlender Mondesschein? dies alle wiegt nicht den sechzehnten Theil[757]) eines Freundesfingers auf.

Und so:

59. Wer hat diesen Nektar geschaffen, dies einsilbige Wörtchen «Freund», diesen Schützer vor Unfällen, Heiltrank gegen des Kummers Qual." [758])

Nachdem er dies gehört und ihn recht deutlich erkannt hatte, eilte Mantharaka mit vor Freude in die Höhe starrenden Haaren aus dem Wasser und sagte: „Komm herbei! Freund! komm herbei! umarme mich! es ist so lange her, daß ich dich nicht gesehen habe. Darum bin ich ins[759]) Wasser gegangen. Es heißt auch:

60. Wessen Kräfte und Abstammung und wes Treiben dir unbekannt, mit solchen habe kein Verständniß, das ist ein Spruch Vrihaspati's." [760])

Nachdem er so gesprochen, stieg Laghupatanaka vom Baum und umarmte ihn. Heißt es ja doch mit Recht[761]):

61. Wozu noch einen Nektarstrom, um drin zu baden seinen Leib? den Freund nach langer Zeit umarmen, das ist die unschätzbarste Lust.

So hielten sich nun alle beide in den Armen mit vor Freude in die Höhe starrenden Haaren, und unter dem Baume sitzend erzählten sie sich einander, was ihnen alles begegnet war. Auch Hiranjaka, nachdem er dem Mantharaka seine Verehrung bezeigt hatte, ließ sich neben der Krähe

nieder. Mantharaka aber, als er ihn erblickte, sagte zu Laghupatanaka: „Wer ist diese Maus? und warum hast du sie, die doch eigentlich dein Futter ist, auf deinem Rücken sitzend, hierher geführt? der Grund dafür muß nothwendig ein höchst bedeutender sein.“ Nachdem er dieses gehört, sprach Laghupatanaka: „Ah! diese Maus ist mein Freund, Namens Hiranjaka, gewissermaßen mein zweites Leben. Mit einem Wort:

62. Gleichwie des Regengotts Tropfen, gleichwie die Stern' am Himmelszelt, gleichwie am Meer die Sandkörner jeder Zählung unfähig sind,

62b*) so sind auch dieses Großherz'gen Tugenden jeder Zählung bar. Aber in größte Verzweiflung versunken kommt er her zu dir.“ [762])

Mantharaka sagte: „Was ist der Grund seiner Verzweiflung?“ Die Krähe antwortete: „Auch ich habe ihn schon dort gefragt, er entgegnete aber: «das ist eine lange Geschichte, wenn wir dort sind, will ich sie dir erzählen.» So ist es auch mir unbekannt. Drum lieber Hiranjaka erzähle[763]) jetzt uns beiden zusammen diese Ursache deiner Verzweiflung!“ Hiranjaka erzählte:

Erste Erzählung.

Die Maus und die beiden Mönche.

In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt, Mahilâropja[764]) mit Namen. Nicht weit davon ist ein Kloster des erhab'nen Maheśvara.[765]) Da wohnt ein Bettelmönch, Namens Tâmratschûda.**) Dieser geht in die Stadt um zu betteln, erhält da viele gekochte Speise und mit dieser kehrt er ins Kloster zurück und lebt davon. Den Rest des Erbettelten legt er in einen Almosentopf, hängt diesen an einen Nagel und schläft dann. Am Morgen gibt er diese Speise den Arbeitsleuten und läßt von ihnen im Gotteshaus die Reinigung[766]), Salbung mit Kuhdünger, Ausschmückung und übrigen Arbeiten vollziehen. Eines Tages aber sagten mir meine Dienstleute: „Herr! in Tâmratschûda's Kloster befindet sich

*) bei Kos. irrig zu 62. gezogen.

**) „kupferrothen Kamm habend“ = „Hahn“.

ſtets eine Menge gekochte Speiſe, an einen Nagel aufgehängt, die können wir nicht eſſen. Aber für den Herrn iſt nichts unerreichbar. Wozu alſo anderswo umher ſchweifen? Laß uns ſogleich dorthingehn und durch deine Gunſt da eſſen! Wozu ſollen wir uns anderswo umſonſt abmühn?"

Nachdem ich dies gehört, ging ich, von meiner geſammten Schar umgeben, augenblicklich zu dieſem Kloſter und war mit einem Sprung oben im Almoſentopf; dann gab ich meinen Dienſtleuten verſchiedene[767]) Speiſen von gekochtem Reis, und hinterher aß ich ſelbſt. Nachdem wir alle geſättigt waren, gingen wir wieder nach unſrer Wohnung zurück. Auf dieſe Weiſe genoß ich mit meinem Gefolge ſtets dieſe Nahrung. Der Bettelmönch dagegen ſuchte ſie, ſoviel er konnte, zu ſchützen. Sobald er aber in Schlaf gefallen war, ſtieg ich hinauf und vollzog mein Geſchäft. Einſtmals aber brachte er, um mich abzuwehren, ein trocknes Bambusrohr mit, damit ſchlug er, aus Furcht vor mir, ſelbſt ſchlafend, an den Almoſentopf. Ich aber ging, aus Furcht vor den Schlägen davon, ſelbſt ohne die Speiſe verzehrt zu haben. So brachte ich die ganze Nacht in einem Kampf mit ihm zu. Da kam eines Tages ein Freund von ihm, ein Bettelmönch, Vrihatſphidſch mit Namen, der auf einer Pilgerfahrt nach den heiligen Stätten begriffen war, als Gaſt[768]) in ſein Kloſter. Sobald er ihn erblickt hatte, erwies er ihm die ſchuldige Verehrung und vollzog dann, den Regeln der Gaſtfreundſchaft gemäß, die Pflichten gegen einen Gaſt. Alsdann, als es Nacht geworden, legten ſie ſich alle beide auf ein Lager nieder und begannen ſich über Tugend zu unterhalten. Aber während der ſchönen Geſpräche des Vrihatſphidſch ſchlug Tâmratſchûda, deſſen Geiſt aus Furcht vor mir zerſtreut war, mit ſeinem trocknen Bambusrohr an den Almoſentopf, gibt ihm inhaltsleere Antwort und bringt ſelbſt gar nichts aufs Tapet. Da gerieth der Gaſt in den größten Zorn und ſagte zu ihm: „He! Tâmratſchûda! jetzt erkenne ich, daß du mir auch kein bischen Freund biſt, denn du ſprichſt nicht freundlich mit mir.

So will ich denn, trotzdem daß es Nacht ist, dein Kloster verlassen und anderswo hingehn. Denn es heißt auch:

63 (64). „Komm! willkommen! Setz' dich hier nieder! Warum hab' ich dich so lang nicht gesehn? Wie geht es? Bist du etwa krank? Dein Wohlsein! Ich bin erfreut, dich zu sehen:" die liebend achtungsvoll die Gäste auf diese Weise hoch erfreu'n, zu deren Hause soll man immer unbedenklichen Herzens gehn.[769])

Und so:

64 (65). Wo der Hausherr den Gast sehend ins Blaue oder zu Boden blickt, die da sich niedersetzen, wahrlich! sind Stieren ohne Hörner gleich.

Und ferner:

65 (66). Wo kein freundliches Willkommen, keine Rede von süßem Ton, kein Gespräch von Tugend, Sünde, in dessen Wohnung geht man nicht.

So bist du aufgebläht durch die bloße Erlangung[770]) eines Klosters. Wo ist da Liebe zum Freunde? du weißt nicht, daß man unter dem Schein des Klosterlebens sich die Hölle verdient. Es heißt auch:

66 (67). Willst du in die Hölle fahren, so diene als Hauspriester nur ein Jahr lang! doch wozu andres? der Mönch ist in drei Tagen da.

So bist du Thor stolz auf etwas, über das du eigentlich dich betrüben müßtest."

Nachdem er aber dies gehört, sagte Tâmratschûda, das Herz von Furcht erschreckt: „Erhab'ner! sprich nicht so! ich habe nirgends in der Welt einen Freund, der dir gleich wäre. Höre jedoch den Grund, weswegen ich bei der Unterhaltung unaufmerksam bin! da ist eine abscheuliche Maus, die zu dem Almosentopf heraus springt, obgleich er an einem hohen Platz hängt, und den darin befindlichen Rest von Speisen verzehrt. Fehlt dieser aber, so kann ich im Gotteshause das Reinigen[766]) und was dazu gehört nicht besorgen lassen. Darum klopfe ich, um der Maus Angst einzujagen, von Zeit zu Zeit mit diesem Rohr an den Almosentopf. Dies ist der einzige Grund!

betrachte aber einmal dieſes Wunderſtück dieſes Böſewichts! Selbſt Katzen und Affen und ähnliches Gethier ſtellt er mit ſeinem Sprung in Schatten!"

Vrihatſphidſch ſagte: „Weiß man aber nicht, in welcher Gegend ihr Loch iſt?" Tâmratſchûda antwortete: „Erhab'ner! ich weiß nicht das geringſte davon." Jener ſprach: „Sicher iſt es über einem Schatz; durch das Feuer des Schatzes ſpringt ſie ſo ausgezeichnet.[771]) Denn man ſagt auch:

67 (68). Das Feuer, das man Reichthum dankt, ſteigert der Weſen Herrlichkeit; doch mehr als ſein Genuß, wenn er in frommen Werken wird verſchenkt.[772])

Und ſo:

68 (69). Nicht umſonſt hat Mutter Sândili[773]) enthülſte Seſamkörner für unenthülſte ausgeboten, ſie hatte ſicher ihren Grund.

Tâmratſchûda fragte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Zweite Erzählung.

Warum Mutter Sandili enthülſte Seſamkörner für unenthülſte verkauft.

An einem gewiſſen Orte iſt eine fromme Stadt, Sandſchatara. Da ging ich einſt zur Regenzeit, um mich von den Qualen, welche mir der Regen bereitet hatte, zu erholen in das Haus eines Brahmanen und bat um ein wenn auch noch ſo kleines trocknes Plätzchen, und da meine Rede Gehör fand, ſo blieb ich daſelbſt, vergnügt meinen Schutzgott preiſend. Als ich nun eines Tages in der Frühe erwachte, hörte ich lauſchend einen Streit des Brahmanen mit der Brahmanin. Da ſagte der Brahmane: „O Brahmanin! morgen tritt die Sonne in ihren nördlichen Gang[774]) und da werden unendliche Almoſen vertheilt werden. Deshalb werde ich, um deren zu erhalten, raſch in ein anderes Dorf gehen. Du mußt der erhab'nen Sonne zu Ehren einem Brahmanen Seſamkörner

geben!" Als aber die Brahmanin dieſes hörte, fuhr[775]) ſie ihn mit harten Worten an und ſagte: „Woher haſt du, von Armuth Geſchlagener etwas, um einen Brahmanen zu ſpeiſen? Schämſt du dich denn nicht, ſo etwas auch nur zu ſagen? ſeitdem mich die Spitze deiner Hand berührt hat, haſt du mir auch nicht die kleinſte Freude gemacht. Ich habe von dir weder Naſchwerk zum Koſten bekommen, noch einen Schmuck für Hand, Fuß, Ohr oder Hals."[776])

Als er dies hörte, ſprach der Brahmane, obgleich von Furcht erſchreckt, mit bedächtigem Tone: „Brahmanin! es iſt nicht angemeſſen, ſo zu ſprechen. Es heißt auch:

69 (70). Warum gibt man von einem Happen deſſen Hälfte den Armen nicht? wann und wem wird ein Vermögen ſeinem Wunſche gemäß zu Theil?

Und ſo:

70 (71). Den Segen, den durch große Schätze die Reichen ſich erwerben, traun! den verdient durch einen Heller der Arme, wie die Schrift uns lehrt.

Und ſo:

71 (72). Ehrwürdig iſt ſelbſt ein armer Geber, nicht der Geizhals, wär' er auch noch ſo reich: der Brunnen mit ſüßem Waſſer gefüllt erquickt die Welt, der Ocean nicht.

Und ſo:

72 (73). Wozu der falſche Titel „König der Könige" für die, die bar der Würde der Freigebigkeit. Nicht den der ſeine Schätze hütet [nicht den Kuvera, den Gott des Reichthums] ſondern den reichen Opferſpender [ſondern den Siva] verehren die Weiſen.[777])

73 (74). Wie der ſtets durch Brunſtſaft abzehrende Elefantenfürſt, ſo wird der ſtets durch Geſchenke verarmende König geprieſen[778]); der ſaftloſe [nicht ſchenkende] Eſel aber wird getadelt, wenn ſeine Glieder auch dick und fett.

74 (75). Ein Frommer, Braver, Strebſamer ſinkt ohne Gaben niederwärts; der krumme durchlöcherte Wagbalken ſteiget durch Gaben in die Höh'.[779])

Und so:

75 (76). Die Wolke, obgleich nur Wasser reichend, wird der Liebling der ganzen Welt; doch selbst [die Sonne, wenn sie ohne Unterlaß Strahlen schickt] einen Freund, der stets die Hand ausstreckt[780]), vermag nicht einer anzusehn.

Dieses müssen selbst von Armuth geschlagene[781]) erkennen und zu gehöriger Zeit und an die gehörige Person, wäre es auch weniger als sehr wenig geben. Denn es heißt auch:

76 (77). Was von Verständigen wird gegeben an gebührendem Ort und Zeit an Würdige voll hoh'n Glaubens, das dienet für die Ewigkeit.

Und einige haben auch so gesagt:

77 (78). Zuviel Begierde soll man meiden; etwas Begierde schadet nicht. Wer der Begierde zu sehr fröhnet, dem fahret Feuer aus dem Kopf.[782])

Die Brahmanin fragte: „Wie war das?" Der Brahmane erzählte:

Dritte Erzählung.

Der allzugierige Schakal.[783])

Einst machte sich ein Pulinda[784]) auf den Weg nach einer Waldgegend, um zu jagen.[785]) Indem er nun vorwärts ging, begegnete er einem großen an Gestalt dem Gipfel des Berges Andschana gleichen Eber. Sowie er ihn erblickte, traf er ihn mit einem scharfen, hinter dem Ohr hervor[786]) abgeschossenen Pfeil. Aber auch dieser hatte mit wutherfülltem Sinn dem Pulinda mit der Spitze seines wie der junge Mond glänzenden Hauers den Bauch aufgerissen, sodaß er leblos zu Boden stürzte. Dann, nachdem er den Jäger getödtet, verlor auch der Eber das Leben, einzig durch den Schmerz der Pfeilwunde. Mittlerweile kam ein Schakal, dem ein naher Tod verhängt war, hier und dort, von Mangel an Speise gequält, umherirrend, an denselben Ort. Als er alle beide, sowol den Pulinda als den Eber todt sah, dachte

er voller Freude: „Haha! das Schicksal ist mir gewogen! darum wird mir diese unerwartete Speise zu Theil! Sagt man ja doch mit Recht:

78 (79). Selbst ohne alle Anstrengung kommt Glück und Unglück Menschen zu, als Frucht der Werke eines frühern Lebens, vom Schicksal zugetheilt.

Und so:

79 (80). In welchem Ort, in welcher Zeit, in welchem Lebensalter man Gutes oder Böses gethan, deß Frucht genießt man ebenso.[787])

Dies will ich nun so genießen, daß mir Lebensunterhalt für viele Tage zufällt. Drum will ich jetzt nur die Sehne essen, welche an die Spitzen des Bogens reicht! Es heißt ja:

80 (81). Allmählich soll man Reichthümer genießen, die man sich erwarb, wie der Weise die Panacee; aber niemals aus Uebermuth."

Nachdem er so im Herzen beschlossen, nahm er die vom Bogen abstehende Spitze mitten in der Mund und fing an, die Sehne zu essen. Nachdem er darauf den Strick zerbissen, fuhr die Spitze des Bogens, den Gaumen zerreißend[788]), wie eine Feuerflamme aus dem Kopf heraus. Er aber war augenblicklich infolge des Schmerzes todt. Daher sage ich:

81 (82). Zu viel Begierde soll man meiden; etwas Begierde schadet nicht. Wer der Begierde zu sehr fröhnet, dem fahret Feuer aus dem Kopf.

Fortsetzung der zweiten Erzählung.

Dann fuhr er fort: „Brahmanin, hast du nicht gehört:

82 (83). Leben, Thaten, und Vermögen, sowie auch Wissenschaft und Tod: diese fünfe sind jedwedem verhängt schon noch im Mutterleib."[789])

So von ihm belehrt, sagte darauf die Brahmanin: „O Lieber! Wenn es so ist, so habe ich im Hause einen kleinen Vorrath Sesamkörner. Diese will ich enthülsen[790]) und dem

Brahmanen einen Sesambrei vorsetzen.“ Nachdem der Brahmane diese ihre Rede gehört hatte, ging er in ein andres Dorf. Sie aber weichte die im Hause befindlichen Sesamkörner in weichem Wasser auf, enthülste sie und setzte sie in die Sonne.[791]) Mittlerweile, während sie mit der Hausarbeit beschäftigt war, ließ ein Hund mitten in die Sesamkörner sein Wasser ab. Als sie das sah, dachte sie: „Ah! Da sieh einer die Tücke des feindlichen Schicksals, daß es selbst diese Sesamkörner ungenießbar gemacht hat. So will ich denn mit ihnen in irgendein Haus gehn und mir unausgehülste für ausgehülste ausbitten! Diesen Tausch wird alle Welt eingehn.“ Sie legte sie darauf in eine Wanne, ging von Haus zu Haus und sagte: „Nehmt ausgehülste Sesamkörner für unausgehülste!“ So trat sie denn auch in ein Haus, in welches ich gegangen war, um zu betteln. Auch hier bot sie mit den früher angegebenen Worten ihren Sesam zum Umtausch an. Da nahm die Herrin dieses Hauses voll Freude die ausgehülsten Körner für nichtausgehülste an. Und nachdem dies so geschehn war, kam ihr Mann hinzu. Dieser sagte zu ihr: „Liebe! Was ist das?“ Sie erzählte: „Ich habe zurecht gemachte ausgehülste Sesamkörner für unausgehülste[792]) eingetauscht.“ Darauf überlegte dieser und sagte dann: „Wem haben diese Sesamkörner gehört?“ Da sagte ihr Sohn Kâmandaki[793]): „Der Mutter Sândili.“ Da sagte er: „Die ist sehr schlau und im Handel geschickt. Darum müssen diese Sesamkörner weggeworfen werden. Denn:

83 (84). Nicht umsonst hat Mutter Sândili enthülste Sesamkörner für unenthülste ausgeboten; sie hatte sicher ihren Grund.“

Fortsetzung der ersten Erzählung.

So ist kein Zweifel, daß ihre (der Maus) Sprungkraft durch das Feuer eines Schatzes entstanden ist.“ Nachdem er dies gesprochen, fragte Vrihatsphidsch ferner: „Kennt man den Weg, auf welchem sie kommt und weggeht?“ Tâmratschûda antwortete: „Ja, o Erhab'ner! denn sie kommt nicht allein,

sondern umgeben von einer unzählbaren Schar; vor meinen Augen hier und dort umherschweifend, kommt und geht sie mitsammt ihrem ganzen Gefolge." Vrihatsphidsch fragte: „Ist hier ein Instrument zum Graben?" Jener antwortete: „Ja! diese ganz eiserne Art." Der Gast sprach: „So wollen wir denn in der Frühe wach sein [794]), damit wir alle beide auf dem von ihren Fußtapfen bedeckten Boden ihrer Spur nachfolgen können."

Nachdem ich diese einem Donnerschlag gleiche Rede des Bösewichts gehört hatte, dachte ich: „O weh! Ich bin verloren!. Denn seine Reden klingen sehr entschlossen. Wie er den Schatz erkannt hat, so wird der Bösewicht auch sicherlich meine Burg auffinden. Das ist schon aus seinem Willen ersichtlich. Man sagt ja:

84 (85). Weise erkennen nach einmaligem Anblick jeglichen Mannes Werth, wie Kundige eines Pala [795]) Gewicht, wiegen sie's auch nur auf der Hand.

Und so:

85 (86). Der inn're Trieb zeigt schon im voraus den Menschen an, was ihm von anderm Gutes oder Böses steht bevor; sieht man doch, wie der junge Pfau, fehlt ihm auch noch des Schweifes Zier, den Schritt rückwärts gekehrt, vom Teiche weicht." [796])

Darauf verließ ich mit von Angst erschrecktem Herzen den Weg zur Burg und schlug mitsammt meinem Gefolge eine andre Straße ein. Während ich nun an der Spitze gehe, kommt mir eine sehr große Katze entgegen. Wie die die Heerde Mäuse sieht, stürzt sie sich mitten unter sie. Die Mäuse aber machten mir nun Vorwürfe, daß ich einen falschen Weg einschlagen wolle, und was von ihnen nicht getödtet war, eilte, die Erde mit Blut benetzend, grade in ebendiese Burg. Sagt man ja doch mit Recht:

86 (87). Nachdem es den Strick zerrissen, die Schlinge abgeworfen, mit Gewalt das Netz gebrochen, fern aus dem Wald geflohen, aus welchem ringsum, Haarschöpfen gleich, Feuerflammen

emporſtarren, mit flüchtigen Sprüngen dem Bereich des Jägergeſchoſſes entgangen iſt .... ſtürzt das Wild in einen Brunnen. Unglücklich iſt Tapferkeit, wenn feindlich das Schickſal.[797])

Und ſo:

87 (88). Der arme Karpfe, obgleich dem Griff der rauhen Fiſcherhand entſunken, ſtürzt wieder in das Netz und, aus dem Netze wieder gefallen, verſchlingt ihn der Kranich. Ach, wem das Schickſal feind, wie entflieht der dem Unglück?

Und andrerſeits:

88 (89). Einer Schlange, die, im Korb gefangen, aller Hoffnung ſchon entſagt, der ſchon die Sinne vor Hunger ſchwanden, fiel eine Maus, die ein Loch gemacht, von ſelbſt zur Nachtzeit in den Mund; von deren Fleiſche dann geſättigt, floh ſie eilig auf dieſem Weg: — ſeid gutes Muths! Denn das Schickſal iſt Herr von Glück und Untergang."[798])

So ging ich allein nach einem andern Ort. Die übrigen gingen aus Unverſtand grade in die Burg. Mittlerweile war der böſe Bettelmönch, da er den Boden mit Blut beſpritzt ſah, grade dieſen Spuren gefolgt und ſo zur Burg gelangt. Darauf fing er an, mit der Art zu graben. Aber durch ſein Graben gelangte er zu dieſem Schatz, über welchem ich ſtets meine Wohnung aufgeſchlagen hatte, und durch deſſen Feuer ich ſelbſt ſehr Schweres ausführte. Darauf ſagte der Bettelmönch mit vergnügtem Herzen zu Tâmratſchûda: „O Ehrwürdiger! Jetzt ſchlafe ohne Furcht![799]) Durch das Feuer, welches es dieſem Schatze verdankte, hat dich das Mäuschen wach gehalten."

Nachdem er ſo geſprochen, nahm er den Schatz und machte ſich auf den Weg nach dem Kloſter. Ich aber, da ich dahin zurückkehrte, konnte den unerfreulichen, Schrecken erregenden Platz nicht einmal anſehn. „Wie kann mein Herz Ruhe finden?" In ſolchen Gedanken ging mir der Tag unter großem Trübſal dahin. Nachdem aber die Sonne untergegangen war, drang ich, obgleich voll Betrübniß und kraftlos, dennoch mit

meinem Gefolge in das Kloster. Als nun Tâmratschûda den Lärm meiner Schar hörte, fing er wieder an, mit dem trockenen Bambusrohr an den Almosentopf zu schlagen. Da sagte Vrihatsphidsch: „Freund! Warum willst du auch heute nicht furchtlos einschlafen?“ Dieser antwortete: „Erhab'ner! Die böse Maus ist mitsammt ihrem Gefolge wahrhaftig wiedergekommen. Aus Furcht vor ihr schlage ich mit dem trockenen Bambusrohr an den Almosentopf.“ Drauf sprach der Gast spottend: „Freund! Fürchte dich nicht! Mit ihrem Reichthum ist auch ihre Schwungkraft auf und davongegangen. Denn so steht es mit allen Geschöpfen ohne Ausnahme. Man sagt ja:

89 (90). Wenn ein Geschöpf voll Anmaßung stets die Guten beleidiget, wenn es das stolze Wort führet, ist das alles des Reichthums Frucht.“ [800])

Nachdem ich aber dies gehört, wurde ich zornig und sprang nun grade zu dem Almosentopf hinauf, konnte ihn aber nicht erreichen und fiel zu Boden. Dieses sehend, sprach jener mein Feind spottend zu Tâmratschûda: „Ah! Sieh! Sieh das Wunderstück! Man sagt auch:

90 (91). Durch Geld hat jedermann Stärke; wer Geld besitzt, der hat Verstand. Sieh her auf diese Maus! Geldlos ist sie den andern Mäusen gleich. [801])

Drum laß alle Furcht fahren und schlaf ein! Was der Grund ihrer hohen Sprünge war, ist jetzt in unsern Händen. Sagt man ja doch mit Recht:

91 (92). Wie eine Schlange ohne Zähne, wie ein brunstloser Elefant, so ist auch der, der kein Geld hat, einzig dem Namen nach ein Mensch.“ [802])

Nachdem ich dies gehört, dachte ich in meinem Herzen: „Wahr ist, was mein Feind da gesagt hat. Nicht einen Finger hoch kann ich mehr springen. Pfui über das Leben eines Wesens, das kein Geld hat! Man sagt ja:

92 (93). Wer ohne Geld, wird schwachsinnig und seine

guten Werke all die schwinden hin, gleichwie Bächlein vertrocknen in der Sommerzeit. [803])

93 (94). Gleichwie das, was man Kräh'ngerste, und das, was man Waldsesam nennt, nicht das sind, wonach sie heißen, so auch Menschen, die ohne Geld.

94 (95). Eines Guten, welcher arm ist, Tugenden leuchten nimmermehr: wie die Sonne alle Dinge, so setzt Tugenden Glück ins Licht.

95 (96). Ein Mann, der ohne Geld stets ist, leidet nicht in der Welt so sehr, als der, der Schätze sich erworben, mitten im Wohlstand sie verliert.

96 (97). Gleichwie ein trockner wurmstich'ger Baum, der allerwärts von Feu'r verbrannt, so wär' auch, wer arm ist, ungeboren viel besser dran.

97 (98). Denn die Armuth, die ohnmächt'ge, wird gefürchtet an jedem Ort: vom Hunde selbst, dem blutarmen, wird was erwartet, wenn er kommt. [804])

98 (99). Des Armen Wünsche, wenn steigend auch noch so hoch, sie bleiben doch am Herzen hängen, gleichwie Brüste einer Witwe geword'nen Frau.

99 (100). Wer in der Armuth Nacht wandelt, den sieht am hellen Tag, und ständ' er auch vor seinem Antlitze, trotz aller Mühe doch kein Mensch."

Nachdem ich so gejammert hatte, ging ich, da ich sah, daß mein Schatz als Ohrkissen verwandt wurde, um die Zeit der Morgendämmerung gebrochenen Muthes in meine Burg. Darauf sprachen meine Diener während des Weges miteinander: „Ah! Der ist nicht fähig, uns den Bauch zu füllen. Wenn wir ihm nachfolgen, trifft uns nichts als Unglück mit Katzen und Aehnlichem. Wozu also uns um seine Gunst bemühn?! Denn man sagt auch:

100 (101). Ein Herr, von dem man nicht Vortheil, sondern einzig nur Unglück hat, von diesem soll man weit weggehn, zumal wenn man von Waffen lebt."

Nachdem ich derartige Reden auf dem Wege von ihnen gehört, ging ich in die Burg, und da sich keiner von ihnen vor mir sehen ließ, dachte ich: „Ah! Pfui über diese Armuth! Ja, mit Recht sagt man:

101 (102). Todt ist der Mann, der kein Geld hat, todt das Eh'paar, das kinderlos, todt Todtenspende ohne Priester, todt das Opfer, das gabenlos. [805])

102 (103). Den Baum, der seine Früchte verlor, verlassen die Vögel; den trocknen Teich die Kraniche; die verwelkte Blume verlassen die Bienen; das Wild den ausgebrannten Wald; den schätzelosen Mann verlassen Hetären, den gefall'nen Fürsten die Dienerschaft. Jeder freut sich nur seines Nutzens. Wer hat einen andern lieb?" [806])

Während ich so überlegte, traten meine Diener in den Dienst meiner Feinde, und diese, da sie mich allein und kraftlos sahen, thaten mir Unbill an. Als ich nun allein war, versank ich in tiefes Nachdenken und dachte wieder: „Heute Nacht will ich allein in die Wohnung dieses abscheulichen Büßers gehen, den unter dem Kissen liegenden Beutel mit dem Schatz allmählich zerreißen und, wenn er in Schlaf gesunken ist, den Schatz in meine Burg zurückführen, damit ich durch die Macht desselben wieder, wie früher, die Oberherrschaft erlange. Man sagt ja:

103 (104). Die Menschen, die mit hundert Wünschen ihr Herz aufs höchste peinigen und sie nicht können ausführen, die gleichen keuschen Witwen ganz. [807])

104 (105). Die Armuth ist ein Leid, welches die höchste Verachtung mit sich führt: selbst lebendig gilt, wer arm ist, für todt den Seinigen sogar. [808])

105 (106). Zu dem Gefäß des Elendes, zu der Wohnung des Misgeschicks, zum Gegenstand größter Misachtung wird, wer der Armuth Schmuz verfällt.

106 (107). Verwandte schämen sich und lehnen alle Verwandtschaft ab mit ihm, Freunde verwandeln sich in Feinde, wenn einer keinen Heller hat. [809])

107 (108). Mangel an Geld ist auch Mangel an Schönheit bei den Sterblichen, er ist ein Haus von Unheil voll, gleichbedeutend sogar mit Tod.

108 (109). Dem Schmuz von Ziegen und Eselshufen gleich, wie der Bürste Staub, wie einen Docht, der unbrauchbar, so wirft man weg den armen Mann. [810])

109 (110). Der Schmuz, der von dem Reinmachen übrig bleibt, ist doch irgendwo zu brauchen, doch ein geldloser Mensch ist auch ganz und gar nichts nuz.

110 (111). Ein Armer, kommt er, selbst schenken wollend, in eines Reichen Haus, wird angesehn wie ein Bettler: Pfui! Traun! Pfui über Dürftigkeit!

Wenn ich daher bei dem Versuch, meinen Schatz wieder zu gewinnen, selbst den Tod fände, so wäre auch das gut! Man sagt ja:

111 (112). Der Mann, der, wenn er sein Gut sich wegnehmen sieht, sein Leben schüzt, von diesem nehmen selbst Väter nicht eine Hand voll Wasser an.

Und so:

112 (113). Wer den Tod einer Kuh willen, für Brahmanen, für seinen Herrn, für sein Weib, seine Stadt findet, gewinnet ew'ge Seligkeit. [811])

Nachdem ich mich so entschlossen, ging ich in der Nacht dahin. Als ich ein großes Loch in des Bettelmönchs Beutel gemacht hatte, da wachte der abscheuliche Büßer auf; darauf gab er mir mit dem trocknen Bambusrohr einen Schlag auf den Kopf, sodaß ich kaum mit dem Leben [812]) davon kam. [813]) Es heißt auch:

113 (114). Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen; ein Gott sogar vermag das nicht zu hindern; drum klag' ich nicht, staune darum auch nimmer; denn das, was uns höret, gehört nicht andern." [814])

Die Krähe und die Schildkröte fragten: „Wie war das?" Hiranjaka erzählte:

Vierte Erzählung.

Was ein einziger Spruch werth ist.

In einer gewissen Stadt lebte ein Kaufmann, Namens Sâgaradatta. *) Dessen Sohn kaufte ein Buch, welches hundert Rupien kostete. In diesem stand geschrieben:

114 (115). Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen; ein Gott sogar vermag das nicht zu hindern; drum klag' ich nicht, staune darum auch nimmer: denn das, was uns höret, gehört nicht andern.

Als er dies gesehn [815]), fragte Sâgaradatta seinen Sohn: „Kind! Für welchen Preis hast du dies Buch gekauft?" Dieser antwortete: „Für hundert Rupien, Vater!" Nachdem er dies gehört, sprach Sâgaradatta: „Pfui über die Dummheit! Ein Buch, welches nur die Verse einer einzigen Strophe enthält, für hundert Rupien zu kaufen! Wie wirst du bei einem solchen Verstand Geld verdienen können? Drum sollst du mir von heut an das Haus nicht mehr betreten!" So ausgezankt, wurde er aus dem Hause geworfen. Infolge dieser Beschimpfung ging er weit weg in die Fremde, kam zu einer Stadt und blieb da. Darauf wurde er nach einigen Tagen von einem Bewohner dieser Stadt gefragt: „Woher bist du gekommen, und wie heißt du?" Er antwortete:

„Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen" u. s. w.

Da fragte ihn ein anderer und er antwortete dasselbe; kurz, wer immer ihn fragte, dem gab er ebendies zur Antwort. Und auf diese Weise wurde er in der Stadt unter dem Namen „Was-ihm-bestimmt" bekannt. Da geschah es einst, daß die Tochter des Königs, Tschandravatî **) mit Namen, geziert mit jugendlicher [816]) Schönheit, an einem hohen Festtag, in

*) etymologisch „vom Ocean geschenkt", nach der Erklärung der indischen Grammatik „der Ocean möge ihn schenken". Benfey, Vollständige Sanskritgrammatik, §. 357.

**) etymologisch „mit dem Mond versehen", wol „schön wie der Mond".

Gesellschaft einer Freundin, die Stadt in Augenschein nahm. Da kam ihr durch des Schicksals Macht von ungefähr ein außerordentlich schöner und bezaubernder Königssohn zu Gesicht. Kaum hatte sie ihn erblickt, so fühlte sie sich von den Blumenpfeilen des den Fisch in seiner Fahne Führenden [817]) getroffen und sagte zu ihrer Freundin: „Ach, Freundin! Die Tage der Jugend werden mir doch ganz unnütz. Mein Vater gibt mich niemandem zum Weibe. Drum mußt du es bewerkstelligen, daß ich heute mit diesem zusammenkomme." Nachdem sie dies gehört, ging die Freundin eilig zu ihm und sagte: „He! Ich bin von der Tschandravatî zu dir gesandt; sie läßt dir sagen [818]): Ich bin infolge deines Anblicks durch den Gott der Liebe in den ärgsten Zustand versetzt; wenn du nicht schnell zu mir kommst, so ist es mein Tod." Nachdem er dies gehört, antwortete er: „Wenn ich nothwendig dahinkommen soll, so gib an, durch welches Mittel ich zu ihr gelangen kann." Darauf sagte die Freundin: „Vorn am Schloß wird heute Nacht ein starker Riemen herabhängen; daran mußt du hinaufsteigen." Er antwortete: „Wenn du so willst, so werde ich so thun." Nachdem dies beschlossen war, ging die Freundin zu Tschandravatî zurück. Als darauf Nacht geworden war, dachte der Königssohn in seinem Herzen: „Ah! Das ist ein großes Verbrechen! Man sagt ja:

115 (116). Der Mann, der seines Freunds Gattin, des Lehrers Tochter, die Frau des Herrn, oder auch seines Knechts aufsucht, ist einem Brahmamörder gleich. [819])

Und ferner:

116 (117). Solche Handlung soll man meiden, durch welche man sich Schimpf erwirbt, durch die zur Hölle man einfährt und des Himmels verlustig wird."

Nachdem er so redlich überlegt hatte, ging er nicht zu ihr hin. „Was-ihm-bestimmt" wanderte aber umher und sah in der Nacht an einem glänzenden Hause einen Riemen herabhängen; das Herz von Neugier erfüllt, kletterte er daran

hinauf und wurde von der Königstochter, welche voll Vertrauen im Herzen glaubte, „er wäre jener", mit Bad, Speise, Getränk und Gewand [820]) geehrt; dann bestieg sie das Lager mit ihm, und nachdem ihre Glieder durch die Berührung seines Körpers von höchster Wollust erfüllt waren, sagte sie zu ihm: „Lieber! Nachdem ich durch deinen bloßen Anblick in dich verliebt geworden, habe ich mich dir hingegeben. Kein anderer Gatte [821]) als du wird mir nie auch nur in den Gedanken kommen. Warum sprichst du nun nicht mit mir?" Da recitirte er: „Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen." Nachdem er dies gesagt, erkannte sie, daß es nicht der Rechte sei, ließ ihn aus dem Schloß herabsteigen und gehn. Er aber ging in den Tempel des Danda *) und schlief da ein. Dahin hatte aber Dandapâsaka **) eine leichtsinnige Person für sich bestellt; als er nun kam und jenen, der schon eingeschlafen war, erblickte, rief er ihn in der Absicht, sein Geheimniß zu bewahren, an: „Wer bist du?" Dieser antwortete: „Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen." Nachdem er dies gehört, sagte Dandapâsaka: „Dieser Tempel ist öde. Geh in mein Haus und schlafe in meinem Bett!" Nachdem er dies zugesagt, legte er sich infolge eines Misverständnisses in ein anderes Bett. In diesem nun lag die erwachsene Tochter dieses Unvorsichtigen, Vinajavatî ***) mit Namen, begabt mit Jugend und Schönheit. Diese liebte einen Mann und hatte mit ihm eine Zusammenkunft verabredet. Da sie nun jenen herankommen sah, glaubte sie, getäuscht von der sehr tiefen Finsterniß in der Nacht, „das

*) ein Name des Todesgottes; allein die berliner Handschrift hat षंडदेव, und षण्ड ist eine Gottheit der Dschainas; ich vermuthe fast, daß diese Lesart richtiger.

**) „den Strick des Danda (s. Note *) habend". Der Todesgott zieht nach indischem Volksglauben den Sterbenden die Seele an einem Stricke aus dem Mund.

***) „die Tugendhafte".

ist sicher mein Geliebter", stand auf, ließ ihm Speise und Gewand reichen und verstattete ihm, die Ehe nach der Weise der Gandharven zu vollziehen. Während sie nun mit ihm auf einem Lager ruhte, sprach sie mit freudestrahlendem, lotusgleichem Antlitz: „Warum sprichst du auch jetzt nicht einmal vertraulich mit mir?" Er antwortete: „Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen" u. s. w. Als sie dies gehört, dachte sie: „Wenn man ohne Vorsicht handelt, so reifet solche Frucht daraus." Nachdem sie so überlegt, machte sie ihm voll Betrübniß Vorwürfe und jagte ihn weg. Während er nun auf der Hauptstraße einherging, kam ein Bräutigam unter großem Instrumentenschall herangezogen, welcher in einem andern Gebiet wohnte, mit Namen Varakîrti *). Unser „Was-ihm-bestimmt" fing an, mit dem Zuge zu gehn. Als nun der nach dem Horoskop bestimmte Zeitpunkt nahe war, und die Kaufmannstochter vor der Thür des der Königsstraße nahen Hauses des Kaufherrn auf dem geweihten Boden einer mit Guirlanden verzierten Halle in Schnur und Hochzeitsanzug festlich geschmückt dastand, da stürzte ein brunstwüthiger Elefant, nachdem er seinen Treiber getödtet hatte, alle Welt durch das Geschrei der vor ihm flüchtenden Menschen in Schrecken setzend, grade auf diesen Ort zu. So wie sie ihn erblickten, zerstäubten die Begleiter des Bräutigams sammt dem vor Angst zitternden Bräutigam selbst der eine hier- der andre dorthin in alle Weltgegenden. In demselben Augenblick aber, da unser „Was-ihm-bestimmt" das Mädchen mit vor Angst rollenden Augen allein erblickte, sagte er zu ihr: „Fürchte dich nicht! Ich beschütze dich!" flößte ihr durch seine Standhaftigkeit Muth ein, ergriff sie mit der rechten Hand und bedrohte mit großer Herzhaftigkeit den Elefanten mit harten Worten. Als darauf durch die Fügung des Schicksals der Elefant kaum sich entfernt hatte, kehrte Varakîrti mit seinen

*) „trefflichsten Ruhm habend", oder vielleicht eher, mit Bezug auf seine Eigenschaft, „den Glanz eines Bräutigams habend".

Freunden und Verwandten zurück, nachdem der nach dem Horoskop festgesetzte Zeitpunkt schon verstrichen war. Da stand nun das Mädchen an der Hand eines andern. Als Varakrti dies sah, sagte er: „Ah! Schwiegervater! Das ist nicht recht von dir gethan, daß du das Mädchen, nachdem du sie mir zugesagt, einem andern gegeben hast." Jener antwortete: „Ah! Auch ich war aus Furcht vor dem Elefanten geflüchtet; ich komme mit dir zurück und weiß nicht, was dies zu bedeuten hat." Nachdem er dies gesagt, hub er an, seine Tochter zu fragen: „Kind! Du hast hier nicht recht gehandelt! Sage mir, was geht hier vor?" Diese antwortete: „Da dieser mich aus Lebensgefahr [822]) gerettet hat, so soll, solang ich lebe, niemand als er meine Hand erhalten!" Unter diesen Vorgängen [823]) ging die Nacht zu Ende. Am Morgen aber versammelte sich eine große Menschenmenge; die Königstochter hörte, was sich zugetragen hatte und ging nun nach diesem Orte. Indem dies von einem Ohr zum andern wanderte, erfuhr es auch Dandapâśaka's Tochter und eilte ebenfalls dorthin. Als aber der König von der großen Menschenversammlung hörte, ging er ebenfalls in eigner Person hin und sagte zu unserm „Was-ihm-bestimmt": „He! Erzähle ohne alle Furcht, was ist das für eine Geschichte?" Jener sprach:

„Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen."

Da erinnerte sich die Königstochter und sagte:

„Ein Gott sogar vermag das nicht zu hindern."

Darauf sprach die Tochter des Dandapâśaka:

„Drum klag' ich nicht, staune darum auch nimmer."

Die Kaufmannstochter, da sie diese Allerweltsgeschichte hörte, sagte:

„Denn das, was uns höret, gehört nicht andern."

Der König versprach [824]) nun ihnen allen zusammen Straflosigkeit, und nachdem er von jedem einzelnen seine Geschichte gehört und die Wahrheit erkannt hatte, gab er unserm „Was-ihm-bestimmt" unter vielen Ehrenbezeigungen seine

Tochter zum Weib, zugleich mit tausend Dörfern, königlichen Einkünften [825]) sammt Amtleuten und Gefolge, sagte ihm: „Du sollst mein Sohn sein!" und weihte ihn vor den Augen der Stadt zu seinem zukünftigen Nachfolger. Dandapâsaka gab unserm „Was-ihm-bestimmt" auch seine Tochter und ehrte ihn nach seinem Vermögen mit Gewändern, Geschenken und Aehnlichem. Alsdann holte unser „Was-ihm-bestimmt" auch seinen Vater und seine Mutter, umgeben von ihrer ganzen Familie, unter vorausgehenden Ehrenbezeigungen nach dieser Stadt und lebte vergnügt mit seinem Geschlechte, die Gaben des Schicksals genießend. Daher sage ich:

117 (118). Was ihm bestimmt, wird auch zu Theil dem Menschen; ein Gott sogar vermag das nicht zu hindern. Drum klag' ich nicht, staune darum auch nimmer; denn das, was uns höret, gehört nicht andern.

Schluß der ersten Erzählung.

Dann sprach Hiranjaka weiter: „Nachdem ich alle diese Freuden und Leiden erlebt hatte, versank ich in die tiefste Betrübniß und wurde von diesem Freunde zu dir gebracht. Dies ist der Grund meiner Verzweiflung."

Mantharaka sagte: „Lieber! Dieser ist außer allem Zweifel dein Freund, da er, obgleich von Hunger gepeinigt, dich, seinen Feind, der du ihm eigentlich zur Nahrung bestimmt bist, so auf seinen Rücken steigen ließ und hierher brachte; dich nicht einmal auf dem Wege fraß. Man sagt ja:

118 (119). Wessen Herz sich durch Reichthümer nie verändert und nimmermehr, der ist ein Freund und pflegt seines Freundes Beste zu aller Zeit. [826])

119 (120). Diese Zeichen sind auf Erden, nach dem Urtheil der Wissenden, der wahren Freunde Probmittel, sicher wie die des Opferfeu'rs. [827])

120 (121). Wer, wenn sich Misgeschick einstellt, Freund bleibt, der ist ein wahrer Freund; wenn sich die Zeit des Glücks einstellt, dann ist der Böse selbst ein Freund.

Darum fasse ich jetzt Vertrauen zu seiner Freundschaft! Denn dies ist eine Freundschaft, welche, in Widerspruch mit den Regeln der Lebensweisheit, von Wasser- und Landthieren mit der Krähe geschlossen ist. Sagt man ja doch mit Recht:

121 (122). Keiner ist irgendjemandes Freund ohne Maßen oder Feind; durch eine dem Freund feindsel'ge Handlung erweist er sich als Feind. [828])

Drum sei willkommen! Wohne in der Nähe dieses Teiches wie in deinem eignen Hause! Und daß du dein Vermögen verloren hast und in die Fremde ziehen mußtest, darüber mache dir keinen Kummer!

122 (123). Der Wolke Schatten, des Bösen Freundschaft, neue Kleider und Frauengunst, der Jugend Reiz und Reichthümer sind Genüsse von kurzer Dau'r. [829])

Verständige, die sich selbst beherrschen, fühlen deshalb keine Begierde [830]) nach Reichthum. Man sagt auch:

123 (124). Wohlaufgehäufte, wie das Leben im eignen Leib wohlverwahrte, vom eignen Körper sogar nirgend getrennte, solide, geliebte Reichthümer begleiten ihn nicht fünf Schritte, sobald der Mensch zum Tode geht.

Und ferner:

124 (125). Wie Fleisch im Wasser von Fischen, zu Land vom Wild gefressen wird und in den Lüften von Vögeln, so allerwärts, wer Geld besitzt. [831])

Und so:

125 (126). Unschuldig selbst wird, wer reich ist, von den Fürsten in Schuld verstrickt, ein Armer, wenn er selbst fehlet, kommt allerorten schadlos durch.

126 (127). Schwer ist's, Vermögen zu erwerben, und schwer ist dessen Bewahrung auch: Leid beim Gewinn! Leid beim Verlust! Wie voll von Pein ist Reichthum doch! [832])

127 (128). Ertrüge, wer Befreiung sucht, nur den hundertsten Theil der Müh'n, die der Thor trägt, der nach Geld sucht, seine Seele wär' bald befreit. [833])

Außerdem darfst du darüber, daß du in der Fremde wohnst, nicht verzweifeln. Man sagt auch:

128 (129). Was kann man des Tapfern und Verständigen

eignes nennen, was fremdes Land? Zu welchem Land er kommt, das erwirbt er durch seines Armes hohe Kraft. In welchen Wald der Löwe dringt, mit Zähnen, Klauen und Schweife kämpfend, in dem auch löscht er seinen Durst im Blut des erschlagnen Elefantenkönigs.

Selbst ein Armer, wenn er in die Fremde geht, ist, wenn er nur Verstand hat, auch nicht im geringsten übel daran. Man sagt auch:

129 (130). Weisheit, traun! und Königsherrschaft sind sich nimmer einander gleich: der König wird im eignen Lande, der Weise allerwärts geehrt. [834])

Du bist nun aber ein Schatz von Weisheit, keinem gewöhnlichen Menschen ähnlich. Sagt man ja doch:

130 (131). Der Held, der thatlustig und nimmer zögert, zu handeln weiß, keinen Begierden fröhnet, dankbaren Sinns ist und ein treuer Freund auch, den sucht das Glück selbst, um bei ihm zu wohnen.

Außerdem geht auch erworbner Reichthum verloren, wenn nicht Werke (eines früheren Lebens) ihm zu Hülfe kommen. So war dieser so viele Tage lang dein. Einen einzigen Augenblick aus deinem Besitz gekommen, steht er dir zum Genuß nicht zu Gebot. Ja, wenn er von selbst zurückkäme, würde ihn das Schicksal dir rauben. Denn man sagt auch:

131 (132). Reichthümer hat er sich erworben, doch zum Genuß gelangt er nicht, gleichwie der Thor Somilaka [835]), sobald er nur den Wald betrat.

Hiranjaka fragte: „Wie war das?" Mantharaka erzählte:

Fünfte Erzählung.

Der arme Somilaka.

In einem gewissen Orte wohnte ein Weber, Namens Somilaka. Dieser verfertigte ohne Unterlaß Gewänder, welche mit mannichfachen Zeugzierathen gefärbt und eines Königs würdig waren, erwarb aber auch keinen Pfennig mehr, als er für Nahrung und Kleidung nöthig hatte; während die übrigen gewöhnlichen Weber, die in der Verfertigung grober Zeuge geschickt waren, großen Reichthum gewannen. Indem er nun

dieſe betrachtete, ſagte Somilaka zu ſeiner Gattin: „Liebe! Siehe, wie dieſe Verfertiger von groben Tüchern reich ſind an Geld und Gold! Drum iſt mir dieſer Ort unerträglich. Laß uns anderswohin gehn, um Geld zu erwerben!“ Jene antwortete: „Ach, Liebſter! Es iſt nicht richtig, wenn du ſagſt, daß man in der Fremde Geld erwirbt, in der Heimat aber nicht. Denn es heißt auch:

132 (133). Wenn die Vögel aufwärts fliegen, wenn ſie ſinken zur Erd' herab, ſo iſt dies des Verdienſts Folge; nichts ſtößt uns zu, was nicht verhängt. [836])

Und ſo:

133 (134). Was nicht geſchehn ſoll, wird nimmer, und was geſchehn ſoll, geſchieht von ſelbſt; was ſchon in der Hand, geht wieder verloren, wenn ihm beſtimmt, nicht zu geſchehn. [837])

134 (135). Wie das Kalb unter tauſend Kühen ſeine Mutter zu finden weiß, ſo findet auch des frühern Lebens That ihren Thäter wieder auf. [838])

Und andrerſeits:

135 (136). Und ging er hunderttauſend Straßen, auf allen Straßen gehn ihm nach ſowol des Menſchen Bösthaten, als auch die That des Trefflichen.

Und wiederum:

136 (137). Gleichwie Schatten und Licht immer miteinander verbunden ſind, ſo ſind die That und auch Thäter [838]) miteinander verkettet ſtets.

Drum bleib' hier und ſei fleißig!“ Der Weber ſagte: „Liebe! Was du ſagſt, iſt nicht richtig. Ohne Anſtrengung trägt auch die That keine Frucht. Man ſagt auch:

137 (138). Gleichwie mit einer Hand niemals ein Beifallklatſchen möglich iſt, ſo trägt die That, wie überliefert, ohne Anſtrengung keine Frucht.

Und ſo:

138 (139). Sieh! Durch That erworbne Nahrung kann, wenn man ſie genießen will, nimmermehr ohne Anſtrengung der Hand gelangen in den Mund.

Und ferner:

139 (140). Nicht durch Wünſche, durch Anſtrengung wird erreicht, was man beſtrebt: denn nimmer wird das Wild fallen in des ſchlafenden Löwen Mund. [839])

Und wiederum:

140 (141). Wenn man, nach ſeiner Kraft handelnd, dennoch zu ſeinem Ziel nicht kommt, dann iſt nicht der Mann zu tadeln, deſſen Kräfte das Schickſal lähmt. [840])

Deshalb muß ich nothwendig in die Fremde gehn!" Als er dieſen Entſchluß gefaßt hatte, ging er nach der Stadt Vardhamâna. [841]) Nachdem er daſelbſt drei Jahre zugebracht und dreihundert Goldſtücke verdient hatte, machte er ſich wieder auf den Weg in ſeine Heimat. Als er nun auf der Hälfte des Weges in einem großen Walde wanderte, ging die erhabene Sonne unter. Aus Furcht vor Raubthieren ſtieg er auf einen recht dicken Zweig eines Feigenbaums und fing an einzuſchlafen. Da hörte er um Mitternacht im Traume zwei Männer von furchtbarer Geſtalt, welche ſich miteinander zankten. Der eine von ihnen ſagte: „He! Thäter! [842]) Du weißt doch ganz gut, daß dieſer Somilaka nicht mehr beſitzen darf, als zu Nahrung und Kleidung [843]) nöthig iſt: darum darfſt du auch kein bischen darüber verſtatten; warum haſt du ihm nun dreihundert Goldſtücke gegeben?" Dieſer antwortete: „He! That! [842]) Meine Pflicht iſt, denen, die ſich anſtrengen, die ihrer Anſtrengung entſprechende Frucht zu gewähren; der Ausgang liegt in deiner Hand: drum nimm du ſie wieder weg!" Als der Weber, nachdem er dies gehört, aufwachte und ſeinen Beutel mit den Goldſtücken betrachtet, ſo ſieht er ihn leer. Da machte er ſich ſelbſt Vorwürfe und dachte: „Ha! Was iſt das? Das ſo ſauer erworbene Geld iſt aus Leichtſinn, Gott weiß! wohin gerathen! Wie kann ich, nachdem ich mich umſonſt gequält, ohne einen Heller [844]) vor meiner Frau und meinen Freunden mein Geſicht ſehen laſſen?" So entſchloß er ſich denn und kehrte nach derſelben Stadt zurück, und nachdem er hier in einem einzigen Jahre fünfhundert

Goldstücke erworben hatte, machte er sich von neuem auf den Weg nach seiner Heimat. Als er auf dem halben Wege [845]) war und sich mitten in einem Walde befand, ging die erhab'ne Sonne wiederum unter. Obgleich er nun zwar sehr ermüdet war, gönnte er sich, aus Furcht, die Goldstücke zu verlieren, doch keine Rast, sondern ging sehr schnell, nur von Sehnsucht nach seinem Hause beherrscht. Mittlerweile hörte er zwei Menschengestaltige, ganz ebenso Aussehende *) hinter sich hergehen und miteinander sprechen. Da sagte der eine: „He! Thäter! [842]) Warum hast du diesem Somilaka fünfhundert Goldstücke gegeben? Weißt du denn nicht, daß ihm nicht mehr zu erwerben verstattet ist, als Nahrung und Kleidung?" Der andre antwortete: „He! That! [842]) Meine Pflicht ist, Männern, welche sich anstrengen, zu geben; der Ausgang liegt [846]) in deiner Hand. Weswegen machst du mir also Vorwürfe?" Wie nun Somilaka, nachdem er dies gehört, seinen Knoten untersucht [847]), so ist kein Goldstück darin. Darauf gerieth Somilaka in den größten Schmerz. „Ach! Ich bin ein geschlagener Mann!" rief er aus, verfiel in die höchste Verzweiflung und dachte: „Ach! Was hilft mir zu leben, wenn ich kein Geld habe! Drum will ich mich an diesen Baum hängen [848]) und so meinem Leben ein Ende machen!" Nachdem er sich so entschlossen, wand er sich einen Strick aus Darbhagras, befestigte eine Schlinge um seinen Hals und ging zu einem Zweig. Als er seinen Hals daran gebunden hatte und sich eben niederwerfen will, da erschien ein Mann in der Luft und sprach: „He! He! Somilaka! Thue keine solche Gewaltthat! Ich bin es, der dir das Geld weggenommen. Ich leide nicht, daß du auch nur einen Heller mehr hast, als Nahrung und Kleidung. Drum gehe nach deinem Hause zurück! Uebrigens hast du durch deinen Versuch des Selbstmordes dir meine Zufriedenheit erworben. [849]) Drum bitte dir irgendeine Gnade aus, welche dir lieb ist!" Somilaka sagte:

*) nämlich wie die, die er früher im Traum gesehen.

„Wenn dem so ist, so gib mir großen Reichthum!" Jener antwortete: „Was willst du mit Reichthum anfangen, da du ihn nicht genießen kannst? Denn außer Nahrung und Kleidung ist dir kein Genuß verstattet. Man sagt ja:

141 (142). Was nützet eine Glücksgöttin, welche, gleichwie ein bloßes Weib, wie eine Gassenbure, dienstbar selbst dem gemeinsten Wandrer ist?" [850])

Somilaka sagte: „Ah! Wenn ich den Reichthum auch nicht genießen soll, so möge er mir doch zu Theil werden. Denn man sagt auch:

142 (143). Wenngleich verkrüppelt und ungebildet und von den Guten gemieden stets, ist in der Welt doch angesehn der Mann, der große Schätze hat.

Und so:

143 (144). Fünfzehn Jahre, o Herzliebe! habe ich mit dem Aug' verfolgt die hängenden und doch festen, ob sie abfallen oder nicht."

Der Mann fragte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Sechste Erzählung.

Die Hoden des Stiers.

An einem gewissen Ort wohnte ein großer Stier, Namens Tikschnavrischana *). Dieser verließ im Uebermaß seines Stolzes seine eigne Heerde und wanderte im Walde umher, aufreißend die Ufer der Flüsse und nach Lusten die trefflichsten smaragdfarbigen Gräser verzehrend. In demselben Wald aber wohnte ein Schakal, Namens Pralobhaka. **) Dieser saß einst vergnügt mit seiner Frau zusammen auf einer Insel des Flusses. Da kam Tikschnavrischana zu ebendieser Insel herabgestiegen, um Wasser zu trinken. Als nun die Frau dessen herabhängende Hoden sah, sagte sie zu ihrem Mann: „Herr!

*) „tüchtige Hoden habend".
**) „der Habsüchtige".

Sieh einmal, wie dieſer Stier zwei Stück Fleiſch herabhängen hat! Dieſe werden ſogleich oder in wenigen Stunden herunterfallen. Dies mußt du beherzigen und hinter ihm hergehn." Der Schakal antwortete: „Liebe! Es iſt nichts weniger als gewiß, ob ſie fallen werden oder nicht. Weshalb forderſt du mich alſo zu einer vergeblichen Arbeit auf? Laß mich nur hier bleiben und mit dir zuſammen die Mäuſe freſſen, welche hierher kommen, um zu trinken. Denn dies iſt ihr Weg. Wenn ich aber dich verlaſſe und hinter dieſem Stier hergehe, dann wird irgendein anderer kommen und dieſen Ort in Beſitz nehmen. Drum iſt es nicht angemeſſen, dieſes zu thun. Man ſagt auch:

144 (145). Wer, das Sichere aufgebend, Unſicheres zu erlangen ſtrebt, dem kommt das Sichre abhanden und das Unſichre iſt es ſchon." [851])

Die Frau des Schakals ſprach: „Ah! Du biſt ein niedrig geſinntes Geſchöpf, du biſt mit allem, auch dem Geringſten [852]), zufrieden, was du bekommen kannſt. Man ſagt auch:

145 (146). Leicht zu füllen ſind kleine Flüßchen und leicht des Mäuschens Pfötchen auch; leicht zufrieden gemeine Menſchen: mit kleinen Bißchen freu'n ſie ſich. [853])

Drum muß ein braver Mann ſtets thätig ſein. Man ſagt auch:

146 (147). Wo das Beginnen thatkräftig, aber Trägheit gemieden wird, da macht Verein von Klugheit und Kraft, traun! das Glück unwandelbar. [854])

147 (148). Man denke nicht: «das Schickſal herrſcht!» und höre zu arbeiten auf: denn ohne Arbeit wird nimmer dir Oel aus Seſamkorn zu Theil.

Und ferner:

148 (149). Wenn ein thörichter Menſch ſelbſt durch Weniges hier aufs höchſte befriedigt wird, iſt ſein Herz ſchon längſt befriedigt, wenn Reichthum ihm nur vorgerechnet wird. [855])

Und wenn du sagst: «Es ist ungewiß, ob sie abfallen werden oder nicht», so ist auch das unangemessen. Man sagt auch:

149 (150). Thatlustige Menschen sind zu preisen; wer hohen Stolz hat, wird gelobt; was ist der Tschâtaka für ein Wicht, der harrt, bis Indra Wasser bringt. [856])

Außerdem bin ich jetzt des Mäusefleisches gewaltig überdrüssig und diese beiden Fleischstücke sehen aus, als ob sie bald abfallen wollten. Drum [857]) mußt du unbedingt so und nicht anders handeln." Er aber, nachdem er dies gehört, verließ den Ort des Mäusefangs und ging hinter dem Tikschnavrischana her. Sagt man ja doch mit Recht:

150 (151). So lange ist der Mann hier in allen Werken der Meister selbst, als er sich nicht von Frau'nreden wider Willen fortreißen läßt.

Und so:

151 (152). Unthunliches erscheint thunlich, Unerreichbares leicht erreicht, das Uneßbare dünkt eßbar dem Mann, den Weiberrede spornt.

So brachte er eine lange Zeit damit zu, daß er mitsammt seinem Weibe hinter jenem umherschweifte; aber die beiden Hoden fielen nicht herab. Im funfzehnten Jahr endlich sagte der Schakal voll Ueberdruß zu seiner Frau:

152 (153). Fünfzehn Jahre, o Herzliebe! habe ich mit dem Aug' verfolgt die hängenden und doch festen, ob sie abfallen oder nicht.

So werden sie auch in Zukunft nicht abfallen. Laß uns zu dem Mäusefang zurückgehn!" Darum sage ich:

153 (154). Fünfzehn Jahre, o Herzliebe! habe ich mit dem Aug' verfolgt die hängenden und doch festen, ob sie abfallen oder nicht.

Fortsetzung der fünften Erzählung.

So ist auch jeder Reiche ohne Ausnahme beneidenswerth. Darum gib mir großen Reichthum!" Der Mann sagte:

„Wenn du so meinst, so gehe nochmals zur Stadt Vardhamâna. Da wohnen zwei Kaufmannssöhne. Der eine ist Dhanagupta *), der andre Upabhuktadhana. **) Lerne die Lebensweise beider kennen und dann wähle eine von beiden. Wenn dir mit einem verwahrten, nicht genießbaren Reichthum gedient ist, so will ich dich zu einem machen, der seinen Reichthum spart; wenn dir aber mit einem Vermögen gedient ist, welches Genuß gewährt hat, dann sollst du ein Upabhuktadhana werden." Nachdem er so gesprochen, verschwand er. Somilaka aber ging mit Verwunderung im Herzen zur Stadt Vardhamâna zurück. Nachdem er nun zur Zeit der Dämmerung ermüdet mit Mühe die Stadt erreicht und des Dhanagupta Haus erfragt und mit Anstrengung gefunden hatte, trat er nach Untergang der Sonne in dasselbe ein. Da wurde er von Dhanagupta, der mit seiner Frau und seinen Söhnen zusammen war, hart angefahren, kam nur mit Gewalt in den Hof des Hauses und setzte sich nieder. Zur Essenszeit ward ihm darauf, was vom Essen übriggeblieben war, als Speise gegeben. Als er sich nun, nachdem er gegessen, daselbst schlafen gelegt hatte, siehe da! so sprachen um Mitternacht dieselben zwei Männer miteinander. [858]) Da sagte der eine: „He! Thäter! [838]) Warum hast du von diesem Dhanagupta einen überflüssigen Aufwand machen lassen, daß er auch dem Somilaka zu essen gab? Darin hast du unrecht gehandelt!" Der andre antwortete: „He! That! [838]) Das ist meine Schuld nicht. Ich muß jeden erlangen lassen, was er beharrlich verfolgt. Der Ausgang liegt in deiner Hand!" Als er nun

---

*) Der Bedeutung nach nicht nach meiner Vollständigen Sanskritgrammatik, §. 357, sondern identisch mit Guptadhana in Z. 20 (nach Vollst. Sanskritgramm., §. 664, 3. Anm.; Pân., VI, 2, 170. Sch.; vgl. auch, außer den bei Pâṇini angeführten, Aufrecht, De accentu, §. 42, धैर्यकलित Gloss. zu meiner Chrestomathie, दन्तनिष्काशित Hitopadeśa, 91, 17) „der seinen Reichthum hütende".

**) „der seinen Reichthum genossen Habende".

aufstand, da wurde Dhanagupta von Leibschneiden [859]) gequält und verfiel sogleich in eine Krankheit; am zweiten Tage alsdann mußte er infolge dieses Unwohlseins fasten. Somilaka aber verließ am Morgen darauf dies Haus und ging in das des Upabhuktadhana. Von diesem aber ward er mit allen gastlichen Gebräuchen aufgenommen, mit Speisen und Gewändern geehrt und in einem vortrefflichen Lager zur Ruhe gebracht. In der Mitternacht darauf, siehe da! sprechen dieselben zwei Männer miteinander. Der eine sagte: „He! Thäter! [858]) Dieser Upabhuktadhana hat heute bei der Bedienung des Somilaka viel aufgewendet. Wie wird es mit der Bezahlung werden? Denn alles das hat er aus dem Hause eines Verleihers geholt." Der andre antwortete: „He! That! [858]) Ich habe meine Pflicht gethan. Der Ausgang liegt in deiner Hand." Drauf kam in der Früh' ein Diener des Königs mit einer großen [860]) von der Gnade des Königs herrührenden Summe Geldes und händigte sie vollständig dem Upabhuktadhana ein. Nachdem er dies gesehn [861]), dachte Somilaka: „Ach! Obgleich er keinen Reichthum aufgehäuft hat, ist mir doch dieser Upabhuktadhana viel lieber als jener geizige Dhanagupta! Denn man sagt auch:

154 (155). Der Veden Frucht ist Feu'ropfer, der Lehre: tugendhafte That, des Weibes: Liebe und Söhne, des Reichthums: Gaben und Genuß.

Darum möge der erhab'ne Schöpfer mich zu einem machen, der das erhält, was er genießt. Den Zustand des Dhanagupta verlange ich nicht." Nachdem sie dies gehört, machten Thäter und That [858]) ihn zu einem solchen und verschwanden. Daher sage ich:

155 (156). Reichthümer hat er sich erworben, doch zum Genuß gelangt er nicht, gleichwie der Thor Somilaka, sobald er nur den Wald betrat.

Deswegen, lieber Hiranjaka! beherzige dies und mach' dir in Betreff des Schatzes keinen Kummer! Denn Geld, was man hat und nicht

genießen kann, ist nicht besser, als wenn man es nicht hätte. Man sagt auch:

156 (157). Im Fall uns Schätze reich machen, die im Hause vergraben sind, wie sollten wir nicht auch reich sein, wenn auch keine im Hause sind? [862])

Und so:

157 (158). Der Grund, warum man Reichthümer erwirbt, ist, daß man geben kann, wie man Wasser in Cisternen sammelt zur Landberieselung. [863])

Und ferner:

158 (159). Genießen muß man und schenken, doch Schätze nicht aufspeicheren: ‚sieh' der Bienen aufgespeicherten Reichthum nehmen hier andre hin! [864])

Und so:

159 (160). Schenken, Genießen und Verlieren sind die drei Wege, die der Reichthum geht; wer nicht schenkt und nicht genießt, für den bleibt nur der dritte Weg. [865])

So denkend, soll ein Verständiger nicht aus Begierde Reichthum erwerben [866]); denn das bringt Leid. Man sagt auch:

160 (161). Die Thoren, welche Freud' hoffen von Geld und Gut und Aehnlichem, die brennen Feuer im heißen Sommer und meinen, daß es Kühlung bringt.

Deswegen soll der Tugendhafte stets genügsam sein. Man sagt auch:

161 (162). Die Schlangen trinken Luft und sind doch nicht kraftlos; die Elefanten werden stark von dürren Gräsern; durch Wurzeln, Kräuter, erhalten die Weisen sich das Leben. Genügsamkeit ist, traun! der höchste Schatz des Menschen. [867])

162 (163). Wie kann die Wollust der Herzbefriedigten, die der Genügsamkeit Nektar nährt, je den Schätzegierigen werden, die ruhlos rennen hin und her? [868])

163 (164). O glücklich jene, die schlürfen nektargleiche Genügsamkeit! Doch unendlich unglücklich die Menschen, die ungenügsam sind!

164 (165). Dem, dessen Geist getrübt, sind auch alle Sinne zugleich getrübt: wenn die Sonne Gewölk schattet, sind umschattet die Strahlen auch.

165 (166). Die geiſtberuh'gten Hochweiſen nennen Genügſamkeit der Gier Ende; nicht weicht ſie durch Reichthum, wie durch Feu'rtropfen nicht der Durſt.

166 (167). Untadelhaftes ſelbſt tadelt, Unlobenswerthes lobt man hoch: was gibt's in aller Welt, was nicht der Menſch des Reichthums wegen thut?

167 (168). Selbſt in edelen Abſichten nach Reichthum ſtreben, iſt nicht gut; will man nicht in den Sumpf ſinken, iſt's am beſten, man bleibt ihm fern. [869])

168 (169). Kein Schatz auf Erd', der gleich Almoſengeben! und auch kein Feind größer als Geldbegierde! Auch keine Zier, welche der Tugend ähnlich! und kein Beſitz, welcher Genügſamkeit gleicht!

169 (170). Der Armuth traurigſte Geſtalt iſt Mangel an der Weisheit Schatz: wenn Siva's Gut ein alter Stier auch, ſo iſt er doch der höchſte Gott [der allerreichſte]. [870])

Warum hältſt du dich demnach für unglücklich?

170 (171). Der Gute, fällt er auch einmal, ſo fällt er wie ein Federball; aber der Böſe fällt nieder, gleichwie ein Erdenklumpen fällt. [871])

Dies beherzige, Lieber! und gib dich zufrieden!"

Nachdem ſie Mantharaka's Rede gehört, ſagte die Krähe: „Lieber! Was Mantharaka geſagt hat, das mußt du dir ins Herz ſchreiben! Sagt man ja doch mit Recht:

171 (172). Leicht zu finden iſt, o König! der Mann, der immer ſpricht, was lieb; doch ſchwer der Sprecher und Hörer von Unliebem, das heilſam iſt. [872])

172 (173). Die Unliebes, doch Heilſames den Menſchen ſagen in dieſer Welt, die nennet man mit Recht Freunde, andre ſind's nur dem Namen nach." [873])

Indem ſie nun ſo miteinander ſprachen, lief eine Gazelle, Namens Tſchitrânga *), von einem Jäger geſchreckt, in dieſen Teich. Als Laghupatanaka ſie eilig herankommen ſah, flog er auf den Baum; Hiranjaka verkroch ſich in ein in der Nähe befindliches Rohrdickicht; Mantharaka

*) „gefleckten Leib habend".

nahm seinen Sitz [874]) im Wasser. Als Laghupatanaka aber die Gazelle genau erkannt hatte, sagte er zu Mantharaka: „Komm, komm, Freund Mantharaka! Diese Gazelle ist von Durst gequält hierher gekommen und in den Teich gegangen. Von ihr rührt das Geräusch her, nicht von einem Menschen." Nachdem er dies gehört, sagte Mantharaka, wie es sich für Zeit und Ort paßte, Folgendes: „Ach, Laghupatanaka! Wie dieses Wild aussieht — hoch aussetzend [875]), mit rollenden Augen rückwärts blickt! — ist es nicht von Durst gequält. [876]) Sicher ist es von einem Jäger in Furcht gesetzt! Siehe daher nach, ob es von Jägern verfolgt wird oder nicht. [877]) Man sagt ja:

173 (174). Ein furchterschreckter Mann schnaufet gewaltig und in einem fort, blickt um nach jeder Weltgegend, fühlt sich nirgend in Sicherheit."

Nachdem Tschitrânga dies gehört, sagte er: „Ach, Mantharaka! Du hast den Grund meiner Furcht ganz richtig erkannt. Ich komme hierher, nachdem ich mich mit Mühe und Noth vor den Pfeilschüssen eines Jägers gerettet habe. [878]) Meine Heerde aber wird von diesen Jägern getödtet sein. Zeige mir nun — ich begebe mich in deinen Schutz — eine Stelle, wohin die bösen Jäger nicht kommen können!" Nachdem er dies gehört, sagte Mantharaka: „Ah, Tschitrânga! Hör' eine Regel der Lebensklugheit! Es heißt:

174 (175). Zwei Mittel sind, die hier lehren, wie man entgeht des Feindes Blick; das eine heißet: Rühr' die Hand; das andre heißet: Rühr' den Fuß!

Drum gehe rasch in den tiefen Wald, ehe noch deine bösen Jäger herankommen!" Mittlerweile kam Laghupatanaka eilig herbei und sagte: „Ah, Mantharaka! Die Jäger sind nach ihrem Hause zu weggegangen und tragen eine Menge Wildpretfleisch. Du kannst also ohne Furcht aus dem Wasser kommen, Tschitrânga!" Darauf wurden sie alle vier Freunde und brachten vergnügt ihre Zeit damit zu, daß sie an diesem Teiche um Mittagszeit unter dem Schatten der Bäume die Geselligkeit schöner Gespräche genossen. Sagt man ja doch passend:

175 (176). Die Weisen, denen vor Wonne beim Kosten lieblicher Reden sich das Haar aufsträubt, die erlangen Wollust auch ohne Liebesfreud'. [879])

176 (177). Wer sich nicht einen Schatz schöner Gedanken eingesammelt hat, was kann der zum Geschenk geben am Festtag der Beredsamkeit? [880])

Und so:

177 (178). Wer nicht begreift, was ein Wort sagt, nicht ebenso erwidern kann, sich kurz zu fassen unfähig, wie wäre schöne Rede dem?"

Eines Tages nun zur Gesellschaftszeit kam Tschitrânga[881]) nicht herbei. Da geriethen die drei in Angst und fingen an miteinander zu sprechen: „Ach! warum ist der Freund heut nicht gekommen? Ist er etwa von Löwen oder andern Raubthieren irgendwo umgebracht? oder[882]) von Jägern vielleicht? oder sollte er in das Feuer eines Waldbrandes gerathen sein? oder aus Begierde nach jungen Sträuchern in die Tiefe einer Grube? Sagt man ja doch mit Recht:

178 (179). Wenn einer nur in seines Hauses Garten geht, fürchtet Liebe für den Geliebten schon Gefahr, geschweige in des Waldes Mitte, wo vieler Gefahren Schreckniſſe."

Da sagte Mantharaka zu der Krähe: „O Laghupatanaka! ich und Hiranjaka sind wegen unsers zu langsamen Gangs alle beide unfähig ihn aufzusuchen. Deswegen mach' du dich auf in den Wald und forsche, ob du ihn irgendwo[883]) lebendig siehst."

Als nun Laghupatanaka, nachdem er dies gehört, sich nicht sehr weit vom See entfernt hatte, so steht da Tschitrânga am Ufer eines Sumpfes in einem Jagdnetz gefangen. Als er ihn erblickte, sprach er zu ihm mit vor Kummer betrübtem Herzen: „Lieber! was ist das?" Tschitrânga aber, als er die Krähe erblickt, fühlte seinen Geist vom tiefsten Schmerz bewegt. Wie konnt' es auch anders sein? Denn man sagt ja?

179 (180). Wer in Thorheit oder in Unglück gerathen ist, den drückt von neu'm des Schmerzes größte Wucht gewöhnlich, sobald er seinen Freund erblickt.[884])

Nachdem er sich alsdann ausgeweint, sagte er zu Laghupatanaka: „Ach! Freund! so ist denn nun mein Tod da! trotzdem trifft es sich glücklich, daß ich dich noch zu sehen bekommen habe! Man sagt auch:

180 (181). Wenn man in der Todesstunde noch einmal seinen Freund erblickt, so gibt das allen beiden Freude, dem Todten und Ueberlebenden.

So verzeihe mir denn, was ich irgend in freundschaftlichem Streite bei unsern geselligen Unterhaltungen gesagt habe, und sage dasselbe auch in meinem Namen zu Hiranjaka und Mantharaka! Man sagt ja:

181 (182). Hab' ich mit oder wider Wissen irgendein böses

Wort gesagt, so wollet beide mir verzeihen und denkt in größter Liebe mein!" [885])

Nachdem er dies gehört, sprach Laghupatanaka: „Lieber! solange solche Freunde existiren, wie wir sind, darf man keine Furcht haben! ich gehe nur, um Hiranjaka zu holen und komme so rasch als möglich zurück. Was übrigens tüchtige Männer sind, die verlieren im Unglück den Kopf nicht." Nachdem er so gesprochen und den Tschitrânga ermuthigt hatte, flog Laghupatanaka dahin, wo sich Hiranjaka und Mantharaka befanden und erzählte ihnen ausführlich, daß Tschitrânga in eine Schlinge gefallen sei. Dann ließ er Hiranjaka, welcher entschlossen war, den Tschitrânga aus der Schlinge zu befreien, auf seinen Rücken steigen und kehrte zu Tschitrânga wieder zurück. Dieser aber, als er die Maus erblickte, faßte wieder etwas Hoffnung auf Rettung und sagte voll Betrübniß: „Ach! Freund! mit Recht sagt man:

182 (183). Brave Freunde wähle der Kluge, sich zu retten aus Misgeschick; keiner überwindet Unglück, dem es an Freunden hier gebricht." [886])

Hiranjaka sagte: „Du bist doch ein wohlverständiger Kenner der Lehren der Lebensklugheit: wie bist du nun in diese Falle gerathen?" Tschitrânga antwortete: „Ach! es ist jetzt keine Zeit zum Disputiren! zerschneide so schnell als möglich die Schlinge meiner Füße, ehe der böse Jäger kömmt!" Nachdem er dies gehört, sagte Hiranjaka lächelnd: „Lieber! fürchtest du dich noch vor dem Jäger, nachdem ich schon bei dir bin? mir ist dadurch, daß auch Leute wie du, welche die Lehren der Lebensklugheit kennen, in einen solchen Zustand gerathen, die ganze Wissenschaft sehr verleidet worden. Darum frage ich dich." Jener sagte: „Lieber! durch die Thaten unsrer früheren Existenzen wird auch der Verstand vernichtet. Denn man sagt auch:

183 (184). Eine Reihe von Buchstaben schreibt uns der Schöpfer auf die Stirn, die wischet selbst ein sehr Kluger mit seiner Klugheit nimmer aus." [887])

Indem diese beiden so sprachen, kam Mantharaka, dessen Herz vom Unglück des Freundes gequält war, langsam nach dieser Gegend herangekrochen. Als ihn Laghupatanaka herankommen sah, sagte er: „Ach! da hat sich etwas Uebles ereignet!" Hiranjaka sprach: „Kommt der Jäger etwa?" Laghupatanaka antwortete: „Laß doch nur die Geschichte [888]) mit dem Jäger! Mantharaka kommt da heran. Das thut er gegen alle Regeln der Lebensklugheit. Durch ihn kommen auch wir sicher in Gefahr getödtet zu werden. Denn wenn der böse Jäger kommt, kann ich zwar in

die Luft fliegen, du aber wirst in ein Loch kriechen und dich so retten; auch Tschitrânga wird eilig in das Innre des Waldes fliehen. Was soll aber dieses Wassergeschöpf hier auf dem Trocknen anfangen? so denk' ich voll Besorgniß." Mittlerweile kam Mantharaka herbei. Hiranjaka sagte: „Lieber! du hast nicht recht gehandelt, daß du hierher gekommen bist! drum geh' so rasch wie möglich wieder weg, ehe der Jäger kommt!" Mantharaka sprach: „Lieber! was soll ich machen? ich kann nicht dort bleiben und den Feuerbrand, welchen mir des Freundes Unglück verursacht, ertragen. Darum bin ich hierher gekommen. Sagt man ja doch mit Recht:

184 (185). Wer trüg' die Trennung von Geliebten und den Verlust von Hab' und Gut, wär' nicht befreundeter Männer Gesellschaft, die dem besten Heilmittel gleich?

Und auch:

185 (186). Lieber das Leben verlieren, als fern von euresgleichen sein! solche Wesen wie ihr, kommen nimmer zum zweitenmal zur Welt." [889])

Indem er so sprach, kam auch der Jäger mit dem Köcher [890]) in der Hand herbei. So wie sie ihn sah, zerbiß die Maus augenblicklich die aus Därmen geflochtene [891]) Schlinge. Sogleich begann Tschitrânga eilig davon zu laufen; Laghupatanaka flog auf einen Baum; Hiranjaka verkroch sich in ein nahes Loch. Der Jäger aber, dessen Herz über die Flucht des Wildes betrübt war und der sich umsonst gequält hatte, dachte bei sich, als er den Mantharaka sich mit größter Langsamkeit auf dem Lande bewegen sah: „Wenn mir auch diese Gazelle vom Herrn genommen ist, so ist mir doch diese Schildkröte zur Speise in die Hand gegeben. Ihr Fleisch wird heute eine zureichende Nahrung für meine Familie liefern. Denn man sagt auch:

186 (187). Fliege aufwärts in die Lüfte, sinke nieder zum Erdengrund, laufe durch die ganze Erde: nichts stößt dir zu, was nicht verhängt." [892])

Nachdem er so bei sich gedacht hatte, wickelte er sie in Gras ein und band sie an seinen Bogen; dann nahm er sie auf die Schulter und machte sich auf den Weg nach Hause. Mittlerweile, als er sie wegtragen sah, jammerte [893]) Hiranjaka, von Schmerz erfüllt: O Jammer! [893]) o Jammer! [893])

187 (188). Bevor ich noch kam zu dem Ende eines Unglückes gleichwie zu des Meeres Ufer, so steht mir schon wieder ein zweites nahe: gibt's einen Riß, häufen sich auch die Uebel. [894])

188 (189). So lange man noch nicht gestrauchelt, geht es vergnügt auf ebnem Pfad, aber strauchelt man nur einmal, dann ist es rauh bei jedem Schritt.

Und:

189 (190). Was nachgibt und zugleich fest ist und im Unglück nicht niedersinkt, ein Bogen, Freund und Eh'gattin von reinem Stamm sind schwer erlangt.[895])

190 (191). Nicht auf die Mutter und Gattin, nicht den Bruder, den eignen Sohn setzen die Menschen solch Zutrau'n, als wie auf einen treuen Freund.[896])

Wäre vom Geschick doch nur der Verlust meines Reichthums über mich verhängt gewesen! warum ist nun[897]) aber auch mein Freund mir geraubt, der mir, dem vom Wege Müden, gleichsam[897]) als Ruheplatz diente? Es kann mir auch ein andrer Freund zu Theil werden, aber keiner, der dem Mantharata gleich. Denn es heißt auch:

191 (192). Angenehme Unterhaltung, Mittheilung von Geheimnissen, und Erlösung aus Unglücke sind der Freundschaft dreifache Frucht.

Drum wird mir nach ihm nichts andres Freund sein! warum läßt doch der Schöpfer auf mich unaufhörlich Pfeile des Misgeschicks regnen?! warum doch zuerst der Verlust eines so großen Vermögens? dann der Abfall meines Gefolges? darauf die Auswanderung aus meinem Lande? dann die Trennung von meinem Freunde? Aber nein! es ist ja nur in Uebereinstimmung mit dem Gesetze, welches über dem Leben sämmtlicher Geschöpfe waltet. Denn es heißt auch:

192 (193). Den Leib bedrohen stets Leiden, das Glück täuscht einen Augenblick, Vereinigung sowie Trennung ist alles Körperlichen Los.[898])

Und so:

193 (194). Ist einer wund, fallen die Streiche zehnfach; kaum fehlt's an Brot, flammet des Magens Brennen; im Misgeschick brechen empor Feindschaften: gibt's einen Riß, häufen sich auch die Uebel.[899])

Ach! richtig hat einer gesagt:

194 (195). Eine Schutzwehr, wenn Unglück droht, Gefäß

der Lieb' und des Vertrau'ns, wer hat geschaffen dies Kleinod, das einsilbige Wörtchen: Freund?" [900])

Mittlerweile kamen Tschitrânga und Laghupatanaka laut jammernd zu demselben Ort zurück. Da sprach Hiranjaka: „Ach! wozu unnützes Klagen?! so lange unser Mantharaka noch nicht aus unserm Gesichtskreis entfernt ist, laßt uns an ein Mittel denken, ihn zu befreien! Denn man sagt auch:

195 (196). Wer, wenn er in ein Unglück fiel, aus Bethörung nur wehklagt, der vermehret nur sein Unglück, aber endet es nimmermehr.

196 (197). Das einz'ge Mittel für Unglück nach der Lebenserfahrnen Spruch heißt: sehet zu wie ihr's wegschafft! und versinket in Kummer nicht!

Und ferner:

197 (198). Wenn man berâth, alten Gewinn zu wahren und wie man sich neuen hinzuerwerbe, wie man sich frei mache, wenn man in Unglück gerieth, so ist dieses die beste Berathung."

Nachdem sie dies gehört, sagte die Krähe: „Hm! wenn du so meinst, so laß uns thun, was ich sagen werde. Hier Tschitrânga soll auf den Weg gehn, den der Jäger einschlägt, sich irgendeinem Sumpf nahern, und an dessen Ufer hinfallen, als ob er leblos wäre. Ich werde mich dann auf seinen Kopf setzen und mit leisen Schnabelstößen hineinpicken [901]), damit der böse Jäger ihn für todt hält und, im Vertrauen auf meinen meine Waffe bildenden Schnabel, Mantharaka auf die Erde wirft und des Wildes wegen angelaufen kommt. Mittlerweile mußt du die gräsernen Gurten [902]) zerbeißen, damit Mantharaka so rasch als möglich in den Sumpf kommen kann." Tschitrânga sagte: „Ah! diesen Rath hast du herrlich ausgedacht! unser Mantharaka ist wahrhaftig so gut als wäre er schon frei. Man sagt auch:

198 (199). Gelingen oder Mislingen ergibt sich aus des Geistes Macht. Sie ist das Haupt für jed' Wesen; das wissen Weise, Thoren nicht.

So wollen wir es denn so machen!" Nachdem nun so geschehn [903]), sah der Jäger den Tschitrânga auf die angegebne Weise mit der Krähe zusammen am Ufer eines seinem Wege nahen Sumpfes. Nachdem er ihn erblickt, dachte er mit erfreutem Herzen bei sich: „Sicherlich ist das arme Wild, nachdem es mit dem bischen Leben, das ihm geblieben war, das

Netz zerrissen und mit Müh' und Noth sich in das Innere des Waldes geflüchtet hat, durch den Schmerz, den ihm die Fessel der Schlinge verursacht hatte, dort gestorben. Diese Schildkröte kann mir nicht weglaufen, da sie festgebunden ist.[904]) Drum will ich doch auch jenes mitnehmen!" Nachdem er diese Betrachtung angestellt hatte, warf er die Schildkröte auf die Erde und lief nach der Gazelle. Mittlerweile zerbiß Hiranjaka mit den diamantgleichen Zähnen, welche seine Waffe sind, den Grasgürtel und Mantharaka machte sich mitten aus dem Gras heraus und kroch in den nahen Sumpf.[905]) Tschitrânga aber sprang in die Höhe, ehe jener ihn noch erreicht hatte, und machte sich mitsammt der Krähe auf die Flucht. Wie nun der Jäger erstaunt und voll Verdruß zurückkehrt, siehe da! so war währenddessen auch die Schildkröte auf und davongegangen. Da setzte er sich auf den Boden und recitirte folgende Strophe:

199 (200). Dies schöne Wild, obgleich in Schlingen gefesselt, hast du mir dennoch entrissen, und auch die Schildkröte, die schon gefangen war ist, traun! verloren durch deine Fügung. Von Hunger gepeinigt, irr' ich umher im Wald ohne Weib und Kinder: nur zu! du Geschick! thu was noch übrig! auch darauf bin ich gefaßt schon."[907])

Nachdem er auf diese Weise vielfach gejammert hatte, ging er nach seinem Hause. Sobald dieser Jäger nun so weit als möglich entfernt war, kamen auch jene alle: die Krähe, Schildkröte, Gazelle, Maus voll von der größten Freude an demselben See zusammen, umarmten sich einander, hielten sich für zum zweiten mal geboren und brachten ihre Zeit mit großem Vergnügen damit hin, daß sie sich in der geselligen Unterhaltung an schönen Reden ergötzten.

Dies beherzige der Weise, erwerbe sich Freunde und betrage sich gegen seinen Freund aufrichtig. Denn man sagt auch:

201. Wer auf Erden erwirbt Freunde und ohne Falschheit sich benimmt, der wird vereinigt mit diesen nie und nimmer zu Grunde gehn.

Nachtrag zum zweiten Buch.

I.

Nachdem die Gazelle den Grund ihrer Flucht mitgetheilt hat, wesentlich in Uebereinstimmung mit S. 201 (Kos. 141, 10), fährt die berliner Handschrift dann fort (Bl. 161[a]).

„Von einer Menge Pferden, Hunden und Jägern hier und da bedrängt, aus Furcht mit großer Schnelligkeit ihnen allen entfliehend, komme ich hierher Wasser suchend. Drum wünsche ich mit euch Freundschaft zu schließen.“ Nachdem er dies gehört, sprach Mantharaka: „Wir sind Geschöpfe mit kleinen Körpern; es paßt sich nicht für dich mit uns Gesellschaft zu machen. Denn es gehört sich Freundschaft zu schließen mit solchen, welche fähig sind einem Gegendienste[908]) zu leisten.“ Dieses hörend sprach Tschitrânga:

Lieber will ich mit Hochweisen vereint wohnen im Höllenschlund, als mit Gemeinen umgehen und sei's im Götterhimmel selbst.[909])

Geschöpfe mit kleinen... Geschöpfe mit großen Körpern... wozu diese, eine Herabsetzung deiner selbst enthaltenden Worte? Doch es ist ja für gute Männer schicklich auf eine derartige Weise zu sprechen. Drum müßt ihr unbedingt jetzt Freundschaft mit mir schließen. Es wird ja auch Folgendes überliefert:

Freunde soll man sich verschaffen, starke sowol als schwache auch: eine Elefantenheerde wird von Mäusen im Wald befreit.[910])

Mantharaka fragte: „Wie war das?“ Tschitrânga erzählte:

Erste Erzählung.

Die Elefanten und die Mäuse.

Es gibt einen gewissen Landstrich, welcher mit Quellen[911]), Gefilden, Häusern und Göttertempeln versehen ist. Da hatten sich seit alter Zeit Mäuse niedergelassen, sich in Söhnen, Kindern von Söhnen, Töchtern und so weiter fortgepflanzt, in den Häusern und Ritzen des Bodens Wohnungen angelegt, und wohnten da dicht gedrängt Haus[912]) an Haus. Und so ging ihnen die Zeit hin im Genuß von Essen[913]) und Trinken und andren Freuden bei mancherlei festlichen Veranlassungen und Hochzeiten. Indessen begann ein Elefantenfürst, umgeben von Tausenden von Elefanten mit seiner Heerde zu einem Teich zu gehn, von welchem sie von früher her wußten, daß er Wasser enthielte, um da zu trinken. Von diesem Elefantenfürsten nun, der mitten durch die Wohnungen der Mäuse ging, wurde diesen, als ob[914]) sie vom Todesgott

überfallen wären, Gesicht, Augen, Kopf und Hals zerquetscht, und die, welche mit dem Leben davongekommen waren, sprachen zueinander: „Diese bösen Elefanten haben uns mit ihrem Hingehn zu Grunde gerichtet, wenn sie wieder zurückkommen, dann wird von uns nicht ein Samen[915]) mehr übrig sein. Denn

Die Schlang' erschlägt durch ihren Athem, der Elefant was er berührt, unter Lächeln tödtet der König, Ehrfurcht zeigend der Bösewicht.[916])

Drum muß mittlerweile[917]) nothwendig an eine Hülfe gedacht werden.“[918]) Nachdem sie nun überlegt, gingen[919]) einige zu dem Teich, verbeugten sich vor dem Elefantenfürsten und sprachen: „Majestät! nicht weit von hier ist unser durch Erbrecht in grader Linie auf uns übergegangener Wohnort. Da haben wir uns durch Folge von Kind und Kindeskind vermehrt; nun sind wir durch euch, indem ihr Wasser halber hierher kommt, zu Tausenden umgekommen; wenn ihr denselben Weg zurückgeht[920]) dann wird von uns auch nicht einmal ein Samen[921]) übrig bleiben. Wenn ihr Mitleid mit uns habt, dann schlagt einen andren Rückweg ein! denn sicherlich können auch unsersgleichen euch einmal von einigem Nutzen sein.“ Nachdem der Fürst der Heerde dieses gehört und in seinem Herzen erwogen hatte, sagte er: „Es soll geschehn, wie die Mäuse bitten[922]), nicht anders!“ und gewährte ihnen ihr Begehr.

Im Fortgang der Zeit nun befahl ein gewisser König seinen Elefantenjägern, Elefanten zu fangen. Diese machten am Wasser[923]) eine Elefantengrube, fingen diesen Elefantenfürsten sammt seiner Heerde, zogen sie nach drei Tagen mit Stricken und andren starken Hebeln von da heraus und banden sie in ebendiesem Walde an dickstämmige Bäume. Nachdem nun die Männer, welche sie angebunden hatten, sich entfernt hatten, überlegte der Elefantenfürst: „auf welche Weise und von wem kann ich befreit werden?“ Da dachte er: „außer diesen[924]) Mäusen gibt es für uns kein Mittel der

Befreiung." Darauf ließ ihnen der Elefantenfürſt durch eine Elefantin, welche ſich außerhalb des Ortes befand, wo die Elefanten angebunden waren und den Wohnort der Mäuſe von früher her kannte, das Unglück ſeiner Gefangenſchaft melden. Dieſe, nachdem ſie es gehört, verſammelten ſich zu Tauſenden, um ihren dankbaren Gegendienſt zu erweiſen, gingen zu dieſer Heerde und, nachdem ſie den Elefantenfürſten ſammt derſelben gebunden geſehen, zerbiſſen ſie die Schlingen, ſtiegen die Baumſtämme herauf und zernagten die Stricke [925]), womit ſie an die Stämme befeſtigt waren und erlöſten ſie aus ihrer Gefangenſchaft. Daher ſage ich:

Freunde ſoll man ſich verſchaffen, ſtarke ſowol als ſchwache auch: eine Elefantenheerde wird von Mäuſen im Wald befreit.

Nachdem er dies gehört, ſprach Mantharaka: „Lieber! ſo ſei es denn ſo! fürchte dich nicht! betrachte dies wie dein eignes Haus! [926]) wohne alſo hier nach Belieben mit unbeſorgtem Herzen!"

Von da an weſentlich übereinſtimmend mit S. 201 (Koſ. 141, 20).

II.

Hinter S. 203, Z. 23 (Koſ. 143, 15) fährt die berliner Handſchrift (Bl. 164 a) folgendermaßen fort:

Hiranjaka ſprach: „Wenn ich an deiner Seite bin, haſt du nichts zu fürchten; aber ich fühle in meinem Geiſte einen großen Schmerz, den entferne du mir [927]), indem du mir erzählſt, wieſo du, der du das Auge der Erkenntniß haſt, dennoch in die Macht dieſer Banden gefallen biſt." Jener ſagte: „Wenn du mit Gewalt hören willſt, ſo erfahre denn, wie ich, obgleich ich ſchon früher das Unglück gefangen zu werden kennen gelernt habe, dennoch durch die Fügung des Schickſals mich von neuem habe fangen laſſen." Dieſer ſprach: „Erzähle, wieſo haſt du früher das Unglück gefangen zu werden kennen gelernt, das alles wünſche ich ausführlich zu hören." Tſchitrânga ſprach:

Zweite Erzählung.

Tſchitrânga's frühere Gefangenſchaft und Befreiung.

In früherer Zeit, als ich noch ein Kind [928]) von ſechs Monaten war, lief ich aus Kinderei an der Spitze von allen

andern und, nachdem ich mich spielend weit entfernt hatte, wartete ich auf meine Heerde. Wir haben nun zwei Gangarten, die gradaus [929]) und die in die Luft gehende; von diesen beiden kannte ich die gradaus gehende, nicht aber die in die Luft gehende. Einstmals aber, wie ich herumstreifend die Scharen der Gazellen nicht sehe, so schaue ich mich mit sehr ängstlichem Herzen nach allen Seiten um, wo sie wol hingegangen sein mögen und sehe sie mir gegenüber stehen, denn sie waren mit der in die Luft gehenden Gangart [930]) über ein Netz gesprungen, standen alle zusammen mir gegenüber und blickten [931]) nach mir hin. Da ich aber der in die Luft gehenden Gangart unkundig war, so wurde ich von dem Jägernetz gepackt und, wie ich nun in der Absicht zu meiner Heerde zu eilen, das Netz anziehe, so wurde ich von dem Jäger von allen Seiten festverstrickt und kopfunter zu Boden gestürzt; die Gazellenheerde, die Hoffnung auf mich aufgebend, eilte davon. Als nun der Jäger herankam, dachte er: „Das ist ein Junges, nur zum Spielen tauglich" [932]); sein Herz wurde erweicht und er bestimmte mich nicht zum Tode. Nachdem er mich sorglich nach Hause geführt hatte, schenkte er mich dem Sohne des Königs zum Spielzeug. Dieser Königsohn war überaus vergnügt, als er mich erblickte, gab dem Jäger eine Belohnung, und erfreute mich mit beständiger [933]) Pflege durch Reiben, Baden, Füttern, Salben mit Aromen, und passende und sinnerfreuende Speisen. Die Bewohnerinnen des Harems [934]) und die Kinder hatten das größte Vergnügen an mir, und indem ich von einer Hand in die andre gerieth, wurde ich von ihnen durch Zerren am Hals, an den Augen [935]), Vorder- und Hinterfüßen und Ohren und anderen Körpertheilen sehr geplagt. Als ich nun einst am Lager des Königsohns stand, erinnerte ich mich meiner Heerde und sprach:

„Wann wird dies mir zu Theil werden daß ich hinter die eilende von Wind und Regen durchpeitschte [936]) Gazellenheerde laufen kann?!"

Da rief der Königssohn [937]) mit sehr erschrockenem Herzen:

„von wem ist das gesagt?" schaute sich nach allen Seiten um und erblickte mich; nachdem er mich gesehen dachte er: „Hat das ein Mensch oder ein Wild gesprochen? dann führt es sicher zum Wahnsinn [938]); ich bin auf jeden Fall vernichtet!" und wie von einem bösen Geist ergriffen, verließ der [939]) Königssohn, mit Mühe davon wankend [940]) das Haus. Und da er sich gleichsam von einem Dämon besessen glaubte, sprach er zu Besprechern und Zauberern, indem er durch eine große Geldsumme ihre Begierde reizte: „Wer diese Krankheit von mir entfernt, dem verheiße ich große Ehre." Ich aber wurde von einem ohne Prüfung handelnden Menschen mit Stock-, Stein [941])- und Keulenschlägen mishandelt [942]), indem er sagte: „Was schadet's, das Vieh umzubringen?" Aber ein Guter rettete mir noch das Leben. Dieser selbe erkannte meinen Zustand und sprach zum Königsohn: „O Trefflicher! bei der Regenzeit ist er infolge dieser Periode sehnsüchtig geworden, hat sich seiner Heerde erinnert und jenes gesprochen:

«Wann wird dies mir zu Theil werden, daß ich hinter die eilende von Wind und Regen durchpeitschte Gazellenheerde laufen kann?!»

Ist dieses etwa der unvernünftige Grund deiner Krankheit?" Nachdem der Königssohn dies gehört, war er von seiner Krankheit befreit und gewann seinen früheren natürlichen Zustand [943]) wieder. Darauf befahl er seinen Leuten: „Badet [944]) diese Gazelle in einem wasserreichen See und laßt sie in diesem Walde frei." Diese aber thaten das.

So habe ich schon früher Gefangenschaft kennen gelernt und bin dennoch durch die Macht des Schicksals von neuem gefangen.

Dann in Uebereinstimmung mit S. 203 (Kos. 143, 20).

Drittes Buch.

Krieg der Krähen und Eulen.

Hier beginnt das dritte Buch, genannt „der Krieg der Krähen und der Eulen", dessen erste Strophe ist folgende:

1. Vertraue nie früher bekämpften Feinden, selbst wenn sie auch Freundschaft mit dir geschlossen! Sieh, wie in Brand stehet der Eulen Höhle, von Glut verzehrt, welche die Krähen schürten.

Es wird nämlich erzählt: In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt, Mahilâropja [945]) mit Namen. In deren Nähe ist ein Feigenbaum, reich an Zweigen und beschattet [946]) von einem überaus starken Blätterdickicht. Und da wohnte der König der Krähen, mit Namen Meghavarna *), mit einem Gefolge von vielen Krähen. Dieser hatte sich eine Festung daselbst gebaut und brachte darin mit seinen Unterthanen seine Zeit zu. Gleicherweise wohnte daselbst in einer seine Feste bildenden Berghöhle der Eulenkönig, Namens Arimardana **), mit einem Gefolge von unzähligen Eulen. Und dieser kam in jeder Nacht herbei und umschweifte den Feigenbaum von allen Seiten, und wie der Eulenkönig irgendeine Krähe zu packen kriegte, brachte er sie, beherrscht von alter Feindschaft, um und ging dann weg. Auf diese Weise wurde infolge des beständigen Angriffs die Burg dieses Feigenbaums durch ihn allmählich der Krähen beraubt. Das ist ja der Lauf der Welt. Denn es heißt ja:

2. Wer voll Trägheit es abwartet, wie eine Krankheit und sein Feind ungestöret sich ausbreiten, der wird ihr Opfer mit der Zeit. [947])

Und so:

3. Wer nicht im ersten Augenblick Feind und Krankheit zu Boden schlägt, der wird am Ende ihr Opfer, wär' Leib und Macht ihm noch so stark. [948])

---

*) „der Wolkenfarbige".

**) „der Feindezermalmer".

Da rief der König eines Tages alle Krähenminister zusammen und sprach: „Hört! Unser heftiger und mächtiger Feind kommt, sowie die Nacht anbricht, stets hervor und vollführt, dem Todesgott gleich, ein Morden unter den Unsrigen. Wie können wir ihn nun abwehren? Wir [949]) sehen ja bei Nacht nicht, und kennen auch die Burg nicht, wohin er sich bei Tag [950]) zurückzieht, um dahin zu gehn und ihn anzugreifen. Was ist also in dieser Lage angemessenerweise unter folgenden sechs Mitteln zu wählen: Friede, Krieg, Marsch, Abwarten, Schutzbündniß oder Doppelzüngigkeit? [951]) Dies überlegt und sagt rasch eure Meinung." Darauf sagten sie: „Majestät hat angemessen gesprochen, indem sie diese Frage vorgelegt hat. Man sagt ja:

4. Selbst ungefragt soll ein Minister etwas sprechen: doch wenn befragt, sprech' er, was wahr und heilsam ist, mag es gefallen oder nicht. [952])

5. Wer, gefragt, nicht guten Rath gibt, dessen Ausgang zur Freud' gereicht, ist, wenn er gleich ein Schönrather und Wohlredner, doch nur ein Feind.

6. Darum soll man, o Erdherrscher! des Rathes pflegen insgeheim; das ist das Mittel, durch welches sichrer Erfolg gewonnen wird."

Dieser Meghavarna fing nun an, seine fünf auf ihn vererbten Minister, mit Namen [953]) Uddschivin, Sandschivin, Anudschivin, Pradschivin [954]) und Tschiradschivin *), je einzeln zu befragen. So fragte er denn zuerst unter ihnen den Uddschivin: „Lieber! Was meinst du in dieser Lage?" Dieser sprach: „O König! Mit einem Mächtigen soll man keine Feindschaft anfangen; und dieser ist mächtig und macht seine Anfälle zur günstigen Zeit; darum muß man sich mit ihm vertragen. [955]) Denn es heißt auch:

7. Die dem Stärkeren sich beugen, losschlagen bei gelegner Zeit, von denen läßt das Glück nimmer, wie Flüsse nimmer rückwärts gehn. [956])

---

*) die fünf Namen haben als hinteres Glied alle -dschivin, d. h. lebend; bei einigen ist die Bedeutungsmodification, welche das vordere Glied ihnen gibt, nicht ganz sicher; der erste heißt „auflebend", der zweite „zusammenlebend", der dritte eigentlich „nachlebend", d. i. „von (einem) lebend, einem untergeben", der vierte „vorlebend", der fünfte „langlebend".

Und so:

8. Verlassen soll man Rechtschaffne, Edle, Starke, mit Brüdern fest Vereinte und dem Siegreichen anhangen, wär' er auch ein Feind. [957])

9. Selbst mit dem Schlechten mach' Frieden, wenn du Lebensgefahr erkennst; denn alles ist von dir gerettet, wenn dein Leben gerettet ist. [958])

Darum, weil dieser in vielen Kämpfen siegreich war, muß man sich grade vorzugsweise mit ihm vertragen. [959]) Man sagt auch:

10. Wer in Freundschaft steht mit einem, der vieler Schlachten Sieger ist, dem werden durch die Macht dessen rasch seine Feinde unterthan. [960])

11. Friede begehre selbst mit Gleichen: Sieg in der Schlacht ist zweifelhaft; thue nichts, was Gefahr bringet; das ist das Wort Vrihaspati's. [961])

12. Des Sieges Glück ist unsicher in den Schlachten der Kämpfenden; drum schreite nimmer zum Kampfe, eh' andre Mittel sind erschöpft. [962])

13. Wer aus Stolz sich nicht vertragen, fiel oft durch seinesgleichen schon: stoßen zwei ungebrannte [963]) Töpfe zusammen, so brechen sie beid' entzwei.

14. Mit einem Mächtigen kämpfen, bringet Tod dem Ohnmächtigen, wie ein Stein, der einen Topf bricht, bleibt der Mächtige unversehrt. [964])

Und ferner:

15. Land, Freunde, Gold, die drei Dinge sind es, um die man Kriege führt; wo von jenen nicht ein einz'ges, da läßt sich keiner in diesen ein. [965])

16. Der Leu, der in ein Mausloch gräbt, das voll von kleinen Steinchen ist, verletzt entweder seine Klauen, oder hat eine Maus zum Lohn. [966])

17. Wo also keine Frucht blühet, weiter nichts ist als böser Krieg, da soll man ihn nicht anregen, noch jemals sich einlassen drauf. [967])

18. Von einem Stärkern angegriffen, befolge man der Weide Brauch, wünſcht man des Glückes Erhaltung, der Schlange Treiben nimmermehr. [968])

19. Denn der Weide Gebrauch folgend, gelanget man zu großem Glück; doch wählet man der Schlange Treiben, dann verdienet man nur den Tod. [969])

20. Schildkrötenartig zieht der Weiſe ſich zuſammen, trägt Stöße ſelbſt; aber ſowie die Zeit günſtig, ſchießt er wie eine Schlange drauf. [970])

Und ſo:

21. Wenn du in Krieg dich einließeſt, ſo end' ihn durch Friedfertigkeit; ſowol des Sieges Unſtetheit als Reue auch entgehſt du ſo. [971])

Und ſo:

22. Kein Gleichniß gibt's, das auswieſe, daß man mit Starken kämpfen muß; denn eine Wolke nimmt niemals dem Wind entgegen ihren Lauf." [972])

So gab Uddſchivin [973]) den Rath, verſöhnlich zu ſein und Frieden zu machen.

Nachdem er aber dieſes gehört, ſprach der König zu Sandſchivin: „Lieber! Auch deine Meinung wünſche ich zu hören." Dieſer ſagte: „Majeſtät! Mir gefällt dies nicht, daß man mit einem Feinde Frieden ſchließe. Denn man ſagt auch:

23. Mit einem Feind ſchließ' kein Bündniß, und wenn er auch noch ſo freundlich iſt: Waſſer, wenn es auch ganz heiß iſt, löſchet dennoch das Feuer aus. [974])

Ueberdies iſt er grauſam und unerſättlich und ohne alles Gefühl für Recht. Darum vor allen darfſt du keinen Frieden mit ihm ſchließen. Denn man ſagt auch:

24. Wer weder Treue noch Recht kennt, mit ſolchem ſchließe keinen Bund! Auch feſt verbunden, wird plötzlich er treulos ſein aus Schlechtigkeit. [975])

Deshalb muß Krieg mit ihm geführt werden. Dies iſt meine Meinung. Denn man ſagt auch:

25. Ein böſer, gier'ger, nachläſſ'ger, falſch-, ſorgloſ-, feig-, unbeſtändiger, thörichter, kampfverachtender Feind iſt vernichtbar mit leichter Müh'. [976])

Digitized by Google

Außerdem sind wir es, die Unbill von ihm erlitten haben. Wenn wir nun von Frieden sprechen, dann wird er noch mehr eine unersättliche Wuth zeigen. Man sagt auch:

26. Bei einem Feind, wo nur Gewalt [977]) hilft, da schadet nur Friedfertigkeit; welcher Verständ'ge gießt Wasser auf einen, der im Fieber schwitzt?

27. Friedfert'ge Worte entflammen einen wüthigen Feind noch mehr, gleichwie die Tropfen, die plötzlich man in glühende Butter spritzt.

Wendet man aber ein: «der Feind ist mächtig», so ist auch das unvernünftig. Denn man sagt auch:

28. Ein kleiner, welcher thatkräftig vernichtet einen großen Feind, wie der Löwe die Allherrschaft von dem Elefanten erringt. [978])

29. Mit List zu schlagen sind Feinde, die nicht zu schlagen mit Gewalt, gleichwie die Kitschakas von Bhîma erschlagen sind in Frauentracht. [979])

Und so:

30. Wer sich dem Feinde ausliefert, der liefert sich dem Gott des Tods; denn einem Grashalm gleich gilt dem Feinde, wer um Erbarmen fleht.

31. Vor wessen Macht nicht hinschwindet andere machterfüllte Macht, wozu hat der — umsonst geboren! — geraubt der Mutter Jugendglanz. [980])

32. Fortuna, wenn sie nicht strahlet in den Rosen von Feindesblut, befriedigt nie und niemals der Klugen Sinn, wär' sie noch so schön.

33. Weß Fürsten Boden nicht feucht ist von Feindesblut und von dem Naß der Augen ihrer Frau'n, welchen Ruhm hat deß Leben eingebracht?"

So gab Sandschîvin den Rath zum Krieg.

Nachdem er aber dies gehört, fragte der König den Anudschîvin: „Lieber! Thu' auch du deine Meinung kund!" Dieser sagte: „Majestät! Dieser Bösewicht ist überaus stark und ruchlos. Deshalb ist weder Fried' noch Krieg mit ihm angemessen. Hier paßt nur Marsch. Denn man sagt auch:

34. Wer aufgebläht von Machtfülle, schlecht ist und keine Tugend kennt, dem sei man weder Freund noch Feind; nur Marsch ist da empfehlenswerth.

35. Zwei Arten gibt es von Märschen; einen: des Furchterfüllten Hut; einen andren: des Siegsgier'gen, welcher den Namen Angriff führt. [981])

36. Dem Siegesgier'gen wird einzig der dritte oder neunte Mond zum Marsch gelobt mit kriegstücht'gem Heere in seines Feindes Land. [982])

37. Läßt der Feind sich überfallen, oder liegt er in Misgeschick, oder bietet er dar Blößen, ist jede Zeit zum Angriff recht.

38. Nachdem er seine Stadt gesichert durch treu' und starke Krieger hat, zieh' er in Feindes Land; doch vorher sei es von Spähern wohl erforscht.

39. Wer, ohne Proviant, Freunde, Wasser, Futter zu kennen, in des Feindes Land zieht, kehrt nimmer in sein eignes Gebiet zurück. [983])

Drum ist es für dich angemessen, einen Abzug zu machen; im übrigen weder Friede noch Krieg mit diesem mächtigen Bösewicht. Uebrigens bedienen sich die Verständigen des Abzugs als Mittels, ihren Zweck zu erreichen. Denn man sagt auch:

40. Wenn der Widder zurückweicht, so ist's, um zuzustoßen, selbst der Leu zieht sich zusammen, um wüthend zuzuspringen; die im Herzen Feindschaft bergen und geheimen Rathes pflegen, diese Klugen tragen alles, aber setzen es in Rechnung.

Und ferner:

41. Wer, einen mächt'gen Feind sehend, aus seinem Heimatlande zieht, erlangt, gleichwie Judhischthira, bleibt er leben, sein Land zurück. [984])

42. Der Schwache, der, sich überhebend, den Kampf mit einem Stärkern wagt, führt nur herbei, was dieser wünscht, und seines Hauses Untergang. [985])

Drum, wenn einer von einem Starken angegriffen wird, so ist das die Zeit zum Abzug, nicht aber zu Frieden oder Krieg." So rieth Anudschiwin zum Abzug.

Als er aber dessen Rede gehört, sprach der König zu Pradschivin: „Lieber! Sag' auch du deine Meinung!" Dieser antwortete: „Majestät! Mir gefällt keines von allen dreien, weder Friede, noch Krieg, noch Marsch: ich bin vor allem andern für Abwarten. Denn man sagt auch:

43. Das Krokodil, im Haus bleibend, bändigt den Elefanten selbst; doch verläßt es seine Wohnung, unterliegt es dem Hund sogar. [986])

Und ferner:

44. Wen ein Mächtiger angreifet, der bleibe sorglich in seiner Burg; da bleibend, mög' er anrufen die Freunde, daß sie ihn befrei'n. [987])

45. Wer, sobald er des Feinds Anmarsch höret, mit furchterschrecktem Sinn aus seinem Heimatland flüchtet, der wohnet niemals wieder drin.

46. Wie eine Schlange ohne Zähne, wie ein brunstloser Elefant, so ist ein König, der landlos, ein leichtes Spiel für alle Welt. [988])

47. Ein einz'ger Mann sogar, bleibt er an seinem Ort, wehrt hundert ab: drum soll er selbst vor mächt'gen Feinden aus seinem Orte nimmer fliehn.

48. Drum deine Festung festmachend, mit Heer und Freunden wohlversehn, geschützt von Mauern und Gräben, mit Schwert und Aehnlichem gefüllt [989]),

49. Bleibe stets in ihrer Mitte, zu Kampf entschlossen; so erlangst du, wenn lebend, der Welt Enden; fällst du aber, das Paradies.

50. An einem Ort vereint, fallen Schwache sogar durch Starke nicht; gleichwie Pflanzen, die dicht stehen, sogar nicht durch gewalt'gen Sturm.

51. Den größten Baum, wenngleich ringsum festgewurzelt, wenn er allein stehet, vermag des Sturmwindes Brausen niederzuschmetteren;

52. Die Bäume aber, die vereinigt, ringsum wohl festgewurzelt, stehn, zerschmettert auch ein Sturmwind nicht, weil sie einander Stütze sind. [990])

53. Drum halten einen Mann Feinde, und wär' er auch mit Heldenmuth begabt, für eine leichte Beute und thun ihm darum Unbill an."

So war denn Pradschivin's Rath das, was man „Abwarten" nennt.

Nachdem er dies gehört, sprach der König zu Tschiradschivin: „Lieber! Sag' auch du deine Meinung!" Dieser sagte: „Majestät! Mir gefällt unter den sechs Arten das Schutzbündniß. Darum möge für ein solches gesorgt werden! Denn man sagt auch:

54. Ein Mächt'ger, wenn er selbst tüchtig, was kann er ohne Helfer thun? Wenn Feuer brennt, wo kein Wind ist, dann geht es durch sich selber aus.

55. Verbindung ist das Heilsamste, zumal mit Freunden, für den Mann: gedeiht doch selbst das Reiskorn nicht, verlor es auch die Hülse nur. [991])

Deswegen mußt du hier bleiben und ein Schutzbündniß mit irgendeinem Mächtigen schließen, der dir Hülfe gegen Misgeschick gewährt. Wenn du dagegen deinen Ort verläss'st und anderswohin gehst, dann wird dir niemand, auch nur mit einem Worte, Hülfe gewähren. Denn es heißt auch:

56. Wenn das Feuer im Wald wüthet, dann ist der Wind sein treu'r Genoß; doch derselbe löscht aus Lichter: denn wer ist eines Schwachen Freund? [992])

Doch heißt das nicht blos, daß man ein Schutzbündniß mit einem Starken suche; auch ein Bündniß mit Schwachen dient zum Schutz. Denn man sagt auch:

57. Wie ein Rohr, vereint mit andern, stark, durch die übrigen geschützt, nicht zerbrochen zu werden vermag, so auch ein Fürst, selbst wenn er schwach. [993])

Wenn dagegen ein Bündniß mit dem Besten stattfindet, so ist natürlich darüber kein Wort zu verlieren. Denn es heißt ja:

58. Verein mit einem Hochmächt'gen, wem gewährt der nicht hohen Glanz? Ein Wassertropfen im Lotusblatt erreicht der Perle Herrlichkeit.

So ist ohne ein Schutzbündniß an keine Hülfe zu denken. Deshalb ist ein Schutzbündniß zu schließen. Dies ist meine Meinung." So war der Rath des Tschiradschivin.

Nachdem nun so gesprochen war, verbeugte sich Meghavarna vor dem langjährigen Minister seines Vaters, dem hochbegabten tiefen Kenner

aller Lehren der Lebensklugheit, Sthiradschivin *) mit Namen, und sprach zu ihm: „Vater! Daß ich diese bislang gefragt habe, obgleich du zugegen bist, das ist geschehen, damit du prüfest und, nachdem du alles gehört hast, sagest, was angemessen ist; jetzt mögest du mir vorschreiben, was passend ist." Jener sagte: „Kind! Was alle diese Minister gesagt haben, ist in den Schriften über Lebensklugheit begründet; alles dieses ist in der That von Nutzen, wenn es zu seiner Zeit paßt. Allein dies ist die Zeit für einen doppelzüngigen [994]) Zustand. Denn man sagt auch:

59. Gegen einen bös- und mächt'gen Feind sei mistrauisch immerfort, einen Doppelzustand wählend, der Krieg zugleich und Friede ist. [994])

So wird der Feind, wenn man ihm Vertrauen einflößt, selbst aber mistrauisch bleibt, indem man seine Habsucht reizt, mit leichter Mühe ausgerottet. Man sagt auch:

60. Selbst den Feind, den er ausrotten will, stärkt manchmal der kluge Mann: Husten vermehrt man durch Zucker, diese Vermehrung heilt ihn leicht. [995])

Und so:

61. Der Mann, der gegen Frau'n, Feinde, böse Freunde und vorzugsweis gegen Dirnen nicht zweizünzig, mit dem ist's aus in dieser Welt.

62. Gegen die Götter, Brahmanen und gegen seine Lehrer auch möge man handeln treuherzig; bei andern gilt's: zweizüngig sein. [996])

63. Treuherzigkeit ist stets preiswerth bei Büßern frei von Weltlichkeit; nie bei Leuten, die Glück suchen, am wenigsten bei Königen.

Drum wird es dir sicher gut ausgehen, wenn du einen Doppelzustand anwendest. Der Feind, von Habsucht beherrscht, wird dich nicht vernichten. Sowie du übrigens irgendeine Blöße an ihm siehst, so wirst du hingehn und ihn verderben." Meghavarna sagte: „Vater! Mir ist sein Aufenthaltsort unbekannt: wie werde ich nun eine Blöße an ihm erkennen können?" Sthiradschivin sagte: „Kind! Durch Kundschafter werde ich nicht blos seinen Wohnort, sondern auch seine Blöße offenbar machen. Man sagt auch:

---

*) „kräftig (lang) lebend".

64. Durch ihren Geruch sehn Kühe, Brahmanen durch die heil'ge Schrift, Könige sehn durch Kundschafter, durch die Augen die übrigen.

Und in Bezug hierauf hat man auch folgenden Spruch:

65. Ein König, der durch Kundschafter auf seiner und vor allem auf Feindes Seite die Hülfsmittel kennt, der leidet kein Misgeschick."

Meghavarna sagte: „Vater! Was nennt man Hülfsmittel und wieviel an Zahl gibt es deren? Welcher Art sind ferner die geheimen Kundschafter? Alles das mögest du uns zu wissen thun!" Dieser antwortete: „In Bezug hierauf hat der erhab'ne Nârada zum König Judhischthira gesagt: «Auf Feindes Seite sind achtzehn Hülfsmittel, auf der eignen funfzehn. Diese muß man durch je drei geheime Spione kennen lernen. Hat man sie erkannt, so ist man Herr auf seiner eignen sowol, als auf des Feindes Seite». Und in Bezug darauf hat der weise Nârada zu Judhischthira gesagt:

66. Hast du die achtzehn Hülfsmittel auf Feindes, und die funfzehn auf eigner Seite wohl durchkundet, durch drei Spione jegliche? [997])

Durch das Wort «Hülfsmittel» wird hier eine brauchbare Sache bezeichnet; wenn diese nun schlecht ist, so dient sie ihrem Herrn zum Verderben [998]); wenn sie dagegen sehr gut ist, so dient sie zum Heil des Fürsten. So auf seiten des Gegners: der Minister, der Hofpriester, der Heerführer, der Kronprinz, der Thürsteher, der Aufseher des Harems, der die Anordnungen Ertheilende [999]), der die Versammlungen Bildende, der Vorführende, der Anweisende, der Berichterstatter [1000]), der Gesellschafter, der Oberaufseher über die Pferde, der Oberaufseher über die Elefanten, der Oberaufseher über den Schatz, der Gouverneur der Burg, der Favoritdiener, der Forstmeister. [1001]) Werden diese Verräther, so ist der Feind rasch bemeistert. Auf der eignen Seite: die Mutter, die Gemahlin, der Haremsdiener, der Gärtner, der Betthüter, der Oberaufseher der Kundschafter, der Astrolog, der Arzt, der Wasserschenk, der Betelträger, der Lehrer, der Leibwächter, der Hausmeister, der Sonnenschirmträger und die weibliche Dienerin. Vermittelst deren Feindschaft kommt Verderben. [1002]) Daher auch:

67. Aerzte, Lehrer und Sterndeuter sind beste Späher im eignen Part, wie versoffne Schlangenzähmer alles wissen in Feindesland." [1003])

Meghavarna sprach: „Vater! Aus welchem Grunde [1004]) ist eine solche tödtliche Feindschaft zwischen allen Krähen und Eulen?"

Dieser antwortete: „Kind! Einst vor Alters kamen alle Vögel: Gänse, Kraniche, Papagaien, Kukuke, Pfauen, Tschâtakas *), Eulen, gefleckte und andre Tauben, Rebhühner, blaue Dohlen, Geier, Feldlerchen, Karâjikas **), Sjâmas ***), Sprechs, Puschkaras †) und die übrigen zusammen und fingen an, voll Unruh' miteinander zu berathschlagen: «Ach! der Garuda [1005]) ist zwar unser König, allein er dient nur dem Vischnu [1005]) und kümmert sich um uns auch nicht im geringsten. Was hilft uns also dieser unnütze Gebieter, der uns, die wir durch die Schlingen und Netze der Jäger und andres Misgeschick in Angst gesetzt werden, keinen Schutz gewährt? Denn es heißt ja:

68. Dem nur soll man allein dienen, der einen unerschrocken stets nach jeglichem Verlust wieder, gleichwie den Mond die Sonn', erneut. [1006])

Jeder andre Gebieter ist es nur [1007]) dem Namen nach. Es heißt auch:

69. Selbst Gerechte und Hochsinn'ge und sonnengleich Lichtäugige trennen sich leicht gleichwie Fische, wenn der König stumpfsinnig ist. [1008])

70. Wer nicht schützet die angstvollen, von den Feinden stets leidenden Unterthanen als ihr Herrscher, der ist wahrlich der Todesgott. [1009])

71. Diese sechs soll ein Mann fliehen, wie im Wasser ein leckes Schiff: einen Lehrer, der schlecht redet; einen Priester, der nicht studirt [1010]);

72. Einen König, der nicht schützet; eine Gattin, die lieblos spricht; einen Hirten, der gern im Dorf; einen Barbier, der gern im Wald.

Dieses beherzigend, laßt uns irgendeinen andern zum König der Vögel machen!» Darauf sagten sie alle, indem sie die stattlich geformte Eule betrachteten: «Die Eule da soll unser König sein! So mögen denn

*) eine Art Kukuk.

**) eine Art kleiner Kraniche.

***) ein kleiner Vogel mit schwarzem Gefieder, gewöhnlich Shâma genannt.

†) der indische Kranich.

alle zur Königsfalbung nöthigen Gegenſtände in trefflichſter Fülle herbeigebracht werden!» Nachdem alsdann Waſſer von verſchied'nen heil'gen Wallfahrtsorten herbeigeholt, eine Menge von hundertundacht Wurzeln, Tſchakrânkita [1011]) Sahadevi und den andern aufgehäuft war, nachdem ferner der Thron aufgerichtet und eine Erdkugel gefertigt war, auf welcher die ſieben Inſeln ſammt Meeren und Bergen abgebildet waren, nachdem ein Tigerfell ausgebreitet, goldne Kelche mit fünf Zweigen, Blumen und Körnern gefüllt waren, Gegenſtände von glücklicher Vorbedeutung, wie Spiegel und ſo weiter, bereitgemacht waren, während die des Vedenvortrags kundigſten [1012]), unter den Lobſängern erſten, Prieſter feierlich declamirten, während ein Chor junger Mädchen die trefflichſten Segenslieder ſang, nachdem ein Körnergefäß vorher gerüſtet war, welches weißen Senf, geröſtetes Korn und Gorotſchana*) gemiſcht enthielt und mit Blumen, Muſcheln und ſo weiter verziert war, als die Ceremonie der Waffenweihe und was dazu gehört vollzogen war und die glückverkündenden Inſtrumente laut ſchmetterten — da kam — eben als die Eule, um geſalbt zu werden, ſich auf den Thron niedergelaſſen hatte, welcher in der Mitte einer mit Kuhdünger und Aehnlichem geſchmückten Halle [1013]) aufgerichtet war — irgendwoher eine Krähe in die Verſammlung, ihre Ankunft mit ſchauerlichem Krächzen anzeigend. Dieſe dachte: «Ah! Was hat dieſe hochfeierliche Zuſammenkunft aller Vögel zu bedeuten?» Die Vögel aber, da ſie ſie erblickt hatten, ſprachen zueinander: «Aha! Da läßt ſich der ſchlauſte der Vögel, die Krähe, hören! Man ſagt ja:

73. Bei Menſchen iſt der Bartſcherer, unter Vögeln die Kräh' der Schelm, unter Beißern iſt es der Fuchs, unter Mönchen der Bettelmönch.

Drum muß auch ihr Wort gehört werden! Man ſagt auch:

74. Rathſchläge, welche vielfach mit vielen Weiſen ſind überlegt und ausgedacht und erwogen, die ſcheitern nie und nimmermehr». [1014])

Als nun die Krähe herangekommen war, ſprach ſie zu ihnen: «He! Was hat dieſe überaus feierliche Zuſammenkunft von Edeln zu bedeuten?» Die Vögel ſagten: «Hm! Die Vögel haben keinen König. Deswegen iſt von allen Vögeln der Beſchluß gefaßt, dieſe Eule zum König des geſammten Federvolks zu ſalben. Drum gib auch du deine Meinung ab!

*) Eine gelbe Farbe, welche aus dem Urin einer Kuh bereitet wird und insbeſondere zur Ausführung der Sektenzeichen dient, welche die Inder ſich auf die Stirn malen.

Du kommſt grade zur rechten Zeit». Da ſagte die Krähe ſpottend: «Ha! Das iſt nicht paſſend, daß, während die trefflichſten Vögel exiſtiren [1015]): Pfauen, Flamingos, Kukuke, Brahmanenenten, Papagaien, Käranda-vas *), Waldtauben, Kraniche und andre, dieſe (tagblinde) Eule mit dem ſchreckenerregenden Geſicht zum König geſalbt werden ſoll. Damit kann ich nicht übereinſtimmen.

75. Denn krummnaſig und ſchiefäugig, bös und grauhaft ſieht ſie ſchon aus, ſogar wenn ſie nicht wüthet, wie erſt, wenn ſie in Zorn geräth?

76. Wenn wir die von Natur ſchrecklich-, furchtbar-, grauſam-, abſcheuliche Eule zu unſerm Herrn machen, welch Heil kann uns daraus entſtehn?

Außerdem iſt ja der Sproß der Vinatâ **) unſer Herr, wozu alſo dieſe (tagblinde) Eule zum König machen? Selbſt wenn ſie gute Eigenſchaften beſäße, würde es doch nicht zu billigen ſein, wenn wir noch einen andern zum Herrn machten, da wir ſchon einen haben. Denn man ſagt auch:

77. Ein einziger und machtvoller Herr der Erde gereicht zum Heil; wie viele Sonnen am Weltende, bringen viele nur Misgeſchick. [1016])

Ferner werdet ihr durch den bloßen Namen von jenem für eure Feinde unüberwindlich ſein. Man ſagt ja:

78. Wenn ein fähiger Fürſt gewählt wird, der nur Ehrwürd'ger Namen trägt, gelangen, die vorher litten, augenblicklich zu Wohlergehn.

Und ſo:

79. Durch die Klugheit der Hochſinn'gen wird gewonnen das höchſte Glück: durch eines Haſen Rathſchläge leben die Häschen all vergnügt.»

Die Vögel fragten: „Wie war das?" Die Krähe erzählte:

---

*) eine Art Enten.

**) d. i. der Garuda.

Erste Erzählung.

Der schlaue Hase.

In einer gewissen Waldgegend wohnte ein großer Elefant, König einer Heerde, Namens Tschaturdanta. *) Da war einst viele Jahre lang eine große Dürre, durch welche sämmtliche Pfützen, Teiche, Sümpfe und Seen austrockneten. Da sprachen nun alle Elefanten zu diesem Elefantenkönig: „Majestät! Die jungen Elefanten leiden vor Durst; einige sind wie todt [1017]) und andre schon gestorben. Drum laß uns ein Wasserbecken suchen, wo sie durch einen Wassertrunk genesen können!" Darauf wurden von ihm in alle acht Weltgegenden Diener von feuriger Schnelligkeit entsandt, um Wasser zu suchen. Die, welche nach Osten gegangen waren, erblickten einen See, Namens Tschandrasaras **) [1018]), welcher mit Gänsen, Enten und andern Wasservögeln geschmückt und von vielen Bäumen geziert war, welche sich unter ihren Blüten und Früchten beugten. Nachdem sie ihn gesehen, umringten [1019]) sie ihren Herrn voll Freude, verbeugten sich und sagten: „In ferner Gegend mitten im Lande ist ein großer See, welcher vom Wasser der unterirdischen Gangâ [1020]) stets übervoll ist. Drum laß uns dahin gehn!" Nachdem so geschehen, erreichten sie den See nach einem Marsch von fünf Nächten. Da badeten sie sich nun nach Lust in diesem Wasser und verließen es, als die Sonne unterging. Rings um diesen See [1021]) waren in dem sehr weichen Boden [1022]) unzählige Hasenlöcher, und diese wurden sämmtlich von den Elefanten, welche hier und dort umherschweiften, zerstört, und vielen Hasen wurden da Beine, Kopf und Hals zerbrochen; einige wurden getödtet, andre kamen eben mit dem Leben davon. Nachdem sich die Elefantenheerde darauf entfernt hatte, so kamen alle diese Hasen, deren Wohnungen von den Füßen

*) „vier Zahne habend".
**) „Mondsee".

der Elefanten zerstampft waren, einige mit gebrochenen Beinen, andere bluttriefend mit zerrissenen Leibern, andere, denen die Kinder umgekommen waren, mit thränenerfüllten Augen voll Angst zusammen und pflogen Rath miteinander: „Ach! Wir sind verloren! Diese Elephantenheerde wird immer wiederkommen; denn anderswo ist kein Wasser. Das wird für uns alle der Tod sein! Denn man sagt auch:

80. Die Schlang' erschlägt durch ihren Athem, der Elefant, was er berührt, unter Lächeln tödtet der König, Ehrfurcht zeigend der Bösewicht. [1023])

Drum laßt uns an ein Mittel zur Abwehr denken!" Da sagten denn einige: „Wir wollen das Land aufgeben und gehn. Denn man sagt auch:

81. Für die Familie verlaß den einzelnen, für die Gemeinde die Familie, für das Land verlaß die Gemeinde, die Erde wegen deiner selbst. [1024])

82. Selbst ein glückliches, stets Früchte spendendes, Vieh vermehrendes, Land verlasse unbedenklich ein König, wenn's sein Leben gilt!" [1025])

Darauf sagten andere: „Ach! Dieser von den Ahnen auf die Väter vererbte Ort kann nicht so plötzlich aufgegeben werden. Drum möge irgendein Schreckmittel [1026]) erfunden werden, damit sie, so Gott will, ganz und gar nicht wiederkommen. Denn man sagt auch:

83. Selbst eine Schlange, die kein Gift hat, erhebe dennoch hoch den Helm; sei ihr Gift oder auch kein Gift, des Helmes Prunk erreget Grau'n." [1027])

Da sagten andre: „In diesem Fall gibt es etwas, was als großes Schreckmittel dienen kann, sodaß sie nicht wiederkommen — aber bei diesem Schreckmittel kommt es auf einen geschickten Boten an [1028]) — nämlich: daß unser König, ein Hase, Namens Vidschajadatta *), in der Scheibe des Mondes

*) „von Vidschaja (Name des Todesgottes) gegeben" oder „den Vidschaja geben möge".

wohnt. Drum möge irgendein Lügenbote zu dem König der Heerde geſandt werden! Der muß ihm ſagen: «der Mond läßt dir verbieten [1029]), zu dieſem See zu gehn. Denn rings um dieſen See wohnen meine Unterthanen». Wenn ihm dieſes auf eine Weiſe, welche ihm Glauben einflößt, vorgetragen wird, ſo hört er vielleicht auf." Darauf ſagten andere: „Wenn ſo, ſo iſt da ein Haſe, Namens Lambakarna*), der iſt beredt und weiß, was ein Geſandter zu thun hat. Den laßt uns nach dem See ſchicken! Denn man ſagt auch:

84. Ein ſtattlicher, nicht habſücht'ger, beredter, lehrenkundiger, unzugänglich des Feind's Plänen: das iſt ein Mann für Fürſten gut. [1030])

Und andrerſeits:

85. Wer ſich wendet an habgier'ge, thörichte und abſonderlich lügneriſche Palaſtkämm'rer, deſſen Sache gelinget nicht.

Drum laßt ihn aufſuchen, ob er auf unſre Rede hingehn will!" Da ſagten andre: „Ah! Das iſt paſſend geſprochen! Es gibt kein andres Mittel, unſer Leben zu retten. Das laßt uns thun! Lambakarna ſoll aufgeſucht werden [1031]) und der Bote ſein!" Nachdem ſo geſchehn war, machte ſich Lambakarna auf den Weg zu dem Elefanten und als er den oberſten Gebieter der Elefanten, von Tauſenden von Heerdenfürſten umgeben, zu ebendieſem Teiche gehend, erblickt hatte, dachte er: „Es iſt nicht möglich, daß unſereins mit jenem eine Zuſammenkunft habe. Denn es tödtet «der Elefant, was er berührt», wie man zu ſagen pflegt (Str. 80). Deswegen muß ich mich auf alle Fälle auf einem uneinnehmbaren Platz vor ihm ſehen laſſen!" Nachdem er ſo überlegt hatte, ſtieg er auf einen ſehr hohen unerreichbaren Platz und ſprach dann zu dem König der Heerde: „He! He! Du böſer Elefant! Warum kommſt du ſo mit unbedachtem Leichtſinn zu dieſem fremden See? Kehre deshalb von hier wieder zurück!" Nachdem er dies gehört, ſagte der Elefant ganz verwundert: „He!

*) „Langohr".

wer bist du?" Jener antwortete: „Ich bin der Hase, Vidschajadatta mit Namen, welcher in der Scheibe des Mondes wohnt. Jetzt bin ich vom erhabenen Mond zu dir als Bote gesandt. Du weißt selbst, daß ein Gesandter, welcher die Wahrheit spricht, unverletzlich ist. Denn alle Könige bedienen sich der Gesandten als ihres Mundes. Man sagt ja:

86. Mitten im Schwertgeklirr selber, selbst wenn die Freunde fallen rings, ist ein Gesandter unverletzlich und spräch' er harte Worte auch. [1032])

Ich hier spreche zu dir auf Befehl des Mondes: «Wie in aller Welt kommen Geschöpfe dazu, ohne den Unterschied zwischen sich und anderen zu erwägen, anderen, soweit sie können, Unbill zuzufügen? Denn es heißt ja:

87. Wer, ohne sein' und seines Feindes Stärk' und Schwäche zu Rath zu zieh'n zu Werke geht, von Thorheit voll, der begehret nach Misgeschick."» [1033])

Nachdem er dies gehört, sagte der Elefant, weil die Rede auf eine Glauben einflößende Weise vorgetragen war: „Hm! Hase! so verkünde denn den Befehl des erhabenen Mondes, damit ich ihn rasch ausführe!" Dieser antwortete: „Du hast am verflossnen Tage dadurch, daß du mit der Heerde hierher gingst, eine große Anzahl Hasen getödtet. Weißt du denn nicht, daß ich, weil diese meine Unterthanen sind [1034]), in der Welt mit Angst «der den Hasen zum Zeichen habende» [1034]) genannt werde? wenn dir also dein Leben lieb ist, so darfst du selbst aus Noth zu diesem See nicht wieder zurückkehren. So lautet ihr Befehl. Wozu also viele Reden? wenn du von diesem Treiben nicht abläßest, so wirst du schweres Leid von mir erfahren. Wenn du aber noch heutiges Tages abläßest, so soll dir eine große Auszeichnung zu Theil werden: denn durch mein Licht soll dein und deines Gefolges Körper zunehmen und ihr sollt vergnügt in diesem Wald umherstreifen, thuend was euch beliebt. Andernfalls aber halte ich meine Strahlen [1035]) zurück, sodaß dein und deines Gefolges Körper von Hitze verzehrt werden und du zu Grunde gehst." Der

König der Elefanten, als er dies gehört, überlegte lang mit sehr bewegtem Herzen und sagte alsdann: „Lieber! es ist wahr, daß ich mich gegen den erhabenen Mond vergangen habe. Ich werde mich ihm jetzt nicht widersetzen. Drum zeige mir rasch einen Weg [1036]), welchen ich einzuschlagen habe, um den Erhabenen zum Verzeihen zu bewegen.“ Der Hase sagte: „Komm ganz allein, indem ich ihn dir zeige!“ Der Elefant sagte: „Wo befindet sich aber jetzt der erhab'ne Gebieter, der Mond?“ Jener sprach darauf [1037]): „Steht er nicht hier im See und ist gekommen, um die noch übrigen Hasen, welche von deiner Heerde in Schrecken gesetzt sind, wieder aufzurichten? mich dagegen hat er zu dir geschickt.“ Der Elefant sagte: „Wenn es sich so verhält, so zeige mir meinen Herrn, damit ich ihm meine Ehrfurcht erweise und dann anderswo hingehe!“ Der Hase sprach: „Hm! komm mit [1038]), du ganz allein, damit du eine Zusammenkunft mit ihm hast.“ Nachdem so geschehen war, führte ihn der Hase weg, als die Nacht begann, stellte ihn an das Ufer des Sees, zeigte ihm die Scheibe des Mondes in der Mitte des Wassers, und sagte dazu: „Hier steht unser Herr in der Mitte des Wassers in tiefe Andacht versenkt; verehre ihn demüthig und dann entferne dich schleunig! wo nicht, dann wird er wegen der Störung in seiner Andacht von neuem in gewaltigen Zorn gegen dich gerathen.“ Darauf streckte der Elefant seinen Rüssel ins Wasser und murmelte dabei ein stilles Gebet. Indem nun dadurch das Wasser in Bewegung gesetzt ward, zitterte die Mondscheibe hin und her, als ob sie auf einem Wagen säße und er erblickte Tausende von Monden. Da wandte sich Vidschajadatta, aufs trefflichste den Erschrockenen spielend ab und sprach zu dem Elefantenkönig: „Majestät! Unglück über Unglück! du hast den Mond zwiefach erzürnt!“ Jener fragte: „Aus welchem Grunde ist der erhab'ne Mond [1039]) gegen mich so aufgebracht?“ Vidschajadatta antwortete: „Weil du dies Wasser berührt hast.“ Da legte der Elefant seine Ohren zusammen, erwies mit zur Erde gebeugtem Haupte [1040]) dem

erhab'nen Monde seine Verehrung und bat ihn um Verzeihung; alsdann sprach er wiederum zu Vidschajadatta: „Lieber! bewirke in meinem Namen durch alle mögliche Mittel, daß der erhab'ne Mond [1039]) gnädig gegen mich gestimmt werde; auch werde ich nicht wieder hierher zurückkommen." Darauf verbeugte sich der Elefant mit vor Furcht zitterndem Herzen und machte sich auf den Rückweg. Die Hasen aber lebten von diesem Tage an mit allem was zu ihnen gehörte vergnügt in ihren Wohnplätzen. Daher sage ich:

88. Durch die Klugheit der Hochsinn'gen wird gewonnen das höchste Glück: durch eines Hasen Rathschläge leben die Häschen all vergnügt.

Außerdem macht keiner, dem sein Leben lieb ist, einen Gemeinen, Trägen [1041]), Schlechten, Lüsten Ergebnen, Undankbaren, thörichte Fragen Stellenden zu seinem Gebieter. Es heißt auch:

89. Der Hase und Kapindschala *), auf ihres Rechts Entscheid erpicht, wählten den Bösewicht zum Richter und kamen alle beide um."

Die Vögel fragten: „Wie war das?" Die Krähe erzählte:

Zweite Erzählung.

Die Katze als Richter zwischen Sperling und Hase.

In einer gewissen Waldgegend wohnte ich selbst einst auf einem großen Feigenbaum. Darunter nistete in einer Höhlung desselben ein Sperling, mit Namen Kapindschala. Da brachten wir beide die Zeit damit zu, daß wir stets um Sonnenuntergang zusammenkamen, uns mannichfach schön unterhielten [1042]), die alten Thaten der Götterweisen, Königsweisen und Priesterweisen rühmten, und uns die vielen Wunderdinge erzählten, welche wir auf unsern Wanderungen gesehen hatten, und so genossen wir das höchste Vergnügen. Da ging einstmals Kapindschala seines Lebensunterhalts wegen mit andern Sperlingen nach einem Ort, wo sich viel

*) Eigentlich Name eines Vogels, einer Art Rebhuhn, hier aber Eigenname eines Sperlings.

reifer Reis befand. Als er von da ſelbſt zur Nachtzeit nicht zurückkehrte, da dachte ich mit Angſt im Herzen, betrübt durch den Schmerz [1043]) von ihm getrennt zu ſein: „Ach! warum iſt dieſer Kapindſchala heute nicht zurückgekehrt? hat ihn wer in einer Schlinge gefangen? oder iſt er gar von einem getödtet? wenn er wohlbehalten wäre, würde er auf keine Weiſe ohne mich zubringen.“ In ſolchen Gedanken gingen mir viele Tage hin. Da kam einſt mit Sonnenuntergang ein Haſe, Namens Sîghraga *) und beſetzte ſich in dieſer Höhle; ich aber, da ich alle Hoffnung auf Kapindſchala [1044]) aufgegeben hatte, verbot es ihm nicht. Eines Tages aber kam Kapindſchala, vom Reisfreſſen dick und fett geworden, ſeiner Heimat gedenkend, wieder dahin zurück. Sagt man ja doch mit Recht:

90. Sogar im Himmel wird keine ſolche Freude dem Sterblichen, als in dem eignen Land, Ort und Hauſe, ſelbſt wenn man arm dabei.

Als er aber in der Höhle des Feigenbaums das Häschen ſitzen ſah, ſprach er zornig: „He! Häschen! das iſt nicht recht von dir gehandelt, daß du in meine Wohnung gezogen biſt. Drum mach' raſch, daß du wegkommſt!“ Das Häschen ſagte: „Thor! dies iſt nicht dein Haus ſondern grade das meinige. [1045]) Warum erlaubſt du dir alſo lügneriſcher Weiſe grobe Worte? mach' du, daß du raſch davon kommſt! wo nicht, ſo iſt es aus mit dir!“ Der Sperling ſagte: „Wenn du ſo meinſt, ſo ſollen die Nachbarn [1046]) gefragt werden. Denn es heißt ja:

91. Für Brunnen, Teich' und Ciſternen, wie Häuſer und Luſtgärten auch gilt als Beweis der Nachbaren Verſicherung, wie Manu lehrt. [1047])

Und ſo:

92. Doch wenn ein Rechtsſtreit entſtehet über ſtreitiges Land und Feld, Brunnen, Boden und Luſtgärten, dann gilt der Nachbar als Beweis.“

---

*) „Schnelläufer“.

Darauf sagte der Hase: „Thor! kennst du nicht den Spruch des Gewohnheitsrechts, welcher sagt:

93. Hat wer öffentlich zehn Jahre Felder und Aehnliches in Besitz, dann ist nur der Besitz Richtschnur und weder Schriften noch Zeuge gilt. [1048])

Ebenso wenig, du Thor! hast du Nârada's [1049]) Urtheil gehört:

94. Für den Menschen gilt als Richtschnur zehn Jahr gedauerter Besitz, für die Vögel und Vierfüßler die Zeit seitdem sie drin gehaust.

Demnach gehört dies Haus von Rechts wegen mir, nicht dir." Darauf [1050]) sagte Kapindschala: „Hm! wenn du dich nach dem Rechte richten willst, so gehe mit mir, damit wir einen Rechtsgelehrten befragen; wem dieser das Haus von Rechts wegen zuspricht, der möge es in Besitz nehmen." Nachdem so geschehen, machten sie sich auf den Weg, um ihren Proceß zu verfolgen. Ich aber dachte: „Was wird da herauskommen? den Proceß muß ich mit ansehn!" Darauf machte ich mich ebenfalls aus Neugierde hinter sie her. Nachdem sie noch nicht weit gegangen waren, fragte das Häschen den Kapindschala: „Lieber! wer soll denn über unsern Proceß entscheiden?" Dieser antwortete: „Sollte es nicht die Katze, Namens Dadhikarna *), welche auf einer Insel der erhab'nen Gangâ, die durch das Zusammenschlagen der wogenden Wellen ihres durch starke Winde bewegten Wassers rauschende Töne hervorbringt, lebt, in Buße, Kasteiung, Gelübden und tiefer Andacht zubringt, und Mitleid gegen alle Geschöpfe hegt?" Der Hase aber, nachdem er diese gesehen, fühlte sein Innerstes von Furcht erbeben und sagte wiederum: „Nichts von diesem Bösewicht! Es heißt ja:

95. Nimmer sollst du Vertrau'n schenken dem Bösen, heuchelt er Buße gleich; auch an Pilgerorten sieht man Büßer die fröhnen ihrem Hals."

---

*) „Milchohr habend" (Ohr, weiß wie Milch habend).

Mittlerweile ging die Waldkatze, Namens Dadhikarna, nachdem sie den Streit, welchen die beiden führten gehört, um ihnen Zutrauen einzuflößen, zu dem Ufer [1051]) eines dem Wege nahen Flusses, und eine Handvoll heiliges Gras haltend, mit den zwölf [1051]) heiligen Flecken versehen, ein Auge zukneifend, die Arme in die Höhe gehoben, mit einem halben Fuß nur [1052]) den Boden berührend, mit dem Gesicht zur Sonne gewandt, gab sie folgende Sittensprüche von sich: „Ach! wie schal ist dieses All! das Leben Täuschung eines Augenblicks! einem Traum ähnlich die Verbindung mit Geliebten! einer Sinnentäuschung gleich die Umarmung der Seinigen! So gibt es denn kein Heil außer der Tugend! Denn es heißt auch:

96. Alle Körper sind hinfällig; das Glück ruht nicht in eigner Hand; zu jeder Zeit ist Tod nahe: drum halte dich an Tugend fest. [1054])

97. Der, welchem seine Tag' immer kommen und gehen tugendlos, der ist, gleich einem Blasbalge, wenn er auch athmet, leblos doch. [1055])

Und so:

98. Nicht bedeckt er die Schamtheile, wehrt nicht Fliegen, nicht Wespen ab: gleich einem Hundeschwanz unnütz ist tugendlose Wissenschaft.

99. Wie unter Körnern Kornwürmer, wie Katzen unter Federvieh, wie Mücken unter Sterblichen, so die die nicht die Tugend führt. [1056])

100. Mehr als der Baum sind Blüt' und Frucht, die Butter besser als die Milch, besser Oel als Oeltreſter, besser die Tugend als der Mensch. [1057])

101. Die Menschen, welche nur leben Urin und Koth zu machen, und zu essen, aber bar aller Tugend, sind wahrlich Thieren gleich.

102. In allem Handeln sich gleich sein, das preist der Weisheit-Kundige, das beschleunigt des Rechts Pfade, die reich an vielen Hemmnissen. [1058])

103. Kurz läßt sich sagen was Recht ist; wozu, Menschen! weitläufig sein: höchster Lohn für den Rechtschaffnen, höchste Strafe dem Böswicht!

104. Hört der Tugend Gesammtwesen, und beherziget was ihr hört! was ihr nicht wollt, daß euch geschieht, das thut auch einem andern nicht!" [1059])

Als der Hase diese Sittensprüche von ihm hörte, sagte er: „Hör! hör! Kapindschala! da steht der Büßer Tugend lehrend am Ufer des Flusses. So laß uns ihn denn fragen!" Kapindschala sprach: „Ist er nicht seinem innersten Wesen zufolge unser Feind? drum wollen wir von ihm entfernt bleiben und ihn so fragen! es könnte vielleicht geschehn, daß seine Gelübde nicht stark genug sind." Darauf blieben sie in der Ferne stehen und sagten: „He, he! Büßer! du Lehrer des Rechts! [1060]) wir beide haben einen Rechtsstreit! darüber gib uns nach den Rechtslehren eine Entscheidung! wer unrecht hat den sollst du essen!" Jener sprach: „Meine Lieben! ums Himmels willen sprecht doch nicht so! ich habe den Weg, welcher zur Hölle führt verlassen. Der Weg der Tugend ist: nichts Lebendes zu verletzen. Denn man sagt auch:

105. Nicht verletzen, das ist erste Tugend nach der Rechtschaffnen Spruch, drum schone man sogar Läuse, Wanzen, Wespen und Aehnliches!

106. Sogar wer schädliche Thiere verletzet, ist schon mitleidlos und wird zur grausen Hölle fahren, geschweige der, der gute selbst. [1061])

Selbst diejenigen, welche beim Opfer Thiere tödten, selbst die sind in Irrthum befangen und kennen nicht den eigentlichen Sinn der Heiligen Schrift. Da heißt es freilich: „mit Adscha («ungebornen» oder «Böcken») soll man opfern", allein mit Adscha sind dreijährige oder siebenjährige Reiskörner gemeint, insofern diese nicht wiedergeboren werden können. [1062]) Es heißt auch:

107. Wer Bäume fällt und Vieh tödtet, mit Blutvergießen

ſich befleckt, kann der ins Paradies kommen, für wen iſt dann die Hölle da? [1063])

Drum werde ich keinen eſſen, ſondern werde entſcheiden, wer gewonnen hat und wer unterliegt. [1064]) Allein ich bin alt und kann aus der Ferne den Inhalt eurer Rede nicht gut hören. Dies beherzigt und kommt in meine Nähe, um vor meinen Augen euer Recht auszuführen, damit ich mit richtiger Einſicht einen, den innerſten Kern des Proceſſes treffenden Spruch fälle und meine ewige Seligkeit nicht verſcherze. [1065]) Denn es heißt ja:

108. Wer, ſei's aus Hochmuth, aus Habſucht, oder aus Feindſchaft, oder Furcht in einem Rechtsſtreit falſch urtheilt, wird fahren in den Höllenſchlund.

109. Fünf ſchlägt, wer um ein Thier lüget, zehn ſchlägt wer lügt um eine Kuh, hundert wer einer Maid willen, tauſend wer lügt um einen Mann. [1066])

110. Wer ſitzend im Gerichtsſaale nicht deutlich ſeine Sache führt, der muß darum zurückſtehen, ſpricht nicht die Sache für ſich ſelbſt.

Deswegen ſetzet eure Sache voll Vertrauen deutlich in der Nähe meiner Ohren auseinander!" Um es kurz zu machen: der Böſewicht wußte allen beiden raſch ſo viel Vertrauen einzuflößen, daß ſie ſich in ſeinen Schos begaben. Alsdann aber packte er in einem und demſelben Augenblick den einen mit dem Ende ſeines Fußes, den andern mit ſeinem ſägegleichen Gebiß. Darauf verloren ſie ihr Leben und wurden von ihm gefreſſen. Daher ſage ich:

111. Der Haſe und Kapindſchala, auf ihres Rechts Entſcheid erpicht, wählten den Böſewicht zum Richter und kamen alle beide um.

Auch ihr, die ihr in der Nacht blind ſeid, werdet, indem ihr die (tagblinde) Eule zu euerm oberſten Richter wählt, den Weg des Häschens und Kapindſchala's gehn. Dies beherzigt und thut von jetzt an was angemeſſen iſt!"

Nachdem sie nun diese seine Rede gehört hatten, sagten sie: „Er hat gut geredet!" und mit den Worten: „Wir wollen ein andermal des Königs wegen zusammenkommen und berathen" gingen die Vögel allsammt hin, wohin sie Lust hatten. Nur die Eule blieb übrig, auf dem Throne sitzend und der Salbung harrend, und neben ihr die Krikâlikâ.[1067]) Da sagte jene: „Wer? wer ist da? he! he! werde ich denn noch immer nicht gesalbt?" Nachdem sie dies gehört, sagte die Krikâlikâ: „Lieber! dieses Hinderniß deiner Salbung ist durch die Krähe veranlaßt und alle Vögel haben sich davongemacht, jeder dahin, wohin ihn seine Lust trieb. Nur die Krähe allein ist — ich weiß nicht aus welchem Grund — zurückgeblieben und steht da. Stehe du nun schnell auf, damit ich dich nach deiner Wohnung bringe!" Nachdem sie dies gehört, sprach die Eule voll Aerger zur Krähe: „He! he! du Bösewicht! was habe ich dir Böses gethan, daß du meine Salbung zum König gehindert hast? so besteht denn von heute an für alle Zukunft Feindschaft zwischen uns beiden von Geschlecht zu Geschlecht. Denn es heißt:

112. Die Wunde, die der Pfeil brachte, und die das Schwert schlug auch, verwächst, der Rede Schmach gebiert Ingrimm, ihre Wunde vernarbet nie." [1069])

Nachdem sie so gesprochen, ging sie mit der Krikâlikâ nach ihrer Wohnung.

Die Krähe, von Furcht beängstigt, dachte darauf: „Ach! da habe ich mir unvernünftigerweise eine Feindschaft zugezogen! warum habe ich das gesagt? Denn man sagt auch:

113. Wer hier ein Wort redet das unvernünftig ist, das weder Ort kennet noch Zeit, das unersprießlich, lieblos ist, das ihm selber zu Schmach gereichet, solch ein Wort ist kein Wort, vielmehr ist Gift ein solches Wort.

Und so:

114. Ein Starker selbst, wenn er mit Klugheit ist begabt, macht durch sich selbst andere nimmer sich zu Feind: denn welcher Mann, so er Verstand hat, nähme wol ohn' allen Grund Gift ein, sich denkend daß es heilt.

115. Ein kluger Mann wird nie in der Versammlung andre beleidigen; nie soll man sich ein Wort erlauben das verletzt, selbst wenn es wahr.

116. Wer was er thut vorher mit treuen Freunden erst mehrfach bedacht, selber im eignen Geist zugleich gründlich erwog,

der ist in Wahrheit voll Verstand und ein Gefäß Ruhmes sowol als auch des Glücks.

Nachdem sie so gedacht hatte, entfernte sich auch die Krähe. Von dieser Zeit an besteht zwischen uns und den Eulen eine erbliche[1070]) Feindschaft."

Meghavarna sagte: „Vater! was haben wir nun unter diesen Umständen zu thun?" Dieser antwortete: „Selbst unter diesen Umständen gibt es noch ein von den sechs politischen Mitteln verschiednes sehr gewichtiges Vorhaben.[1071]) Dieses wählend werde ich selbst gehen um sie zu überwinden. Ich werde die Feinde durch List vernichten. Denn man sagt auch:

117. Die Menschen, welche voll Klugheit, voll Scharfsinn und Verschlagenheit, täuschen auf ihre Macht Stolze, wie den Priester der Ziegendieb." [1072])

Meghavarna sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Dritte Erzählung.

Ein Brahmane wird um eine Ziege geprellt.

In einem gewissen Ort wohnte ein Brahmane, Namens Mitrasarman*), welcher sich der Pflege des heiligen Opferfeuers geweiht hatte. Dieser ging einst im Monat Mâgha**), während ein hübscher Wind wehte, der Himmel mit Wolken bedeckt war, und der Regengott allmählich zu regnen anfing, nach einem andern Dorf, um ein Thier zu suchen. Er wendete sich an einen, welcher Opfer für sich bringen zu lassen pflegte und bat ihn: „He! Opferspender! kommenden Neumond werde ich ein Opfer vollziehen, gib mir deshalb ein Opferthier!" Darauf gab dieser ihm eine den heiligen Vorschriften entsprechende fette Ziege. Er aber, nachdem er sie hatte hin und her gehen lassen und für tauglich erkannt hatte, nahm sie auf die Schulter und machte sich eilig auf den Weg nach seinem Hause. Da begegneten ihm, während er seines Weges ging, drei Schelme, deren Kehlen von Hunger ab-

*) „von Mitra (der bekannten, auch vedischen Gottheit) beglückt".
**) Januar — Februar.

gezehrt waren. Da sie ein so fettes Thier auf seinen Schultern sahen, sagten sie zueinander: „Ah! wenn wir das Thier zu essen bekommen, wird uns der heutige Frostregen nichts anhaben. Laßt uns ihn anführen, ihm das Thier abnehmen und uns damit ein Schutzmittel gegen die Kälte machen!" Darauf wechselte einer von ihnen sein Kleid, trat jenem aus einem Seitenweg entgegen und sagte zu dem Besorger des ewigen Feuers: „He! he! du thörichter Feueropferer! warum thust du so [1073]) eine lächerliche von den Menschen verabscheute Sache, daß du diesen unreinen Hund auf der Schulter trägst? Denn es heißt auch:

118. Gleich Berührung von Auskehricht und Tschândâla's ist die des Hunds, so arg wie des Kamels, Esels; darum berühr' man diese nicht!" [1074])

Darauf gerieth jener in Zorn und sagte: „Ha! bist du blind, daß du eine Ziege für einen Hund ausgibst?" Jener antwortete: „Brahmane! du mußt nicht böse werden, geh' nur zu, wohin dir beliebt!" Als er darauf eine kleine Strecke Weges gegangen war, begegnete ihm der zweite Schelm, trat zu ihm und sagte: „Ah! Brahmane! welch' großer Jammer! wenn dir das todte Kind aber auch lieb ist, so ist es doch nicht angemessen, daß du es auf die Schulter nimmst. Denn man sagt auch:

119. Wer aus Unverstand anrühret ein todtes Thier oder Menschen auch, der reinige durch fünf Kühe oder durch schwere Fasten sich." [1075])

Darauf sagte jener voller Zorn: „He! bist du blind, daß du eine Ziege ein todtes Kind nennst?" Dieser sprach: „Erhab'ner! gerathe nicht in Zorn! ich habe es aus Unwissenheit gesagt, thue wie dir beliebt!" Wie er darauf ein bischen in den Wald hineinkömmt, da begegnet ihm der dritte Schelm ein andres Kleid tragend und sagte zu ihm: „Oh! das paßt sich nicht, daß du einen Esel auf der Schulter trägst! wirf ihn [1076]) doch ab! Man sagt ja:

120. Der Mensch, der einen Esel anrührt, mit Wissen oder

unbewußt, muß ſich ſammt ſeinem Kleid baden zur Reinigung von ſeiner Schuld.[1077])

Drum weg damit, ehe dich noch ein andrer ſieht!" Da meinte denn jener, das Vieh wär' ein böſer Geiſt[1078]), warf es voll Angſt auf die Erde und floh nach ſeinem Hauſe. Darauf kamen die drei Schelme zuſammen, nahmen das Thier in Beſitz und machten ſich daran es nach Luſt zu verzehren.[1079]) Daher ſage ich:

121. Die Menſchen, welche voll Klugheit, voll Scharfſinn und Verſchlagenheit, täuſchen auf ihre Macht Stolze, wie den Prieſter der Ziegendieb.

Sagt man ja doch mit Recht:

122. Keinen Menſchen gibt's auf Erden, den nicht die Demuth friſchen Geſinds, nicht eines Gaſtes Wort, nicht einer Buhlerin Thränen, nicht ſchelmiſcher Leute Redefluß ſchon angeführt.[1080])

Ferner auch: ſelbſt mit Schwachen, wenn ſie zahlreich ſind, ſoll man ſich nicht verfeinden. Es heißt auch:

123. Mit vielen ſoll man nicht kämpfen; ſchwer beſiegbar ſind Muthige; es frißt die Schar der Ameiſen, trotz ſeiner Wuth, den Schlangenherrn."

Meghavarna ſagte: „Wie war das?" Sthiradſchivin erzählte:

Vierte Erzählung.

Die Schlange und die Ameiſen.

In einem gewiſſen Ameiſenhügel lebte eine große ſchwarze Schlange, mit Namen Atidarpa.*) Dieſe wollte einſt ſtatt des gewöhnlichen Zugangs zu ihrem Loche durch eine andre enge Oeffnung herausgehen. Und indem ſie ſich durchzwängte, erhielt ihr Körper durch die Fügung des Schickſals wegen des großen Umfangs deſſelben und wegen der Enge der Oeffnung eine Wunde. Darauf wurde ſie von den Ameiſen, welche dem Geruch des aus der Wunde fließenden Blutes nachgingen, von allen Seiten umringt und in Unruhe verſetzt; einige tödtete

*) „die ſehr ſtolze".

und andere verwundete sie. Wegen ihrer großen Anzahl aber bedeckten diese sie mit vielen Wunden, sodaß Atidarpa an allen Gliedern blutend umkam. Daher sage ich:

124. Mit vielen soll man nicht kämpfen: schwer besiegbar sind Muthige; es frißt die Schar der Ameisen, trotz seiner Wuth, den Schlangenherrn.

Nun habe ich hier etwas zu bemerken: das beherzige und thue nach meinem Worte!" Meghavarna sprach: „Befiehl' es! wie du befiehlst, so und nicht anders soll gehandelt werden!" Sthiradschivin sagte: „Kind! höre, welches fünfte Mittel, mit Uebergehung des Schmeichelns und der übrigen [1081]) drei von mir beschlossen ist! Behandle mich als ob ich von dir abgefallen wäre, bedrohe mich mit überaus harten Worten, dann beschmiere mich so mit zusammengeheltem Blut, daß die Spione des Feindes alles für Ernst halten, wirf mich nachher von diesem Feigenbaum herunter und begib dich alsdann zu dem Berg Rischjamúka [1082]); dort bleibe mitsammt deinem Gefolge so lang, bis ich sämmtlichen Eulen durch sehr liebevolles Benehmen Vertrauen eingeflößt, sie mir geneigt gemacht habe, und, sobald ich meinen Zweck erreicht, die bei Tage der Blindheit verfallenden in der Mitte der mir bekannt gewordenen Burg vernichte. [1083]) Ich habe sicher erkannt, daß wir auf andre Weise nichts erreichen. Denn diese Feste, welche keinen Ausweg hat, wird nur zu ihrer Ermordung dienen. Denn es heißt auch:

125. Was zugleich einen Ausgang hat nennen Staatsmänner eine Burg, was aber ohne Ausgang ist einen Kerker in Burggestalt.

Du darfst aber mit mir kein Mitleid haben. Man sagt auch:

126. Selbst wie der eigne Leib liebe, geschätzte, ja ersehnte selbst Diener soll, wenn der Krieg wüthet, der Fürst ansehn wie dürres Holz.

Und so:

127. Wie sein Leben schütz' er Diener, pflege sie gleichwie seinen Leib, um eines einz'gen Tags willen: wenn der Kampf mit dem Feind entbrennt.

Deswegen darfst du mich auch in dieser Sache nicht zurückhalten." Nachdem er so gesprochen, fing er zum Schein einen Streit mit ihm an. Als sich nun seine andern Diener, wie sie den Sthiradschivin sich in maßlosen Reden ergehen sahn, erhoben um ihn zu tödten, sagte Meghavarna

zu ihnen: „Ah! laßt ab! ich will diesen Böswicht, welcher zum Feinde übergehen will, schon selbst bestrafen!“ Nachdem er so gesprochen, sprang er auf ihn, gab ihm leichte Schnabelstöße, benetzte ihn mit Blut, das er geholt hatte, und ging alsdann sammt seinem Gefolge zu dem von jenem vorgeschriebenen Berg Rischjamûka.[1084])

Mittlerweile war von der Krikâlikâ[1085]), welche dem Feind als Spion diente, dies ganze Unglück des Ministers von Meghavarna dem Eulenkönig gemeldet: „Dein Feind, jetzt in Furcht gerathen, hat sich sammt seinem Gefolge irgendwohin aus dem Staub gemacht.“ Der Eulenkönig aber, nachdem er dies gehört, machte sich zur Zeit des Sonnenuntergangs sammt seinen Räthen und Dienstmannen auf den Weg, um die Krähen zu vernichten, und sprach: „Eilt! eilt! ein furchtsamer flüchtender Feind ist ein Lohn für die guten Werke seines Gegners in einer früheren Existenz.[1086]) Man sagt auch:

128. Der Feind gibt sich durch Flucht Blößen; nur zuflucht-suchend anderswo, wird er in seiner Verwirrung von Königsdienern leicht besiegt.“[1087])

So sprechend ließ er den Feigenbaum von allen Seiten umringen und stellte sich in Schlachtordnung. Als sich keine einzige Krähe sehen ließ, stieg Arimardana auf die Spitze eines Zweigs, und von den Lobsängern gepriesen, sprach er freudigen Herzens zu seinen Dienstmannen[1088]): „Ah! erkundet ihren Weg! auf welcher Straße die Krähen entflohen sind! denn ehe sie noch zu ihrer Feste zurückkehren, will ich sie verfolgen und sie so vernichten. Man sagt auch:

129. Wer ganz will siegen, soll tödten den Feind — hätt' er nur einen Zaun — geschweige den, der eine Feste besitzt von größter Festigkeit.“[1089])

Bei dieser Gelegenheit nun dachte Sthiradschivin: „Wenn diese unsre Feinde nun gehen wie sie gekommen sind, ohne zu bemerken, was mit mir vorgegangen, dann habe ich nicht das Geringste ausgerichtet. Man sagt auch:

130. Eine Sache nicht anfangen ist erstes Zeichen von Verstand; Angefang'nes zu End' führen, ist zweites Zeichen von Verstand.

Drum besser nicht anzufangen, als Angefangnes aufzugeben! So will ich denn machen, daß sie einen Ton von mir hören und mich dann selbst zeigen.“ Nachdem er so überlegt hatte, ließ er einen leisen Ton nach dem andern hören. Dieses hörend machten sich alle Eulen auf, um

ihn umzubringen. Darauf sagte er: „Ach! ich bin der Minister des Meghavarna, mit Namen Sthiradschivin. Durch Meghavarna selbst bin ich in diesen Zustand versetzt; vermeldet nun eurem Gebieter, daß ich vieles mit ihm zu besprechen habe.“ Als sie es aber gemeldet hatten, gerieth der Eulenkönig in Verwunderung, ging augenblicklich zu ihm und sagte: „He! he! warum bist du in diesen Zustand gerathen? erzähle das!“ Sthiradschivin antwortete: „Majestät! höre, warum dieser Zustand herbeigeführt ward! Am vergangenen Tage hatte sich dieser bösgesinnte Meghavarna aus Leid über die vielen von euch getödteten Krähen, von Zorn und Kummer über euch verzehrt, zum Kampf auf den Weg gemacht. Da sagte ich: o Herr! es ist nicht angemessen für dich, deshalb zu marschiren. Jene sind stark und wir schwach. Man sagt auch:

131. Mit einem Kraftvollen begehr der Schwache — wenn ihm sein Heil lieb ist — auch nicht im Herzen zu kämpfen, denn nimmer erliegt der Mächt'ge; der Motten gleich Handelnde geht zu Grunde. [1090])

Deshalb ist angemessen ihm Geschenke zu geben und sich so mit ihm zu vertragen. Es heißt auch:

132. Wer einen starken Feind siehet, gibt, ist er klug, sein Hab' und Gut, um sein Leben nur zu retten, bleibt das, dann kommt auch Geld zurück. [1091])

Als dies gehört ward, wurde er durch Bösewichter heftig gegen mich aufgereizt, fürchtete, daß ich zu dir übergehen wolle und versetzte mich in diesen Zustand. So sind jetzt deine Füße meine Zuflucht. [1092]) Wozu vieler Reden? wenn ich mich vorwärts bewegen kann, so führe ich dich in seinen Wohnort und bewirke den Untergang aller Krähen.“

Arimandana aber, als er dies gehört, berieth sich mit seinen schon auf seinen Vater vom Großvater vererbten [1093]) Ministern; er hatte nämlich fünf Minister: Rattâkschа *), Krûrâkschа **), Diptâkschа ***), Vakranâsa †) und Prâkâracarna. ††) [1094]) Da fragte er zuerst den Raktâkschа: „Lieber! da ist nun des Feindes Minister in meine Hand gefallen, was soll mit ihm geschehen?“ Raktâkschа antwortete [1095]): „Majestät! was ist da zu bedenken? er muß ohne weitre Ueberlegung umgebracht werden.

*) „rothe Augen habend“.
**) „schreckliche Augen habend“.
***) „flammende Augen habend“.
†) „krumme Nase habend“.
††) „Ohren wie eine Mauer habend“.

133. Den ſchwachen Feind ſoll man tödten, bevor er noch zu Kraft gelangt; beſitzt er ſeine Vollkraft erſt, dann wird er ſchwer beſiegbar ſein.

Ferner gibt es ein allgemeines Sprichwort in der Welt: «Wenn Fortuna ſelbſt ſich euch darbietet und verſchmäht wird, dann flucht ſie euch.» [1096]) Auch ſagt man:

134. Hat einmal ſich die Zeit günſtig, doch unbenutzt dem Mann gezeigt, ſo findet er ſie ſchwer wieder, wenn er das Werk zu thun begehrt. [1097])

Und es wird auch erzählt:

135. Sieh' wie mein glänzender Gürtel und meine Haube iſt verletzt! durch keine Lieb' erſtarkt Freundſchaft, die erſt gebrochen, dann erneut.“ [1098])

Arimardana ſagte: „Wie war das?“ Naktakſcha erzählte:

Fünfte Erzählung.

Die Gold ſpendende Schlange. [1099])

An einem gewiſſen Orte lebte ein Brahmane, Namens Haridatta.*) Dieſer trieb Ackerbau, aber die Zeit ging ihm ſtets [1100]) hin ohne ihm Frucht zu bringen. Da fing der Brahmane eines Tages, am Ende der heißen Stunden, von Hitze gequält [1101]), mitten in ſeinem Acker im Schatten eines Baumes an einzuſchlafen. Als er da aus einem nicht weit entfernten Ameiſenhügel eine furchtbare Schlange mit einer großen Haube geſchmückt hervorkriechen ſah, dachte er bei ſich: „Sicher iſt dieſes die Gottheit des Feldes und von mir noch kein einziges mal verehrt. Darum iſt dieſer mein Ackerbau gewinnlos. So will ich ihr denn gleich meine Verehrung bezeigen!“ Nachdem er ſo überlegt, holte er Milch irgendwoher, goß ſie in eine Schale, ging zu dem Ameiſenhügel und ſprach: „O Gebieter des Feldes! ſo lange Zeit habe ich nicht gewußt, daß du hier wohneſt. Darum habe ich dir keine Verehrung erwieſen, das mögeſt du mir jetzt verzeihen!“

*) „den Hari (= Viſchnu) gegeben hat“ oder „geben möge“.

Nachdem er so gesprochen und die Milch dargebracht hatte, ging er nach Hause. Als er nun am folgenden Morgen kommt und nachsieht, so erblickte er einen Denar in der Schale, und so ging er Tag für Tag allein hin, gibt ihr Milch und findet immer einen Denar. Eines Tages aber befahl der Brahmane seinem Sohn Milch zum Ameisenhügel zu bringen und ging selbst in ein Dorf. Der Sohn aber brachte die Milch, stellte sie hin und ging wieder nach Hause zurück. Als er am folgenden Tag hinging, einen Denar erblickte und genommen hatte, dachte er bei sich: „Sicher ist dieser Ameisenhügel voll von goldnen Denaren! darum will ich die Schlange tödten und alles auf einmal nehmen!" Nachdem er dies erwogen, schlug der Sohn des Brahmanen am folgenden Tag die Schlange, indem er ihr Milch gab, mit einem Knittel auf den Kopf. Sie aber, die durch das Schicksals Willen eben mit dem Leben davon kam, biß ihn voll Wuth mit ihren scharfen Giftzähnen so sehr, daß er augenblicklich todt war. Darauf wurde er von seinen Leuten, welche nicht weit von dem Felde einen Scheiterhaufen errichteten, bestattet. Am zweiten Tage kam sein Vater zurück. Nachdem er von seinen Leuten erfahren hatte, durch welche Veranlassung sein Sohn umgekommen war, billigte er es ganz und gar und sagte:

136. Wer den Geschöpfen nicht hold ist, die Schutzes halber ihm genaht, deß früh'rer Reichthum geht unter, wie der Schwäne im Lotuswald.

Die Leute sagten: „Wie war das?" Der Brahmane erzählte:

Sechste Erzählung.

Die Schwäne und der fremde Vogel.

An einem gewissen Orte ist [1102]) ein König, Namens Tschitraratha.*) Dieser hatte einen von Kriegern wol bewachten [1103]) See, Namens Padmasaras.**) In diesem befanden

*) „bunte Wagen habend". **) „Lotussee".

ſich viele goldne Schwäne.[1104]) Dieſe ließen jeder alle ſechs Monate einen Schweif (als Abgabe) fallen. Zu dieſem See kam aber ein großer Vogel, Namens Sauvarna*); dem ſagten ſie: „Du ſollſt dich nicht unter uns aufhalten[1105]), denn wir haben dieſen See dafür erhalten, daß wir jeder am Ende von je ſechs[1106]) Monaten einen Schweif abgeben.“ Und ſo, um es kurz zu machen, fingen ſie an miteinander zu ſtreiten. Dieſer begab ſich in des Königs Schutz und ſagte: „Majeſtät! dieſe Vögel ſprechen ſo: «Was kann uns der König thun? wir verſtatten keinem, wer es auch ſei, den Aufenthalt.» Ich habe geſagt: «Was ihr ſagt iſt nicht recht. Ich werde gehn und es dem König ſagen. So ſtehn die Dinge. Majeſtät möge entſcheiden!» Drauf ſprach der König zu ſeinen Dienern: „He! he! ſchlagt alle Vögel todt und bringt ſie ſchnell hierher!“ Kaum hatte der König befohlen, ſo machten ſich dieſe auf den Weg.[1107]) Als er nun des Königs Leute mit Knitteln in den Händen ſah, da ſagte ein alter Vogel: „O Freunde! da kommt ein Unglück über uns! wir müſſen alle einſtimmig ſchnell auffliegen!“ Und ſo thaten ſie auch. Daher ſage ich:

135. Wer den Geſchöpfen nicht hold iſt, die Schutzes halber ihm genaht, des früh'rer Reichthum geht unter, wie der Schwäne im Lotuswald.

Fortſetzung der fünften Erzählung.

Nachdem er ſo geſprochen, nahm der Brahmane am folgenden Morgen wiederum Milch, ging dahin und pries die Schlange mit lauter Stimme. Alsdann, nachdem eine lange Zeit vergangen, erſchien die Schlange, blieb aber in der Thür des Ameiſenhügels und ſprach zu dem Brahmanen: „Du kömmſt aus Habſucht hierher, ſelbſt den Kummer um deinen Sohn fahren laſſend. Von jetzt an iſt Freundſchaft zwiſchen dir und mir nicht angemeſſen. Mich hat dein Sohn in jugend-

*) „der goldne“.

lichem Unverstand geschlagen, er ist von mir gebissen. Wie kann ich den Schlag mit dem Knittel vergessen? und wie kannst du den Kummer und Schmerz über deinen Sohn vergessen?" Nachdem sie so gesprochen, gab [1108]) sie ihm eine sehr kostbare Perle zu einer Perlkette und ging. Nachdem sie noch gesagt: „du darfst nicht wiederkommen" verschwand sie wieder in ihrer Höhle. Der Brahmane nahm die Perle, verwünschte seines Sohnes Unverstand und ging nach seinem Hause. Daher sage ich:

138. Sieh' wie mein glänzender Gürtel und meine Haube ist verletzt! durch keine Lieb' erstarkt Freundschaft, die erst gebrochen, dann erneut.

So wird durch dessen Tod deine Herrschaft nothwendigerweise ungefährdet sein.'

Nachdem er diese Rede desselben gehört, fragte er den Krürâkscha: „Lieber! was denkst du aber?" Dieser antwortete: „Majestät! das ist grausam, was jener gesagt hat. Denn einen der schutzflehend genaht ist, tödtet man nicht. Schön wahrlich ist folgende Erzählung:

139. Es wird erzählt, daß eine Taube, zu der ihr Feind schutzflehend kam, ihn der Vorschrift gemäß ehrte und speist mit ihrem eignen Fleisch."

Arimardana sagte: „Wie war das?" Krürâkscha erzählte:

Siebente Erzählung.

Der Jäger und die Tauben. [1109])

140. Ein Vogelsteller grausamen Herzens und von gemeinem Sinn, der Wesen Todesgott ähnlich, schweift' einst im großen Wald umher.

141. Keinen gab es der sein Freund war, kein Blutsfreund, kein Verwandter rings, alle hatten ihn verlassen wegen seines grausamen Thuns.

Es heißt ja:

142. Schlechtgesinnte und grausame, Lebend'gen Leben Nehmende, flößen, ähnlich wie Giftschlangen, allen Geschöpfen Schrecken ein.

143. Mit einem Käfig in Händen, einer Schlinge und Keule auch, schweifte er in dem Wald immer nachstellend allem Lebenden.

144. Als er nun eines Tags schweifte im Wald, da fiel in seine Hand ein Taubenweibchen und dieses sperrt er in seinen Käfig ein.

145. Indeß er noch im Wald, wurde alles ringsum von Wolken schwarz und ein gewalt'ger Sturmregen erhob sich, wie am End' der Welt.

146. Darauf mit angsterfülltem Herzen zitternd wieder und wiederum, eine Schutzwehr für sich suchend, eilt er zu einem Baume hin.

147. Sowie er einen Augenblick nun reinbestirnt den Himmel sieht [1110]), da berührt er den Baum, sprechend: „Wer immer hier auch wohnen mag,

148. „Zu diesem komm' ich Schutz suchend, dieser bewahre allerwärts mich, welcher ich vor Frost zittre und vor Hunger ohnmächtig bin!"

149. Nun wohnt' auf dieses Baums Zweigen seit langer Zeit ein Täuberich, der getrennt von seinem Weibchen, von schwerem Schmerz gepeinigt klagt:

150. „Es ist ein großer Sturmregen und meine Liebe kommt nicht heim und ohne sie ist ganz öde diese meine Behausung mir.

151. „Selig ist das Geschöpf wahrlich, das eine Gattin hat wie sie, dem Manne treu und ihn liebend, nur einzig auf sein Wohl bedacht.

152. «Nicht das Haus ist Haus» sagt man, «die Hausfrau wird das Haus genannt.» Denn ein Haus, das ohne Hausfrau, wird wildem Walde gleich geacht't."

153. Das Taubenweibchen im Käfig, als es des Gatten Klage hört, die Schmerzerfüllte war freudvoll und entgegnete dieses Wort:

154. „Die verdient nicht der Frau Namen, die nicht dem Mann zur Freude lebt; wenn sich des Weibs der Mann freuet, dann sind auch alle Götter froh.

155. „Gleich einem von dem Waldbrande mit Blüt' und Blatt verzehrtem Strauch soll zu Asche das Weib werden, das dem Manne nicht Freude schafft. [1111])

156. „Mäßig ist was der Vater spendet, mäßig was Mutter und was Sohn; doch den maßlos spendenden Gatten welche Gattin verehrt nicht den?" [1112])

Und ferner sagte sie:

157. „Höre, Geliebter! aufmerksam [1113]) den Rath, den ich dir geben will: selbst mit dem Leben mußt stets du beschützen, wer um Schutz dir naht.

158. „Dieser Vogelsteller liegt hier Zuflucht suchend in deinem Haus, gequält von Kälte und Hunger: vollzieh' die Pflicht der Gastlichkeit!

Es wird auch überliefert:

159. „Wer einen Gast der Nachts nahet, nicht nach seinem Vermögen ehrt, der erhält dessen Bösthaten und er nimmt seine guten mit. [1114])

160. „Auch sei jenem nicht feindselig, weil er deine Geliebte fing; mich fingen meine eignen Thaten, die Banden meines frühern Thuns.

Denn:

161. „Armuth, Krankheit, sowie Leiden, Gefängniß, Lasterhaftigkeit: das ist die Frucht der Sterblichen, von ihrer eignen Sünden Baum.

162. „Darum laß jeden Haß fahren wegen meiner Gefangenschaft! laß deinen Geist dem Recht dienen und verehr' ihn, wie sich's gebührt."

163. Sobald er dies ihr [1115]) Wort hörte, das der Tugend entsprechend war, so naht der brave Täubrich sich und sprach zum Vogelsteller so:

164. „Lieber! du bist mir willkommen! sage was kann ich für dich thun? auch magst du keinen Gram hegen: du bist in deinem eignen Haus."

165. Diese Rede gehört habend, antwortet' er dem Vogel

so: „Täubchen traun! mich quält Kälte, verschaff' mir vor dem Froste Schutz!"

166. Diese geht und holt Kohlen und machte damit Feuer an [1116]) und entzündet alsdann schleunig in trocknen Blättern helle Glut.

167. Darauf, nachdem es hell brannte, da sprach zu ihrem Schützling sie: „erwärme dir vertrau'nsvoll nun deine Glieder hier ohne Furcht! doch hab' ich nichts hier vorräthig, womit ich deinen Hunger still'. [1117])

168. „Mancher einer besitzt tausend, ein andrer hundert, andre zehn: doch ich bin arm ob meiner Sünden und nähr' mich selber nur mit Müh'.

169. „Wer nicht mal einen Gast fähig ist, mit Speise zu sättigen, zu welchem Nutzen weilt dieser in diesem jammervollen Leib?

170. „Drum will ich meinen schmerzvollen Körper verwenden so, daß ich nicht mehr zu sagen brauch': «nichts hier», wenn sich ein Dürftiger mir naht."

171. Indem er so sich selbst tadelt, aber den Vogelsteller nicht, sprach er: „ich werde dich sätt'gen, warte nur einen Augenblick!"

172. So sprechend, schritt der Rechtschaff'ne mit hocherfreutem Innersten ringsherum um das Glutfeuer und dann hinein, als wär's sein Haus.

173. Des Vogelstellers Herz aber, als er die Taube in die Glut sich stürzen sah, ergriff heft'ges Mitleid und er sprach Folgendes:

174. „Der Mensch, welcher begeht Sünde, der liebt sicher sich selber nicht, denn die Sünde, die er übte, die geräth ihm zu eignem Leid.

175. „Ich hier, welcher ich Sünd' übte, stets der Sünde ergeben war, ich fahre, deß ist kein Zweifel, in den schrecklichen Höllenschlund.

176. „Wahrlich, mir ist — dem Todtschläger — ein Musterbild hier schön gezeigt in der Taube, die großherzig ihr eigen Fleisch zur Speise bot. [1118])

177. „Vom heut'gen Tage an will ich den Leib, jeglicher Luſt beraubt, einem winzigen Bächlein gleich zur Sommerzeit, austrockenen. [1119])

178. „Kälte ertragend, Wind, Hitze, abgemagert, mit Schmuz bedeckt, unter mancherlei Art Faſten will ich die höchſte Buße thun."

179. Seinen Knittel, ſowie Spieß auch zerbrach der Vogelſteller dann, nicht minder Netz und auch Käfig, und ließ das Taubenweibchen frei. [1120])

180. Das Täubchen drauf, befreit von dem Vogelſteller, als ſie im Feu'r ihren Gatten erblickt, jammert, das Herz von Kummer ſchwer gequält.

181. „Das Leben kann mir nichts helfen, o Gebieter! da du nicht mehr. Welchen Nutzen gewährt Leben einem armen verlaſſ'nen Weib?

182. „Das Selbſtgefühl, des Geiſts Hoheit, die Ehrfurcht der Verwandten auch, über Diener und Magd Herrſchaft: alles endet im Witwenſtand."

183. Nachdem ſie ſo mit viel Worten jämmerlich und voll Schmerz geklagt, ſtürzt auch das treue Weib ſelber ſich in dieſelbe Flammenglut.

184. Das Täubchen, himmliſche Kleider tragend, geſchmückt mit himmliſchen Zierathen, ſieht darauf ihren Gatten auf Götterwagen ſtehn.

185. Und er in himmliſchem Leibe ſprach, der Wahrheit gemäß, zu ihr: „Ach, du Schöne! Du thatſt recht dran, daß du mir nachgegangen biſt.

186. „Fünfunddreißig Millionen Jahr ſoviel Haar' am Menſchenleib, ſo lange wohnet im Himmel das Weib, das ihrem Manne folgt." [1121])

187. Der Taubengott genoß täglich des Sonnenunterganges [1122]) Luſt, ſie ihres Täubrichs Sonnenhimmel, als Folge früheren Verdienſt's.

188. Von Freud' erfüllt alsdann ging der Vogelſteller

zum dichten Wald, verletzte nimmermehr Lebend'ges und war von tiefer Reue voll.

189. Als er da einen Waldbrand sah, stürzt' er sich, alles Strebens frei, hinein, und jeder Schuld ledig, gelangt' er zu des Himmels Freud'.

Daher sage ich:

190. Es wird erzählt, daß eine Taube, zu der ihr Feind, schutzflehend, kam, ihn, der Vorschrift gemäß, ehrte und speist mit ihrem eignen Fleisch."

Nachdem er dies gehört, fragte Arimardana den Diptâlscha: „Was ist deine Meinung in dieser Lage?" Dieser antwortete: „Majestät! Er darf nicht getödtet werden! Denn:

191. Die mich immer verabscheuet, drücket mich heute fest an sich! Heil dir! O du, mein Lustspender! Nimm alles hin, was mir gehört. [1123])

Und der Dieb sagte:

192. Ich sehe nichts, was dir zu nehmen; wird einmal was zu nehmen sein, dann will ich wieder herkommen, wenn jene dich nicht an sich drückt."

Arimardana fragte: „Wer ist die, die einen nicht an sich drückt, und wer ist dieser Dieb? Ich möchte das ausführlich hören!" Diptâlscha erzählte:

Achte Erzählung.

Der alte Ehemann und die junge Frau.

An einem gewissen Orte wohnte einmal [1124]) ein alter Kaufmann, Namens Kâmâtura. *) Dieser heirathete, da seine Frau gestorben war, die Tochter eines armen Kaufmanns, in welche er sich sehr verliebt hatte, und gab [1125]) für sie eine große Summe Geldes. Sie aber, von Leid überwältigt, vermochte den alten Mann nicht einmal anzusehen. Denn es ist ja richtig:

*) „von Liebe krank".

193 (193. 194). Das weiße Feld, welches vom Haar auf dem Haupt gebildet, die Stelle, die Männern die höchste Verachtung zuzieht, umgehen, gleich einem durch Knochen hervorgehobnen Tschândâlaborn, Mädchen im weitest entfernten Umweg. [1126])

Und so:

194 (195). Gekrümmt ist der Körper; zusammengefallen der Gang; die Zähne verloren, die Sehkraft geschwächt, die Schönheit vernichtet, der Mund voll Speichel stets, die Verwandten folgen nicht seinen Worten und die Frau gehorcht nicht mehr. Weh! weh! dem altergeschlagnen Mann! Der Sohn sogar verachtet ihn. [1127])

Als diese nun mit abgewandtem Gesicht sich auf demselben Lager mit ihm befand, da drang ein Dieb ins Haus. Sie aber, da sie den Dieb erblickte, gerieth in Furcht und schloß ihren obgleich alten Mann fest in ihre Arme. Dieser aber, dem vor Verwunderung alle Haare seines Körpers entzückt in die Höhe starrten, dachte bei sich: „Ha! Warum drückt sie mich heut' an sich?" Wie er genau zusieht, und in einem Winkel des Hauses einen Dieb erblickt, da dachte er [1128]): „Sicher umarmt sie mich aus Furcht vor diesem." Dies einsehend, sagte er:

195 (196). „Die mich immer verabscheuet, drücket mich heute fest an sich. Heil dir! o du, mein Lustspender! Nimm alles hin, was mir gehört!"

Nachdem er dies gehört, sagte der Dieb:

196 (197). „Ich sehe nichts, was dir zu nehmen; wird einmal was zu nehmen sein, dann will ich wieder herkommen, wenn jene dich nicht an sich drückt.

So denkt man selbst an das Beste eines Diebes, der einem Gutes erwies; geschweige eines schutzstehenden. Obendrein [1129]) wird dieser, da er von jenem schlecht behandelt ist, dazu dienen, uns zu verstärken und uns ihre Höhle zu zeigen. Aus diesem Grunde darf er nicht getödtet werden."

Nachdem er dies gehört, fragte Arimardana den andern Minister Vakranâsa: „Lieber! Was ist unter diesen Umständen zu thun?" Dieser sagte: „Majestät! er darf nicht getödtet werden. Denn:

197 (198). Feinde ſogar, die ſich ſtreiten, dienen häufig zum Beſten uns: dem Diebe danket er's Leben, dem Dämon ſeiner Kühe Paar." [1130])

Arimardana ſagte: „Wie war das?" Vakranâſa erzählte:

Neunte Erzählung.

Wenn ſich die Böſen zanken, kommt's den Guten zu gut.

In einem gewiſſen Ort lebte ein armer Brahmane, Namens Drona, welcher, obgleich reich an Geſchenken, wie man ſie den Brahmanen gibt, ſich ſtets alles Genuſſes von ſchönen Kleidern, Salben, duftenden Kränzen, Schmuckſachen, Betel und Aehnlichem enthielt, von ungekürztem Kopfhaar, Bart, Nägeln und Körperhaar bedeckt war und ſeinen Leib durch Kälte, Hitze, Wind, Regen und Aehnliches hatte ausdörren laſſen. Dieſem ſchenkte ein wohlhabender Mann, der für ſich opfern zu laſſen pflegte, aus Mitleid ein Paar junger Kühe, und indem ſie der Brahmane von Jugend auf mit den erforderlichen Dingen, wie Butter, Oel, Heu und ſo weiter auffütterte, wurden ſie ſehr wohlgenährt. Da ſie nun ein Dieb ſah, dachte er auf der Stelle bei ſich: „Dieſes Paar Kühe will ich dem Brahmanen ſtehlen!" Nachdem er ſich ſo entſchloſſen, verſah er ſich mit einem Strick, um ſie zu binden, und machte ſich auf den Weg. Da erblickte er, als er auf der Hälfte des Weges war, ein Geſchöpf mit einer ſehr ſpärlichen, aber ſcharfen Zahnreihe, mit einer Naſe, ſo hoch wie ein Bambusbaum, mit großen, rothgeränderten Augen [1131]), mit einer gewaltigen Muskelſtärke, mit verkrümmtem Körper, mit dürren Backen, und Bart, Haare und Körper braun wie ein ſtarkes Opferfeuer. Nachdem er ihn erblickt, ſagte der Dieb, obwol von heftiger Furcht erſchreckt: „Wer biſt du?" Dieſer antwortete: „Ich bin Satjavatſchana *), ein Brahmanendämon [1132]); ſage du nun auch, wer du biſt!" Jener

*) „einer, der ſeinem Worte getreu iſt".

ſprach: „Ich bin ein Dieb, Krürakarman *); ich hab' mich auf den Weg gemacht, um einem armen Brahmanen ein Paar Kühe zu ſtehlen." Da faßte der Dämon Vertrauen zu ihm und ſagte: „Lieber! Es iſt die Stunde, wo ich meine ſechſte Mahlzeit zu mir nehme. Drum will ich jetzt dieſen Brahmanen freſſen. So trifft ſich's denn gut: wir haben beide grade denſelben Weg." Darauf gingen ſie ſelbander dahin und ſtellten ſich in ein Verſteck, um eine Gelegenheit abzupaſſen. Als nun der Brahmane anfing einzuſchlafen und der Dieb ſah, daß der Dämon ſich aufmachte, um ihn zu freſſen, ſagte er: „Lieber! Das iſt nicht anſtändig; denn erſt muß ich das Paar Kühe haben; dann kannſt du den Brahmanen freſſen" Der Dämon ſagte: „Der Brahmane könnte ja durch das Gebrüll der Kühe aufwachen; dann wäre mein Anſchlag vereitelt." Der Dieb dagegen ſagte: „Wenn dir aber, während du dich ans Freſſen machen willſt, nur das kleinſte Hinderniß dazwiſchenkommt, dann kann ich das Paar Kühe nicht wegnehmen. Ich muß alſo erſt das Joch Kühe geſtohlen haben; hinterher magſt du den Brahmanen freſſen!" Indem ſie nun ſo beide, jeder „ich zuerſt!" „ich zuerſt!" um die Wette ſchrien, entſtand ein ſolches Gezank, daß der Brahmane durch ihr wechſelſeitiges Geſchrei aufwachte. Darauf ſagte der Dieb zu ihm: „Brahmane! Dieſer Dämon will dich freſſen." Der Dämon dagegen rief: „Brahmane! Dieſer Dieb will dir dein Paar Kühe ſtehlen." [1133]) Nachdem der Brahmane dies gehört, ſtand er auf, ſagte andächtig das Gebet an ſeine Schutzgottheit her und ſchützte ſo ſein Leben vor dem Dämon, ſeine Paar Kühe aber vor dem Dieb, indem er ſeinen Knittel ſchwang. Daher ſage ich:

198 (199). Feinde ſogar, die ſich ſtreiten, dienen häufig zum Beſten uns: dem Diebe danket er's Leben, dem Dämon ſeiner Kühe Paar." [1130])

---

*) „der grauſame Thaten Thuende".

Arimardana, nachdem er dessen Rede erwogen hatte, fragte alsdann auch den Prâkârakarna: „Sag'! Was denkst du denn hierüber?" Dieser antwortete: „Majestät! Er darf in der That nicht getödtet werden. Denn wenn wir sein Leben schonen, wird uns vielleicht die Zeit in gegenseitiger Freundschaft angenehm hinfließen. Man sagt auch:

199 (200). Die Wesen, welche nicht wahren eins des andern Geheimnisse, die kommen gleich der Bauchschlang' und der des Ameisenhügels um."

Arimardana fragte: „Wie war das?" Prâkârakarna erzählte:

Zehnte Erzählung.

Die beiden Schlangen, die eine der andern Geheimniß verrathen.

In einer gewissen Stadt wohnte [1134]) ein König Devasakti. *) Dessen Sohne zehrte Tag für Tag ein Glied nach dem andern ab infolge davon, daß eine Schlange von den auf Ameisenhügeln hausenden sich in seinem Leibe befand. [1135]) Obgleich von guten Aerzten mit vielen Mitteln behandelt [1136]) und mit Anwendung der Arzneien, welche die besten Lehrbücher vorschreiben, erlangte er dennoch seine Gesundheit nicht. Da ging dieser Königssohn aus Verzweiflung in die Fremde. Nachdem er in irgendeiner Stadt seinen Almosengang vollendet hatte, brachte er seine übrige Zeit in einem großen Tempel zu. In dieser Stadt war ein König, Namens Bali, und dieser hatte zwei heirathsfähige Töchter. Diese kamen Tag für Tag bei Ausgang der Sonne zu des Vaters Füßen und erwiesen ihm ihre Verehrung. Da sagte die eine: „Siegreich mögest du sein, o großer König! durch dessen Gnade alle Freude empfangen wird!" Die zweite aber sagte: „Du mögest genießen, o großer König! was dir bestimmt ist!" Als er dies gehört, gerieth der König in großen Zorn und sagte: „He! Minister! Gebt diese ungeziemend Redende dem ersten besten Fremdling zur Frau, damit auch sie genieße, was ihr

*) „die Macht eines Gottes habend".

bestimmt ist!" Nachdem dies mit dem Worte „Ja!" zugesagt war, wurde das Mädchen von den Ministern mit geringem Gefolge diesem Königssohn, welcher in dem Göttertempel seine Zeit zubrachte, zur Frau gegeben. Diese aber nahm den Gatten mit hocherfreutem Herzen, als ihr vom Glück beschieden, an und ging mit ihm in ein andres Land. Nachher hatte sie den Königssohn mit der Bewachung ihrer Wohnung in einer von der Stadt ziemlich entfernten Gegend am Ufer eines Teiches beauftragt und war selbst mit ihrer Dienerschaft weggegangen, um Butter, Oel, Salz, Reis und Aehnliches einzukaufen; als sie nun, nachdem sie ihre Einkäufe besorgt hatte, zurückkehrt, so war der Königssohn eingeschlafen und sein Kopf lag auf einem Ameisenhügel; aus seinem Munde heraus aber fraß eine Schlange, den Kopf aus ihrer Haut streckend, Luft. Und auf demselben Ameisenhügel war auch noch eine andre Schlange, die aus diesem herausgekrochen war. Indem sie sich gegenseitig erblickten, rötheten sich ihre Augen vor Zorn [1137]) und die auf dem Ameisenhaufen Befindliche sagte: „Hör', hör'! Du Bösewicht! Warum plagst du diesen am ganzen Leibe schönen Königssohn so sehr?" Die im Munde befindliche Schlange sprach dagegen: „Hör', hör'! Warum hast denn auch du, Bösewicht! die beiden Töpfe voll Gold in der Mitte des Ameisenhügels verzaubert?" [1138]) Auf diese Weise verriethen sie ihre beiderseitigen [1139]) Geheimnisse. Da sagte die Schlange auf dem Ameisenhügel wiederum: „He! Bösewicht! Kennt denn kein Mensch das Mittel gegen dich, daß [1140]) du nämlich durch einen Trank von zerriebenem aufgeblühtem Sephonanthus und Senf umkommst?" Drauf sprach die im Bauch hausende Schlange: „Kennt denn auch kein Mensch das Mittel gegen dich, daß du nämlich durch heißes Oel oder sehr heißes Wasser umkommst?" Und auf diese Weise hörte die Königstochter, hinter einem Strauch verborgen, die Reden beider, durch welche sie ihre Geheimnisse verriethen, und handelte denen gemäß. Nachdem sie ihren Gatten wieder vollgliederig und gesund gemacht und den größ-

ten Schatz gehoben hatte, ging sie in ihr Land zurück und, geehrt von Vater, Mutter und Verwandten, lebte sie vergnügt, nachdem sie den ihr vom Schicksal bestimmten Genuß erlangt hatte. Daher sage ich:

200 (201). Die Wesen, welche nicht wahren eins des andern Geheimnisse, die kommen gleich der Bauchschlang' und der des Ameisenhügels um."

Nachdem er auch dies gehört, gab auch Arimardana selbst seine Beistimmung dazu. Als nun Raktâkscha sah, daß dies geschah, spottete er innerlich und sagte wiederum: „Weh, weh! Ihr habt den Herrn durch falschen Rath zu Grunde gerichtet. Man sagt auch:

201 (202). Wo geehrt wird, wer ehrunwerth, und verachtet, wer ehrenwerth, da stellen ein sich drei Dinge: Hungersnoth, Pestilenz und Krieg.

Und so:

202 (203). Den Thor beschwicht'gen gute Worte, wird auch die Sünd' vor seinem Aug' vollzogen: sieh! der Zimmermann trägt auf dem Kopf Weib und Galan." [1141])

Die Minister sagten: „Wie war das?" Raktâkscha erzählte:

Elfte Erzählung.

Der Zimmermann und sein treuloses Weib.

In einem Orte wohnte einmal [1142]) ein Zimmermann, Namens Viradhara *); der hatte eine Frau, Kâmadamini. **) Die war wollüstig und hatte einen schlechten Ruf bei den Leuten. Er aber, da er sie auf die Probe stellen wollte, dachte bei sich: „Wie kann ich sie wol auf die Probe stellen? Denn es heißt auch:

203 (204). Wenn einst des Feuers Glut kalt ist und sehr glühend des Mondes Strahl, dann mögen auch die Frau'n keusch sein, sowie die Bösewichter gut.

---

*) „einen Mann tragend".

**) „Bezähmerin des Liebesgottes".

Ich weiß, daß sie, der Leute Gerede zufolge, unkeusch ist. Man sagt ja:

204 (205). Was weder in den profanen noch heil'gen Schriften gesehn, gehört, das freilich weiß die Welt: alles, was nur in Brahma's Ei geschieht." [1143])

Nachdem er so erwogen hatte, sagte er zu seiner Frau: „Liebe! Morgen früh werde ich nach einem andern Dorf wandern; darauf werden einige Tage hingehn. Du mußt deshalb einige angemessene Reisezehrung besorgen!" Sie aber, nachdem sie dies gehört, ließ voller Freude und Sehnsucht alles, was sie zu thun hatte, stehn und liegen und machte mit vieler Butter und vielem Zucker eine gekochte Speise zurecht. Sagt man ja doch mit Recht:

205 (206). Am regnigten Tage, in wolkiger Nacht, wenn der Regen im Wald und sonsten strömt, wenn der Mann in der Fremde, da freut sich das geile unzüchtige Weib. [1144])

Darauf stand er in der Frühe auf und verließ sein Haus. Sie aber, nachdem sie ihn hatte abreisen sehn, besorgte mit freudestrahlendem Gesicht Putz und Schmuck ihres Leibes und konnte kaum das Ende des Tages erwarten. Dann ging sie in das Haus ihres schon lange mit ihr bekannten Liebhabers und sagte zu ihm: „Mein schlechter Mann ist in ein andres Dorf gegangen. Du kannst also, sobald die Leute schlafen [1145]), in unser Haus kommen." Nachdem dies so geschehen war, kehrte der Zimmermann, welcher den Tag über im Walde zugebracht hatte, am Abend durch eine andre Thür in sein Haus zurück, legte sich unter das Bett und blieb da versteckt. Mittlerweile kam dieser Devadatta *) und ließ sich auf das Bett nieder. Als der Zimmermann ihn sah, wurde sein Herz von Zorn ergriffen und er dachte: „Soll ich aufspringen und ihn todt schlagen? Oder alle beide, wenn sie vor Wollust einge-

*) „von Gott gegeben" oder „den Gott gegeben", dieser Name dient aber statt jedes andern Unbekannten, wie bei den Römern Cajus.

ſchlafen ſind, ermorden? Doch ich will erſt ſehen, was ſie thut, und hören, was ſie mit ihm ſpricht!" Mittlerweile hatte ſie die Hausthür verſchloſſen und beſtieg das Bett. Indem ſie aber darauf ſtieg, ſtieß ihr Fuß an den Körper des Zimmermanns. Darauf dachte ſie: „Das muß ſicher der böſe Zimmermann ſein, der mich auf die Probe ſtellen will. Ich will ihm aber einen Frauenſtreich ſpielen." Während ſie ſo dachte, wurde Devadatta begierig, ſie zu berühren. Sie aber legte bittend die Hände zuſammen und ſagte: „O du Hochſinniger! Du darfſt meinen Leib nicht berühren! Denn ich bin meinem Gatten treu und ein ſehr keuſches Weib. Wo nicht, ſo fluche [1146]) ich dir, daß du in Aſche zerfällſt." Jener ſagte: „Wenn das iſt, warum haſt du mich denn gerufen?" Sie antwortete: „Oh! Höre mich aufmerkſam an! Heute in der Frühe ging ich zur Kapelle der Tſchandikâ [1147]), um die Göttin zu ſehen. Da erhob ſich plötzlich eine Stimme in der Luft: «Tochter! Was kann ich thun? Du biſt meine treue Verehrerin! Dennoch wirſt du binnen ſechs Monaten durch des Schickſals Willen Witwe ſein.» Darauf entgegnete ich: «Erhab'ne! Wie du das Misgeſchick kennſt, ſo kennſt du auch eine Hülfe dagegen. Gibt es alſo ein Mittel, wodurch mein Gatte ein Leben von hundert Jahren erreichen kann?» Darauf ſagte ſie: «Ja! Es gibt eins, und dieſes Mittel hängt von dir ab.» Da ich dies gehört, ſo ſagte ich: «O Göttin! Und wenn es um mein Leben ginge, thue es mir kund, damit ich es anwende!» Darauf ſagte die Göttin: «Wenn du heute mit einem fremden Mann daſſelbe Lager beſteigſt und dieſen umarmſt, dann trifft der Tod, der deinem Gatten bevorſteht, ihn, dein Gatte dagegen wird hundert Jahre alt werden.» Aus dieſem Grunde habe ich dich gerufen. Jetzt thue, was dir zu thun gut dünkt! Denn das Wort der Göttin wird ſich bewahrheiten, davon bin ich feſt überzeugt." Mit vor innerer Freude ſtrahlendem Geſicht verfuhr jener nun dieſemgemäß. Der thörichte Zimmermann aber, als er dieſe ihre Rede gehört, kroch mit vor Freude in die Höhe ſtarrendem

Haar unter dem Bett hervor und sagte zu ihr: „Brav! du treue Gattin! Brav! du Zierde des Hauses! Ich hatte, da mein Herz durch schlechter Leute Reden in Angst gerathen war, unter dem Vorwand, nach einem andern Dorf zu gehn, mich unter dem Bett versteckt, um dich auf die Probe zu stellen. So komm denn! Umarme mich! Du bist die beste [1148]) von allen ihren Gatten ergebenen Frauen; denn du hast selbst in den Armen eines fremden Mannes deine Keuschheit bewahrt. Du hast so gehandelt, um mein Leben zu verlängern und einen plötzlichen Tod von mir abzuwenden." Nachdem er so zu ihr gesprochen, umarmte er sie voller Liebe, nahm sie auf seine Schulter, und sagte auch zu Devadatta: „O du Hochsinniger! Meine guten Werke [1149]) sind es, die dich hierher geführt haben. Durch deine Gnade habe ich ein Leben erlangt, welches hundert Jahr dauern wird. Drum umarme auch du mich und komm auf meine Schulter!" Bei diesen Worten umarmte er den Devadatta, so sehr er sich auch sträubte, und hob ihn mit Gewalt auf seine Schulter. Alsdann tanzte er, schrie: „O du stärkster aller Keuschheitshelden! Auch du hast mir eine Wohlthat erwiesen!" und Aehnliches, ließ ihn dann von der Schulter herabsteigen, lief allenthalben an den Thüren seiner Verwandten und so weiter herum und machte allerorten eine Schilderung von dieser Tugend jener beiden. Daher sage ich:

206 (207). Den Thor beschwicht'gen gute Worte, wird auch die Sünd' vor seinem Aug' vollzogen: sieh! der Zimmermann trägt auf dem Kopf Weib und Galan.

So sind wir also ganz und gar mitsammt der Wurzel ausgegraben und zu Grunde gerichtet. Schön [1150]) wahrhaftig ist dieser Spruch:

207 (208). Für Feind' in Freundgestalt gelten bei Weisen die, die guten Rath verwerfen, aber empfehlen grade das Widerspiel davon. [1151])

Und so:

208 (209). Selbst gute Dinge gehn unter, wo Ort und

Zeit verkennende, unweise, Männer im Rath sitzen, wie Dunkel, wenn die Sonne naht." [1152])

Darauf begannen alle, ohne auf dessen Rede Rücksicht zu nehmen, den Sthiradschivin, nachdem sie ihn aufgehoben, in ihre Feste zu führen. Indem er nun geführt ward, sprach Sthiradschivin: „Majestät! Wozu mir, der ich jetzt gar nichts zu thun vermag und mich in diesem elenden Zustande befinde, diese gütige Aufnahme? Deshalb will ich mich in das flammende Feuer stürzen. Drum erweise mir die Gnade, mich durch das Geschenk eines Scheiterhaufens zu beehren." Da sagte Raktâkscha, welcher seine verborgene Absicht erkannt hatte: „Warum willst du dich ins Feuer stürzen?" Jener antwortete: „Ich bin doch nur euretwegen von Meghavarna in diesen unglücklichen Zustand versetzt; darum wünsche ich meine Rache an ihm zu löschen und eine Eule zu werden." Und als er dies gehört, sagte Raktâkscha, welcher der Regeln, nach denen ein König zu handeln hat, kundig war: „Lieber! Du bist schlau und in verstellter Rede geschickt. Denn wenn du [1153]) auch in eine Eulengebärmutter führest, würdest du dennoch deine Krähengebärmutter hoch schätzen. Man erzählt auch folgende Geschichte:

209 (210). Nicht die Sonne und nicht Wolke, nicht Wind, nicht Berg wählt zum Gemahl das Mäuschen, sondern Gleichart'ges: denn Art läßt nimmermehr von Art." [1154])

Die Minister fragten: „Wie war das?" Raktâkscha erzählte:

Zwölfte Erzählung.

Die verwandelte Maus soll sich einen Bräutigam wählen.

Am Ufer der Gangâ — welche Wellen führt, mächtig an weißem Schaum, der aufgeregt durch das Hin- und Herschießen der Fische, die erschreckt sind durch das Anhören des Gebrülls des gegen rauhe Felsen wogenden Wassers —, da ist ein Gefilde von Einsiedeleien, voll von Büßern, welche sich einzig mit der Vollziehung der Werke des Gebets, der Sinnenbändigung, der Buße, des Studiums der heiligen Schriften, des Fastens und der Meditation beschäftigen, welche nur nach sehr reinem, wenigem Wasser verlangen, ihren Körper durch den Genuß von Knollen, Wurzeln, Früchten und Wasser-

pflanzen kasteien, und weiter keine Bedeckung tragen, als einen aus Baumrinde gefertigten Schurz. Da war ein Familienhaupt, Namens Jâdschnjavalkja. [1155]) Dieser hatte sich in der Tochter des Dschahnu (d. i. der Gangâ) [1156]) gebadet und war eben im Begriff, sich den Mund auszuspülen, als ihm ein Mäuschen, aus dem Munde eines Falken stürzend, in die Hand fiel. Nachdem er dies erblickt, setzte er es auf ein Feigenblatt, badete sich von neuem, spülte sich den Mund aus, vollzog die Sühne und übrigen Andachtsübungen, verwandelte dann das Mäuschen durch die Macht seiner Buße in ein Mädchen, ging mit diesem in seine Einsiedelei und sagte zu seiner Frau, die kinderlos war, Folgendes: „Liebe! Nimm hier diese an Tochterstatt an und erziehe sie sorgfältig!" Darauf ward sie von ihr aufgezogen, geliebt und gepflegt; als [1157]) sie zwölf Jahr alt geworden war und die Gattin sah, daß sie heirathsfähig, sagte sie zu ihrem Gatten: „Hör', o Gatte! Siehst du nicht, daß die Zeit zur Verheirathung unsrer Tochter überschritten wird?" Jener sagte: „Ganz richtig gesprochen! Man sagt ja:

210 (211). Von Göttern: Soma, Gandharven, dem Feuer werden Frau'n zuerst geliebt, von Menschen dann später; darum sind sie von Sünde frei. [1158])

211 (212). Soma schenkt Frömmigkeit ihnen, die Gandharven den süßen Ton, Feuer vollständige Reinheit: drum sind die Frauen sündenlos. [1159])

212 (213). Ohne Menses genannt gaurî; rohinî, wenn sie solche hat: wenn ohne Zeichen und Busen, heißet das Mädchen nagnikâ. [1160])

213 (214). Sowie die Zeichen eintreten, so liebet Soma auch die Maid, im Busen wohnen Gandharven und das Feuer im Monatsfluß.

214 (215). Drum leite man die Heirath ein, sowie das Mädchen Menses hat und sobald sie acht Jahr alt ist, wird empfohlen Verheirathung.

215 (216). Das erſte Zeichen, wie auch das zweite verletzt der Brüſte Paar, Liebesgenuß die andre Welt, und den Vater der Monatsfluß.

216 (217). Hat ſie aber die Monate, dann kommt ihr zu die freie Wahl: darum verlobt man unreif ſie, ſo ſprach Manu Svâjambhuva. [1161])

217 (218). Ein Mädchen, welches eh'los im Vaterhauſe die Zeiten ſieht, ſolches iſt unverheirathbar, ausgelaſſen und laſterhaft.

218 (219). Dem Beſten, Gleichen, ſelbſt Niedern ſoll eine ſchon Entwickelte der Vater raſch zur Frau geben, damit er nicht in Schuld verfällt.

Daher will ich ſie einem Gleichen zur Frau geben, keinem andern. Man ſagt auch:

219 (220). Nur wo beide an Reichthum gleich und beide gleich ſind an Geſchlecht, da geziemt ſich Eh', Freundſchaft, doch zwiſchen Stark- und Schwachen nicht. [1162])

Und ſo:

220 (221). Geſchlecht und auch Tugend und ob ein Schutzherr, Vermögen und Wiſſen und Leib und Alter: die ſieben Ding' erwäget der Weiſe, wenn er ſein Kind verheirathet, und weiter ſonſt nichts.

Wenn ſie es alſo zufrieden iſt, ſo will ich den erhab'nen Sonnengott rufen und ſie dieſem zur Frau geben." Jene ſagte: „Was wäre da auszuſetzen? Thu' es!" Darauf rief der Weiſe die Sonne. Durch die Macht der Anrufung vermittelſt Vedenſprüche kam die Sonne augenblicklich herbei und ſprach: „Erhab'ner! Warum rufſt du mich?" Dieſer antwortete: „Sieh! Hier ſteht mein Töchterchen. Wenn ſie dich wählt, ſo nimm ſie dir zur Frau!" Nachdem er dies geſagt, ſprach er zu ſeiner Tochter: „Tochter! Gefällt dir dieſer erhab'ne, die drei Welten erleuchtende Sonnengott?" Das Töchterchen ſprach: „Väterchen! Der iſt zu heiß. Den will ich nicht. Rufe irgendeinen andern Beſſeren!" Als nun der

Weise diese ihre Rede gehört hatte, fragte er die Sonne: „Erhab'ner! Gibt es irgendeinen, der mächtiger ist als du?" Die Sonne antwortete: „Ja! Es gibt einen Stärkeren [1163]) als ich: das Gewölk; durch dessen Bedeckung werde ich unsichtbar." Darauf rief der Weise auch das Gewölk herbei und sagte zu seiner Tochter: „Töchterchen! Soll ich dich diesem zur Frau geben?" Diese antwortete: „Das ist schwarz und kalt. Darum gib mich an irgendein andres mächtiges Wesen!" Darauf fragte der Weise auch das Gewölk: „Hör'! Hör'! Wolke! Gibt es irgendeinen, der mächtiger ist als du?" Das Gewölk antwortete: „Mächtiger als ich ist der Wind! Vom Wind getroffen, zerspring' ich in tausend Stücke." Nachdem er dies gehört, rief der Weise den Wind und sprach: „Töchterchen! Gefällt dir der Wind hier am besten zum Manne?" Sie antwortete: „Väterchen! Der ist überaus unstet. Laß lieber irgendeinen Mächtigeren kommen!" Der Weise sprach: „Wind! Gibt es einen noch Mächtigeren als du bist?" Der Wind sagte: „Mächtiger als ich ist der Berg. Denn wenn ich auch noch so stark bin, hält er doch, sich entgegenstemmend, mich aus." [1164]) Darauf rief der Weise den Berg herbei und sagte zu dem Mädchen: „Töchterchen! Soll ich dich diesem zur Frau geben?" Diese antwortete: „Väterchen! Der ist hart und starr. Drum gib mich einem andern." Der Weise fragte den Berg: „Hör'! König der Berge! Gibt es irgendeinen Mächtigeren als du bist?" Der Berg antwortete: „Mächtiger als ich sind die Mäuse, welche mit Gewalt meinen Körper zerspalten." Darauf rief [1165]) der Weise einen Mäuserich und zeigte ihr diesen und sagte: „Töchterchen! Soll ich dich diesem zum Weibe geben? Gefällt dir der Mäusekönig hier?" Sie aber, als sie diesen erblickte, dachte, „der ist von meiner eignen Gattung"; ihr Körper verschönte sich durch die vor Freude in die Höhe starrenden Haare und sie sagte: „Väterchen! Mach' mich zu einem Mäuschen und gib mich ihm zur Frau, damit ich die meiner Gattung vorgeschriebenen häuslichen Pflichten erfülle!" Er aber verwan-

delte ſie darauf durch die Macht ſeiner Buße in ein Mäuschen und gab ſie jenem zur Frau. Daher ſage ich:

221 (222). Nicht die Sonne und nicht Wolke, nicht Wind, nicht Berg wählt zum Gemahl das Mäuschen, ſondern Gleichart'ges: denn Art läßt nimmermehr von Art." [1154])

Aber [1166]) ohne auf Raktâkſcha's Rede zu achten, wurde er zum Verderben ihres Geſchlechts zu ihrer Feſte geführt; und während er hingeführt wurde, lachte Sthiradſchivin in ſeinem Herzen und dachte:

222 (223). „Der, welcher, ſeines Herrn Beſtes anrathend, ſagte: «tödtet ihn!» der kennt einzig von all dieſen das wahre Weſen der Politik.

Hätten ſie gethan [1167]), was er rieth, ſo würde ſie auch nicht das geringſte Leid treffen." [1167]) Als ſie zum Thor der Feſte gekommen waren, ſagte Arimardana: „He! He! Gebt dieſem wohlgeſinnten Sthiradſchivin einen Platz, wie er ihn wünſcht!" Als er dies hörte, dachte Sthiradſchivin: „Ich muß doch an ein Mittel denken, ihr Verderben herbeizuführen. Das iſt nicht möglich, wenn ich mich in ihrer Mitte befinde. Denn ſie werden ſorglich auf mich Acht geben und meine Mienen und Aehnliches überdenken. Drum will ich meinen Sitz vor der Feſte einnehmen [1168]) und da meinen Plan ins Werk ſetzen." Nachdem er ſo beſchloſſen, ſprach er zum Eulenkönig: „Majeſtät! Was der Herr geſagt, iſt angemeſſen. Aber auch ich kenne die Geſetze der Lebensklugheit und will dein Beſtes. [1169]) Obgleich ich dich liebe und redlich bin, ſo bin ich doch nicht werth, mitten in der Feſte zu wohnen. Drum will ich hier an dem Thor der Feſte bleiben und, meinen Körper durch den Staub [1170]) deiner lotusgleichen Füße reinigend, dir täglich meine Verehrung erweiſen." Nachdem der König mit dem Worte „Ja!" dieſes erlaubt hatte, ſo brachten die Diener des Eulenkönigs, welche wohlſchmeckende Speiſe bereiteten, auf Befehl [1171]) des Eulenkönigs dem Sthiradſchivin Tag für Tag Nahrung von ausgewähltem Fleiſch. Darauf wurde er nach einigen Tagen ſtark wie ein Pfau. Als nun Raktâkſcha ſah, wie Sthiradſchivin gepflegt ward, ſo ſagte er voll Erſtaunen zu den Miniſtern und dem Könige: „Ach! Bethört ſind die Miniſter und auch du! Das iſt meine Ueberzeugung. Man ſagt auch:

223 (224). Zuerſt war ich allein thöricht, alsdann der Vogelfänger auch, nachher der König ſammt Räthen: wahrlich ein ganzes Narrenhaus."

Jene ſagten: „Wie war das?" Raktâkſcha erzählte:

Dreizehnte Erzählung.

Der Gold entleerende Vogel und die Thoren, die ihn besaßen.

In einer gewissen Berggegend befindet sich ein großer Baum. Und da wohnte ein Vogel, mit Namen Simbhuka*); in dessen Entleerungen entsteht Gold. Dahin kam einstmals ein Jäger, und der Vogel entleerte grade vor seinen Augen Excremente. Als nun der Jäger sah, daß diese in demselben Augenblicke, wo sie niederfielen, sich in Gold verwandelten, gerieth er in Verwunderung: „Ah! Von meiner Kindheit an [1172]) beschäftige ich mich achtzig Jahre mit Vogelfang, habe aber noch kein einziges mal in den Excrementen eines Vogels Gold gesehen.“ Nachdem er so gedacht, stellte er an dem Baum eine Schlinge auf. Darauf setzte sich dieser thörichte Vogel, ohne Mistrauen im Herzen, wie früher da nieder und war augenblicklich in der Schlinge gefangen. Der Jäger aber löste ihn los von der Schlinge, setzte ihn in einen Käfig und trug ihn in sein Haus. Alsdann dachte er: „Was soll ich mit diesem gefahrdrohenden Vogel anfangen? Wenn irgendeinmal jemand erfährt, daß er von dieser Art ist, und es dem König meldet, dann geräth sicher mein Leben in Gefahr. Darum will ich selbst den Vogel dem König darbringen.“ Nachdem er so überlegt, that er auch demgemäß. Aber auch der König, als er den Vogel sah, gerieth in das höchste Entzücken, riß seine Augen weit auf in seinem lotusgleichenden Angesicht und sprach folgendermaßen: „He da, ihr Wächter! Bewahrt mir sorgfältig diesen Vogel und gebt ihm Essen, Trinken und alles Uebrige, soviel er begehrt!“ Darauf sagte aber ein Minister: „Wie kann man im Vertrauen auf das bloße Wort eines keinen Glauben verdienenden Jägers diesen

*) In den Wurzelverzeichnissen wird ein Verbum simbh mit der Bedeutung „tödten“ angeführt; danach hieß es „der Tödter“; allein das Verbum ist sehr zweifelhaft, daher der Name wol eher fremd.

Vogel verpflegen? Entsteht denn je in den Excrementen eines Vogels Gold? Drum befreie man diesen Vogel aus den Banden des Käfigs!" So wurde der Vogel auf die Rede des Ministers vom Könige freigelassen. Indem er in das hohe Thor trat, ließ er goldne Excremente fallen und nachdem er die Strophe:

„Zuerst war ich allein thöricht"

und so weiter recitirt hatte, flog er, wohin er Lust hatte, durch die Luft davon. Daher sage ich:

224 (225). Zuerst war ich allein thöricht, alsdann der Vogelfänger auch, nachher der König sammt Räthen: wahrlich ein ganzes Narrenhaus."

Diese aber beachteten durch die Feindschaft des Schicksals seine obgleich gute Rede wiederum nicht, sondern pflegten jenen auch ferner mit mancherlei Nahrung von trefflichem Fleisch und Aehnlichem. Darauf rief Raktâkscha seine Schar zu sich und sagte ihr insgeheim: „Ach! Unser Gebieter hat Glück und Burg die längste Zeit gehabt; ich habe gerathen, wie ein angeerbter Minister spricht. Darum laßt uns jetzt zu einer andern Burgfeste unsre Zuflucht nehmen! Denn man sagt auch:

225 (226). Wer mit Bedacht handelt, der steht sich gut dabei, doch Kummer wird jenem zu Theil, der unbedacht; bejahrt und grau bin ich geworden hier im Wald; doch Höhlen hör' sprechen ich heut' zum ersten mal."

Sie sagten: „Wie war das?" Raktâkscha erzählte:

Vierzehnte Erzählung.

Der vorsichtige Schakal.

In einer gewissen Waldgegend wohnte ein Löwe, Namens Kharanakhara.*) Der schweifte einst mit vor Hunger abgezehrter Kehle hier und dort umher, stieß aber auf kein einziges Thier. Als darauf die Sonne unterging, kam er zu einer großen Berghöhle, trat hinein und dachte: „Sicher muß irgendein Thier in der Nacht in diese Höhle kommen! Drum

*) „scharfe Klauen habend".

will ich hier im Versteck bleiben!" Mittlerweile kam der Besitzer dieser Höhle, ein Schakal, Namens Dadhiputtscha *), heran. Wie der zusieht, so geht eine Spur von Löwentritten in die Höhle, führt aber nicht heraus. [1173]) Darauf dachte er: „O weh! Ich bin verloren! Da muß nothwendig ein Löwe hineingegangen sein. Was soll ich nun thun? Wie werd' ich Sicherheit erlangen?" Nachdem er so überlegt, fing er an, an der Thür stehend, zornig zu rufen: „He da, Höhle! He da, Höhle!" Nachdem er so gerufen, schwieg er still und sprach dann von neuem: „He! Erinnerst du dich denn nicht, daß ich mit dir das Uebereinkommen getroffen habe, daß ich dich begrüße, wenn ich von auswärts komme, und du mich einladen mußt? Wenn du mich also nicht anrufst, so werde ich in diejenige zweite Höhle gehn, die mich nachher anrufen wird." Als aber der Löwe das hörte, dachte er: „Sicherlich ruft ihn die Höhle immer an, wenn er kommt; heute aber spricht sie aus Furcht vor mir keine Silbe. Sagt man ja doch mit Recht:

226 (227). Leute, welche vor Furcht beben, die können weder Hand noch Fuß noch irgendeinen Laut brauchen und erzittern gewaltiglich.

Drum will ich statt ihrer rufen, damit er dem Ruf folgt und mir zum Futter wird." Nachdem er so erwogen, stieß der Löwe für sie einen Ruf aus. Darauf wurde die Höhle vom Widerhall des Löwengebrülls erfüllt und setzte auch die übrigen in der Ferne befindlichen Thiere des Waldes in Schrecken. Der Schakal aber floh und recitirte diese Strophe:

227 (228). Wer mit Bedacht handelt, der steht sich gut dabei, doch Kummer wird jenem zu Theil, der unbedacht; bejahrt und grau bin ich geworden hier im Wald, doch Höhlen hör' sprechen ich heut' zum ersten mal.

Dasselbe denket auch ihr und gehet mit mir!" Nachdem er so gesprochen, ging Raktâkscha in Begleitung seiner ihm nachfolgenden Dienstmannen in ein entferntes andres Land.

*) „Milchschweif habend".

Nachdem nun Raktâkſcha ſich entfernt hatte, dachte Sthiradſchivin mit überaus erfreutem Herzen: „Ah! Das hat ſich für uns gut gefügt, daß Raktâkſcha weggegangen iſt! Denn der iſt weitſichtig; dieſe aber ſind thörichten Sinnes; nun kann ich ſie mit leichter Mühe vernichten. Denn man ſagt auch:

228 (229). Ein Herrſcher, der nicht weitſicht'ge, angeerbte Miniſter hat, dem wird unzweifelhaft baldigſt vollſtändiges Verderben nahn. [1174])

Sagt man doch auch mit Recht:

229 (230). Für Feind' in Freundgeſtalt gelten bei Weiſen die, die guten Rath verwerfen, aber empfehlen grade das Widerſpiel davon. [1175])

Nachdem er ſo überlegt hatte, legte er Tag für Tag jedesmal ein kleines Stückchen Holz in ſein Neſt, um die Höhle anzuzünden; aber die thörichten Eulen merkten nicht, daß er ſein Neſt ausbaut, um ſie zu verbrennen. Sagt man ja doch mit Recht:

230 (231). Den Feind hält er für ſeinen Freund, den Freund haſſet und ſchädigt er, Glück dünket Unglück, Sünde Tugend dem vom Schickſal geſchlagnen Mann.

Nachdem nun unter dem Vorwande, ein Neſt zu bauen, an der Thür der Feſte ein Haufen Holz geſammelt war [1176]), ging Sthiradſchivin, als die Eulen nach Aufgang der Sonne die Kraft zu ſehen verloren hatten, eilig zu Meghavarna und ſagte zu ihm: „Herr! Es iſt ſo weit gebracht, daß des Feindes Höhle verbrannt werden kann. Drum komm mitſammt deinem Gefolge! Laß jeden ein brennendes Scheitchen Holz nehmen und werft ſie an der Thür der Höhle in mein Neſt, damit ſämmtliche Feinde unter denſelben Leiden umkommen, als ob ſie in der Hölle in Töpfen geſotten würden.“ Nachdem er dies gehört, ſprach Meghavarna voll Freude: „Väterchen! Erzähle deine Geſchichte! Ich habe dich ſo lange nicht geſehen!“ Dieſer antwortete: „Kind! Jetzt iſt es keine Zeit zum Erzählen. Denn wenn irgendein Spion dieſem Feind verräth, daß ich hierher gegangen bin, ſo wird der Blinde, ſobald er es erfährt, anderswohin abziehen. Drum eile! Man ſagt auch:

231 (232). Sobald ein Mann ſich aufs Zaudern legt, wo Raſchheit von nöthen iſt, dann verhindern, was er vor hat, aus Zorn die Götter ſicherlich.

Und ſo:

232 (233). Denn jedes Werk, und vorzüglich ein ſolches,

das in Blüte steht, wird es nicht schleunig vollendet, so schlürfet seine Frucht die Zeit. [1177])

Drum werde ich dir, wenn ich nach Haus zurückgekommen bin und du den Feind erschlagen hast, alles ausführlich ungestört erzählen." Als jener diese Rede gehört, nahm er sammt seinen Dienstmannen jeder ein brennendes Scheitchen Holz mit der Spitze des Schnabels, und nachdem sie zum Thor der Höhle gekommen waren, warfen sie es in Sthiradschîvin's Nest. Darauf wurden jene Eulen allsammt, sich der Worte des Raktâkscha erinnernd, aber ohne, weil die Thür geschlossen war, herauskommen zu können, in der Mitte der Höhle, wie in einem Höllenfeuer, gesotten und kamen um. Nachdem Meghavarna auf diese Weise seine Feinde bis auf den letzten Mann ausgerottet hatte, kehrte er wiederum zu derselben Burg auf dem Feigenbaum zurück. Darauf ließ er sich auf seinen Thron nieder und inmitten des Hofes fragte er den Sthiradschîvin mit hocherfreutem Herzen: „Väterchen! Wie hast du mitten unter den Feinden eine so lange Zeit [1178]) zugebracht? Darauf bin ich neugierig. Erzähle es; denn:

233 (234). Die Männer, welche rein handeln, stürzen lieber ins Feuer sich, als ein einz'ges Moment auch nur zu hausen in der Feinde Kreis."

Nachdem er dies gehört, sagte Sthiradschîvin: „Lieber! Für einen treuen Diener, wenn er nach einer zu hoffenden Frucht begehrt [1179]), gibt es kein Leid! Denn es heißt auch:

234 (235). Wenn irgendein Weg durch drohende Gefahren Vortheil zu gewähren verspricht, so ist er mit weisem Bedacht zu betreten, sei er erhaben, oder niedrig selbst: denn sein' elefantenrüsselgleichen, mit der Sehne Anprall gezeichneten, großer Thaten erfahrenen Hände umwand mit feinen Armbändern, gleichwie ein Weib, Held Ardschuna. [1180])

235 (236). Selbst der Starke, o Männergebieter! der Weise, hält er's für zeitgemäß, muß wahrlich hausen bei einem wie Donnerschläge zu meidenden gemeinen selbst und sünd'gen Volk: hat nicht — die Hand mit dem Löffel beschäftigt, von Rauch geschwärzt, von Arbeit geplagt — sogar der überstarke Bhîma als Koch im Matsjerpalast gelebt? [1181])

236 (237). Was ihm auch Unangenehmes zustößt, sei es nun gut oder tadelnswerth, der Weise führt, die Zeit bedenkend,

was er in Sinn gefaßt hat, aus: hat nicht der links auch den Bogen Spannende, die Hände ſchwielig vom zitternd-, ſchwer- und harten Gândîva-Anprall, Liebestänze getanzt, geſchmückt mit Frauengürtel? [1182])

237 (238). Der Weiſe, hat er ein Ziel im Auge, bewältigt ſeinen eignen Glanz und, obgleich mit der wahrhaftigen Macht verſehen, beugt er ſich in Geduld, wo das Schickſal es heiſcht: trug nicht der herrliche Sohn des Dharma, obgleich mit Brüdern begabt, die gleich dem Götterkönig, dem Schatzgebieter und dem Todesgott, die drei Stäbe eines Büßers, lange Zeit ſich peinigend? [1183])

238 (239). Der Kuntî kräftige Söhne, obgleich an Schönheit, Adel reich, gingen dennoch als Kuhhirten in des Virâtafürſten Dienſt. [1184])

239 (240). Selbſt jene, die eine Srî *) gleichſam durch unvergleichliche Geſtalt, durch der Jugend Gaben, durch Geburt im edelſten Haus, durch Schönheit: ſelbſt dieſe gerieth in ungeziemende Lage durch des Schickſals Willen: hat nicht die Draupadî — ſtolz und verächtlich von den Mägden, denen ſie eine Dienſtmagd ſchien, angeherrſcht — im Palaſt des Matſjerkönigs gemahlen Sandelholz?" [1185])

Meghavarna ſagte: „Vaterchen! Das Zuſammenwohnen mit einem Feinde dünkt mir ſo ſchwer, wie das Gelübde, auf der Schneide eines Schwertes zu ſtehen." Jener ſprach: „Majeſtät! So iſt es! Aber ich habe noch an keinem Ort einen ſolchen Haufen von Thoren geſehen, und außer dem ſehr weiſen Raktâkſcha, welcher eine unvergleichliche Einſicht in viele Schriften beſitzt, hatte keiner Verſtand. Denn der erkannte, was ich im Herzen beabſichtigte; die andern Miniſter aber waren große Dummköpfe, die ſich nur für Miniſter ausgaben, um davon ihren Lebensunterhalt zu haben, nicht die Wahrheit zu erkennen fähig, da ſie nicht einmal dies durchſchauten. Denn:

240 (241). Ein ſchlechter Knecht, der vom Feind kommt, denkt nur, wie er ſich ihm verſöhnt: gewichen von des Rechts Pfade, iſt er für immer feig und ſchlecht.

*) die Gemahlin des Viſchnu, die Perſonification alles Höchſten und Schönſten.

241 (242). In Sitzen, Liegen, Gehn, allen Gegenständen von Speis' und Trank legt dem Feinde der Feind Schlingen, sieht er ihn sorglos oder nicht.

242 (243). Deswegen soll sich sorgfältig der Weise schützen und mit Bedacht, als die Wohnung der drei Güter; Sorglosigkeit vernichtet ihn. [1186])

Mit Recht sagt man auch dieses:

243 (244). Wen quält nicht Krankheit, ißt er Ungesundes? wer macht nicht Fehler in Politik, hat er schlechte Minister? wen macht das Glück nicht stolz? wen trifft der Tod nicht? wen martert nicht Sinnengenuß, wenn er ihm fröhnet? [1187])

244 (245). Dem Gierigen geht der Ruhm verloren, dem Heimtückischen die Freundschaft, dem der arm an guten Werken sein Stamm, dem auf Besitz Erpichten die Tugend, dem Sinnlichen die Frucht der Wissenschaft, dem Unglücklichen die Freude, dem Fürsten, der einen sorglosen Minister hat, sein Reich. [1188])

Darum habe ich, o König! ein Gelübde, so schwer wie auf der Schneide eines Schwertes zu stehen, durch den Aufenthalt unter den Feinden vollzogen. Was du gesagt, das habe ich mit meinen eignen Augen genossen. Man sagt auch:

245 (246). Verachtung wählend und Achtung nachsetzend, soll der Weise sein Ziel gewinnen; denn ein Thor ist, wer nicht erreicht was er erzielt. [1189])

246 (247). Selbst auf der Schulter trägt seinen Feind der Weise, erheischt's die Zeit: von der großen schwarzen Schlange sind viele Frösche umgebracht." [1190])

Meghavarna sagte: „Wie war das?" Sthiradschivin erzählte:

Funfzehnte Erzählung.

Die Schlange, die sich von den Fröschen reiten läßt.

In einer Gegend des Berges Varuna lebte [1191]) eine bejahrte schwarze Schlange, mit Namen Mandavischa.*) Die dachte in ihrem Herzen folgendermaßen: „Wie fang' ich es

*) „wenig Gift habend".

an, daß ich mir meinen Lebensunterhalt mit Leichtigkeit verschaffe?" Darauf ging sie zu einem Teich, der reich an Fröschen war und zeigte sich so, als ob sie gleichgültig gegen alles Weltliche wäre. Indem sie nun so dastand, kam ein Frosch an den Rand des Wassers und fragte sie: „Liebe! warum gehst du heute nicht wie sonst herum, um dir Nahrung zu verschaffen?" Sie antwortete: „Lieber! woher sollt' ich Unglückliche nach Speise verlangen? Denn gestern Abend in der Dämmerung, als ich, mir Speise suchend, herumging [1192]), sah ich einen Frosch. Ich richtete meine Bewegung ein, um ihn zu fangen. Er aber, da er mich erblickt hatte, hüpfte aus Furcht vor dem Tode weg zwischen Brahmanen, welche in das Studium der Heiligen Schrift vertieft waren, und ich bemerkte nicht, wohin er gerathen war. Darauf wurde mein Sinn durch etwas ihm Aehnliches beirrt und ich biß den Sohn irgendeines Brahmanen, mit Namen Dradhika *), welcher am Ufer des Teiches im Wasser stand [1193]), in den Daumen. Darauf starb dieser augenblicklich, ich aber wurde von seinem schmerzergriffenen Vater verflucht: «Weil du Bösewicht! meinen Sohn, ohne daß er dir etwas zu Leid gethan hat, gebissen hast, darum sollst du dieser Sünde wegen den Fröschen zum Reiten dienen und von der Nahrung leben müssen, welche du von ihrer Gnade empfängst!» Darauf bin ich hierher gekommen, um euch zum Reiten zu dienen." Von jenem wurde dies nun allen Fröschen kund gethan. Drauf gingen sie alle zusammen hin und meldeten es dem Froschkönig Dschalapâda.**) Dieser aber nun, indem er dachte: „Das ist sehr wunderbar!" verließ eilig, umgeben von seinen Ministern, den Teich und bestieg der Schlange Mandaviſcha Nacken, die übrigen alle stiegen nach ihrer Rangordnung auf ihren Rücken. Um es kurz zu machen: diejenigen, die keinen Platz auf ihr erlangen konnten, liefen hinter sie her. Mandaviſcha aber

*) „der Feste" (Standhafte?")

**) „Wasserfüße habend".

zeigte zu seinem eignen Vergnügen verschiedenförmige Gangarten. Dschalapâda nun, der durch die Berührung des Schlangenkörpers Freude empfand, sagte zu ihr:

247 (248). Nicht das Reiten auf Elefanten, nicht auf Rossen, auf Wagen nicht, nicht auf Männern gefällt so mir, wie das hier auf Mandavischa.[1194])

Eines Tages aber ging Mandavischa aus Verstellung so langsam als er nur konnte. Als er dies nun bemerkte, sagte Dschalapâda: „Lieber Mandavischa! warum geht das Reiten heute nicht so gut als sonst?" Mandavischa antwortete: „Majestät! aus Mangel an Nahrung habe ich heute keine Kraft zum Tragen." Da sagte jener: „Lieber! iß ein Paar gemeine Frösche!" Nachdem er dies gehört, war Mandavischa am ganzen Körper erfreut und sagte vergnügt: „Das ist eben der Fluch des Brahmanen über mich. Darum[1195]) bin ich über diese deine Erlaubniß in Freude versetzt." Darauf fing er augenblicklich an Frösche zu fressen und wurde in wenigen Tagen kräftig, und innerlich lachend sprach er voller Freude Folgendes:

248 (249). Die Frösche hier gar vielfältig durch List und Trug zuerst berückt, wie lange Zeit soll's wohl dauern, bis ich sie all' gefressen hab'." [1196])

Dschalapâda aber, dessen Herz durch Mandavischa's verstellte Rede bethört war, merkte auch nicht das allergeringste. Mittlerweile kam eine andre große schwarze Schlange in diese Gegend, und als sie sah, wie jene von Fröschen geritten wurde, gerieth sie in Verwunderung und sagte: „Kamrad! du läßt dich von denen reiten, die unsre Nahrung sind, das ist widersinnig!" Mandavischa antwortete:

249 (250). Das alles weiß ich vollständig, daß ich der Frösche Fuhrwerk bin: wart' nur, warum! wie beim Priester, der durch Kuchen blind werden soll." [1197])

Diese sagte: „Wie war das?" Mandavischa erzählte:

Sechzehnte Erzählung.

Der Brahmane und sein ehebrecherisch Weib.[1198])

In einem gewissen Orte lebte[1199]) ein Brahmane, mit Namen Jadschnjadatta.*) Der hatte eine ehebrecherische Frau, die ihr Herz an einen andern gehängt hatte, stets für ihren Liebhaber mit Zucker und geschmolzner Butter[1200]) Leckerbissen machte und sie diesem hinter dem Rücken ihres Mannes gab. Aber einst sah es der Mann und sagte zu ihr: „Liebe! wozu wird das gebacken?[1201]) oder wohin bringst du das immer? sag' mir die Wahrheit!" Sie aber, die ihren Kopf rasch bei der Hand hatte, antwortete mit lügnerischen Worten: „Nicht weit von hier ist eine Kapelle der erhab'nen Göttin. Dahin bringe ich, nachdem ich vorher gefastet habe, Opfer und mannichfache unvergleichliche Speisen." Darauf nahm sie all' dieses und machte sich vor seinen Augen auf den Weg zur Kapelle der Devi: „Denn", dachte sie, „wenn ich dieses der Devi darbringe, wird mein Mann denken, daß seine Brahmanin die ausgewählten Speisen stets zu der erhab'nen Göttin bringt." Während sie nun, nachdem sie zu der Kapelle der Devi gegangen war, zum Fluß herabsteigt, um sich zu baden und dies Werk des Badens vollzieht, kam ihr Mann auf einem andern Weg heran und stellte sich hinter den Rücken der Devi, sodaß er nicht gesehn werden konnte. Die Brahmanin aber, nachdem sie sich gebadet und zu dem Altar der Göttin gekommen war, besorgte die Ceremonien des Waschens, Salbens, Bekränzens, Beräucherns, Opferns und so weiter, verbeugte sich alsdann vor der Devi und sprach: „Erhab'ne! durch welches Mittel wird mein Mann blind werden?" Nachdem er dies gehört, sagte der Brahmane, hinter der Devi Rücken stehend, mit verstellter Stimme: „Wenn du diesem Manne immer Kuchen und andre Leckereien gibst, dann wird er bald blind sein." Die Ehebrecherin aber, deren Herz durch die verstellte Rede getäuscht war, gab nun ebendieses dem

*) „vom Opfer gegeben", oder „den das Opfer geben möge".

Brahmanen beſtändig. Da ſagte der Brahmane eines Tages: „Liebe! ich kann nicht ordentlich ſehen.“ Als ſie dieſes hörte, dachte ſie: „Das iſt die Gnade der Göttin, die ſich jetzt eingeſtellt hat.“ Darauf kam ihr herzliebſter Galan jeden Tag zu ihr, indem er dachte: „was kann mir dieſer blindgewordne Brahmane thun?“ Als der ihn aber einſt ins Haus kommen und nahe bei ſich ſah, packte er ihn an die Haare und tractirte ihn mit Stockſchlägen und Fußtritten und Aehnlichem ſo lange, bis er den Geiſt aufgab. Der ſchlechten Frau aber ſchnitt er die Naſe ab und verſtieß ſie. Daher ſage ich:

250 (251). Das alles weiß ich vollſtändig, daß ich der Fröſche Fuhrwerk bin: wart' nur, warum! wie beim Prieſter, der durch Kuchen blind werden ſoll.[1197])

Fortſetzung der funfzehnten Erzählung.

Darauf ſagte Mandaviſcha, innerlich lachend, mehrere mal hintereinander: „die Fröſche ſchmecken ſehr verſchiedenartig.“ Dſchalapâda aber, da er dieſes hörte, fragte ihn mit ſehr erſchrecktem Herzen, was er geſagt habe: „Lieber! was haſt du geſagt? das iſt ein böſes Wort!“[1202]) Er aber, um den Ausdruck ſeiner Geſinnung zu verbergen, ſagte: „Kein Wort!“ Auf dieſe Weiſe bemerkte Dſchalapâda, deſſen Herz durch ſeine lügneriſchen Reden bethört war, ſeine ſchlechte Abſicht nicht. Um es kurz zu machen: auf ſolche Weiſe wurden von ihm alle zuſammen gefreſſen, ſodaß auch nicht einmal ein Samen von ihnen übrig blieb. Darum ſage ich:

251 (252). Selbſt auf der Schulter trägt ſeinen Feind der Weiſe, erheiſcht's die Zeit: von der großen ſchwarzen Schlange ſind viele Fröſche umgebracht.

Wie nun, o König! von Mandaviſcha durch die Kraft des Verſtandes die Fröſche getödtet ſind, ſo auch durch mich ſämmtliche Feinde; und ſchön ſagt man Folgendes:

252 (253). Das Feuer, das im Wald wüthet, verſchont der Pflanzen Wurzeln doch, doch ſammt der Wurzel entwurzelt die weich' und kalte Waſſerflut.“[1203])

Meghavarna sagte: „Väterchen! so ist es wirklich, die welche hochgesinnt sind, die geben, im Gefühl ihrer hohen Kraft, selbst wenn sie in Misgeschick gerathen, nicht auf was sie begonnen haben.[1204]) Denn es heißt auch:

253 (254). Das ist der Hohen Hoheit, der der Lebensweisheit Schmuck Tragenden: daß sie nicht lassen vom Begonn'nen, selbst wenn sich schweres Leid erhebt.

Und so:

254 (255). Der Niedriggesinnte beginnt nicht aus Furcht vor Hindernissen; der Mittelgesinnte beginnt zwar, doch weicht er vor Hindernissen; der Hochgesinnte aber verläßt das einmal Begonn'ne niemals und häuften sich tausendfach auch Hindernisse.[1205])

So ist denn mein Reich durch dich von allen Gefahren befreit, indem du die Feinde bis auf den letzten Mann vernichtet hast. Paßt es sich ja doch auch nicht anders für die, die der Lebensweisheit kundig sind. Denn es heißt auch:

255 (256). Der Weise, der nicht ein einz'ges Restchen von Feind, von Schulden und Feuer, und Krankheit läßt übrig, dem stößt keine Betrübniß zu.“[1206])

Jener sagte: „Majestät! du bist glücklich, da alles gelingt, was du begonnen hast. Denn[1207]) Tapferkeit bewirkt nur was unumgänglich nothwendig ist; was aber durch Weisheit vollbracht wird, das bewirkt vollständigen Sieg. Es heißt auch:

256 (257). Denn Feinde, die durch Schwerter erschlagen, sind nicht erschlagen; doch Feinde, die durch Klugheit erschlagen, die sind erschlagen: das Schwert erschlägt allein nur der Menschen Leiber; Klugheit erschlägt das Geschlecht und den Ruhm und die Stärke.

Wer also Weisheit und Manneskraft besitzt, dem gelingen seine Unternehmungen ohne Mühe.

257 (258). Voran schreitet bei des Unternehmens Anfang die Einsicht; dann wird fest der Wille; der Rath, selbst beschließend, geräth in keine Irrfahrt; fruchtreich blitzet die Ueberlegung, stolz hebet das Herz sich und Freude füllet den Mann, der in preisliche That sich einläßt.[1208])

Und so fällt Herrschaft dem Manne zu, der Klugheit, Freigebigkeit und Heldenmuth in sich vereinigt. Es heißt auch:

258 (259). Der Mann, welcher den Umgang liebt mit dem Freigebigen, Helden und Weiſen, wird tugendhaft, dem Tugendhaften wird Reichthum, Reichthum bringt Glück, Glück Macht, und dieſe Herrſchaft."

Meghavarna ſagte: „Wahrlich, die Regeln der Lebensklugheit tragen auf der Stelle Frucht; denn dadurch, daß du ſie hartnäckig befolgteſt [1209]), iſt Arimardana ſammt ſeinen Dienſtmannen mit Stumpf und Stiel von dir ausgerottet." [1210]) Sthiradſchivin ſagte:

259 (260). In Dingen ſelbſt, wo ſcharfe Mittel nöthig, iſt doch im Anfang Unterwerfung anzurathen: der ſtolz hochanſtrebende König der Bäume, der Wälder Zier, iſt zu ehren, bevor er gefällt wird. [1211])

Denn das, o Herr! was unmittelbar erfolglos, oder mit ſchwerem Leid zu erreichen iſt, iſt doch nicht werth genannt zu werden. Schön ſagt man auch:

260 (261). Der Unentſchloßnen, Beharrlichkeit Scheuenden, bei jedem Schritt hundert Fehler Zeigenden Reden werden durch ihre Früchte Lügen geſtraft und machen ſich lächerlich in der Welt.

Und Verſtändige dürfen ſelbſt bei leichten Unternehmungen nicht ſorglos verfahren:

261 (262). „Ich werd' es können! mühlos iſt es und leicht zu enden: wozu der Sorgfalt?" ſo nimmt wol mancher leicht, was er begonnen mit unbedachtem Sinn, und in Gram und Leiden, die gern zum Unglück ſich geſellen, verſinkt er. [1212])

So kann denn mein Gebieter jetzt, nachdem ſeine Feinde beſiegt ſind, wie früher, ſich dem Schlaf hingeben. Man ſagt auch dieſes:

262 (263). In einem Haus, worin Schlangen nicht ſind oder gefangen ſind, da ſchläft ſich's leicht; doch wo Schlangen ſich ſtets zeigen, da ſchläft man kaum.

Und ſo:

263 (264) Wie wird dem ungeduldigen Herzen mußgenießende Ruhe zu Theil, ehe, ſtrebend mit ehrbegier'gem Muthe, das Ziel der Thaten iſt erreicht, die mit angeſtrengter Beharrlichkeit auszuführend, erhaben ſind, Segenswünſche von den Liebenden bringen, die Höhe der Macht der Lebensweisheit zeigen, und führen zu der Wünſche Ziel? [1213])

So ruht denn gleichsam mein Herz aus, nachdem mein Unternehmen sein Ziel erreicht hat. So genieße denn jetzt lange Zeit — das Glück deines Schirms und deines Thrones unerschüttert — diese deine von allen Gefahren befreite Herrschaft, einzig beschäftigt mit dem Schutz deiner Unterthanen [1214]) und vererbe sie so auf Kind, Kindeskind und alle ihre Nachkommen! Und auch:

264 (265). Ein Fürst, der nicht durch Schutz, Liebe sich seines Volkes Herz gewinnt, dessen Herrschaft ist ganz nutzlos, wie falsche Zitzen am Ziegenhals. [1215])

265 (266). Der Erdenfürst, welcher zur Tugend Liebe hegt, sich nicht den Wollüsten dahingibt, und liebt sein Volk, der freuet sich lang des mit wogender Fahn' und Schweif und weißem Schirm strahlenden Manngebieterglücks. [1216])

Auch darfst du dich nicht durch den Rausch des Glücks, indem du denkst: „ich bin im Besitz der Herrschaft" berücken lassen! denn schwankend ist die Macht der Könige [1217]); der Herrschaft Glück so schwer zu erklimmen wie ein Bambusbaum; geneigt zu plötzlichem Sturz; obgleich mit hundertfältiger Anstrengung gehalten, dennoch schwer zu halten; obgleich gepriesen und verehrt, am Ende trügerisch; wie das Geschlecht der Affen, zerstreuten und mannichfachen Sinnes; wie das Wasser auf einem Lotusblatt, lose verbunden; wie des Windes Strom überaus unstet; wie der Verein mit dem Bösen, unsicher; schwer zu nahen, wie das Gift der Schlange; wie der Streif der Abendwolke nur einen Augenblick purpurfarben; wie eine Schar von Wasserblasen seinem Wesen nach vergänglich, wie eine Boa Constrictor undankbar [1218]), wie ein im Traum empfangner Haufen Goldes im selben Augenblick gesehn und verschwunden. Und auch:

266 (267). Zur Zeit, wo jemand zum Gebieter gesalbt wird, muß sich sein Geist rüsten für Misgeschicke: denn das Gefäß, das zu der Salbung dienet, gießt gleichsam Unglück in dem Wasserstrom aus. [1219])

Und keinen wahrlich gibt es, den das Unglück nicht erreichen könnte. Es heißt auch:

267 (268). Des Rama Exil, des Bali Bezwingung, der Pâṇḍuſöhne Waldwanderung, der Vrischni's Vernichtung, des Königs Nala Verlust des Reichs, des Arǰschuna Dienst als Tänzerin, und des Herrschers von Lânka Sturz erwägend, duldet der Mensch hier alles, was das Schicksal gebeut. Wer schützet wen? [1220])

268 (269). Wohin iſt Daſaratha gegangen, der im Himmel des großen Indra Freund war? wohin auch König Sagara, welcher das Meer umfriedigt hat? wohin der der Hand entſproßne Vainja, wohin Manu der Sonne Sohn? Sind ihnen nicht die Augen geſchloſſen, gefeſſelt vom mächt'gen Todesgott? [1221])

269 (270). Wohin iſt der Sieger der drei Welten, Mândhâtri? wohin Satjavrata? Wohin Nahuſcha, der König der Götter? Keſava wo, der Schriftkundige? Wir hören, wie Fürſten an Wagen reich, an trefflichſten Elefanten, ſitzend auf Sakra's Thron, von dem gewalt'gen Schickſal gehoben und wieder geſtürzt vom Schickſal auch. [1222])

Und auch:

270 (271). Hier dieſer König, dieſe Miniſter, dieſe Frauen und dieſe Luſtwälder auch: — er, ſie und ſie und dieſe — ein Blick des Tods — und ſie ſind hin.

So herrſche denn du, nachdem du der Herrſchaft Glück, unſtet wie das Ohr eines wüthenden Elefanten, erlangt haſt, einzig feſthaltend am Rechte!"

Nachtrag zum dritten Buch.

Die zwölfte Erzählung, S. 262, erſcheint in den hamburger Handſchriften erſt im vierten Buch; zugleich iſt ihr eine beſondre Erzählung eingefügt, welche auf jeden Fall mitzutheilen iſt. Aber auch die zwölfte Erzählung ſelbſt weicht von der Koſegarten'ſchen Recenſion ſowie von der bei Somadeva, im Kalilah und Dimnah, wie auch im Hitopadeſa, insbeſondre im Anfang ſo ſtark ab, daß es mir dienlich ſcheint, dieſen ganz mitzutheilen, zumal da ſein Gepräge hier viel alterthümlicher zu ſein ſcheint. Leider ſind beide hamburger Handſchriften ſehr corrumpirt, ſodaß ich mich zu Conjecturen und Auslaſſungen genöthigt ſehe, welche, ſobald mir eine beſſere Handſchrift zugänglich ſein wird, ſich wahrſcheinlich bezüglich entfernen und ergänzen laſſen werden.

Zwölfte Erzählung.

Die verwandelte Maus ſoll ſich einen Bräutigam wählen.

Einſt ging ein Seher, Namens Sâlankâjana [1223]), in die Ganga [1224]), um ſich zu baden. Während er nun der Sonne ſeine Verehrung erwies, fing [1225]) ein Falke an dieſem

Orte vorn mit der Biegung ſeiner ſehr ſcharfen Klauen ein Mäuschen. Als der Weiſe dies ſah, ſo wurde ſein Herz von Mitleid bewegt, er rief: „laß los! laß los!" und warf zugleich mit einem Stückchen von einem Stein nach ihm. Dieſem aber wurden durch den Steinwurf die Sinne verwirrt und er fiel zu Boden, indem er die Maus fahren ließ.[1226]) Das Mäuschen aber, vor Furcht zitternd bat: „ſchütze mich! ſchütze mich!" und lief zu den Füßen des Weiſen. Der Falke, nachdem er ſeine Beſinnung wiedererlangt, ſprach zu ihm: „O, Weiſer! du haſt nicht recht gehandelt, daß du mich mit einem Stein geworfen. Fürchteſt du dich nicht vor Ungerechtigkeit? gib mir alſo jenes[1227]) Mäuschen zurück! wo nicht, ſo wirſt du eine ſchwere Sünde auf dich laden." Der Weiſe ſprach: „O böſer Vogel! man muß ja doch das Leben der Lebenden ſchützen, die Böſen beſtrafen, die Guten achten, die Aeltern und Lehrer verehren, die Götter preiſen. Warum ſprichſt du alſo ſo unvernünftig." Der Falke ſagte: „Du kennſt nicht das feine Recht. Als der höchſte Gott die Weſen ſchuf, hat er allen Lebendigen ihre Nahrung beſtimmt; wie euch gekochte Speiſe, ſo ſind uns Mäuſe und Aehnliches zugewieſen. Warum tadelſt du mich alſo weil ich nach meiner Nahrung begehre. Man ſagt auch:

Die Speiſe, welche jedwedem beſtimmt iſt, bringt ihm keine Schuld; verbotne Speiſe bringt Sünde, deren enthalte man ſeinen Leib.[1228])

Wie berauſchende Tränke von Brahmanen, wie Opferſpeiſe vom Trunkenbold, ob Speiſe gleich, nicht geſpeiſt werden dürfen, ſo von andern andres nicht.[1229])

Auf Nahrung beruht der Eſſenden Wohlſein und dieſe Nahrung gewährt kein Feſt. Weswegen beſtrafſt du mich ſo ungerecht?[1230])

Dies iſt aber auch nicht die Weiſe der Weiſen. Denn dieſe ſehen nicht, was ſie ſehen, hören nicht, was ſie hören. Wird etwa die aus Begierde entſtandene Thräne geprieſen?[1231])

Gleichen Sinns gegen Feind und Freund, dem Erdkloß,

Stein gleich an Gefühl, für Freunde, Feinde gleichgültig, partei-los zwiſchen Lieb' und Haß.[1232])

Auch die Guten ſowie Böſen ſcheiden ſich durch Gleichſinnigkeit; gut ſind ſolche, die vorwurfsfrei ſich guten Brauchs befleißigen.

Darum haſt du durch jene That dich verſündigt. Denn man ſagt auch:

„Laß los! laß los!" da fällt eines; „laß nicht los!" fällt das andre auch; wie er am Boden zwei ſiehet, denkt er: „Schweigen nützt jederzeit."

Sâlankâjana ſagte: „Wie iſt das?" Jener ſprach:

Erſte Erzählung.

Die Kleider der Heiligen.

An dem Ufer eines Fluſſes vollzogen drei heilige Brüder, mit Namen Ekata, Dvita und Trita[1233]) einſt zuſammen Buße, und während ſie ſich badeten, ſtanden, vermittelſt der Macht ihrer Buße, ihre gewaſchnen Kleider naß von Waſſer ohne alle Stütze mitten in der Luft, um nicht irgendeinen unreinen Theil[1234]) der Erde zu berühren. Da wurde einſt, wie von mir, ſo von einem Geier ein kleiner Froſch durch Liſt gefangen. Als er dies ſah, wurde das Herz des Aelteſten von Mitleid bewegt und er ſprach zu jenem, wie du[1235]) zu mir. In demſelben Augenblick fiel, weil er ſich in Dinge miſchte, die ihn nichts angingen, ſein gewaſchnes Kleid aus der Luft auf die Erde. Als dies der zweite ſah, gerieth er in Furcht und ſprach: „Laß nicht los!" Als auch deſſen Kleid herabfiel und der dritte alle beide gefallen ſah[1236]), ſchwieg er ſtill. Daher ſage ich:

„Laß los! laß los!" da fällt eines; „laß nicht los!" fällt das andre auch; wie er am Boden zwei ſiehet, denkt er: „Schweigen nützt jederzeit."

Fortſetzung der zwölften Erzählung.

Nachdem er dieſes gehört, ſagte der Weiſe lächelnd: ‚o du thörichter Vogel! das iſt der Charakter des Weltalters

geweſen. Denn im Weltalter der Wahrheit [1237]) entſteht eine Sünde, wenn man einen Schlechten auch nur anredet. [1238]) Daher dieſe durch das Anſprechen mit guter Rede das Herabfallen der Kleider bewirkten. [1239]) Jetzt herrſcht aber das Weltalter der Schlechtigkeit. Da iſt jeder ohne Ausnahme ſündig; deshalb haftet keine Sünde ohne Handlung. Daher ſagt man auch:

In den anderen Weltaltern ſtecken der Menſchen Sünden an, doch in dieſem, dem ſchuldreichen, verſündigt ſich der Thäter nur.

Und ſo:

Durch Sitzen, Liegen, Geh'n, Reden und durch Eſſen mit Anderen, breitet im erſten Weltalter ſich Sünde aus wie Oel im Meer.

Drum wozu unnützes Gerede? entferne dich! wo nicht, ſo werde ich dir fluchen."

Dann entwickelt ſich die Erzählung weiter, weſentlich wie bei Roſegarten.

Viertes Buch.

Verluſt von ſchon Beſeſſenem.

Hier beginnt das vierte Buch, genannt „Verluſt von ſchon Beſeſſenem“; deſſen erſte Strophe iſt folgende:

1. Wer aus Thorheit ſich abſchwatzen läßt durch Schmeicheln, was er beſaß, der iſt ein Narr und betrogen, wie vom Affen das Krokodil. [1240])

Es wird nämlich erzählt: An einem gewiſſen Ort nah am Meere ſteht [1241]) ein großer Dſchambubaum, welcher beſtändig voller Früchte ſitzt, und da wohnte ein Affe, Namens Raktamukha.*) Da ſtieg einmal ein Krokodil, Namens Vikarâlamukha**), aus dem Waſſer des Meeres und legte ſich an dem Rand des mit ſehr weichen Sand verſehenen Ufers unter dieſem Baume nieder. Darauf ſprach Raktamukha zu ihm: „Hör! du biſt mir als Gaſt genaht! ſo iß denn die ambroſiagleichen Dſchambufrüchte, welche ich dir gebe! Es heißt auch:

2. Sei er Freund oder Feind, ſei er ein kluger oder dummer Mann, kommt ein Gaſt nach dem Allopfer, ſo hilft er dir ins Paradies. [1242])

3. Nicht werde bei dem Allopfer und Todtenopfer, wie Manu lehrt, ein Gaſt nach ſeinem Stand, Stamme, Wiſſen oder Geſchlecht gefragt.

4. Wer den vom weiten Weg müden, zu dem Allopfer kommenden Gaſt verehret, der wird kommen zur allerhöchſten Seligkeit.

5. Aus weſſen Haus ein Gaſt ſchreitet mit tiefem Seufzen ungeehrt, von dem entfernen ungnädig die Götter ſammt den Vätern ſich.“ [1243])

Nachdem er ſo geſprochen, gab er ihm Dſchambufrüchte. Jenes aber, nachdem es dieſe gegeſſen und lange Zeit das Vergnügen ſeiner

*) „rothes Maul habend“.

**) „fürchterliches Maul habend“.

Unterhaltung genossen hatte, kehrte wieder nach seinem Hause zurück. So lebten diese beiden, der Affe und das Krokodil, im Schatten des Dschambubaumes ruhend und sich die Zeit mit mancherlei schöner Unterhaltung vertreibend, stets vergnügt. Das Krokodil aber gab die von den gegessenen übriggebliebenen Dschambufrüchte, wenn es nach Haus gekommen war, seiner Frau. Eines Tages aber wurde es von dieser gefragt: „Herr! wo bekommst du immer derartige ambrosiagleiche Früchte?" Es antwortete: „Liebe! ich habe einen lieben Freund, einen Affen, Raktamukha mit Namen. Dieser gibt mir unter vorhergehenden Zeichen der Liebe diese Früchte." Da sagte sie denn: „wer immer solche ambrosiagleiche Früchte genießt, dessen Herz muß ganz wie Ambrosia sein. Wenn ich dir also als Gattin lieb bin, so gib mir dessen Herz, damit ich, nachdem ich es gegessen, frei von Alter und Tod, mit dir Freuden genieße." Jener sagte: „Sprich doch so etwas nicht! er ist ja unser Bruder geworden. Außerdem gibt er Früchte und darf deshalb nicht getödtet werden. Drum laß dieses ungerechte Gelüste fahren! Es heißt ja:

6. Eine Mutter gebiert erstens, zweitens aber gebiert das Wort; der Bruder, den das Wort zeugte, steht höher als der leibliche." [1244])

Drauf sagte das Krokodilweibchen: „Du hast noch nicht ein einziges mal meinen Worten entgegengehandelt. Drum wird das sicherlich ein Affenweibchen sein. Denn aus Liebe zu ihr verbringst du dort sogar den ganzen Tag. Nun kenn' ich dich durch und durch. Denn man sagt auch:

7. Kein erheiterndes Wort spendest du mir, selbst gebeten nicht, was ich wünsche; rasch und häufig seufzest du auf in der Nacht, wie des Feuers Flamme; locker ist dein Umfassen, wenn den Hals du umschlingest, dein Küssen gefühllos; denn eine andre, Bösewicht! ruht dir im Herzen und ist deine Liebste." [1245])

Er aber umfaßte die Füße seiner Gattin und sprach jammernd:

8. Indeß zu Füßen dir sinkend ich vor dir liege wie ein Knecht, willst du grundlos, o Herzliebste, in Zorn gerathen, Zürnende!?"

Sie aber, nachdem sie diese Rede gehört, sprach mit thränenbedecktem Gesicht:

9. Mit hundert Wünschen, o du Bösewicht! durch verstelltes Gekose reizend, erfüllt die Geliebte deinen Sinn ganz. Für mich ist da nicht der kleinste Raum noch übrig. Drum weg mit diesem nur verstellten Zubodensinken! [1246])

Uebrigens: wenn ſie dein Liebchen nicht iſt, warum willſt du ſie nicht tödten [1247]), obgleich ich es dir ſage? wenn es aber ein Affenmännchen iſt, wieſo dann dieſe große Liebe von dir zu ihm? Mit einem Wort: bekomme ich ſein Herz nicht zu eſſen, dann beginne ich um deinetwillen ein großes Faſten und faſte mich todt." Nachdem er dieſen ihren feſten Entſchluß erkannt hatte, wurde ſein Herz von Gedanken beängſtigt und er ſagte: „Ach! mit Recht wird folgendes geſagt:

10. Seſamſchminke, Thoren und Weiber, und Krebſe, ſowie Fiſche auch, Indigo und Trunkenbolde laſſen nicht los, was ſie gefaßt. [1248])

Was ſoll ich nun thun? wie kann ich den tödten?" Nachdem er ſo überlegt hatte, ging er zu dem Affen. Der Affe aber, da er ihn ſpät und ängſtlich herankommen ſah, ſagte: „Ah! Freund! warum kommſt du heute ſo ſpät? warum ſprichſt du nicht heiter und recitirſt keine ſchöne Sprüche?" Dieſer antwortete: „Freund! heute hat deines Bruders (d. i. meine) Frau ſehr harte Worte zu mir geſprochen: «Ha! du Undankbarer! komm mir nicht vor die Augen! denn Tag für Tag zechſt du bei deinem Freunde und zeigſt ihm nicht einmal die Thür deines Hauſes zur Wiedervergeltung. Dafür gibt es auch nicht einmal irgendeine Buße. Es heißt ja:

11. Für den Mörder eines Brahmanen, für Säufer, Schurken, Diebe und Gelübdebrecher gibt's Bußen, aber für Undankbare nicht. [1249])

Drum nimm meinen Schwager und bring' ihn zur Wiedervergeltung in unſer Haus! wo nicht, ſo ſiehſt du mich erſt in jener Welt wieder.» So von ihr angeredet, bin ich zu dir gegangen, und weil ich wegen deiner mit ihr Streit hatte [1250]) trat dieſe lange Verſpätung ein. Drum komm in mein Haus! deines Bruders Gattin erwartet dich ſehnſuchtsvoll, mit vier doppelten Gewändern angethan und mit würdigem aus Perlen, Rubinen und Aehnlichem beſtehenden Schmuck geziert, nachdem ſie die Umgebungen der Thür mit Empfangskränzen geſchmückt hat." Der Affe ſagte: „O! Freund! was meines Bruders Gatin geſagt, iſt ganz richtig. Denn es heißt auch:

12. Wie einen Ketzer ſoll meiden der weiſe Mann ſolch' einen Freund, der alles immer habſüchtig vor ſeinen Augen an ſich reißt.

13. Sie ſchenkt und läßt ſich beſchenken, erzählt und fragt nach Geheimniſſen, genießet und gewährt Genuß: ſo ſind der Liebe Zeichen ſechs. [1251])

Aber ich bin ein Waldbewohner und euer Haus ist im Wasser. Wie kann ich also dahin kommen? Drum führe lieber die Frau des Bruders hierher, damit ich sie und ihren Segenswunsch empfange!" Jener sagte: „Freund! unser Haus ist in einer sehr lieblichen Gegend einer Insel mitten im Meer. Drum besteige meinen Rücken und reise vergnügt und ohne alle Furcht!" [1252]) Jener aber, nachdem er dies gehört, sprach voller Freude: „Wenn dem so ist, so laß uns eilen! wozu zögern? [1253]) sieh, ich habe deinen Rücken schon bestiegen!"

Nachdem so geschehen und der Affe das Krokodil im bodenlosen Meere schwimmen sah, gerieth sein Herz in Angst und er sagte zu ihm: „Bruder! laß uns so langsam als möglich gehen! mein Körper wird naß von den Wellen des Wassers." Nachdem es dies gehört, dachte das Krokodil: „Er ist, nun er ins bodenlose Meer gelangt ist, ganz in meinen Händen. Auf meinem Rücken sitzend, kann er sich kein Sesamkörnchen weit entfernen. Drum will ich ihm nur mein Vorhaben mittheilen, damit er noch ein letztes Gebet an seine Schutzgottheit richten kann." Dann sagte er: „Höre Freund! du wirst von mir, nachdem ich dich in Sicherheit gelullt, auf Befehl meiner Frau zum Tode geführt; drum bete zu deiner Schutzgottheit!" Jener sagte: „Bruder! was habe ich ihr oder auch dir zu Leide gethan, daß du eine List ersonnen hast, mich umzubringen?" Das Krokodil sagte: „Sie hat ein Weibergelüste gefaßt, dein Herz zu essen, welches durch den Genuß des Saftes der ambrosiagleichen Früchte gereinigt ist. Deshalb habe ich dies gethan." Darauf sprach der Affe, der den Kopf auf dem rechten Flecke hatte: „Lieber! wenn dem so ist, warum hast du mir das dort nicht gleich gesagt? denn mein Herz ist immer wohlverwahrt in einer Höhlung des Dschambubaums. Ich will es der Frau meines Bruders einhändigen. Warum hast du mich nun, ohne daß ich mein Herz bei mir habe, hierher gebracht?" Nachdem das Krokodil dies gehört, sagte es voller Freude: „Lieber, wenn dem so ist, so gib mir dein Herz, damit das böse Weib es ißt und aufhört mit Fasten. Ich will dich zum Dschambubaum bringen." Nachdem es dies gesagt, kehrte es um und ging zu dem Fuße des Dschambubaums zurück. Der Affe aber, nachdem er Hunderte von verschiedenartigen Gelübden zu den Göttern gemurmelt hatte, gelangte mit Ach und Weh zu dem Ufer des Meeres zurück. Darauf sprang er mit einem Sprung so weit und so rasch wie möglich auf denselben Dschambubaum und dachte bei sich: „Ha! so hätte ich doch mein Leben gefunden! Sagt man doch mit Recht:

14. Nichtvertrauten vertrau' nimmer und trau' auch den Vertrauten nicht! Gefahr, die durch Vertrau'n aufwächst, rottet bis auf die Wurzel aus. [1254])

So bin ich am heut'gen Tage gewiſſermaßen zum zweiten mal geboren!" Indem er ſo dachte [1255]), ſprach das Krokodil zu ihm: „He! Freund! Gib mir das Herz her, damit deines Bruders Frau es eſſe und mit Faſten aufhört!" Da lachte der Affe ſpöttiſch und ſagte zu ihm: „Pfui! Pfui! Du dummköpfiger Mörder unter der Maske der Freundſchaft! Hat denn irgendjemand zwei Herzen? Geh' nur ſchleunig unter dem Dſchambubaum weg und komm mir niemals wieder hierher! Denn man ſagt auch:

15. Wer einem einmal ſchlecht erfundnen Freund von neuem Vertrauen ſchenkt, der zieht den Tod ſich zu ſelber, wie ein Maulthier, das ſchwanger wird." [1256])

Nachdem das Krokodil dies gehört, dachte es voller Beſchämung: „Ach! Warum habe ich Thor ihm meines Herzens Abſicht kund gethan? Wenn er doch nur noch einmal irgendwie Zutrauen faßt! Ich will ihm alſo von neuem Zutrauen einzuflößen ſuchen!" Darauf ſagte es: „Freund! Sie hat kein Verlangen nach deinem Herzen. Ich habe das nur aus Spaß geſagt, um deine Herzensmeinung zu erproben. Drum komm als Gaſt in unſer Haus! Deines Bruders Gattin iſt voll von Sehnſucht nach dir." Der Affe ſprach: „Oh! Du Böſewicht! Daß du dich auf der Stelle fortmachſt! Ich werde nicht kommen. Man ſagt auch:

16. Welch ein Vergehn ſcheuet, wer Hunger leidet? Wen Noth verzehrt, der iſt auch ohne Mitleid; Geliebter! ſprich zu Prijadarſana*) nur: Zum Brunnen kommt nimmer der Gangadatta." **) [1257])

Das Krokodil ſagte: „Wie war das?" Jener ſprach:

Erſte Erzählung.

Der Froſchkönig ruft eine Schlange zu Hülfe.

In einem gewiſſen Brunnen wohnte ein Froſchkönig, Namens Gangadatta. Dieſer wurde einſt von ſeinen Aguaten beängſtigt; da beſtieg er den Eimer [1258]) des Schöpfrades, und verließ ſo den Brunnen. Darauf dachte er: „Wie kann ich dieſen Aguaten Leid anthun? Man ſagt ja:

*) „freundlich ausſehend".

**) „von der Ganga gegeben" (ſ. Note 1257).

17. Traun! Zum zweiten mal geboren ist der Mann, der vergolten hat dem, der im Unglück ihm Hülfe und der ihm Spott geboten hat." [1259])

Auf diese Weise vielfach überlegend, sah er eine schwarze Schlange, Prijadarsana mit Namen, aus ihrer Höhle kriechen. Nachdem er sie erblickt, dachte er wieder: „Wenn ich diese schwarze Schlange in den Brunnen bringe, so kann ich alle Agnaten ausrotten. Denn man sagt auch:

18. Auf einen starken Feind hetze man einen Feind, der stärker ist: denn kommt er um, erwächst für die eigne Sache kein Schaden draus.

Und so:

19. Durch einen scharfen Feind rotte der Weise aus den scharfen Feind, den leidschaffenden Dorn grade durch einen Dorn, zu wahrer Lust.

Nachdem er diese Betrachtungen angestellt hatte, ging er an die Thür der Höhle und rief: „Komm, komm! Prijadarsana! Komm!" Die Schlange, nachdem sie dies gehört, dachte bei sich: „Der mich da ruft, gehört nicht zu meinem Geschlecht. Denn es ist keine Schlangenstimme. [1260]) Ich habe aber mit keinem einzigen andern Wesen in der Welt Freundschaft. Drum bleib' ich hier in der Burg, bis ich [1261]) weiß, wer es sein wird. Denn es heißt auch:

20. Weß Charakter und Abstammung und weß Heimat dir unbekannt, deß Umgang sollst du vermeiden; das ist ein Spruch Vrihaspati's. [1262])

Vielleicht ist es ein Kenner von Zaubersprüchen und Kräutern, der mich lockt und dann in Banden wirft; oder es ruft mich auch ein Mensch irgendeines Feindes wegen, gegen den er einen Haß trägt." Dann sagte sie: „He! Wer bist du?" Dieser antwortete: „Ich bin der König der Frösche, Gangadatta, und bin zu dir gekommen, um Freundschaft mit dir zu schließen." Nachdem sie dies gehört, sagte die Schlange: „Ah! Das ist unglaublich! Wo schließt je die Stoppel Freundschaft mit dem Feuer? Es heißt auch:

21. Von wem man muß den Tod fürchten, in dessen Nähe geht man nicht, selbst wenn er schläft; darum also, was sprichst du mir so dummes Zeug?"

Gangadatta sagte: „Hm! Das ist wahr! Du bist unser natürlicher Feind. Aber ich komme infolge von Unglück zu dir. Es heißt auch:

22. Droht vollständiges Unglück dir, ist selbst das Leben in Gefahr, dann neige tief dich vor'm Feind selbst und schütze Leben, Hab' und Gut."

Die Schlange sagte: „Sprich! Wer ist schuld an deinem Unglück?" Jener antwortete: „Meine Agnaten." Die Schlange sprach: „Wo ist denn deine Wohnung? In einem Sumpf, Brunnen, Teich oder See? Sag' mir deinen Aufenthaltsort!" Jener entgegnete: „In einem mit Steinen ausgemauerten Brunnen." Die Schlange sagte: „Ich habe keine Füße, kann also nicht hineinkommen; und wenn ich hineinkäme, so ist da kein Ort, wo ich stehn und deine Agnaten umbringen kann. Drum geh' nur. Es heißt auch:

23. Welches Futter man verschlingen und verschlungen verdauen kann und verdaut einem heilsam ist, das esse, wem sein Wohlsein lieb." [1263])

Gangadatta sagte: „Ah! Geh' nur mit! Ich werde dir durch ein leichtes Hülfsmittel den Eingang möglich machen. Dann ist in der Mitte in der Nähe des Wassers eine recht schöne Höhle. Da kannst du dich aufhalten und mit Leichtigkeit dieser Agnaten dich bemeistern." Nachdem sie dies gehört, dachte die Schlange wiederum: „Ich bin schon alt und fange manchmal, mit genauer Noth, eine Maus, manchmal selbst die nicht. Drum bringt mir dieses Mittel, meinen Lebensunterhalt zu erlangen, welches mir dieser Mordbrand seines eignen Geschlechts zeigt, Freude. Ich will also gehn und diese Frösche fressen. Sagt man denn nicht richtig:

24. Der Kluge, wenn er freundlos ist und seine Kräfte schwinden sieht, so verschmähet er kein Mittel, wodurch er leicht sich Nahrung schafft?" [1264])

Nachdem sie so überlegt, sprach sie zu jenem: „Hör'! Gangadatta! Wenn dem so ist, so geh' voran, damit wir hinkommen." Gangadatta sagte: „Hör', Prijadarsana! Ich werde dich durch ein leichtes Mittel dahin führen und dir den Ort zeigen. Aber meine Anhänger mußt du verschonen! Du darfst nur die fressen, welche ich dir zeigen werde." Die Schlange sprach: „Lieber! Jetzt bist du mein Freund geworden. Drum brauchst du keine Furcht zu haben. Nach deiner Anweisung werde ich deine Agnaten fressen." Nachdem sie so gesprochen, kam sie aus ihrem Loch, umarmte ihn und machte sich mit ihm auf den Weg. Nachdem sie nun zum Rand des Brunnens gekommen waren, brachte er selbst die Schlange vermittelst des Eimers am Schöpfrade [1265]) in seine eigne Behausung. Darauf wies er ihr einen Platz in einer Höhle an und zeigte [1266]) ihr seine Agnaten. Diese wurden alsdann von ihr alle ohne Ausnahme allmählich aufgefressen. Als es nun an Fröschen fehlte, sagte die Schlange: „Lieber! Deine Feinde sind vollständig ausgerottet. Drum gib mir irgendeine andre Nahrung, da du mich ja hierher gebracht hast!" Gangadatta antwortete: „Dein Werk der Freundschaft ist zu Ende. Drum gehe jetzt vermittelst derselben Schöpfmaschine [1267]) weg!" Die Schlange sprach: „He! Gangadatta! Was du sagst, ist nicht recht. Wie kann ich gehn? Das Loch, welches mir als Burg diente, wird von einem andern in Besitz genommen sein. Drum bleibe ich hier und du gibst mir jeden Tag einen Frosch von deinen Anhängern. Wo nicht, so fresse ich sie alle ohne Ausnahme." Nachdem er dies gehört, dachte Gangadatta mit erschrecktem Sinn: „O weh! Was habe ich da gethan, daß ich den hierher geführt habe!? Wenn ich nun das verweigere, wird er alle ohne Ausnahme fressen. Ja mit Recht sagt man auch:

25. Wer einen Feind sich zum Freund wählt, der ihn an Stärke überragt, der hat mit eigner Hand sonder Zweifel Gift sich zum Trank gemischt. [1268])

Drum will ich jeden Tag einen, und wär' es auch ein Freund, ausliefern. Es heißt auch:

26. Den Feind, der ſtark genug, einem alles zu nehmen, ſtellt, wer klug, mit kleiner Gabe zufrieden, wie das Meerfeu'r der Ocean. [1269])

27. Der Schwache, der einem Starken auf deſſen Bitte nicht Körner darreichet im Guten, der wird ihm ſpäter Scheffel Mehles geben auch, ohne daß ihm jener auch nur des Stolzes Ehr' erweiſt. [1270])

Und ſo:

28. Wenn dem Ganzen Verluſt drohet, gibt der Kluge die Hälfte preis und behilft ſich mit der andern; alles verlieren, iſt gar zu hart. [1271])

29. Um einer Kleinigkeit willen bringt ſich der Klug' um Großes nicht, ſondern klug iſt, wer ſich Großes durch Verluſt von Geringem wahrt. [1271])

Nachdem er ſich ſo entſchloſſen, lieferte er ihr immer einen Froſch aus; die Schlange fraß dieſen und unbemerkt auch manchen andern. Heißt es ja doch mit Recht:

30. Wie man mit Kleidern, die ſchmuzig, ſich ſorglos hinſetzt hier und dort, ſo wird von angegriff'ner Habe der Ueberreſt auch nicht geſchont.

Eines Tages aber, als die übrigen Fröſche gefreſſen waren, fraß die Schlange auch Gangadatta's Sohn, Jamunâdatta *) mit Namen. Als Gangadatta bemerkte, daß dieſer aufgefreſſen war, ſchrie er mit dem Tone der Liebe: „O weh! O weh!" und hörte keinen Augenblick auf zu jammern. Darauf ſagte ſeine Gattin zu ihm:

31. „Was jammerſt du, du ſelbſt Mörder des unglücklichen eignen Stamms? Nun, da der eigne Stamm hin iſt, wer wird' unſer Beſchützer ſein? [1272])

*) „den die Jamunâ (Fluß Dſchumna) gegeben hat".

Drum denke auf der Stelle an deine Flucht oder an ein Mittel, die Schlange zu tödten." Nun war im Verlauf der Zeit der gesammte Stamm der Frösche gefressen; nur Gangadatta allein war noch übrig. Darauf sagte Prijadarsana zu ihm: „Lieber! Ich bin hung'rig; alle Frösche sind bis auf den letzten Mann ausgerottet. Du bist noch übrig. Drum gib mir irgendetwas zu essen, da du mich ja hierher gebracht hast!" Jener sagte: „Ach! Freund! Solange ich lebe, brauchst du darüber dir keine Gedanken zu machen. Wenn du mich nur wegschicken willst, so werde ich auch die in andern Brunnen befindlichen Frösche überreden, daß sie hierher kommen." Jene antwortete: „Bisjetzt darf ich dich nicht essen, weil du mir Bruder bist. Wenn du aber das ausrichtest, so werde ich dich sogleich einem Vater gleich achten. Drum thue, wie du sagst!" Jener aber, nachdem er dies gehört, machte sich an den Eimer [1273]) des Schöpfrades, gelobte vielen Gottheiten Dankopfer, wenn sie ihm helfen würden, und kam aus diesem Brunnen heraus. Prijadarsana blieb voll Erwartung darin und sehnte sich nach seiner Rückkehr. Als aber eine lange Zeit verging, ohne daß Gangadatta zurückkehrte, sprach Prijadarsana zu einem Alligator, der in einer andern Höhle wohnte: „Lieber! Erweise mir eine kleine Gefälligkeit! Da du ein alter Bekannter des Gangadatta bist, so geh' zu ihm und suche ihn in irgendeinem Wasserbehälter auf und melde ihm im Auftrag von mir, „daß er so schnell als möglich, wenn auch ganz allein, kommen möge, wenn die andern Frösche nicht kommen wollen. Ich könne es ohne ihn hier nicht aushalten, und wenn ich irgendetwas Böses gegen ihn beginge, so sollten die guten Werke meines Lebens [1274]) auf ihn übergehn." Der Alligator aber suchte infolge dieser Rede den Gangadatta so rasch als möglich auf und sagte zu ihm: „Lieber Gangadatta! Dieser dein Freund Prijadarsana wartet in einem fort auf deine Rückkehr, drum komm schnell zurück! Auch verpfändet er dir zur Sicherheit, daß er dir nichts Ungefüges thun wird, die guten Werke seines Lebens. Drum

komm ohne alle Furcht im Herzen zurück!" Nachdem er dies gehört, ſprach Gangadatta:

32. „Welch ein Vergehn ſcheuet, wer Hunger leidet? Wen Noth verzehrt, der iſt auch ohne Mitleid: Geliebter! ſprich zu Vrijadarſana nur: Zum Brunnen kommt nimmer der Gangadatta!"

Mit dieſen Worten entließ er den Alligator.

So, du böſes Waſſerthier! werde auch ich, wie Gangadatta, unter keiner Bedingung in dein Haus kommen." Nachdem das Krokodil dieſes gehört, ſagte daſſelbe: „Ach, Freund! Dies zu thun, iſt nicht angemeſſen für dich. Befreie mich auf jeden Fall vor der Sünde der Undankbarkeit dadurch, daß du in mein Haus kommſt. Sonſt werde ich mich um deinetwillen zu Tod faſten." Der Affe ſagte: „Thor! Soll ich ſo ein Dummkopf ſein, wie Lambakarna *) — der, obgleich er die Gefahr geſehn hatte, von freien Stücken [1275]) nach demſelben Orte zurückkehrte —, und mich ſo ſelbſt umbringen? Denn:

33. Wer gekommen und entkommen, nachdem er des Leu'n Kraft geſehn, dennoch zurückkehrt, iſt ein Thor, der weder Herz noch Ohren hat."

Das Krokodil ſagte: „Wer iſt dieſer Lambakarna? Wieſo kam er um, obgleich er die Gefahr geſehn hatte? Erzähle mir das!" Der Affe ſagte:

Zweite Erzählung.

Der Eſel, der weder Herz noch Ohren hat.

In einer gewiſſen Waldgegend wohnte ein Löwe, Namens Karâlakeſara **), und dieſer hatte als beſtändigen Begleiter und Diener einen Schakal, Namens Dhûſaraka. ***) Eines Tages nun erhielt dieſer Löwe, als er mit einem Elefanten kämpfte, ſehr ſtarke Wunden am Leibe, ſodaß er auch nicht einmal einen Fuß mehr rühren konnte. Da er ſich nun nicht bewegen konnte, ſo wurde auch Dhûſaraka, indem ſeine Kehle

*) „Langohr".
**) „eine furchtbare Mähne habend".
***) „graufarbig".

von Hunger abgezehrt ward, ganz kraftlos; eines Tages sprach er zum Löwen: „O Herr! Ich bin von Hunger gequält! Ich kann keinen Fuß mehr vor den andern setzen. Wie kann ich dir nun Dienste leisten?" Der Löwe sagte: „Hör'! Gehe! Suche irgendein Thier, damit ich es, obgleich so daniederliegend, umbringe." [1276]) Der Schakal suchte darauf und kam zu einem in der Nähe befindlichen Dorf. Da erblickte er am Rande eines Teiches einen Esel, Lambakarna mit Namen, der mühselig sehr spärliche Distelschößlinge [1277]) verzehrte. Darauf näherte er sich ihm und sprach: „Mein Freund! Laß mich dir meine Verehrung bezeigen! Ich habe dich lange nicht gesehen. [1278]) Drum erzähle mir, wieso du so schwach geworden bist." Lambakarna antwortete: „Ach, Schwestersohn! Was soll ich erzählen? Ein sehr unbarmherziger Walker quält mich mit übermäßiger Last, und gibt mir nicht einmal eine Hand voll Futter; ich habe nichts zu essen als diese mit Staub bedeckten Distelschößlinge. [1277]) Woher sollte ich nun einen starken Körper haben?" Der Schakal sagte: „Freund! Wenn dem so ist, so gibt es eine überaus schöne Gegend mit einem Fluß, der reich an smaragdgleichen Gräsern; komm dahin und genieße dort das Vergnügen schöner geselliger Unterhaltung mit mir!" Lambakarna sagte: „Ach, Schwestersohn! Was du sagst, ist richtig; aber wir Hausthiere werden von euch Waldthieren getödtet. Was hilft mir also jene schöne Gegend?" Der Schakal sagte: „Freund! Sprich nicht so! Diese Gegend ist durch meine Arme wie durch einen Käfig rings umfriedigt; kein andrer kann hineinkommen. Außerdem sind da drei unverehlichte Eselinnen, die ganz auf dieselbe Art wie du von einem Walker geplagt waren. Diese sind stark geworden und, brünstig durch ihre Jugendfülle, haben sie zu mir gesagt: «Wenn du dich als wahrer Mutterbruder von uns erweisen willst, so gehe einmal in irgendein Dorf und führe uns einen passenden Gemahl zu.» Aus diesem Grunde will ich dich dahin bringen." Nachdem er diese Worte des Schakals gehört, sprach Lambakarna, den Körper von Liebe gequält: „Lieber!

Wenn dem ſo iſt, dann gehe voran! Wir wollen eilig hingehn!" Sagt man ja doch mit Recht:

34. Keinen Nektar und kein Gift gibt's weiter als eine ſchöne Maid: Leben ſpendet ihr' Umarmung, ihre Trennung dagegen Tod.[1279])

Und ſo:

35. Durch deren Nennung ſchon Liebe, ohne Nähe und Sehn entſteht, welche Seligkeit beut dieſe, wenn man ſie ſieht und ſich ihr naht?!

Nachdem dies geſchehen, ging er mit dem Schakal zu dem Löwen. Als aber der Löwe, von Krankheit ſchwach, nachdem er den Eſel erblickt, ſich erhebt, ſo fing der Eſel an, auf und davonzulaufen. Während er aber weglief, gab ihm der Löwe einen Tritt mit der Fußſohle. Dieſer hatte aber, wie die Anſtrengung eines vom Glück nicht Begünſtigten, keinen Erfolg. Mittlerweile ſprach der Schakal zu ihm, überwältigt von Zorn: „Ha! Iſt dein Stoß derart? Wenn ſelbſt ein Eſel vor deinen Augen dir zum Trotz davonkommt, wie kannſt du den Kampf mit einem Elefanten wagen? Jetzt ſehe ich, wie weit deine Macht her iſt!" Der Löwe aber ſagte, beſchämt lächelnd: „Ach! Was kann ich dazu? Mein Fuß war nicht vorbereitet. Sonſt kommt ſelbſt ein Elefant nicht davon, wenn ihn mein Fuß getroffen hat." Der Schakal ſprach: „Ich werde ihn noch am heut'gen Tage dir nochmals vorführen[1280]); ſorge aber dafür, daß dein Fuß dann vorbereitet iſt!" Der Löwe ſagte: „Lieber! Wie wird einer, der, nachdem er mich mit ſeinen eignen Augen geſehen hat und davongekommen iſt, zu demſelben Orte wieder zurückkehren? Drum ſuche irgendein andres Thier!" Der Schakal ſagte: „Iſt das deine Sorge?[1281]) Stehe du nur mit vorbereitetem Fuße da!"

Nachdem dies ſo geſchehn, folgte der Schakal der Spur des Eſels und ſah ihn an demſelben Ort weiden. Der Eſel nun, als er den Schakal ſah, ſagte: „Ah, du Schweſterſohn! Du haſt mich an einen ſchönen Ort gebracht! Wenig fehlte,

ſo wäre ich umgekommen. Sag' nur, was war das für ein ganz gräßliches Geſchöpf, aus deſſen donnerkeilgleichem Fauſtſchlag ich mich gerettet habe?" Nachdem er dies gehört, ſagte der Schakal laut lachend: „Freund! Das war eine vom Waldvergnügen überaus ſtark gewordene Eſelin, welche, ſowie ſie dich kommen ſah, herbeilief, aus Begierde, dich leidenſchaftlich zu umarmen. Wie du nun auf und davonlieſſt, ſo ſtreckte [1282]) ſie die Hand aus, um dich zu halten; aus keinem andern Grund. Drum komm! Sie hat den Entſchluß gefaßt, ſich um deinetwillen zu Tod zu faſten, und ſagt: «Wenn Lambakarna nicht mein Gatte wird, dann gehe ich ins Feuer oder ins Waſſer, oder nehme Gift. Von ihm getrennt zu ſein, das kann ich nicht aushalten.» Drum zeige dich gnädig und gehe hin! Wo nicht, ſo begehſt du einen Frauenmord und der Gott der Liebe wird einen grimmigen Zorn gegen dich faſſen. Denn es heißt auch:

36. Die Thörichten, welche das ſiegreiche, durch Frauen vorgeſtellte, Siegel des das Seeungeheuer in ſeiner Fahne führenden (Liebesgottes) verſchmähen und, falſchen Früchten nachſtrebend, umherwandern, die werden von jenem aufs grauſamſte geſchlagen, ſind nackenden Leibes mit geſchorenem Haupt, einige in rothes Gewand gehüllt, andere mit Haarzopf und Schädelkranz." [1283])

Er aber ließ ſich von dieſen Worten überreden [1284]) und machte ſich nochmals mit ihm auf den Weg. Sagt man ja doch mit Recht:

37. Das Schickſal treibt den Mann, daß er wiſſentlich ſelbſt das Ueble thut: denn wie in aller Welt fände einer Gefall'n am Ueblen ſonſt?

Mittlerweile kam der Eſel, durch die hundert Reden des Schelms angeführt, wiederum in die Nähe des Löwen. Da wurde denn Lambakarna von dem Löwen, der ſeinen Fuß vorher in Bereitſchaft geſetzt hatte, umgebracht. Nachdem er ihn nun getödtet hatte, befahl er dem Schakal, ihn zu bewachen, und ging ſelbſt in einen Fluß, um ſich zu baden. Der Scha-

kal aber verzehrte aus zu heftiger Begierde zu freſſen das Herz des Eſels ſammt den Ohren. Unterdeſſen nun, daß der Löwe ſich gebadet, die Götter verehrt und der Schar der Väter geopfert hat, ſo liegt da der Eſel ohne Herz und Ohren. Wie er dies ſieht, wird der Löwe von Zorn ergriffen und ſagte zum Schakal: „Böſewicht! Was für eine unziemliche That haſt du da gethan? Denn dadurch, daß du Ohren und Herz gegeſſen haſt, iſt dies zu einem Ueberbleibſel geworden.“ [1285]) Der Schakal antwortete ehrfurchtsvoll: „O Herr! Sag' das nicht! Denn dieſer Eſel hatte weder Ohren noch Herz: aus dieſem Grunde iſt er, nachdem er hierhergekommen und bei deinem Anblick vor Schrecken davongelaufen war, dennoch wieder zurückgekehrt.“ Dem Löwen aber ſchien dieſe Rede glaubwürdig; er theilte mit ihm und aß ohne Bedenken. Daher ſage ich:

38. Wer gekommen und entkommen, nachdem er des Leu'n Kraft geſehn, dennoch zurückkehrt, iſt ein Thor, der weder Herz noch Ohren hat.

So haſt du Dummkopf zu betrügen geſucht, aber der Verſuch iſt misglückt, weil du wie Judhiſchthira *) die Wahrheit ſagteſt. Sagt man ja doch mit Recht:

39. Vergißt ein Schelm, was er ſuchet, Wahrheit ſprechend aus Unvernunft, ſo verfehlt er ſein Ziel ſicher, wie ein zweiter Judhiſchthira.“

Das Krokodil ſprach: „Wie war das?“ Der Affe erzählte:

Dritte Erzählung.

Der Töpfer als Kriegsmann.

In einem gewiſſen Orte wohnte einſt ein Töpfer, Namens Judhiſchthira. Dieſer, indem er einſt ſehr ſchnell lief, fiel auf die ſcharfe Spitze einer Scherbe eines halbzerbrochenen irdenen Gefäßes. Da wurde ihm durch die Spitze dieſer Scherbe die

*) „im Kampfe ſtandhaft“; Name des älteſten Pandaiden.

Stirn gespalten und, den Körper mit Blut bedeckt, stand er mit Mühe auf und ging nach seiner Wohnung zurück. Alsdann wurde die Wunde, weil er unpassende Mittel gebrauchte, sehr schlimm und mit genauer Noth geheilt. Als nun einstmals das Land von einer Hungersnoth geplagt wurde, so ging dieser Töpfer, dessen Kehle von Hunger abgezehrt war, mit einigen Kriegsknechten in ein andres Land und trat bei irgendeinem König in Dienst. Dieser König aber, da er auf dessen Stirn die furchtbare Narbe sah, dachte bei sich: „Das ist irgendein Held! Darum sicherlich hat er auf dem Schild der Stirn vorn im Gesicht eine Wunde!" Deshalb ehrte und beschenkte ihn der König und betrachtete ihn vor allen Radschputen mit besonderer Gunst. Die Radschputen aber, da sie dessen übermäßige Gunst sahen, trugen zwar den allergrößten Neid gegen ihn, sagten aber aus Furcht vor dem König kein Wort. Als nun eines Tages, da ein Krieg bevorstand, dieser König eine Musterung seiner Soldaten vornahm, die Elefanten gerüstet [1286]), die Pferde angeschirrt, die Soldaten in Reih' und Glied gestellt waren, so wurde dieser Töpfer von dem König, wie es die Gelegenheit mit sich brachte, leise befragt: „He! Radschput! Wie ist dein Name und dein Stamm, und in welcher Schlacht hast du diese Wunde erhalten?" Dieser antwortete: „Majestät! Diese Wunde rührt nicht von einer Waffe her. Ich heiße Judhischthira und bin ein geborner [1287]) Töpfer. In meinem Hause waren viele Scherben; nun ging ich einst betrunken hinaus, lief und fiel über eine Scherbe. Darauf erhielt ich diese Wunde auf der Stirn, welche ein so schreckliches Ansehn bekommen hat." Nachdem er dies gehört, sagte der König beschämt: „Ah! Ich bin von diesem Töpfer, der einen Radschputen vorstellen will, angeführt. Drum nehmt ihn rasch beim Schopf und jagt ihn weg!" Nachdem so geschehen, sprach der Töpfer: „Majestät! Thue nicht so! Sieh meiner Hände Geschick in der Schlacht!" Der König sagte: „Ja! Du besitzest alle Tugenden. Dennoch sollst du dich packen. Man sagt auch [1288]):

40. Du biſt ein Held, ein Hochweiſer und bewunderungswerth, mein Sohn! Doch im Geſchlecht, dem du anhörſt, tödtet man Elefanten nicht."

Der Töpfer fragte: „Wie war das?" Der König erzählte:

Vierte Erzählung.

Der junge Schakal in der Löwenfamilie.

In einer gewiſſen Waldgegend wohnte einſt ein Löwenehepaar. Da kam einmal die Löwin in Wochen und gebar zwei Söhne. Der Löwe aber tödtete ſtets Wildpret und brachte es der Löwin. Eines Tages nun traf er gar nichts an. Während er noch im Walde herumſchweifte, ging die Sonne unter. Als er nun nach Hauſe ging, fing er einen jungen Schakal. Indem er daran dachte, daß er jung ſei, nahm er ihn ſorgfältig zwiſchen die Zähne und brachte ihn der Löwin noch lebendig. Darauf ſagte die Löwin: „Ach, Geliebter! Haſt du uns etwas zu eſſen gebracht?" Der Löwe ſprach: „Liebe! Außer dieſem jungen Schakal habe ich heute kein einziges Thier angetroffen; und weil ich dachte: er iſt ſo jung! habe ich ihn nicht getödtet; überdies gehört er zu unſerm Geſchlecht. Denn man ſagt auch:

41. Prieſtern, Büßern und Frau'n, Kindern thue man nimmer was zu Leid und vor allem nicht Schützlingen, und ging es um das Leben ſelbſt.

Jetzt iß du ihn und er bekomme dir wohl! Morgen werde ich irgendetwas andres erjagen." Sie ſagte: „O Geliebter! Du haſt ihn nicht getödtet, weil du dachteſt: «er iſt ſo jung!» Wie ſollte ich ihn meines Bauches wegen umbringen? Es heißt auch:

42. Unrechtes ſoll man niemals thun, ſelbſt wenn das Leben in Gefahr, und vom Rechten niemals laſſen: das iſt das ewige Geſetz.

Deswegen soll er mein dritter Sohn sein!" Nachdem sie so gesprochen, nährte sie auch ihn aufs trefflichste mit der Milch ihrer eignen Brüste. So verbrachten diese drei Jungen, ohne die Verschiedenheit ihrer Gattung zu kennen, die Zeit ihrer Kindheit in derselben Lebensweise und mit denselben Spielen. Da kam einst ein wilder Elefant herumschweifend in ebendiesen Wald. Als nun alle beide Löwenkinder, ihn erblickend, mit zornflammendem Gesicht auf ihn losstürzen wollten, da sagte die Schakalbrut zu ihnen: „O! Das ist ein Elefant, ein Feind eures Stammes; auf den darf man nicht losgehen!" Nachdem er dies gesagt, lief er nach Haus. Die beiden aber verloren durch die Feigheit des ältesten Bruders ebenfalls den Muth. Heißt es ja doch mit Recht:

43. Durch einen einz'gen Standhaften, zum Kampfe Wohlentschlossenen wird eine ganze Armee standhaft, durch Eines Feigheit wird sie feig. [1289])

Und so:

44. Drum begehren die Erdherrscher hochgewaltige Krieger und Helden, Männer, die mutvoll sind, und entfernen die Feiglinge.

Als diese nun alle beide nach Hause gekommen waren, sprachen sie vor ihren Aeltern spöttisch über das Benehmen ihres ältesten Bruders, wie er, nachdem er den Elefanten eben aus der Ferne erblickt, sich sogleich auf und davongemacht habe. Dieser aber, als er das hörte, gerieth in Zorn; einem Zweig gleich zitterte ihm die Unterlippe heftig, seine Augen rötheten sich, die Augenbrauen runzelte er in einen Dreizack zusammen und beiden drohend führte er die gröbsten Reden. Da führte ihn die Löwin zur Seite und stellte ihm vor: „Kind! Sprich ja niemals so! Es sind deine kleinen Brüder." Da gerieth er in gewaltigen Zorn und sagte zu ihr: „Stehe ich ihnen etwa an Tapferkeit, Schönheit, Eifer für Wissenschaft oder Geschicklichkeit nach, daß sie sich über mich lustig machen? Ich muß beide unumgänglich umbringen!" Nachdem sie dies gehört, sprach die Löwin, welche ihm das Leben zu erhalten wünschte, innerlich spottend:

45. Du biſt ein Held, ein Hochweiſer und bewunderungswerth, mein Sohn! Doch im Geſchlecht, dem du anhörſt, tödtet man Elefanten nicht.

So höre denn alles, mein Kind! Du biſt der Sohn eines Schakalweibchens, aus Mitleid habe ich dich mit der Milch meiner eignen Brüſte genährt; drum gehe nun ſo raſch als möglich zu deinen Stammverwandten, ſolange noch dieſe meine Kinder wegen ihrer Jugend nicht wiſſen, daß du ein Schakal biſt. Wo nicht, ſo werden ſie dich ſo treffen, daß du den Pfad des Todes betrittſt." Er aber, nachdem er dies gehört, ſchlich ſich mit von Furcht verwirrtem Sinn langſam davon und vereinigte ſich mit ſeiner Gattung.

Fortſetzung der dritten Erzählung.

Drum gehe auch du ſo raſch wie möglich, ehe dieſe Radſchputen dich als Töpfer kennen lernen. Wo nicht, ſo wird dir von ihnen ſo übel mitgeſpielt werden, daß du umkommen wirſt." Der Töpfer aber, nachdem er dies gehört, machte ſich eilig auf und davon. Daher ſage ich:

46. Vergißt ein Schelm, was er ſuchte, Wahrheit ſprechend aus Unvernunft, ſo verfehlt er ſein Ziel ſicher, wie ein zweiter Judhiſchthira. [1290])

Pfui, du Thor! daß du einer Frau wegen dieſe That zu thun begonnen haſt! Denn Frauen ſoll man unter keiner Bedingung Vertrauen ſchenken! Man ſagt auch:

47. Um die ich meinen Stamm aufgab, mein halbes Leben eingebüßt, dieſe verläſſet lieblos mich: welcher Mann möchte Weibern trau'n!?"

Das Krokodil ſagte: „Wie war das?" Der Affe erzählte:

Fünfte Erzählung.

Wie eine Frau Liebe belohnt.

In einem gewiſſen Orte lebte [1291]) ein Brahmane. Dieſer hatte eine Frau, die ihm lieber war, als ſein Leben.

Diese aber zankte sich Tag für Tag unaufhörlich mit seiner Familie herum. Der Brahmane, der keinen Zank vertragen konnte, verließ daher aus Liebe zu seiner Frau seine Familie und ging mit der Brahmanin in ein andres entferntes Land. Da redete in der Mitte eines großen Waldes die Brahmanin ihn an: „O Sohn eines Ehrwürdigen! Mich quält Durst! Suche deshalb irgendwo Wasser auf!" Kaum hatte sie das gesagt, so holte er Wasser; als er aber zurückkam, fand er sie todt. Als er nun, aus übergroßer Liebe, voll Verzweiflung jammerte, so hörte er eine Stimme in der Luft: „Wohlan denn [1292]), Brahmane! Wenn du die Hälfte deines eignen Lebens abgibst, so soll deine Brahmanin leben!" Nachdem er dies gehört, reinigte sich der Brahmane, gab in drei feierlichen Worten die Hälfte seines Lebens ab und ehe er noch ausgesprochen hatte, war die Brahmanin wieder lebendig. Dann tranken beide Wasser, aßen Waldfrüchte und machten sich auf den Weg. Darauf kamen sie in Verfolg ihres Weges am Eingang einer Stadt in ein Blumengärtchen [1293]); da sagte der Brahmane zu seiner Gattin: „Liebe! Bleibe hier, bis ich mit Nahrungsmitteln zurückkomme!" Nachdem er so gesprochen, ging er weg. In diesem Blumengärtchen drehte aber ein Krüppel das Schöpfrad und sang mit himmlischer Stimme ein Lied. Als jene dies hörte, wurde ihr Herz von dem mit dem Blumenpfeil gewaffneten (Liebesgott) gequält; sie ging zu ihm und sagte: „Lieber! Wenn du mich nicht liebst, so begehst du an mir das Verbrechen des Frauenmords!" Der Krüppel antwortete: „Was kann ich, ein von Krankheit Aufgeriebener, dir helfen?" Sie sagte: „Wozu solche Rede?! Ich muß dich nothwendig besitzen!" Nachdem er dies gehört, so that er, wie sie begehrte. Nachdem sie die Liebe genossen, sprach sie: „Ich habe mich von jetzt an dir für mein ganzes Leben ergeben. Dies präge dir ins Herz und komm auch du mit [1294]) uns!" Er sprach: „So sei es!" Drauf kam der Brahmane mit Speise zurück und fing an, mit ihr zu essen. Da sagte sie: „Dieser Krüppel ist hung'rig. Drum gib ihm

auch einen kleinen Bissen!" Nachdem dies geschehen war, sagte die Brahmanin: „Brahmane! Wenn du ohne einen Gefährten in ein andres Dorf gehst, dann habe auch ich keinen Gesellschafter zur Unterhaltung. Drum laß uns gehn und diesen Krüppel mitnehmen!" Jener sagte: „Ich kann mich kaum selbst tragen, geschweige diesen Krüppel noch." Sie sagte: „Ich will ihn in meinen Korb setzen und ihn selbst tragen." Er nun, dessen Herz durch ihre gleisnerischen Reden bethört war, bewilligte dieses. Nachdem dies nun so geschehn war und der Brahmane eines Tages sich am Rande eines Brunnens ausruhte, gab ihm die Frau, welche sich in den verkrüppelten Mann verliebt hatte, einen Stoß, sodaß er in den Brunnen stürzte. Dann nahm sie den Krüppel auf und ging in irgendeine Stadt. Da erblickten die Beamten des Königs, welche, um Zolldefraudationen zu verhüten, hier und da herumschweiften, den Korb, welchen sie auf ihrem Kopf trug. Sie nahmen ihn ihr mit Gewalt weg [1295]) und brachten ihn zum König. Als der König ihn öffnete, so erblickte er den Krüppel. Darauf kam die Brahmanin herbei, welche jammernd den königlichen Beamten gefolgt war. Der König fragte sie: „Was das zu bedeuten habe?" Darauf sagte sie: „Dies ist mein von Krankheit gequälter Gatte, der, von der Schar seiner Verwandten verfolgt, von mir mit von Liebe gequältem Herzen auf den Kopf genommen und hierher zu dir gebracht ist." Nachdem er dies gehört, sagte der König: „Brahmanin! Du bist meine Schwester. Nimm zwei Dörfer und lebe vergnügt, Freuden mit deinem Gatten genießend!"

Der Brahmane wurde durch den Willen des Schicksals von irgendeinem guten Menschen aus dem Brunnen heraufgezogen und kam, hier und dort umherschweifend, in dieselbe Stadt. Das böse Weib, sowie sie ihn erblickte, zeigte ihn dem König an: „O König! Da ist der Feind meines Gatten angekommen!" Der König aber befahl, ihn hinzurichten. Er sagte: „Majestät! Sie hat etwas empfangen, welches mir gehört. Wenn du Gerechtigkeit liebst, so befiehl ihr, daß sie es

mir zurückgibt!" Der König sagte: „Liebe! Was du irgend ihm Gehöriges empfangen hast, das gib ihm zurück!" Sie sagte: „Majestät! Ich habe nichts empfangen!" Der Brahmane sprach: „Gib mir die Hälfte meines Lebens zurück, die ich mit drei Worten feierlich dir gab!" Aus Furcht vor dem König sagte sie darauf: „Hier hast du das mit drei Worten übergeb'ne Leben!" und war im selben Augenblick todt. Darauf sagte der König voll Verwunderung: „Was ist das?" Der Brahmane aber erzählte ihm die ganze vorhergegangene Geschichte. Daher sage ich:

48. Um die ich meinen Stamm aufgab, mein halbes Leben eingebüßt, diese verlässet lieblos mich: welcher Mann möchte Weibern trau'n?!

Der Affe sagte ferner: Gut ist auch folgende Geschichte:

49. Keiner sollte auf Frau'nbitten etwas thun, oder geben auch; sonst wiehert eins, das nicht Pferd ist, und zur Unzeit [1296]) schert man das Haupt."

Das Krokodil sagte: „Wie war das?" Der Affe erzählte:

Sechste Erzählung.

Weiberlaunen.

Es war einst [1297]) ein Gebieter der meerumgrenzten Erde, ein König, Namens Nanda [1298]), berühmt an Macht und Tapferkeit, dessen Fußschemel mähnenartig strotzte von der Strahlenfülle der Diademe von einer Schar von vielen Königen, und dessen Pfad rein war wie die Strahlen des herbstlichen Mondes. Dieser hatte einen Minister, Namens Vararutschi [1299]), welcher alle Schriften studirt hatte und das Wesen aller Dinge kannte. Gegen diesen war seine Frau wegen eines Liebesstreites sehr in Zorn gerathen, und obgleich er sie, die er außerordentlich liebte [1300]), auf mannichfache Weisen zufrieden zu stellen suchte, wurde sie doch nicht wieder freundlich. Da sagte der Gatte: „Liebe! Sag' an, durch was willst du dich zufrieden stellen lassen? Ich thu' es sicherlich." Da sagte

sie nach vieler Mühe: „Wenn du dein Haupt scherst und mir zu Füßen fällst, dann will ich dich freundlich ansehn.“ Nachdem so geschehen war, war sie heiter.

Aber auch die Frau des Nanda, welche auf ebendieselbe Weise erzürnt geworden war, ließ sich trotz aller Bitten nicht zufrieden stellen. Da sagte er zu ihr: „Liebe! Ohne dich kann ich auch keinen Augenblick leben; ich falle dir zu Füßen und bitte dich, freundlich zu sein.“ Sie sagte: „Wenn du dir einen Zügel in den Mund legen läßt und ich auf deinen Rücken steigen und dich zum Laufen antreiben soll und du, dann laufend, wie ein Pferd wieherst, dann will ich dir wieder gut sein.“ Das geschah nun ganz so.

Am Morgen darauf, als der König im Rath saß, kam Vararutschi heran. Als der König ihn sah, fragte er ihn: „He! Vararutschi! Warum ist dein Haupt zur Unzeit geschoren?“ Dieser sprach:

50. Keiner sollte auf Frau'nbitten etwas thun oder geben auch; sonst wiehert eins, das nicht Pferd ist, und zur Unzeit schert man das Haupt.“

So bist auch du, böses Krokodil! wie Nanda und Vararutschi, der Sklav deiner Frau. Daher hast du dich durch ihren Wunsch leiten lassen und ein Mittel, mich umzubringen, ins Werk zu setzen begonnen, allein durch die Schuld deiner Rede ist es offenbar geworden. Sagt man ja doch mit Recht:

51. Durch ihres eignen Munds Thorheit kommt Drossel um und Papagai; der Kranich läßt sich nicht fangen: Stillschweigen fördert jeglich Ding. [1301])

Und so:

52. Obgleich sich wohlgeschützt wähnend, von einem Tigerfell bedeckt und furchtbare Gestalt zeigend, starb der Esel durch sein Gebrüll.

Das Krokodil sagte: „Wie war das?“ Der Affe erzählte:

Siebente Erzählung.

Der Esel im Tigerfell.

In einem gewissen Orte wohnte einst ein Walker, Namens Suddhapata. *) Dieser hatte einen Esel, welcher aus Mangel an Futter überaus schwach geworden war. Der Walker nun, als er im Walde umherschweifte, sah einen todten Tiger. Da dachte er: „Ah! Das trifft sich gut! Mit diesem Tigerfell will ich den Esel bedecken und ihn in der Nacht in die Gerstenfelder loslassen, damit die in der Nähe befindlichen Feldhüter ihn für einen Tiger halten und nicht wegjagen." Nachdem dies geschehen war, fraß der Esel Gerste nach Lusten. Auf diese Weise wurde er im Verlauf der Zeit fett und es kostete Mühe, ihn in den Stall zu bringen, wo er angebunden zu werden pflegte. Einst aber, vor Brunst übermüthig, hörte er aus weiter Ferne das Geschrei einer Eselin. Auf dieses bloße Geschrei hin fing er auch an zu brüllen. Da erkannten die Feldhüter, daß es ein in ein Tigerfell gekleideter Esel sei, und schlugen ihn mit Knüttel- [1302]), Pfeil- und Steinwürfen todt. Daher sage ich:

53. Obgleich sich wohlgeschützt wähnend, mit einem Tigerfell bedeckt und furchtbare Gestalt zeigend, starb der Esel durch sein Gebrüll. [1303])

Indem sich nun das Krokodil so mit ihm unterhielt, kam ein Wasserthier heran und sagte zu ihm: „Hör', Krokodil! Deine Frau, die sich zum Fasten hingesetzt hatte, ist wegen deines langen Ausbleibens, von Liebe überwältigt, gestorben." Nachdem es diese, einem Donnerschlag gleiche, Rede gehört, sprach es mit sehr erschüttertem [1304]) Herzen folgende Worte: „Ach! Was ist mir Unglückseligem da zugestoßen! Man sagt auch:

54. Wer keine Mutter im Haus hat, keine freundliche Gattin auch, der möge in den Wald gehen; denn einem Walde gleicht sein Haus. [1305])

Darum [1306]), o Freund! verzeih' mir die Sünde, die ich gegen dich beging! Jetzt aber werde ich infolge der Trennung von meiner Frau den

*) „reines Zeug habend" = „Zeugreiniger".

Scheiterhaufen beſteigen.“ Nachdem er dies gehört, lachte der Affe und ſprach: „Ah! Schon lang' hab' ich gedacht, daß du ein Pantoffelheld und Weiberknecht biſt; jetzt hab' ich den Beweis davon. Denn du, Thor! du ſinkſt in Verzweiflung, wo dir ſogar ein Glück zugefallen iſt? Wenn ſolch ein Weib ſtirbt, dann ziemt es ſich eher, ein Feſt zu feiern! Denn man ſagt auch:

55. Ein Weib, das, voll von Heimtücken, immerwährend auf Zwietracht denkt, in der erkenne, wer klug iſt, das gräulich' Alter in Frau'ngeſtalt.

56. Darum mit aller Kraft halte, wer auf ſein eignes Wohl bedacht, von allen Frauen auf Erden auch nur den Namen ſich vom Leib.

57. Was innen, kommt nicht zur Zunge, was auf der Zunge, nicht heraus, was draußen iſt, thun niemals ſie; der Weiber Treiben iſt gar bunt.

58. Wie viele gehen nicht unter, welche ſich aus Unwiſſenheit nahen der ſchönen Starkhüft'gen, wie Motten durch des Lichtes Strahl.

59. Denn von innen ſind voll Giftes, von außen lieblich anzuſchau'n, gleichwie des Gundſchaſtrauchs Beeren, ihrer Natur gemäß, die Frau'n. [1307])

60. Obgleich bedeckt mit Stockſchlägen, verſtümmelt ſelbſt mit Meſſern gar, unterwerfen ſich Frau'n niemals, nicht durch Geſchenk' und Liebe nicht.

61. Doch genug ſchon! Wozu nennen noch andre Schlechtigkeit der Frau'n?! Den ſie im eignen Schos nährte, den Sohn ſelbſt, mordet ſie im Zorn.

62. Nur ein Kind kann im grauſamen Weibe der Liebe Gütigkeit, und Sanftmuth in dem hartherz'gen, Bildung im ungebild'ten ſeh'n.“

Das Krokodil ſagte: „Ach, Freund! Du haſt recht. Aber, was fang' ich an? Mir ſind da zwei harte Schläge zugeſtoßen: erſtens die Vernichtung meines Hauſes; dann die Herzenstrennung von einem Freunde, wie du biſt. Doch es iſt des Schickſals Wille! Denn man ſagt auch:

63. Wie groß auch meine Weisheit ſei, zweimal größer iſt

deine doch! Ohne Mann und ohne Galan ... Nackende! wohin stierest du?“ 1308)

Der Affe sagte: „Wie war das?“ Das Krokodil sprach:

Achte Erzählung.

Die von ihrem Galan betrogene Ehebrecherin.

An einem gewissen Orte wohnte ein Ehepaar von Ackerleuten, und die Frau dieses Ackermanns hatte, weil der Mann alt war, ihr Herz stets auf andre gerichtet und wollte auf keine Weise treu im Hause bleiben; sie schweifte vielmehr umher, andern Männern nachlaufend. Da wurde sie von einem schlauen Räuber fremden Geldes erblickt und an einem menschenleeren Orte angesprochen: „O Hochbeglückte! Mir ist meine Frau gestorben und durch deinen Anblick werde ich vom Liebesgott gequält. Drum schenke mir deine Liebe!“ Darauf sagte sie: „O Hochbeglückter! Wenn es sich so verhält, sieh, so hat mein Mann ein sehr großes Vermögen und vor Alter ist er unfähig, sich auch nur aus der Stelle zu rühren. Deshalb will ich ihm sein Geld nehmen und damit hierher kommen, um mit dir anderswohin zu gehen und dort nach Lust die Freude der Liebe zu genießen.“ Jener antwortete: „Das gefällt auch mir! Drum komm in der Frühe, so bald als möglich an diesen Ort, damit wir nach irgendeiner recht schönen Stadt gehen und uns die Welt des Lebendigen fruchttragend gemacht werde.“ Sie aber versprach es mit einem „Ja“ und ging mit seelenvergnügtem Gesicht nach ihrem Haus. In der Nacht, während der Mann schlief, nahm sie alles Geld und eilte in der Frühe zu dem von jenem bestimmten Ort. Der Schelm aber ließ sie vorangehen und machte sich eiligst nach dem Süden zu auf den Weg. Indem sie so gingen, trafen sie in einer Entfernung von zwei Meilen vor sich auf irgendeinen Fluß. Als der Schelm diesen erblickte, dachte er: „Was soll ich mit diesem Weib, das die Jugend schon hinter sich hat? Und vielleicht kommt noch irgendeiner,

ſie zu verfolgen; dann hätte ich noch große Unannehmlichkeiten. Drum will ich blos ihr Geld nehmen und damit auf und davon gehen!" Nachdem er ſich ſo entſchloſſen hatte, ſagte er zu ihr: „Liebe! Es iſt ſchwer, über dieſen großen Fluß zu kommen; drum will ich erſt das Gepäck ans andre Ufer bringen und dann zurückkehren. Dann hebe ich dich allein auf meinen Rücken und werde dich ſo mit Leichtigkeit hinübertragen." Sie antwortete: „O Hochbeglückter! Thue ſo!" Nachdem ſie ſo geſprochen, händigte ſie ihm das ganze Geld ein. Darauf ſagte er: „Liebe! [1309]) Gib mir auch das Untergewand und den Mantel, damit du ohne Sorge durch das Waſſer gehen kannſt." Nachdem ſo geſchehen war, nahm der Schelm das Geld und das Paar Kleider und ging, wohin er Luſt hatte.

Während ſie nun, ihre beiden Hände um den Hals gelegt, voll Angſt auf einer Stelle am Ufer des Fluſſes ſitzend zubrachte, kam mittlerweile ein Schakalweibchen dahin, mit einem Stück Fleiſch in dem Mund, und wie es herankommt, ſieh' da! ſo iſt da ein großer Fiſch, der aus dem Waſſer herausgekommen war und draußen am Ufer des Fluſſes liegt. Wie es dieſen ſieht, ſo läßt es ſein Stück Fleiſch fahren und läuft auf den Fiſch zu. Mittlerweile ſtürzt ſich ein Geier aus der Luft herab, packt das Stück Fleiſch und fliegt damit wieder in die Höhe. Der Fiſch aber, wie er das Schakalweibchen ſieht, eilt in den Fluß. Da ſagte jene Nackende voll Hohn zu dem Schakalweibchen, welches ſich vergebens bemüht hatte und dem Geier nachblickte:

64. Der Fiſch ſchwimmt in dem Fluß wieder, der Geier hat das Fleiſch geholt: um Fiſch und Fleiſch, Schakalweibchen, betrogen, wohin ſtiereſt du?" [1310])

Als das Schakalweibchen dies hörte und ſie um Mann und Galan gebracht ſah, ſagte es ebenfalls höhniſch zu ihr:

65. Wie groß auch meine Weisheit ſei, zweimal größer iſt deine doch: ohne Mann und ohne Galan, Nackende! wohin ſtiereſt du?

Indem dieſer ſo erzählte, kam wieder ein andres Waſſerthier und meldete: „Ach! Auch dein Haus iſt von einem andern großen Krokodil in Beſitz genommen.“ Als es dies hörte, wurde ſein Herz von ſehr großem Schmerz erfüllt, und an ein Mittel denkend, jenes aus ſeinem Hauſe zu entfernen, ſprach es: „Ach! Seht! [1311]) wie ich vom Schickſal verfolgt werde!

66. Zum Feind iſt mir der Freund worden! Geſtorben iſt mir meine Frau! Mein Haus geraubt vom Fremdlinge! Was wird heute mir noch geſchehn? [1312])

Ja! richtig iſt, was man ſagt:

67 (66). Iſt einer wund, fallen die Streiche zehnfach, kaum fehlt's an Brod, mehrt ſich des Magens Brennen; im Misgeſchick brechen empor Feindſchaften: dies alles kommt mit des Geſchickes Ungunſt. [1313])

Was ſoll ich nun thun? Soll ich mit jenem mich in Kampf einlaſſen? Oder ſoll ich in Güte Vorſtellungen machen und ihn ſo aus dem Hauſe entfernen? Oder ſoll ich Säen von Zwietracht oder Geſchenke anwenden? Oder ſoll ich dieſen Freund hier, den Affen, fragen? Man ſagt auch:

68 (67). Wer, eh' er handelt, Rath ſuchet bei gewognen fragwürdigen Lehrern, dem ſtößt kein Hemmniß zu in allem, was er unternimmt.“

Nachdem er ſo erwogen hatte, fragte er denſelben Affen, welcher auf den Dſchambubaum geſtiegen war, von neuem: „Ach! Freund! Sieh meine unglückſelige Lage! Jetzt iſt mir ſogar mein Haus durch ein ſtärkeres Krokodil verſperrt! Darum komme ich, um dich zu fragen. Sag' an, was ſoll ich thun? Welches von den Mitteln, deren erſtes gütliche Unterhandlung iſt, findet hier ſeine Stelle?“ Dieſer antwortete: „Ha! Undankbarer Böſewicht! Warum kommſt du wieder hinter mir her, obgleich ich es dir verboten habe? Dir Thoren werde ich auch nicht einmal einen Rath geben!“ [1314]) Das Krokodil, nachdem es dies gehört, ſagte: „Ich habe mich gegen dich verſündigt; aber erinn're dich an unſre frühere Freundſchaft und gib mir einen guten Rath!“ Der Affe ſagte: „Ich werde dir keinen geben. Denn es war wahrlich nicht recht, daß du mich auf das Wort deiner Frau wegführteſt, um mich ins Meer zu werfen. Wenn einem ſeine Frau auch lieber als die ganze Welt iſt, ſo wirft man doch nicht Freunde und Verwandte auf ihr Wort ins Meer. Darum, du Thor! habe ich durch deine Thorheit dein Verderben ſchon längſt erkannt. Denn:

69 (68). Wer aus Uebermuth nicht folget dem von Guten ertheilten Rath, der wird ſchleunig zu Grund gehen, wie mit der Glocke das Kameel."

Das Krokodil ſagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Neunte Erzählung.

Das Kameel mit der Glocke.

In einem gewiſſen Orte wohnte einſt ein Zimmermann, Namens Udadſchalaka.*) Der litt durch überaus große Armuth und dachte bei ſich: „O! Weh über dieſe Armuth in unſerm Hauſe! Während alle Leute durch ihre Arbeit Genuß haben, bringt mein Geſchäft dagegen an dieſem Ort nichts ein.[1315]) Denn alle Leute haben mit vier Stockwerken verſehene[1316]) Häuſer, an denen kein Vergang iſt.[1317]) Wozu bedarf es alſo meiner Zimmermannskunſt?" Nachdem er ſo gedacht hatte, verließ er das Land. Als er ein wenig in den Wald kommt, ſo erblickt er mitten im Dickicht des laubenförmigen Forſtes zur Zeit des Sonnenunterganges ein von ihrer Heerde abgekommenes, von Geburtswehen gequältes Kameelweibchen. Nachdem er das Kameelweibchen ſammt ihrem Jungen gefangen, kehrte er nach ſeinem Orte zurück. Nach Hauſe gekommen, nahm er einen Strick und band das Kameelweibchen feſt. Dann nahm er eine ſcharfe Axt und ging in eine Gegend des Berges, um Zweige für ſie zu holen. Da ſchnitt er viele junge zarte Schößlinge ab, nahm ſie auf ſeinen Kopf und warf ſie ihr vor.[1318]) Sie fraß dieſe nach und nach auf und wurde alsdann dadurch, daß ſie Tag und Nacht die Schößlinge verzehrte, dick und fett. Auch das junge Kameelchen wuchs zu einem großen Kameel heran. Darauf erhielt er ſtets Milch davon, womit er ſeine Familie ernährte. Aus Liebe band nun der Zimmermann dem jungen Kameel eine große Glocke an den Hals. Nachher dachte der Zimmer-

*) „Kälte des Waſſers habend" (?).

mann: „Wozu andre schlechte Arbeiten!? Da grade diese Kameelzucht ein trefflicher Nahrungszweig [1319]) für meine Familie geworden ist, wozu noch ein andres Geschäft?“ Nachdem er so überlegt hatte, ging er nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Liebe! Wenn du beistimmst, so ist Folgendes ein gutes Geschäft: Ich will von irgendeinem Geldausleiher etwas Geld nehmen und nach dem Lande Gurdschara *) gehn, um junge Kameele zu kaufen. Unterdeß mußt du diese beiden sorgfältig hüten, bis ich mit einem andern Kameelweibchen zurückkehre.“ Darauf ging er nach einem Dorf in Gurdschara, kaufte ein Kameelweibchen und kehrte nach Hause zurück. Um es kurz zu machen: er wußte es so zu richten, daß sich ihm eine große Anzahl alter und junger Kameele ansammelte. Nachdem er darauf eine große Kameelheerde hatte, nahm er einen Hirten in Dienst. Diesem gab er jährlich als Lohn ein junges Kameel. Außerdem war ihm erlaubt, Tag und Nacht Milch zu trinken. Auf diese Weise befand sich auch der Zimmermann wohl dabei, indem er beständig mit Kameelweibchen und jungen Kameelen Handel trieb. Die jungen Kameele aber gingen, um zu grasen, in einen Lustwald des Ortes. Nachdem sie nach Lusten zarte Kräuter gefressen und in einem großen Teiche Wasser getrunken hatten, gingen sie zur Abendzeit allmählich [1320]) spielend nach Hause und jenes erste Kameeljunge ging aus zu großem Uebermuth immer ganz zuletzt. Da sagten die anderen jungen Kameele: „Ah! Dieses junge Kameel ist thöricht, daß es von der Heerde zurückbleibt und unter dem Läuten seiner Glocke ganz zuletzt herankommt; wenn es in die Nähe irgendeines bösen Thiers geräth, so wird es sicher umgebracht.“ Indem sie aber tief in den Wald eindrangen, kam irgendein Löwe heran, welcher den Schall der Glocke gehört hatte. Wie er hinsieht, so geht da eine Heerde von Kameelweibchen und jungen Kameelen. Während aber eines, spielend und Kräuter abweidend, zurückbleibt, gehn die

*) das heutige Guzerat.

übrigen Kameele, nachdem ſie Waſſer getrunken, nach Hauſe zurück. Als dieſes nun aus dem Walde tritt und ſich in der Gegend umſieht, ſieht und kennt es den Weg nicht. Während es nun, von der Heerde verirrt, allmählich und laut ſchreiend eine kleine Strecke zurücklegt, ſo ſteht dieſer Löwe, der ſeinem Ton gefolgt war, mit einem Sprung hervorſtürzend, vor ſeinem Angeſicht. Als das Kameel ihm nun nahe kam, da packte es der Löwe mit herausgeſtreckter Zunge an den Hals und brachte es um. Darum ſage ich:

70 (69). Wer aus Uebermuth nicht folget dem von Guten ertheilten Rath, der wird ſchleunig zu Grund gehen, wie mit der Glocke das Kameel."

Nachdem das Krokodil aber dies gehört, ſagte es: „Lieber!

71 (70). Es lehren uns die Schriftkund'gen: ſieben Schritte zuſammen — dann folget Freundſchaft; darauf bauend, ſag' ich etwas: das höre an! [1321])

72 (71). Männern, die guten Rath geben andern, für deren Wohl beſorgt, denen ſtößt nie ein Unglück zu, nicht in dieſer noch jener Welt.

Drum erweiſe mir, obgleich ich undankbar war, auf jeden Fall die Gnade, mir einen Rath zu ertheilen! Es heißt auch:

73 (72). Wer gütig gegen Wohlthäter, was iſt an deſſen Güte groß? Wer gütig gegen Schuldvolle, der wird von Guten gut genannt." [1322])

Nachdem er dies gehört, ſagte der Affe: „Lieber! Wenn ſo, ſo geh' denn hin und kämpfe mit ihm! Es heißt auch:

74 (73). Fällſt du, ſo kommſt du zum Himmel, bleibſt du leben, zu Haus und Ruhm; ſo wird von zwei unſchätzbaren eines dir jedenfalls zu Theil.

75 (74). Vor dem Mächtigſten fall' nieder, gegen Helden ſä' Zwietracht aus, dem Schwachen gib kleines Geſchenk, doch den Gleichen bekämpf' mit Macht." [1323])

Das Krokodil ſagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Zehnte Erzählung.

Wie der Schakal sich gegen Löwe, Tiger, Leopard und einen andern Schakal im Besitz eines todten Elefanten erhält.

In einer gewissen Waldgegend wohnte [1324]) einst ein Schakal, Namens Mahâtschaturaka. *) Dieser fand im Walde einst einen von selbst gestorbenen Elefanten; er ging von allen Seiten um ihn herum, konnte aber das harte Fell desselben nicht zerbeißen. Während dies vorging, kam ein hier und dort umherschweifender Löwe in dieselbe Gegend. Als jener nun diesen kommen sah, legte er den Reif seiner Krone auf den Boden, faltete seine beiden Hände zusammen und sprach demüthig: „O Herr! Ich stehe hier als dein Keulenträger und bewache diesen Elefanten für dich. Drum möge der Herr ihn verzehren!" Der Löwe aber, da er ihn sich demüthig bücken sah, sprach: „Ah! Ich esse nie und nimmer ein Thier, das von einem andern getödtet ist. Man sagt auch:

76 (75). Der Löwe, der sich von des Wildes Fleisch nährt, greift, hungernd selbst, nimmer im Wald zum Grase; so lassen auch niumer die Hochgebornen im Unglück selbst ab von dem Pfad der Tugend. [1325])

Drum begnadige ich dich selbst mit diesem Elefanten." Nachdem er dies gehört, sprach der Schakal voll Freude: „So geziemt es sich für einen Herrn gegen seine ergebnen Diener. Denn man sagt auch:

77 (76). Ein Edler weicht voll hohen Sinns nie von des Gebieters Pflicht, selbst in äußerster Noth: nimmer verliert ihre Weiße die Perle und käme sie auch aus des Feuers Mund.

Als aber der Löwe sich entfernt hatte, kam ein Tiger heran. Als er nun diesen sah, dachte er: „Ah! Ein Böse-wicht ist doch durch einen Fußfall weggebracht. Wie werde

*) „sehr schlau".

ich aber nun dieſen fortſchaffen? Der iſt unzweifelhaft ein Held; deſſen werde ich ſicher nicht Meiſter werden, ohne Zwietracht zu ſäen. Denn man ſagt auch:

78 (77). Wo gute Wort' und auch Gaben nicht zu helfen vermögend ſind, da ſoll man Zwietracht ausſäen; denn dieſe auch verhilft zum Sieg. [1326])

Ja ſogar ein mit allen Tugenden Ausgerüſteter wird durch Spaltung vernichtet. Es heißt auch:

79 (78). Wohlgeſchützet und in Einſchluß, von großer Härte und überſchön, wird doch die Perle anbindbar, ſobald ſie einen Spalt empfängt.

[oder: Selbſt der innerhalb dem höchſten Weſen Stehende, ſich von den äußerlichen Dingen entfernt Habende, guten Lebenswandel Führende, ſehr Brave, nach Befreiung Strebende, verfällt in die Bande des Irdiſchen, wenn er in ſich geſpalten iſt (d. i. wenn die Zweiheit, ſtatt der Einheit, in ihm Herr wird).] [1327])

Nachdem er ſo erwogen hatte, trat er ihm ſtolz mit erhobenem Nacken entgegen und ſprach mit Eifer: „Lieber! Wie kommſt du hierher, dem Tod in den Rachen zu laufen? Denn dieſer Elefant iſt vom Löwen getödtet und der hat mich zum Wächter deſſelben beſtellt und iſt in den Fluß gegangen, um ſich zu baden; und beim Weggehn hat er mir den Befehl gegeben: „Wenn ein Tiger hierher kommt, ſo mußt du es mir ſorglich zu wiſſen thun; denn ich will die Tiger aus dieſem Walde ausrotten, weil einſt ein Elefant, welchen ich getödtet hatte, von einem Tiger heimlich angefreſſen und zu einem Ueberbleibſel gemacht worden iſt; von dieſem Tage an habe ich den höchſten Zorn gegen Tiger." Nachdem er dies gehört, ſagte der Tiger voll Schrecken zu ihm: „O Schweſterſohn! Schenke mir mein Leben! Wenn er auch noch ſo ſpät erſt hierher kommt, ſo gib ihm doch nicht die geringſte Kunde von mir!" Nachdem er ſo geſprochen, begab er ſich eilig auf die Flucht. Nachdem nun der Tiger weg war, ſo kam ein Leopard [1328]) einher. Als er auch dieſen geſehen, dachte er:

„Dieser Leopard hat starke Zähne. Drum will ich es dahin bringen, daß er mir in des Elefanten Fell ein Loch [1329]) beißt." Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, sprach er auch zu diesem: „O Schwestersohn! Warum hast du dich so lange nicht sehen lassen? Und wie ausgehungert stehst du aus? Drum sei mein Gast! Hier [1330]) liegt ein Elefant, den der Löwe getödtet hat, und ich bin angewiesen, ihn zu bewachen. Trotzdem aber kannst du unterdeß, daß der Löwe nicht da ist, Fleisch von diesem Elefanten essen und, wenn du satt bist, so rasch als möglich davongehn." Dieser antwortete: „Lieber! Wenn dem so ist, so will ich mit dem Fleischfressen nichts zu thun haben. Denn wer sein Leben bewahrt, kann hundert Freuden zu sehn bekommen. Es heißt auch:

80 (79). Welches Futter man verschlingen und, verschlungen, verdauen kann und verdaut einem heilsam ist, das esse, wem sein Wohlsein lieb. [1331])

Drum ißt man unter jeder Bedingung nur das, was man verdauen kann. Deshalb werde ich mich aus dem Staube machen!" Der Schakal sagte: „O du Feigling! Fasse nur Muth und iß! Ich will dir schon sagen, sobald er kommt, wenn er auch noch ganz fern ist." Nachdem dies geschehn und der Schakal sah, daß der Leopard das Fell zerbissen hatte, rief er: „O Schwestersohn! Geh, geh! Da kommt der Löwe her!" Nachdem er dies gehört, machte sich der Leopard weit weg.

Als nun der Schakal durch die vom Leoparden gemachte Oeffnung etwas Fleisch gegessen hatte, da kam ein andrer, sehr wilder Schakal herbei. Als er diesen sah, der von gleicher Gattung und Kraft mit ihm war, recitirte er folgende Strophe:

81 (80). Vor dem Mächtigsten fall' nieder, gegen Helden sä' Zwietracht aus, dem Schwachen gib kleines Geschenk, doch den Gleichen bekämpf' mit Macht."

Dann schritt er ihm zum Kampf entgegen, zerfleischte ihn mit seinen Zähnen, schlug ihn in die Flucht und fraß dann selbst lange Zeit vergnügt des Elefanten Fleisch.

So überwältige auch du dieſen zu deinem eignen Geſchlecht gehörigen Feind und ſchlag' ihn in die Flucht! Wo nicht, ſo wirſt auch du durch ihn zu Grunde gehen, ſobald er Wurzel gefaßt hat. Denn es heißt auch:

82 (81). Von Küh'n erwarte man Vortheil, von Brahmanen Bußübungen, von Frau'n erwarte man Leichtſinn und Gefahren vom eignen Stamm. [1332])

Und andrerſeits:

83 (82). Gute Speiſen gar vielfältig! und unachtſame Bürgerfrau'n! Die Fremde hat nur ein Uebel: man haßt den eignen Stamm daſelbſt."

Das Krokodil ſagte: „Wie war das?" Der Affe erzählte:

Elfte Erzählung.

Der Hund in der Fremde.

In einem gewiſſen Ort wohnte [1333]) einſt ein Hund, Namens Tſchitrânga. *) Da trat eine langdauernde Hungersnoth ein. Aus Mangel an Nahrung fingen die Hunde und übrigen Thiere an, ihre Familien zu verlaſſen. Da ging Tſchitrânga, deſſen Kehle von Hunger abgezehrt war, aus Furcht davor in ein andres Land, und dort trat er in einer gewiſſen Stadt Tag für Tag in das Haus eines Hausbeſitzers, aß durch die Sorgloſigkeit der Hausfrau mannichfaltige Speiſen und wurde aufs ſchönſte ſatt. Allein ſobald er das Haus verließ, umringten ihn andre übermüthige Hunde von allen Seiten und zerfleiſchten ihm mit ihren Zähnen den ganzen Körper. Darauf überlegte er: „Ach! Die Heimat iſt doch beſſer; denn da kann man doch ſelbſt bei Hungersnoth vergnügt leben und keiner fängt an, ſich mit einem herumzubeißen. Drum will ich auch in meine Stadt zurückgehn!" Nachdem er ſo erwogen hatte, ging er nach ſeinem Orte zurück. Als er aber aus der Fremde zurück war, fragten ihn alle ſeine ſämmtlichen Verwandten: „He! Tſchitrânga! Erzähl' uns,

*) „buntgefleckten Leib habend".

wie es in der Fremde zugeht? Wie ist das Land? Wie benehmen sich da die Leute? Was ist ihre Nahrung, und was ist ihre Beschäftigung dort?" Er antwortete: „Wie kann man das eigentliche Wesen der Fremde schildern?

84 (83). Gute Speisen gar vielfältig und unachtsame Bürgerfrau'n! Die Fremde hat nur Ein Uebel: man haßt den eignen Stamm daselbst."

Das Krokodil aber, nachdem es diesen Rath gehört hatte, faßte den Entschluß, es auf den Tod ankommen zu lassen, verabschiedete sich beim Affen und ging nach seiner Wohnung. Dort führte es Krieg mit dem in sein Haus gedrungenen Räuber und nachdem es ihn, gestützt auf seine gewaltige Stärke, umgebracht und seine Wohnung wieder in Besitz genommen hatte, lebte es lange Zeit vergnügt. Mit Recht sagt man Folgendes:

85 (84). Was ist Herrschaft, wenn auch freudvoll, die man nicht tapfer hat erkämpft? Heu, das ihm das Geschick zuwies, verzehret auch ein alter Stier. [1334])

Fünftes Buch.

Handeln ohne sorgfältige Prüfung.

Hier beginnt das fünfte Buch, genannt „Handeln ohne sorgfältige Prüfung“ [1335]); dessen erste Strophe ist folgende:

1. Was nicht genau gesehn oder gehört, erkundet und geprüft, das vollziehe ein Mensch niemals, sonst geht es ihm wie dem Barbier.

Erste Erzählung.

Die beiden Mörder.

Es wird nämlich erzählt [1336]): In einer Provinz des Südens liegt eine Stadt, Namens Pâtaliputra. [1337]) Da wohnte ein vornehmer Kaufmann, Namens Manibhadra.*) Indem dieser die Handlungen vollzog, welche Moral, Erwerb, Streben nach Genuß und nach Seligkeit nothwendig machen, verlor er durch die Fügung des Schicksals sein Vermögen. Infolge der Einbuße seines Reichthums gerieth er alsdann in Verachtung und verfiel deshalb in die tiefste Betrübniß. Da dachte er einst in der Nacht: „Ach! pfui über diese Armuth! Denn es heißt auch:

2. Tugend, Rechtschaffenheit, Ergebung, Verträglichkeit, Liebenswürdigkeit, vornehme Geburt, nichts von allem [1338]) diesem strahlet in einem Mann, der ohne Geld.

3. Ehre und Kenntniß und Stolz, Anmuth und tüchtige Einsicht: alles verschwindet zugleich, wenn das Vermögen verschwand.

4. Tag für Tag zerschmilzt, wie des Winters Schönheit getroffen vom Winde des Frühlings, selbst Einsichtiger Einsicht durch die Sorgen für des Hauses Lasten.

*) „glänzender Edelstein“.

5. Selbst eines Hochverständigen Einsicht schwindet dahin, wenn gering sein Besitz ist, durch die stete Sorge für Butter und Salz, Oel und Reis, Kleidung und Holz.

6. Wie ein Himmel ohne Sterne, wie ein ausgetrockneter Teich, wie ein schreckenerregender Kirchhof wird gräulich eines Armen Haus, selbst wenn es äußerlich schön aussieht.

7. Um schwache Arme kümmert sich niemand, waren sie gleich Mitbürger einst; gleich Blasen des Wassers, die, ohne Ende, kaum entstanden verschwunden sind.[1339])

8. Den Hochgebornen, Geschickten, Braven verläßt der Menschen Hauf' und heftet, wie an den Paradiesbaum, an Reiche sich, wenn sie auch adel-, geschick- und tugendlos.[1340])

9. Des frühern Lebens gute Werke tragen hier die Frucht: selbst Wissensreiche von hohem Haus sind augenblicklich Knechte dem der hier zu Macht gelangt.

10. Gern preist die Welt mit lauter Stimme den Herrn des Wassers, wenn er auch zürnt: nichts ist schimpflich auf dieser Welt, was irgend nur ein Reicher thut.

Nachdem er so erwogen hatte, überlegte er von neuem: „Drum will ich keine Speise mehr genießen und mir morgen mein Leben nehmen. Wozu solch' eine unnütze Lebensqual?"[1341]) Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, schlief er ein. Darauf erschien ihm im Traum der Lotusschatz[1342]) in Gestalt eine Dschainamönchs und sagte: „O! Kaufherr! verzweifle nicht! Ich bin der Lotusschatz, der durch deine frühere Seele[1343]) erworben ward, drum werde ich in dieser Gestalt morgen früh in dein Haus kommen. Dann mußt du mich mit einem Keulenschlag auf den Kopf treffen, dadurch werde ich unvergänglich zu Gold." Als er darauf am Morgen erwachte, erinnerte er sich des Traums und bestieg und stellte sich auf das Rad[1344]) der Gedanken: „Ah! kein Mensch weiß, ob dieser Traum sich wahr oder falsch erweisen wird. Doch nein! er muß sich sicherlich als falsch ausweisen, denn ich denke Tag und Nacht an weiter nichts als Geld. Denn man sagt auch:

11. Träume, welche erscheinen Erkrankten, Kummervollen

und Sorgenzernagten, Verliebten und Leichtsinnigen, die tragen alle keine Frucht."

Mittlerweile kam ein Barbier, um seiner Frau die Nägel zu reinigen, und während dieser mit dem Reinigen beschäftigt ist, wird plötzlich ein Mönch in der beschriebenen Gestalt sichtbar. Wie Manibhadra ihn erblickt schlägt er ihm, das Herz voller Freude, mit einem in der Nähe befindlichen hölzernen Knüppel auf den Kopf. Da verwandelte er sich in Gold und fiel augenblicklich auf die Erde. Wie ihn nun der Kaufmann in der Mitte des Hauses aufstellt und betrachtet, da erblickt er den Barbier. Er erschreckte sich und dachte: „Ach! vielleicht ist das, was ich hier gethan, gesehn worden [1345]), dann bin ich verloren!" Nachdem er so überlegt hatte, suchte er den Barbier zu gewinnen und sagte zu ihm: „Nimm dieses Geld und diese Kleider von mir zum Geschenk! du darfst aber niemanden sagen, mein Lieber! was ich gethan habe!" Der Barbier aber, nachdem er dies versprochen, ging nach Hause und dachte bei sich: „Gewiß verwandeln sich alle diese Mönche, wenn man sie mit einem hölzernen Knüppel auf den Kopf schlägt, in Gold. Darum will auch ich morgen früh viele einladen und mit Knüppeln todtschlagen, damit ich zu vielem Gold komme!" Indem er dies im Sinne trug, konnte er kaum das Ende dieses Tages und dieser Nacht erwarten. Am folgenden Morgen nun stand er auf, ging zu einem Kloster von Dschainamönchen, hing einen Mantel sorglich um, machte dreimal ehrfurchtsvoll dem Dschina [1346]) seine Reverenz [1347]), rutschte mit den Knien auf der Erde, warf den Zipfel seines Mantels über die Oeffnung seines Gesichts [1348]), legte die Hände andächtig zusammen und recitirte mit lauter Stimme folgende Strophe:

12. Die Dschina's mögen hoch leben, denen, von reiner Kenntniß voll, der Geist im Leben, welches Seyn heißt, von des Geistigen Strahlen glänzt. [1349])

13. Nur was Dschina preist ist Zunge, nur was in ihn

verſenkt, iſt Herz, die Hände einzig ſind löblich, die erhoben zu ſeinem Lob.

Nachdem er ſo und anderes auf vielfache Weiſe geprieſen hatte, trat er zu dem erſten der Mönche, ſenkte Knie und Fuß zu Boden und ſprach: „Verehrung ſei dir! ich begrüße dich!" Nachdem er darauf den Segensſpruch: «das Geſetz möge wachſen» empfangen und durch die Begnadigung mit einem lieblichen Blumenkranz den Befehl zur Vollziehung einer religiöſen Handlung erhalten hatte, band er den Knoten an ſeinem Mantel zu [1350]) und ſprach voll Ergebenheit: „O Erhab'ner! mögeſt du mit allen Mönchen zuſammen heute in meinem Hauſe eine Erquickung annehmen!" Dieſer ſagte: „O Schüler! wie ſprichſt du ſo, obgleich du das Geſetz kennſt? ſind wir Brahmanen, daß du uns zu Gaſt bitteſt? Wenn wir im Dienſte des gegenwärtigen Lebens ſtets herumirrend einen gläubigen Schüler finden und in ſein Haus treten, ſo laſſen wir uns mit Mühe nöthigen und eſſen dann nicht mehr als zu des Leibes Nothdurft nöthig. Drum geh! und ſage ſo etwas niemals wieder!" Nachdem er dies gehört, ſagte der Barbier: „O Erhab'ner! ich weiß das, ich werde es thun! doch erweiſen euch viele Schüler Verehrung. Ich habe nun andererſeits ſehr werthvolle Reſte von Zeugen, welche zum Einhüllen von Büchern tauglich ſind, zurecht gelegt; auch findet ſich da Geld vor für Abſchreiber zum Abſchreiben von Büchern beſtimmt." Nachdem er ſo geſprochen, machte er ſich auf den Weg nach ſeinem Hauſe. Nachdem er nach Hauſe gekommen, machte er einen Knittel von Mimoſaholz zurecht, ſtellte ihn in einen Winkel an der Thür und ging etwa nach vier Stunden nochmals zum Kloſter und ſtellte ſich neben der Thür deſſelben auf. Darauf führte er alle, wie ſie der Reihe nach herauskamen, auf Verlangen des Oberen nach ſeinem Hauſe. Sie aber alle ließen ſelbſt die gläubigen ihnen bekannten Schüler im Stich und gingen voll Begier nach den Zeugen und dem Geld hinter ihn her. Sagt man ja doch mit Recht:

14. Selbst der einsame hauslose Nackte mit dem Topf in der Hand, sieh'! o Wunder! auch der wird von Begierde gepeinigt in der Welt.[1351])

15. Dem Alternden altert das Haar, Zähne altern dem Alternden, Augen altern ihm und Ohren; nur Begierde bleibt immer jung.[1352])

Darauf führte sie der Barbier ins Haus, machte alsdann die Thür zu und schlug ihnen mit Knittelschlägen auf die Köpfe. Von ihnen aber, als sie so geschlagen wurden, waren einige auf der Stelle todt, andere fingen an mit gespalteten Köpfen zu wüthen. Mittlerweile hörten die Polizeidiener[1353]) das Jammergeschrei, liefen herbei und sagten: „Ha! was ist das für ein großes Geschrei mitten in der Stadt?" und als sie mit dem Ruf: „laßt uns hineingehn! laßt uns hineingehn!" sämmtlich nach dem Hause eilten und zusahen, so erblickten sie Mönche, deren Körper mit Blut bedeckt waren, aus dem Hause des Barbiers flüchtend. Befragt: „O! was ist das?" erzählten diese die Geschichte mit dem Barbier, wie sie vorgegangen. Diese nun banden den Barbier mit festen Stricken und führten ihn sammt den vom Mord übrig gebliebenen Mönchen vor den Gerichtshof. Von den Untersuchungsrichtern befragt: „He! warum hast du diese schlechte That gethan?" antwortete er: „Ach! was soll ich thun? eine ganz ebensolche That habe ich im Hause des Kaufherrn Manibhadra gesehn." Nachdem er dies gesagt, erzählte er ihnen die Geschichte mit Manibhadra, wie er sie mit angesehen hatte. Darauf sandten jene einen ab, um Manibhadra vorzuladen. Dieser ging und brachte Manibhadra herbei. Dieser wurde von ihnen befragt: „He! Kaufherr! hast du einen Mönch ermordet?" Darauf erzählte dieser die ganze Geschichte mit dem Mönch. Alsdann sprachen jene: „He! man spieße diesen schlechten Barbier, der ohne genaue Prüfung gehandelt hat." Nachdem so geschehen war, sagten sie:

16. Handle niemals ohne zu prüfen! prüfe bevor du han-

delſt ſtets! ſonſt kommt, wie bei der Brahmanin und dem Ichneumon, Reu' zu ſpät." [1354])

Manibhadra ſagte: „Wie war das?" Jene erzählten:

Zweite Erzählung.

Die Brahmanin und das Ichneumon.

In einem gewiſſen Orte lebte ein Brahmane, Namens Devaſarman.*) Deſſen Frau gebar einen Sohn und dann ein Ichneumon. [1355]) Sie aber, voll Liebe zu ihren Kindern, pflegte auch das Ichneumon wie einen Sohn, indem ſie ihm die Bruſt gab, es mit Salben einrieb und ſo weiter. Da ſie jedoch dachte: „es könnte wegen der Bosheit ſeiner Gattung ihrem Sohne vielleicht ein Uebel zufügen" traute [1356]) ſie ihm nicht. Sagt man ja doch mit Recht:

17. Selbſt ein ungebildeter, ſchlechter, misgeſtalteter, thörichter, ſündiger Sohn vermag Freude zu bringen ſeiner Aeltern Herz.

18. Freilich ſagen die Leut' alſo: „Sandelſalbe iſt kühlig traun, doch eines Sohnes Umarmung übertrifft Sandelſalbe weit."

19. Nicht Verbindung mit Herzfreunden, mit einem guten Vater nicht, noch ſonſt mit irgendwem anders begehrt der Menſch, wie mit dem Sohn.

Nachdem ſie nun einſt den Knaben hübſch aufs Bette gelegt hatte, nahm ſie den Waſſerkübel und ſagte zu ihrem Mann: „Hör'! o Meiſter! ich geh' zum Teich um Waſſer zu holen. Du mußt den Sohn hier vor dem Ichneumon bewachen." Nachdem ſie ſich entfernt hatte, ging auch der Brahmane irgendwohin, um Almoſen zu ſammeln, ſodaß das Haus leer ward. Mittlerweile kroch eine ſchwarze Schlange aus einem Loch und ging durch des Schickſals Willen auf das Lager des Knaben zu. Da ging aber das Ichneumon auf dieſen ſeinen natürlichen Feind los, fiel ihn, aus Furcht, daß er ſeinen Bruder tödten möchte, auf ſeinem Wege an,

*) „das Glück der Götter habend" (oder „von den Göttern beglückt").

begann einen Kampf mit der bösen Schlange, zerriß sie in Stücke und warf sie weit weg. Drauf ging es stolz auf seine Tapferkeit, das Gesicht mit Blut bedeckt, um seine That zu verkünden, der Mutter entgegen. Die Mutter aber, als sie es mit blutbenetztem Gesicht und sehr aufgeregt herankommen sah, fürchtete im Herzen: „dieser Bösewicht hat unzweifelhaft meinen Sohn gefressen" und warf, ohne aus Zorn weiter zu prüfen, den Kübel voll Wasser auf dasselbe. Sowie der Kübel darauf fiel, war das Ichneumon augenblicklich todt. Wie sie nun, ohne sich um dieses zu bekümmern, in das Haus tritt, so liegt der Knabe ebenso noch schlafend und neben dem Bette erblickt sie eine große schwarze Schlange in Stücke zerrissen. Da wurde ihr Herz über die unbedachte Ermordung des verdienstvollen Sohnes ergriffen und sie schlug sich an den Kopf, die Brust und sonstige Körpertheile.[1357]) Als nun während dieses Vorgangs auch der Brahmane, nachdem er Geschenke erhalten, irgendwoher von seinem Herumschweifen heimkehrte, sieh' da, so jammert die Brahmanin, überwältigt von Gram über ihren Sohn: „O! o! du Habsüchtiger! weil du von Habsucht beherrscht nicht gethan hast, was ich dich hieß, so genieße nun als Frucht deines eigenen Sündenbaums den Schmerz über den Tod deines Sohnes! So geht es ja auch denen, die von Habsucht verblendet sind! Denn man sagt auch:

20. Zuviel Habsucht soll man meiden, etwas Gewinnsucht schadet nicht: der der Habsucht zu sehr fröhnte, auf dessen Haupte rollt das Rad." [1358])

Der Brahmane sagte: „Wie war das?" Die Brahmanin erzählte:

Dritte Erzählung.

Die Schätze suchenden Brahmanen.

Es wohnten hier in einem gewissen Orte vier Brahmanen, welche große Freundschaft miteinander hegten. Diese von über-

mäßiger Armuth geschlagen, beriethen sich miteinander: „Ach! pfui über diesen ärmlichen Zustand! Es heißt ja:

21. Viel eh'r im Wald von Elefant- und Tigern voll, von Menschen leer, aber mit Dornen reich gespickt, zum Lager Laub, Borke des Baums als einzig Kleid — als ohne Geld in der Verwandten Mitte sein! [1359])

22. Der Herr wird feind, auch wenn man ihm dienet noch so gut; die nächsten Verwandten wenden sich ab; Tugend erglänzt nicht; die eignen Kinder fliehn vor uns, und Misgeschicke häufen sich an; die Gattin liebt nicht, wäre sie gleich aus gutem Haus, und die Freunde besuchen uns nicht; so geht's Männern, besitzen sie Weisheit und Tapferkeit auch, sobald das Geld zu Ende ist.

23. Sei wer ein Held, schön an Gestalt und Eigenschaften, beredt und selbst Kenner von allen Schriften, fehlt's Geld, so wird nie ihm der Ruhm der Künste; den Todten gleich gilt in der Menschen Welt er.

Drum besser Tod als Armuth! Es heißt auch:

24. „Steh' auf mein Freund! einen Augenblick! und trage die Last meiner Armuth, indes ermüdet ich lang' genieße deine dem Tod entsproßne Freude", so angeredet vom Geldentblößten, der plötzlich zum Friedhof eilte, bleibt still die Leiche erkennend, wie Tod unendlich besser als Armuth.

Drum muß man auf alle Weise streben Geld zu gewinnen!" [1360]) Nachdem sie so erwogen und sich entschlossen hatten in die Fremde zu gehen, verließen sie Haus und Freunde und machten sich alle vier auf den Weg. Sagt man ja doch mit Recht:

25. Den Freund verläßt, trennt sich von seiner Verwandten Schar, schleunig selbst läßt er die Mutter im Stiche, vom Vaterland gehet in bittre Fremde, wes Geist durch Reichthum sich verwirrt, geschweige wer arm ist. [1361])

So kamen sie denn allmählich in das Land Avanti.*) Nachdem sie sich hier im Wasser der Siprà gebadet und den

*) das heutige Gebiet von Dojein.

Gott, den hehren Mahâkâla [1362]) verehrt hatten, ſchritten ſie weiter und begegneten dem Indra [1363]) (d. i. dem Höchſten) unter den Jogins [1363]), Bhairavânanda*) mit Namen. Und nachdem ſie ſich nach der unter Brahmanen angemeſſenen Art mit ihm unterhalten hatten, gingen ſie mit ihm in ſein Kloſter. Da fragte ſie der Jogin: „Woher kommt ihr? wohin geht ihr? was bezweckt ihr?" Darauf ſagten ſie: „Wir ſind Pilger, die die Zauberkunſt aufſuchen. Wir gehn dahin, wo wir entweder die Freuden des Reichthums oder den Tod finden. Das iſt unſer feſter Entſchluß. Man ſagt auch:

26. Manchmal fällt Waſſer vom Himmel, doch kommt's zum Brunnen auch aus der Unterwelt; wol iſt das Schickſal ſtark und unergründlich; doch iſt nicht ſtark auch Menſchenwerk? [1364])

27. Des Erſtrebten volle Erreichung wird dem Menſchen durch Menſchenwerk, und ſelbſt was du «Göttliches (Schickſal)» nennſt, iſt eine Eigenſchaft des Menſchen, die den Namen «Unſichtbares» führt.

28. Wer nicht der Mühe herben Preis zahlt, empfänget keine Freuden hier; mit durch Quirlen angeſtrengten Armen umfängt der Vernichter des Madhu die Lakſchmî. [1365])

29. Schwer zu erlangen iſt Herrlichkeit, ſolang' der Mann nicht ſeine Thatkraft braucht; ſowie die Sonne der Wage Bild beſteigt, beſiegt ſie der Wolken Scharen ſelbſt. [1366])

Drum ſage uns irgendein Mittel Geld zu gewinnen, ſei es Eindringen in eine Höhle, Wohnen auf einem Kirchhof, Bemeiſterung eines weiblichen Dämon, Verkauf von Menſchenfleiſch [1367]), ein Zauberknäul [1368]) oder etwas Aehnliches. Denn du haſt den Namen eines großen Zaub'rers und wir ſind von großem Muth erfüllt. Man ſagt auch:

30. Nur Größe ſind allein fähig zu vollbringen der Großen Werk: wer anders als das Meer könnte tragen das Feu'r der Unterwelt?" [1369])

Bhairavânanda aber, als er die Fähigkeit dieſer Schüler

*) „Seligkeit des Siva beſitzend".

erkannt hatte, machte vier Zauberknäule [1368]), gab jedem von ihnen eins derſelben und ſagte: „Geht in die Gegend nördlich vom Berg Himâlaya und wo irgend das Knäul von einem hinfällt, da wird er unzweifelhaft einen Schatz erhalten.“ Nachdem dies ſo geſchehen ſo fiel, indem ſie wanderten, das Knäul des an der Spitze gehenden aus ſeiner Hand auf die Erde. Als nun dieſer an dieſer Stelle gräbt, ſo war die Erde voll von Kupfer. Darauf ſagte er: „Ach! nehmt dieſes Kupfer, ſoviel ihr Luſt habt!“ Die andern aber ſagten: „O du Thor! wozu das? denn ſelbſt in Fülle macht es der Armuth kein Ende. Drum ſteh' auf! laß uns weiter gehen!“ Dieſer ſagte: „Geht ihr nur zu! ich gehe nicht weiter mit!“ Nachdem er ſo geſprochen, nahm er Kupfer, ſoviel ihm beliebte, und kehrte zuerſt zurück. Die übrigen gingen alle drei weiter. Nachdem ſie eine kleine Strecke gegangen waren, fiel das Knäul des nun an der Spitze gehenden zu Boden. Als nun auch dieſer grub, ſo war der Boden voll Silber. Da rief er voller Freude: „O! nehmt Silber, ſoviel ihr Luſt habt! wir haben nicht nöthig weiter zu gehen.“ Die beiden andern aber ſagten: „O du Thor! hinter uns war der Boden voll Kupfer, hier iſt er voll Silber, weiterhin wird er alſo ſicher voll Gold ſein. Dann nimmt auch durch jenes, ſelbſt in Fülle, die Armuth kein Ende. Drum wollen wir beide weitergehn!“ Darauf ſagte jener: „Geht nur zu! ich gehe nicht mit.“ Nachdem er ſo geſprochen, nahm er Silber ſoviel er tragen konnte und kehrte nach Hauſe zurück. Als nun dieſe beiden zugingen, ſo fiel das Knäul des einen zu Boden. Als nun auch er grub, ſo war die Erde voll Gold. Als er dies ſah, ſprach er voll Freude zu dem andern: „Ah! nimm Gold, ſoviel du Luſt haſt! es gibt nichts, das dieſes übertrifft!“ Dieſer antwortete: „O du Thor! weißt du denn nicht? zuerſt kam Kupfer, dann Silber, darauf Gold; ſo werden ſicher weiterhin Diamanten kommen, von denen ſchon ein einziger der Armuth ein Ende machen wird. Drum ſteh' auf! laß uns weiter gehn! was ſollen wir mit dieſem, wenn auch noch ſoviel, da es eine Laſt

ist?" Dieser sagte: „Geh' nur zu! ich bleibe hier und will auf dich warten."

Nachdem so geschehen war, ging jener allein weiter, sein Körper wurde von den Strahlen der glühenden Sonne verbrannt, seine Sinne wurden ohnmächtig vor Durst, er verfehlte den Weg zum Lande der Geister und irrte hier und dort umher. Herumirrend aber erblickte er auf einem Platze einen Mann, auf dessen Kopf sich ein Rad herumdrehte [1370]) und dessen Körper von Blut benetzt war. Aufs schleunigste ging er zu ihm und sagte: „O! wer bist du? warum stehst du so mit einem sich drehenden Rade auf dem Kopf? sag' mir, ob irgendwo etwas zu trinken ist? denn ich werde von Durst gepeinigt." Indem er so sprach, verließ das Rad augenblicklich den Kopf von jenem und stellte sich auf das Haupt des Brahmanen. Dieser sagte: „Lieber! was ist das?" Jener antwortete: „Auch mir ist es ganz auf dieselbe Weise auf den Kopf gekommen." Dieser sprach: „O sage mir denn, wann es wieder herabsteigen wird. Ich fühle großen Schmerz." Jener antwortete: „Wenn irgendeiner, wie du mit einem Zauberknäul [1371]) in der Hand hierher kommen und dich anreden wird, dann wird es sich auf dessen Haupt stellen." Dieser sagte: „Wie lange Zeit ist es, daß du hier so gestanden hast?" Jener sprach: „Wer ist jetzt König auf Erden?" Der Mann mit dem Rade antwortete: „Vinavatsa [1372]) ist König." Der Mann sprach: „Als Râma [1373]) König war, da kam ich, von Armuth geschlagen, wie du mit dem Zauberknäul [1371]) in der Hand hierher. Da wurde von mir ein andrer Mann mit einem Rade auf dem Kopf erblickt und befragt. Darauf sprang das Rad von dessen Kopf auch auf meinen, grade wie jetzt, während du fragtest, auf den deinigen. Weiter kann ich die Zeit nicht berechnen." Der Mann mit dem Rade sagte [1374]): „Lieber! wie erhieltest du denn zu essen und zu trinken, während du so dastand'st?" Der Mann sagte: „Von dem Gott der Schätze [1375]) ist aus Furcht, daß ihm seine Schätze geraubt werden, dies als Schutzmittel gegen die Zaub'rer

aufgestellt, damit ja niemand hierher komme. Wenn aber einer mit Mühe und Noth bis hierher gelangt, so hat er, frei von Hunger, Durst und Schlaf, weder alternd noch sterbend, nichts weiter zu genießen als ebendiesen Schmerz.

Jetzt aber laß mich nach meinem Hause gehn. Ich bin durch dich von diesem langen Leid erlöst. Drum will ich nun nach meiner Heimat gehen." Nachdem er so gesprochen, ging er weg.

Nachdem er weg war, dachte der Goldzaub'rer: „Wie lange zögert doch mein Gefährte!?" und machte sich deshalb auf den Weg, einzig um ihn aufzusuchen; er folgte der Reihe seiner Fußspuren und als er eine kleine Strecke Weges gegangen war, so erblickte er seinen Reisegefährten, den Körper mit Blut bedeckt und schmerzgequält durch ein Rad, welches sich auf seinem Kopf herumdrehte.[1376]) Als er ihm nah gekommen war, fragte er ihn mit Thränen in den Augen: „Lieber! was ist das?" Jener antwortete: „Des Schicksals Gewalt!" Der Goldzaub'rer sagte: „So sprich doch, was ist das?" Jener aber, von ihm befragt, erzählte die ganze Geschichte mit dem Rade. Nachdem dieser sie gehört, sagte er vorwurfsvoll: „Oh! ich habe es dir mehrfach verwiesen, du hast aber meinem Worte nicht gehorcht. Was soll man nun thun:

Zuviel Habsucht soll man meiden u. s. w. (oben Strophe 20.).

Selbst ein Gelehrter, Hochgebor'ner ermangelt der Einsicht. Heißt es denn nicht mit Recht:

31. Besser Einsicht als solch' Wissen! Einsicht ist mehr als Wissenschaft; wem Einsicht fehlt der geht unter, wie's jenen Löwenmachern ging.

Der Mann mit dem Rade fragte: „Wie war das?" Der Goldzaub'rer erzählte:

Vierte Erzählung.

Je gelehrter, desto verkehrter, oder „die Löwenmacher".

An einem gewissen Orte wohnten vier Brahmanensöhne, welche die größte Freundschaft zueinander gefaßt hatten. Von

diesen hatten drei sämmtliche Wissenschaften durchaus erlernt, ermangelten aber aller Einsicht. Einer dagegen hatte nichts gelernt, sondern besaß nichts weiter als Einsicht. Einstmals nun kamen sie zusammen und berathschlagten miteinander: „Welchen Werth hat das Wissen, wenn man sich nicht dadurch, daß man in die Fremde geht und die Gunst von Fürsten gewinnt, Vermögen erwirbt? Drum laßt uns alle auf jeden Fall in die Fremde gehen!" Nachdem so geschehen und sie eine Strecke Weges gegangen waren, sagte der älteste von ihnen: „Ah! einer unter uns, der vierte, hat nichts gelernt und ist nur verständig. Die Könige aber geben keine Geschenke für bloßen Verstand ohne Wissenschaft. Deswegen werden wir ihm keinen Antheil an dem geben, was wir erwerben. Darum möge er umkehren und nach Hause gehn!" Da sagte der zweite: „He! du sehr Einsichtiger! du hast nichts gelernt, drum geh' nach Haus!" Darauf sprach der dritte [1377]: „Ah! so zu handeln geziemt sich nicht. Wir haben von Kindheit auf miteinander gespielt, drum laßt ihn mitgehn! er ist sehr würdig und möge deshalb an dem von uns erworbenen Reichthum Antheil haben!" Nachdem so geschehen und sie ihren Weg fortsetzten, erblickten sie in einem Walde die Gebeine eines todten Löwen. Da sagte der eine: „Laßt uns eine Probe der von uns früher gelernten Wissenschaft machen! da liegt ein todtes Thier! das wollen wir durch die Macht unsrer eifrig erlernten Wissenschaft wieder beleben!" [1378] Darauf sagte der eine: „Ich verstehe die Knochen zusammenzufügen!" Der zweite sagte: „Ich liefre Fell, Fleisch und Blut!" Der dritte sagte [1379]: „ich belebe es!" [1380] Darauf fügte der eine die Gebeine zusammen, der zweite verband sie durch Fell und Fleisch und Blut; als der dritte eben daran war sie mit Leben zu versehen, da verwies es ihm der Einsichtige und sprach: „Es ist ein Löwe! wenn du ihn lebendig machst, dann wird er uns alle zusammen umbringen." Da antwortete jener: „Pfui! Unwissender! in meiner Hand soll die Wissenschaft nicht unfruchtbar sein!" Darauf sprach die-

ser: „Dann warte einen Augenblick, bis ich auf diesen Baum in unsrer Nähe geklettert bin!" Nachdem dies so geschehen und der Löwe lebendig gemacht war, sprang dieser auf und brachte alle drei um. Der Einsichtige aber stieg, sobald der Löwe nach einem andern Ort gegangen war, von dem Baume herab und ging nach Haus. Daher sage ich:

32. Besser Einsicht als solch' Wissen! Einsicht ist mehr als Wissenschaft; wem Einsicht fehlt, der geht unter, wie's jenen Löwenmachern ging.

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Außerdem sagt man ferner [1381]):

33. Die Weisheit schöpfen aus Büchern, unbekannt mit dem Lauf der Welt, die schaffen sich Gespött einzig, wie die gelehrten Thoren hier."

Der Mann mit dem Rade fragte: „Wie war das?" Jener sprach:

Fünfte Erzählung.

Die Buchgelehrten.

Nun wohnten in einem gewissen Orte vier miteinander befreundete Brahmanen. In diesen entstand in ihrer Jugend der Gedanke: „Hm! laßt uns in die Fremde gehn und Wissenschaft erwerben!" Eines Tages alsdann faßten diese Brahmanen miteinander den Entschluß und gingen, um Wissenschaft zu erwerben, nach Kanjakubdscha (Kanodsche). Da gingen sie in ein Studienkloster und studirten. Nachdem sie so zwölf Jahre zugebracht, waren sie dadurch, daß sie ihren Sinn nur auf das eine gerichtet hatten, aller Wissenschaften kundig geworden. Darauf kamen sie alle vier zusammen und sprachen: „Wir sind alle bis zu dem jenseitigen Ufer des Wissens gelangt, deswegen wollen wir unsern Lehrer bitten uns zu entlassen [1382]), und nach unsrer Heimath gehen." Nachdem sie alle gesagt hatten: «das soll geschehn!» baten sie ihren

Lehrer sie zu entlassen [1382]) und, nachdem sie die Erlaubniß erhalten hatten zu gehen, nahmen sie ihre Bücher und machten sich auf den Weg. Als sie eine Strecke Weges gegangen waren, so stießen da zwei Wege zusammen. Da setzten sie sich alle nieder. Da sprach der eine: „Welchen Weg sollen wir einschlagen?" [1383]) .....

Als die Gelehrten nun mit einem Pilger gingen, welcher zu einer Versammlung von Frommen wallfahrtete, so stand da auf einem Leichenacker irgendein Esel. Da sagten sie: „Was ist das?" Da schlug der zweite sein Buch auf und sagte: „«Wer steht, der ist ein Vetter» [1384]); ah! also ist dies unser Vetter!" Darauf hängt sich ihm einer an den Hals, ein andrer reinigt ihm die Füße. Während sich die Gelehrten nun in der Gegend umsehn, erblicken sie ein Kameel. Da sagten sie: „Was ist das?" Da schlug der dritte sein Buch auf und sagte: „«Rasch ist der Gang des Dharma»*); so ist dies also Dharma!" Da sagte der vierte: «Das Liebe soll man zu dem Dharma (Rechte) fügen!» Darauf banden sie den Esel an den Hals des Kameels. Das zeigte einer dem Walker**) an. Als nun der Walker herbeikam um die gelehrten Dummköpfe durchzuwalken, da waren sie auf und davon.

Als sie nun eine kleine Strecke Weges vorwärts gegangen waren, kam ihnen irgendein Fluß in die Quer. Einer der Gelehrten erblickte in der Mitte des Wassers ein grünes Blatt herankommen und sagte: „Das Blatt, welches kommt, wird uns übersetzen." Nachdem er dies gesagt, springt er auf das Blatt; wie ihn nun der Strom fortreißt und einer der andern Gelehrten dies sieht, so packt er ihn an die Haare und spricht:

34. Wenn dem Ganzen Verlust drohet, gibt der Kluge die Hälfte preis und behilft sich mit der andern; alles verlieren ist gar zu hart." [1385])

Mit diesen Worten schnitt er ihm den Kopf ab.

---

*) des Rechts und Gottes der Gerechtigkeit und des Todes.

**) dem Herrn des Esels.

Und indem die übrigen ſpäter ſo zugingen, kamen ſie zu irgendeinem Dorf. Da wurden ſie von den Dorfbewohnern [1386]) eingeladen und jeder in ein anderes Haus geführt. Da wurden dem einen Fadennudeln, mit Butter und Zucker zurecht gemacht, als Speiſe vorgeſetzt. Darauf überlegte der Gelehrte, ſah in ſein Buch und las: „einer der lange Fäden nimmt (= ein Saumſeliger) kömmt um.“ Nachdem er dies geſagt, ließ er das Eſſen ſtehn und ging weg. Dem zweiten wurden Schaumtörtchen [1387]) vorgeſetzt; da ſagte auch er: „was zu dünn und zu groß iſt lebt nicht lang“, ließ ebenfalls das Eſſen ſtehn und ging auch weg. Dem dritten wurde ein Butterkuchen zum Eſſen gegeben. Da ſagte auch dieſer Gelehrte: „wo Löcher ſind, da häufen ſich die Uebel.“ [1388]) So gingen dieſe Gelehrten alle drei, die Kehlen von Hunger abgezehrt und von den Leuten verſpottet, aus dieſem Ort weg in ihre Heimath. Daher ſage ich:

35. Die Weisheit ſchöpfen aus Büchern, unbekannt mit dem Lauf der Welt, die ſchaffen ſich Geſpött einzig, wie die gelehrten Thoren hier.“

Fortſetzung der dritten Erzählung.

Nachdem er dies gehört, ſagte der Mann mit dem Rade: „Ach! es iſt doch wider alle Vernunft, daß Leute von vielem Verſtand vom Schickſal getroffen umkommen, während andre von ſehr wenig Verſtand, vom Schickſal beſchützt gedeihen! Man ſagt ja auch:

36. Herr Hundertwitz liegt auf dem Kopf, Herr Tauſendwitz hängt an dem Strick, Herr Biſſelwitz jedoch, Liebe! ſpielt munter in der klaren Flut.“

Der Goldzaub'rer ſagte: „Wie war das?“ Der Mann mit dem Rade erzählte:

Sechste Erzählung.

Die allzuklugen Fische.[1389])

In einem Wasserbehälter wohnten zwei Fische, mit Namen Satabuddhi*) und Sahasrabuddhi.**) Diese beiden hatten einen Frosch, Namens Ekabuddhi***) zum Freunde. So genossen sie alle drei eine Zeit lang am Ufer des Wassers das Vergnügen schöner geselliger Unterhaltung und kehrten dann in das Wasser zurück. Während sie nun einst zur Unterhaltung zusammengekommen waren, kamen um die Zeit des Sonnenuntergangs Fischer heran mit Netzen in der Hand, welche auf dem Kopf viele getödtete Fische trugen. Als diese diesen Wasserbehälter sahen, sprachen sie zueinander: „Ah! dieser Teich scheint viele Fische zu enthalten und hat sehr wenig Wasser. Drum wollen wir morgen früh hierher gehen!" Nachdem sie so gesprochen, gingen sie nach Hause. Jene aber, nachdem sie diese, einem Donnerschlag gleiche Rede gehört hatten, pflegten miteinander Rath.[1390]) Da sagte der Frosch: „Ach! lieber Satabuddhi und Sahasrabuddhi, was ist hier wol angemessen zu thun? sollen wir fliehen oder bleiben?" Nachdem er dies gehört, lachte Sahasrabuddhi und sagte: „Ach! Freund! laß dich nicht durch das bloße Hören einer Rede in Furcht jagen! es ist nicht wahrscheinlich, daß sie kommen; gesetzt aber, sie kämen ... dann werde ich durch die Macht meines Verstandes sowol dich als mich zu schützen wissen, denn ich kenne sehr viele Wege des Wassers." Nachdem er dies gehört, sagte Satabuddhi: „Ah! was Sahasrabuddhi sagt ist richtig. Sagt man ja doch mit Recht:

37. Wo der Wind nicht und nicht Strahlen der Sonne finden einen Weg, selbst da weiß der Verstandvollen Verstand zu brechen hurtig Bahn.

---

*) „den Verstand von hundert habend".
**) „den Verstand von tausend habend".
***) „den Verstand von einem habend".

Und so:

38. Dem Verstand der Verstandvollen ist alles auf Erden unterthan; durch seinen Geist schlug Tschânakya des Nanda Schwertbewaffnete. [1391])

Deswegen soll man auf das bloße Hören einer Rede hin nicht den von den Ahnen her von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Geburtsort verlassen. Auch keinen Schritt weit dürfen wir uns entfernen! ich werde dich durch die Macht meines Verstandes beschützen." Der Frosch sagte: „Ich habe nur einen Witz, aber der räth mir zu fliehen. Ich gehe noch heut' am Tage sammt meiner Frau zu einem andern Teich." Nachdem er so gesprochen, ging der Frosch, sobald es Nacht geworden war, zu einem andern Teich. Am folgenden Tage aber kamen in der Frühe die Fischer, ähnlich den Dienern des Todesgottes herbei, bedeckten den Teich mit Netzen, und alle Fische, Schildkröten, Frösche, Krebse und andre Wasserthiere wurden im Netz gehalten und gefangen; auch jene beiden, Satabuddhi und Sahasrabuddhi, obgleich sie flüchteten und sich lange Zeit durch ihre Kenntniß verschiedener Wege durch Hin- und Herschwimmen schützten, fielen sammt ihren Frauen ins Netz und wurden getödtet. Am Nachmittag aber machten sich die Fischer vergnügt auf den Weg nach Hause. Satabuddhi ward wegen seiner Schwere auf dem Kopf getragen. Den Sahasrabuddhi hatte ein andrer an einen Strick gebunden und schleppte ihn so. Da sagte der Frosch Ekabuddhi, welcher auf den Rand des Teiches gestiegen war, zu seiner Frau: „Siehe! siehe! Liebe:

39. Herr Hundertwitz liegt auf dem Kopf, Herr Tausendwitz hängt an dem Strick, Herr Bisselwitz jedoch, Liebe! spielt munter in der klaren Flut."

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Daher sage ich: selbst der Verstand ist keine unbedingte Autorität. [1392])

Der Goldzaub'rer sprach: „Wenn das auch wahr ist, so hättest du doch des Freundes Rede nicht in den Wind schlagen dürfen. Doch was ist zu thun? obgleich ich dich zurückzuhalten suchte, bliebst du doch nicht, aus zu großer Habsucht und aus Stolz auf dein Wissen. Sagt man ja doch mit Recht:

40. Obgleich ich sagte: «O Onkel! laß das Singen!» fuhrst doch du fort; nun ist als Lohn des Sangs dieser ganz neue Schmuck dir umgehängt." [1393])

Der Mann mit dem Rade sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Siebente Erzählung.

Der Esel als Sänger.

An einem gewissen Orte war ein Esel, Namens Uddhata.*) Dieser trug bei Tag Lasten im Hause eines Walkers, bei Nacht schwärmte er umher, wo er wollte. Als er nun einstmals in der Nacht in den Feldern umherschweifte, schloß er irgendeinmal Freundschaft mit einem Schakal. Beide zerbrachen nun Umzännungen, gingen in die Gurkenfelder und schmausten nach Herzenslust ihre Früchte; am Morgen kehrten sie nach ihrem Ort zurück. Einstmals nun sprach der Esel, vor Stolz übermüthig, als er sich mitten in einem Felde befand, zu dem Schakal: „O Schwestersohn! sieh! die Nacht ist so klar, darum will ich einen Sang anstimmen. Sag' also, in welcher Tonart soll ich singen!?" Dieser antwortete: „Lieber! wozu solch' unnützes Gelärm!? wir treiben Spitzbubenhandwerk. Diebe und Verliebte müssen sich versteckt halten! Es heißt auch:

41. Wer Husten hat soll nicht stehlen, wer verschlafen nicht Räuber sein, wer krank ist nicht zu viel essen, wenn ihnen was am Leben liegt. [1394])

*) „der Uebermüthige".

Auch tönt dein Gesang genau wie der Ton einer Muschel und ist keineswegs angenehm. So wie sie ihn auch nur aus der Ferne hören, werden die Feldhüter sich aufmachen und dir Gefangenschaft und Tod bereiten. Drum verzehr' nur diese wie Götterspeise schmeckenden Gurken und mach' dir hier nichts mit Singen zu schaffen!" Nachdem er dies gehört, sagte der Esel: „Ach! du kennst den Zauber der Musik nicht; weil du im Wald wohnst, darum sprichst du so. Man sagt auch:

42. Bricht des Herbstes Mondenschimmer durch das Dunkel in Liebchens Näh', selig dann, in wessen Ohren dringet des Liedes Göttertrank!"

Der Schakal sagte: „Lieber! das ist wahr, aber du singst rauh. Wozu also dies Geschrei, das unser Vorhaben nur stören würde?" Der Esel sagte: „Pfui! pfui du Unwissender! ich wüßte nicht was Gesang ist? So höre denn dessen Eintheilung:

43. Sieben Töne und drei Octaven, und einundzwanzig Intervall', und neunundvierzig Taktarten, Quantitäten und Tempi drei. [1395])

44. Drei Arten gibt es von Pausen, sechs Sangweisen, neun Stimmungen, sechsundzwanzig der Färbungen, weiter vierzig Zustände dann.

45. Dieses, hundertfünfundachtzig Zahlen umfassende Sangsystem begreift, gut ausgeführt und fehllos, sämmtliche Theile des Gesangs. [1395])

46. Nichts gibt's, was in der Welt lieber selbst Göttern wäre als Gesang; durch den Zauber der Darmsaiten sing Râvana den Siva selbst.

Drum, o Schwestersohn! warum nennst du mich einen Unkundigen und wehrest mir?" Der Schakal sagte: „Lieber! wenn du denn nicht anders willst, so will ich mich an die Thür des Zauns stellen und auf den Feldhüter achten; du aber singe so viel du Lust hast!" Als dies so geschehn war, da streckte der Esel seinen Hals aus [1396]) und fing an zu brüllen. Als der Feldhüter nun das Gebrüll des Esels hörte,

biß er vor Zorn die Zähne zusammen [1397]), hob einen Knüppel auf und eilte herbei. Als er den Esel erblickte, prügelte er ihn so lange mit seinem Knüppel durch, bis er auf die Erde fiel. Dann band ihm der Feldhüter einen durchlöcherten [1398]) hölzernen Mörser an den Hals und legte sich schlafen. Der Esel aber stand sogleich auf, ohne, wie es die Natur der Esel mit sich bringt, von dem Schmerz noch etwas zu fühlen. Man sagt ja:

47. Der Hund, sowie das Maulthier, und der Esel vor allen anderen fühlen im nächsten Momente nach den Schlägen schon keinen Schmerz.

Drauf zertrümmerte er den Zaun und machte sich mitsammt dem Mörser auf die Flucht. Mittlerweile erblickte ihn der Schakal aus der Ferne und sagte lachend:

48. „Obgleich ich sagte: «O Onkel! laß das Singen!» fuhrst du doch fort; nun ist als Lohn des Sangs dieser ganz neue Schmuck dir umgehängt. [1393])

Fortsetzung der dritten Erzählung.

So ließest auch du nicht ab, obgleich ich dich zurückzuhalten suchte!" Nachdem er dies gehört, sagte der Mann mit dem Rade: „Ach! Freund! das ist wahr. Sagt man ja doch mit Recht:

49. Wer selber keine Einsicht hat und nicht der Freunde Rath befolgt, der stürzt sich selber ins Unglück, gleichwie der Weber Mantharа." *) [1399])

Der Goldzaub'rer sagte: „Wie war das?" Der Mann mit dem Rade erzählte:

Achte Erzählung.

Der doppelköpfige Weber.

In einem gewissen Orte wohnte ein Weber, Namens Mantharaka.*) Als dieser einst Zeuge fertigte, zerbrachen ihm sämmtliche Hölzer des Webestuhls. Da nahm er eine

*) „der Dummkopf".

Art, ſchweifte um Holz zu ſuchen herum und gelangte zum Ufer des Meeres. Als er daſelbſt einen großen Sinſapabaum*) erblickte, dachte er: „Da zeigt ſich ein großer Baum. Wenn ich den fälle, ſo wird er eine Menge Webewerkzeuge liefern.“ Nachdem er ſo erwogen, hob er die Art gegen ihn auf. In dieſem aber wohnte ein Geiſt.[1400]) Dieſer ſagte: „Hör'! dieſer Baum iſt meine Wohnung, deshalb muß er auf jeden Fall geſchont werden, denn ich befinde mich hier überaus wohl, da mein Körper von dem kühlen über die Wellen des Meeres ſtreichenden Wind berührt wird.“ Der Weber ſagte: „Ach! was ſoll ich denn thun? wenn ich nicht einen ganz guten Baum erhalte, ſo muß meine Familie Hunger leiden. Deshalb geh' raſch anderswohin! ich werde ihn umhauen.“ Der Geiſt antwortete: „Hör'! ich bin dir gewogen: fordre irgendetwas, was dir lieb iſt! ſchone aber dieſen Baum!“ Der Weber ſagte: „Wenn du ſo willſt, ſo will ich nach Hauſe gehn und meinen Freund und meine Frau fragen und alsdann zurückkommen, dann mußt du mir es geben.“ Nachdem der Geiſt dies durch ein „Ja“ verſprochen hatte, kehrte der Weber hocherfreut nach Hauſe zurück. Wie er in ſeinen Ort tritt, erblickt er ſeinen Freund, den Barbier, und ſagte: „Ach! Freund! ich habe einen Geiſt mir unterthänig gemacht. Sage mir nun, was ich von ihm fordern ſoll!“ Der Barbier ſagte: „Lieber! wenn dem ſo iſt, dann fordre hier ein Königreich! dann biſt du König und ich dein Miniſter und wir genießen alle beide erſt die Freuden in dieſer Welt und dann die in der zukünftigen. Man ſagt auch:

50. Ein Fürſt, der Gaben fromm ſpendet, erwirbt ſich Ruhm in dieſer Welt, und durch deren Verdienſt kommt er im Himmel ſelbſt den Göttern gleich.“

Der Weber ſprach: „Hm! Freund! ſo ſei es! aber laß uns auch meine Frau fragen!“ Der Barbier ſagte: „Mit Frauen ſoll man keinen Rath pflegen. Man ſagt auch:

*) Dalbergia Sisu.

51. Der Weise gibt den Frau'n Nahrung, Bekleidung und insonderheit ehliche Pflicht, und Schmuckſachen, doch pflegt er nie mit ihnen Rath.[1401])

Und ſo:

52. Wo eine Frau, wo ein Spieler, oder ein Kind zu ſagen hat, ſolch' ein Haus muß zu Grund gehen, das hat des Bhrigu Sohn geſagt.[1402])

Und:

53. So lange ſteht ein Mann vorn an und iſt beliebt bei Würdigen, ſolang er insgeheim Worten von Weibern nicht Gehör verleiht.

54. Einzig auf eignen Vortheil nur, auf ihre Luſt ſind Frau'n bedacht; iſt doch der eigne Sohn ihnen nur lieb, dient ihren Wünſchen er."

Der Weber ſprach: „Wenn dies gleich wahr iſt, ſo muß ſie doch, da ſie ihrem Mann ergeben iſt, befragt werden." Nachdem er ſo geſprochen, ging er eilends zu ſeiner Frau und ſagte zu ihr: „Liebe! heute habe ich einen Geiſt mir unterthänig gemacht, der will mir einen Wunſch erfüllen. Drum bin ich gekommen, um dich zu fragen. Sag' an, was ſoll ich verlangen! da mein Freund der Barbier meint, ich ſollte ein Königreich fordern." Sie antwortete: „O Sohn eines Hochwürdigen! was verſtehen Barbiere?! was die ſagen ſoll man nicht thun. Es heißt auch:

55. Nicht mit Tänzern, Sängern, Niedern, mit Barbieren und Kindern nicht, ebenſo wenig mit Bettlern pfleget Raths ein Verſtändiger.[1403])

Außerdem iſt der Zuſtand eines Königs eine unaufhörliche Folge von Mühſeligkeiten, indem er ſtets an Freundſchaft, Feindſchaft, Kriegszug, Zuwarten, Schutzbündniß, Doppelzüngigkeit zu denken hat.[1404]) Er gewährt dem Menſchen keinen vergnügten Augenblick. Denn:

56. Zur Zeit, wo jemand nach der Herrſchaft ſtrebet, muß ſich ſein Geiſt rüſten für Misgeſchicke. Denn das Gefäß, das zu

der Salbung dienet, gießt gleichsam Unglück in dem Wasserstrom aus. [1405])

57. Königsherrschaft, um die Brüder, ja selbst die eignen Söhne gar des Königs Leben nachstellen, solche Herrschaft begehre nie!"

Der Weber sagte: „Du hast Recht. Was soll ich aber denn fordern?" Sie antwortete: „Du arbeitest bisjetzt immer nur ein Stück, das genügt, um alles, was wir nöthig haben zu bezahlen. Jetzt fordre nun für dich noch ein andres Paar Arme und einen zweiten Kopf, damit du von vorn und von hinten zugleich je ein Stück Zeug verfertigen kannst. Aus dem Preis des einen bestreiten wir dann den Hausbedarf; den Preis des andern verwendest du für das, was außerdem zu thun ist; so wird dir dein Leben unter Lob von Seiten deines Stammes verfließen und du wirst dir beide Welten gewinnen." Er aber, nachdem er dies gehört, sprach voll Freude: „Brav! du treues Weib! du hast gut geredet, dies und nichts anderes [1406]) will ich thun, das ist mein Entschluß!" Darauf ging der Weber zum Geist und trug sein Verlangen vor: „Hör'! wenn du mir einen Wunsch erfüllen willst, so gib mir noch ein Paar Arme und noch einen Kopf!" Kaum hatte er ausgesprochen, so war er augenblicklich zweiköpfig und vierarmig. Wie er nun mit hocherfreutem Herzen nach Hause zurückgeht, da meinten die Leute, er wäre ein Râkschasa und schlugen ihn mit Stöcken und Steinen so sehr, daß er todt hinfiel. Daher sage ich:

58. Wer selber keine Einsicht hat und nicht der Freunde Rath befolgt, der stürzt sich selber ins Unglück, gleichwie der Weber Manthara."

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Der Mann mit dem Rade sagte: „Jeder Mann, der von einer unerfüllbaren Hoffnung wie von einem bösen Geiste getrieben wird, wird ein Gegenstand des Spottes. Sagt man ja doch mit Recht:

59. Wer unvernünft'ge Projecte über die Zukunft spinnet aus, dem geht's wie Somasarman's *) Vater: er liegt von Reisbrei weiß gefärbt. [1407])

Der Goldzaub'rer fragte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Neunte Erzählung.
Der zerbrochene Topf.

In einem gewissen Orte wohnte ein Brahmane, Namens Svabhâvakripana. **) Dieser hatte mit dem erbettelten Reisbrei, der ihm nach dem Essen übrig blieb, einen Topf angefüllt; diesen Topf hatte er an einen Nagel an der Wand gehängt, darunter seine Bettstelle gestellt und schaute ihn nun in der Nacht, ohne einen Blick davon zu verwenden, an und dachte dabei: „Dieser Topf ist doch über und über voll von Reisbrei. Wenn nun eine Hungersnoth entsteht, dann wird er hundert Silberstücke einbringen. Dafür werde ich alsdann ein Paar Ziegen kaufen; da diese alle sechs Monat Zicklein werfen, so wird daraus eine Heerde Ziegen entstehn. Dann für die Ziegen Rinder! Sobald die Kühe gekalbt haben, verkaufe ich die Kälber. Dann für die Rinder Büffel! Für die Büffel Stuten! Sobald die Stuten geworfen haben, werde ich viele Pferde besitzen. Aus dem Verkauf von diesen löse ich viel Gold. Für das Gold bekomme ich ein Haus mit vier Gebäuden in einem Viereck. Dann kommt ein Brahmane in mein Haus und gibt mir ein sehr schönes Mädchen mit großer Mitgift zur Frau. Die wird einen Sohn gebären. Dem werd' ich den Namen Somasarman geben. Wenn dieser dann alt genug ist, um sich auf meinen Knien zu schaukeln, dann werde ich ein Buch nehmen, mich hinten in den Pferdestall setzen und studiren. Mittlerweile sieht mich Somasarman, und begierig, auf meinen Knien zu schaukeln, klettert er von

*) „das Heil des Soma habend".

**) „durch seine eigne Natur ein Unglücksvogel" (Peter Schlemihl).

ſeiner Mutter Schos und kommt zu mir dicht an die Hufen der Pferde. Dann werde ich, von Zorn erfüllt, der Brahmanin zurufen: «Nimm das Kind! Nimm das Kind!» Sie aber, mit Hausarbeit beſchäftigt, hört meinen Ruf nicht. Dann ſpring' ich auf und gebe ihr einen Fußtritt." Indem er ſo in dieſe Gedanken verſenkt war, ſtieß er mit dem Fuße ſo aus, daß der Topf zerbrochen und er ſelbſt von dem Reisbrei, welcher ſich im Topfe befand, weiß gefärbt ward. Daher ſage ich:

60. Wer unvernünft'ge Projecte über die Zukunft ſpinnet aus, dem geht's wie Somaſarman's Vater: er liegt von Reisbrei weiß gefärbt."

Fortſetzung der dritten Erzählung.

Der Goldzaub'rer ſagte: „Ja, das iſt ganz wahr! Denn:

61. Wer, ohne Rückſicht auf Nachtheil, nur folget ſeiner Leidenſchaft, der zieht, gleichwie der Fürſt Tſchandra *), ſchwere Leiden ſich ſelber zu."

Der Mann mit dem Rade ſagte: „Wie war das?" Der Goldzaub'rer ſprach:

Zehnte Erzählung.
Des Affen Rache.

In einer gewiſſen Stadt war ein König, Tſchandra. Der hielt zum Spiel für ſeine Söhne eine Heerde Affen. Die wurden beſtändig mit vielen Speiſen, gekochten und andern, gemäſtet. Der Oberherr dieſer Affen nun war ein Kenner der Lehren des Uſanas, Vrihaspati und Tſchânakya [1408]), übte ſie und belehrte auch die Affen allſammt. In dieſem Palaſte befand ſich nun eine Widderheerde, welche den jungen Prinzen zum Reiten und Fahren diente. Von dieſen Widdern drang einer aus Freßgierde Tag und Nacht frech in die Küche und

*) „Mond".

fraß alles, was ihm irgend in die Augen fiel. Die Köche aber prügelten ihn mit allem, was sie vor sich sahen, Holz oder Stein. Als dies der Herr der Affenheerde sah, dachte er: „Ach! Dieser Krieg zwischen dem Widder und den Köchen wird den Affen zum Verderben ausschlagen. Denn dieser Widder ist geil hinter den Genuß der Speisen her und die hitzigen Köche schlagen nach ihm mit allem, was sich eben in der Nähe ihres Platzes befindet. Wenn sie nun einmal, wenn nichts anderes zur Hand ist, mit einem Feuerbrand nach ihm schlagen, dann wird der Widder wegen der Menge seiner Wolle schon durch sehr wenig Feuer in Brand gerathen. Dann wird er brennend in den in der Nähe befindlichen Pferdestall laufen und dieser wird wegen der Menge Stroh in Brand gerathen. Dann werden die Pferde Feuer fangen. Nun hat aber Sälihotra [1409]) gesagt: «daß ein durch Feuerbrand entstandenes Uebel bei Pferden vermittelst Affenmark geheilt wird». So steht uns dann sicher der Tod bevor!" Nachdem er zu diesem Schluß gekommen war, rief er alle Affen zu sich und sagte zu ihnen insgeheim:

62. Wenn die Köche in Streit leben mit einem Widder immerfort, so wird dadurch unausweichlich der Affen Tod herbeigeführt.

63. Drum, wo in einem Haus immer unvernünftiger Zank besteht, von solchem Hause flieh weit weg jedweder, dem sein Leben lieb.

Und so:

64. Häuser zerfallen durch Streitsucht, Freundschaften durch Verleumdungen, durch schlechte Fürsten fällt Herrschaft, durch böse That der Männer Ruhm.

Drum laßt uns, ehe wir noch alle zu Grunde gegangen, dieses Königshaus verlassen und in den Wald ziehen!" Die Affen aber, vor Uebermuth stolz, als sie diese seine unglaubwürdig scheinende Rede gehört, sprachen spottend zu ihm: „Ach! Dein Verstand ist vor Alter schwach geworden; darum

ſprichſt du ſo. Wir laſſen die ambroſiagleichen vorzüglichen Speiſen, welche uns des Königs Söhne mit eignen Händen reichen, nicht im Stich, um dort im Walde den Mund zuſammenziehende, beißende, bittre, ſaure, ſalzige Waldfrüchte zu eſſen!" Nachdem er dies gehört, warf der Oberherr der Heerde einen von Thränen getrübten Blick auf ſie und ſagte: „Ach, ach! Ihr Thoren! Ihr wißt nicht, welch trauriges Ende dieſe Freude nehmen wird! Denn dieſe Wonne, welche nur während des Genuſſes ſüß iſt, wird am Ende wie Gift werden. Drum will ich mit meinen Augen den Untergang meines Geſchlechts nicht ſehen. Ich werde auf der Stelle in ebendieſen Wald gehen. Man ſagt auch [1410]):

65. Glückſelig die, die nicht ſehen ihr Land zerſtört, ihr Haus geſtürzt, ihr Weib in eines Feinds Händen und ihren Freund in Misgeſchick."

Nachdem er ſo geſprochen, verließ der Fürſt der Heerde ſie allſammt und ging in den Wald. Nachdem er nun weg war, drang dieſer Widder eines Tages in die Küche. Als der Koch nichts anders zur Hand hatte, um ihn zu ſchlagen, ſchlug er ihn mit einem halb brennenden Scheit Holz. Er aber, damit geſchlagen, lief mit halb in Brand ſtehendem Körper blökend in den in der Nähe befindlichen Pferdeſtall; indem er ſich nun hier auf dem mit vielem Stroh bedeckten Boden herumwälzte, erhoben ſich von allen Seiten Feuerflammen, und von den im Stall angebundenen Pferden ſtarben einige, da ihre Augen ausgefloſſen waren, andre zerriſſen ihre Halftern, liefen mit halb verbranntem Körper wiehernd hier und dort herum und ſetzten alle Leute in Angſt. Mittlerweile rief der König voll Betrübniß Aerzte zu ſich, welche mit Sâlihotra's Werken bekannt waren, und ſprach zu ihnen: „He! He! Gebt irgendein Mittel gegen die Brandwunden dieſer Pferde an!" Sie aber, die Vorſchriften überdenkend, antworteten: „Majeſtät! In dieſem Betreff hat der erhab'ne Sâlihotra geſagt:

66. Wie das Dunkel bei Sonn'naufgang, ſo vergehet durch

Affenmark jegliche Krankheit bei Pferden, die entstanden durch Feuerbrand.

Drum laß rasch dieses Heilmittel anwenden, ehe sie noch durch die Krankheit [1411]) umkommen!" Der König aber, nachdem er dies gehört, befahl, die Affen zu tödten. Mit einem Worte: sie wurden sämmtlich umgebracht. Der Fürst der Affenheerde aber, als er diese Gewaltthätigkeit gegen sein Geschlecht erfuhr, versank in den tiefsten Kummer. Diesem nachhängend, gab er Speise und jedwedes Vergnügen auf, irrte umher von einem Walde zum andern, und dachte: „Wie füge ich diesem bösen König, um ihm meine Schuld zu bezahlen, etwas Böses zu?! Man sagt auch:

67. Wer auf Erden Unbill duldet, von Unedeln ihm zugefügt, aus Furcht oder auch aus Habsucht, der ist ein ganz gemeiner Mensch.

Als nun dieser alte Affe, von Durst gepeinigt, irgendwo umherschweifte, stieß er auf einen mit einem Lotusfeld geschmückten Teich, und wie er da genau zusieht, so erblickt er zwar hineinführende, aber keine herausführende Spur von Waldthieren und Menschen. Darauf dachte er: „Sicherlich muß in diesem Wasser ein böser Kobold sein! Drum will ich einen Lotusstengel nehmen und vermittelst desselben aus der Ferne Wasser trinken!" Als er das gethan, trat mitten aus dem Wasser ein Râkschasa, den Hals mit einem Juwelenkranz geschmückt, und sagte: „Wer in dies Wasser tritt, den fresse ich; aber es gibt keinen größern Schlaukopf als du, der du auf diese Weise trinkest; drum finde ich Gefallen an dir; begehre, was dein Herz wünscht!" Der Affe sagte: „Hör'! Wie viele vermagst du zu fressen?" Dieser antwortete: „Wenn sie ins Wasser kommen, selbst hunderttausend Hunderttausende; außerhalb desselben überwältigt mich sogar ein Schakal." Der Affe sprach: „Ich habe eine grenzenlose [1412]) Feindschaft gegen einen König. Wenn du mir diesen Juwelenkranz gibst, dann werde ich diesen König sammt seinem ganzen Gefolge, nachdem ich ihn durch trügerische Worte verlockt

habe, in diesen Teich bringen. Der Râkschasa aber, als er diese seine glaublich scheinende Rede hörte, händigte ihm den Juwelenkranz ein. Der Affe nun, nachdem er seinen Hals mit dem Juwelenkranz geschmückt, ging zu dieser Stadt, ließ sich von den Leuten, auf Bäumen und Palästen herumschweifend erblicken und wurde gefragt: „He! Heerdenfürst! Wo hast du dich so lange Zeit aufgehalten? Wo hast du einen solchen Juwelenkranz erhalten, der durch seinen Glanz sogar die Sonne verdunkelt?" Der Affe sagte: „Es ist irgendwo im Walde ein vom Spender der Schätze geschaffener, sehr versteckter Teich. Wer irgend zur Zeit, wo die Sonne halb aufgegangen ist, da hineingeht und sich darin untertaucht, der kommt [1413]), durch die Gnade des Schätzespenders den Hals mit einem solchen Juwelenkranz geschmückt, heraus." Als der König dies vom Volk hörte, ließ er den Affen rufen und fragte ihn: „Hm! Heerdenfürst! [1414]) Ist das wahr? Gibt es irgendwo einen Teich, in welchem Juwelenkränze sind?" Der Affe sagte: „O Herr! Du kannst dich hier durch diesen vor deinen Augen sich an meinem Hals befindlichen Juwelenkranz überzeugen. Wenn auch dir mit Juwelenkränzen gedient ist, so schicke irgendjemand mit mir, damit ich ihm dies Wunder zeige!" Nachdem der König dies gehört, sagte er: „Wenn dem so ist, so will ich selbst mitsammt meinem Gefolge hingehn, damit mir viele Juwelenkränze zu Theil werden." Der Affe sagte: „O Herr! Das ist auch das Beste!"

Drauf machte sich der König aus Begierde nach den Juwelenkränzen mitsammt seinen Dienstleuten auf den Weg. Der Affe aber, auf dem Schos des Königs sitzend, welcher einen Palankin bestiegen hatte, reiste vergnügt und voll Selbstvertrauen. Sagt man ja doch mit Recht:

68. An Wissen selbst und Geld reiche Männer gehn, von Gier bethört, auf Dinge aus, die unthunlich, schweifen auf unwegsamem Pfad.

Und so:

69. Wer hundert hat, begehrt tausend; hunderttausend, wer tausend hat; wer hunderttausend, will Herrschaft; wer diese hat, den Himmel gar. [1415])

Als sie darauf in der Frühe zu diesem Teich gekommen waren, sagte der Affe zu dem König: „Majestät! Man erreicht seinen Zweck, wenn man, sobald die Sonne halb aufgegangen ist, hier hineingeht. Darum laß deinem gesammten Gefolge befehlen, daß sie alle mit einem Sprung hineingehen. Du dagegen sollst mit mir hineinsteigen, damit wir zu dem früher von mir gesehenen Ort gehen und ich dir viele Juwelenkränze zeige." Darauf gingen alle diese Leute hinein und wurden von dem Râkschasa gefressen. Als sie nun lange weggeblieben, sagte der König zu dem Affen: „He! Heerdenfürst! Warum bleibt mein Gefolge so lange aus?" Nachdem er dies gehört, stieg der Affe rasch einen Baum hinauf und sagte zu dem König: „Ha! Du schlechter König! Dein Gefolge ist von einem in dem Wasser hausenden Râkschasa gefressen. Meine Feindschaft gegen dich, die durch die Vernichtung meines Geschlechts entstanden ist, hat ihre Befriedigung gefunden. Drum geh du! Indem ich bedachte [1416]), daß du mein Herr bist, habe ich dich nicht hineingeschickt. Denn man sagt auch:

70. Vergelte Gleiches mit Gleichem! Dem Morde setz' entgegen Mord! Gegen Böse verfahr' böse! Darin erblick' ich kein Vergehn.

So hast du den Untergang meines Stamms geschaffen; ich dagegen den des deinigen."

Nachdem er dies gehört, ging der König, von Kummer bewältigt, eilenden Schritts wieder zurück, wie er gekommen. Nachdem der König aber weg war, kam der Râkschasa wohlgesättigt und sagte voll Freude:

71. Du hast, o Affe! klug trinkend das Wasser durch den Lotusstamm, den Feind besiegt, den Freund gewonnen und den Juwelenkranz bewahrt.

Daher sage ich:

72. Wer ohne Rückſicht auf Nachtheil aus Gierde irgendetwas thut, der zieht, gleichwie der Fürſt Tſchandra, ſchwere Leiden ſich ſelber zu."

Fortſetzung der dritten Erzählung.

Der Goldzaub'rer fuhr fort: „Ach, ach! Entlaſſe mich, daß ich nach Hauſe gehe!" Der Mann mit dem Rade ſprach: „Des Unglücks wegen erwirbt man ſich Geld und Freunde; wie kannſt du mich in dieſem Zuſtand verlaſſen und gehen? Man ſagt auch:

73. Wer, im Unglück den Freund laſſend, ſich entfernt hartherz'gen Sinns, der fährt als ein Undankbarer zur Hölle wegen dieſer Schuld."

Der Goldzaub'rer ſagte: „Ach! Das iſt wol richtig, wenn einer, der fähig iſt zu helfen, ihn, wo Hülfe möglich iſt, im Stich läßt. Hier aber iſt keine menſchliche Hülfe möglich. Niemand in aller Welt hat die Macht, dich zu befreien. Außerdem erkenne ich in jedem Augenblick, wo ich dein Geſicht durch den vom Herumdrehen [1417]) des Rades verurſachten Schmerz ſich verzerren ſehe, daß [1418]) ich ſchnell dieſen Ort verlaſſen muß, damit nicht auch mich dieſes Unglück ergreift. Sagt man ja doch mit Recht:

74. Wie ſich aus deines Antlitzes Schatten, o Affe! ſchließen läßt, ſo hat «Dämmr'rung» dich ergriffen: wer ſich davonmacht, kommt nicht um." [1419])

Der Mann mit dem Rade fragte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Elfte Erzählung.

Der gebiſſene Affe.

In einer gewiſſen Stadt war ein König, Namens Bhadraſena. *) Der hatte eine mit allen Reizen geſchmückte Toch-

*) „glückliches Heer habend".

ter, Namens Ratnavatî *), und diese wünschte ein gewisser Râkschasa zu rauben. In jeder Nacht kam er und genoß sie. Da sie aber von einer Leibwache umgeben war, konnte er sie nicht entführen. Zu der Zeit, wo er sie umarmte, fühlte sie, infolge der Nähe des Râkschasa, einen Zustand von Zittern, Fieberhitze und Aehnlichem. Indem so die Zeit hinging [1420]), zeigte sich einst dieser Râkschasa der Königstochter, in einem Winkel des Hauses stehend. Da sagte diese zu ihrer Freundin: „Freundin! Sieh! Dieser Râkschasa kommt immer in «Dämm'rungs»-Zeit und quält mich. Gibt es irgendein Mittel, diesen Bösewicht abzuhalten?" Als der Râkschasa dieses hörte, dachte er: „Wie ich, so kommt sicherlich immer auch ein andrer, Namens «Dämm'rung», um sie zu rauben. Aber auch er kann sie nicht entführen. Drum will ich doch einmal in ein Pferd fahren und beobachten, wie er aussieht und wie mächtig er ist!" Nachdem er dies gethan, kam mitten in der Nacht in das Haus des Königs ein Pferdedieb, und nachdem dieser alle Pferde betrachtet hatte und das Râkschasapferd am schönsten fand, legte er ihm einen Zaum in den Mund und bestieg es. Mittlerweile dachte der Râkschasa: „Sicherlich ist dies jener Mann, mit Namen «Dämm'rung»; er erkennt mich als einen Bösewicht und ist voll Zorn gekommen, um mich umzubringen. Was soll ich nun thun?" Indem er so dachte, versetzte ihm der Pferdedieb einen Hieb mit der Peitsche. Darauf fing er an, mit vor Furcht zitterndem Herzen, vorwärts zu laufen. Der Dieb dagegen, da er schon weit gelaufen war, fing an, ihn durch Anziehen des Zügels zum Stehen zu bringen. Denn wenn es ein Pferd ist, so folgt es dem Zügel. Dieser aber lief nur immer schneller. Als nun der Dieb sah, daß er auf das Anziehen der Zügel gar keine Rücksicht nahm, so dachte er: „Ah! So sind keine Pferde! Das muß sicher ein Râkschasa in Pferdegestalt sein! Drum werde ich, sobald ich irgendeinen weichen Erdboden seh', her-

*) „die mit Juwelen Versehene".

unterſpringen. Anders bleibe ich nicht am Leben.“ Indem dieſer Pferdedieb ſo dachte und ſich ſeiner Schutzgottheit empfahl, lief der pferdegeſtaltige Râkſchaſa unter einen Feigenbaum. Der Dieb aber faßte einen Zweig des Feigenbaums und ſchwang ſich darauf. Darauf faßten nun alle beide, nachdem ſie voneinander losgekommen waren, Hoffnung, ihr Leben zu erhalten und genoſſen die Fülle höchſter Seligkeit. Auf dieſem Feigenbaum ſaß aber ein Affe, der ein Freund des Râkſchaſa war. Dieſer ſagte, als er den Râkſchaſa weglaufen ſah: „He! Warum läufſt du ſo aus thörichter Furcht? Es iſt ein Menſch; deine Nahrung! Friß ihn doch auf!“ Als er dieſe Rede deſſelben hörte, nahm er ſeine eigne Geſtalt an und kehrte mit Angſt im Herzen ſchwankenden Schritts um. [1421]) Der Dieb nun, da er den vom Affen Herbeigerufenen erkannte, nahm aus Wuth den weit herabhängenden Schwanz des Affen in den Mund und fing an, ihn aufs heftigſte zu beißen. Der Affe aber hielt ihn nun für noch ſtärker als den Râkſchaſa und gab aus Furcht keinen Laut von ſich; blos ſchloß er vor Schmerz die Augen und biß die Zähne aufeinander. Der Râkſchaſa, als er ihn in dieſem Zuſtande erblickte, recitirte dann jene Strophe:

75. Wie ſich aus deines Antlitzes Schatten, o Affe! ſchließen läßt, ſo hat «Dämm'rung» dich ergriffen; wer ſich davonmacht, kommt nicht um.“ [1419])

Fortſetzung der dritten Erzählung.

Der Goldzaub'rer ſagte wiederum: „Entlaſſe mich! Ich will nach meinem Hauſe gehen! Du aber genieße hier ſtehend die Frucht des Baumes deines unklugen Benehmens!“ Der Mann mit dem Rade ſagte: „Ach! Vernunft oder Unvernunft iſt baarer Unſinn! [1422]) Denn Glück und Unglück fällt den Menſchen nach dem Willen des Schickſals zu. Man ſagt auch:

76. Deß Burg der dreizackige Berg *), das Meer der Gra-

*) Trikâta, eigentlich Eigenname.

ben, deß Heer aus Dämonen besteht, deß Schatz von Plutus, dem Wissenschaft Usanas lehrte, der auch, der Râvana, fiel durch die Macht des Schicksals. [1423])

Und so:

77. Ein Blinder und ein Buck'liger und ein dreibrüstig Königskind werden gegen alle Vernunft geheilt durch des Geschickes Gunst." [1424])

Der Goldzaub'rer sagte: „Wie war das?" Der Mann mit dem Rade sprach:

Zwölfte Erzählung.

Wunderbare Heilung eines Blinden, Buck'ligen und einer dreibrüstigen Prinzessin.

Im Nordland ist eine Stadt, Madhupura *) mit Namen. Darin war ein König, Namens Madhusena. **) Dem wurde einst eine Tochter mit drei Brüsten geboren. Als der König hörte, daß sie mit drei Brüsten geboren sei, rief er einen Diener des Harems zu sich und sagte ihm: „He! Laß das Mädchen im Wald aussetzen, damit niemand das erfährt!" Nachdem er dies gehört, sprach der Diener: „Großer König! Es ist zwar bekannt, daß ein dreibrüstiges Mädchen Unglück bringt. Dennoch rufe Brahmanen und befrage sie, damit du nichts begehst, was dir in beiden Welten Schaden bringen möchte. Denn man sagt auch:

78. Wer immer fragt und hört und unaufhörlich überlegt, deß Reinheit wächst, gleich einem Lotusfelde durch die Strahlen des Taggestirns.

Und so:

79. Ein kluger Mann soll stets fragen. Denn ein Brahmane ward, obgleich von einem Dämon ergriffen, durch eine Frage einstmals frei." [1425])

Der König sagte: „Wie war das?" Der Diener erzählte:

*) „Honigstadt".

**) „Honigheer habend".

Dreizehnte Erzählung.

Der Brahmane, der durch eine Frage sein Leben rettet.

In irgendeinem Walde ist ein Râkschasa, Namens Tschandakarman. *) Als dieser einst umherschweifte, stieß er auf einen Brahmanen. Drauf sprang er auf dessen Schulter und sprach: „He! Geh vorwärts!" Der Brahmane aber, das Herz von Furcht erschreckt, machte sich mit ihm auf den Weg. Als er nun dessen Füße sah, die so weich waren wie das Innere einer Lotusblume, so fragte er ihn: „He! Wieso hast du solche weiche Füße?" Der Râkschasa antwortete: „Ich erhebe meine Füße [1427]) nie und berühre nie und nimmer mit ihnen die Erde. Das ist ein Gelübde, das ich gethan habe." Nachdem dies der Brahmane gehört, kam er, sinnend auf ein Mittel sich zu befreien, an einen großen Teich. Da sagte der Râkschasa: „Bis ich mich gebadet, die Götter angebetet und wieder aus dem Teich komme, darfst du dich nicht von dieser Stelle irgendwohin entfernen!" Nachdem so geschehen war, dachte der Brahmane: „Sicher wird er mich auffressen, sobald er zu den Göttern gebetet hat. Drum will ich mich so rasch als möglich auf- und davonmachen! Denn, da er seine Füße nicht erhebt [1428]), so kann er mich nicht verfolgen." Nachdem nun so geschehen war, verfolgte ihn der Râkschasa nicht, aus Furcht, sein Gelübde zu brechen. Daher sage ich:

80. Ein kluger Mann soll stets fragen. Denn ein Brahmane ward, obgleich von einem Dämon ergriffen, durch eine Frage einstmals frei." [1425])

Fortsetzung der zwölften Erzählung.

Als er dessen Rede gehört hatte, ließ der König Brahmanen rufen und sprach: „O Brahmanen! Mir ist eine Tochter mit drei Brüsten geboren. Gibt es dagegen eine Hülfe oder nicht?" Diese sagten: „Majestät! Höre!

*) „wilde Handlungen thuend".

81. Ein Mädchen, dem ein Glied fehlet, oder das eins zu viel besitzt, das bringet seinem Mann Unheil und wird auch an Charakter schlecht.

82. Doch ein Mädchen mit drei Brüsten, das ihrem Vater zu Gesicht kommt, bringt — daran ist kein Zweifel — diesem schleunigen Untergang.

Darum vermeide Majestät, sie zu sehen! Wenn jemand sie zur Frau begehrt, so gib sie ihm und befiehl [1429]) ihm, das Land zu verlassen. Wenn man so verfährt, so geschieht nichts, was in beiden Welten Schaden bringen könnte." Nachdem der König diese ihre Rede gehört, ließ er allenthalben unter Trommelschlag ausrufen: „Holla! Wer eine Königstochter mit drei Brüsten heirathen will, dem wird der König hunderttausend Goldstücke geben [1429]); er muß aber das Land verlassen!" Nachdem dies ausgerufen war, verstrich eine lange Zeit, ohne daß irgendjemand sie heirathen wollte; sie aber befand sich an einem verborgenen Ort und erreichte die Reife der Jugend. Nun war aber in dieser selben Stadt ein Blinder. Dieser hatte einen Buck'ligen, Namens Mantharaka *), welcher ihn an einem vorgestreckten Stock führte. Als diese beiden nun den Schall der Trommel hörten, beriethen sie miteinander: „Laß uns die Trommel berühren! [1430]) Wenn wir durch den Willen des Schicksals das Mädchen und das Gold erhalten, so wird uns durch das empfangene Gold die Zeit in Freuden hinfließen; trifft uns aber durch das Mädchen der Tod, so macht der der Plage ein Ende, welche uns die Armuth bringt. Denn man sagt auch:

83. Bescheidenheit, Liebe, Lieblichkeit der Rede, Geistesgaben, der Jugend Reiz, Verein mit der Geliebten, Vollkommenheit des Opfers, Freiheit von Schmerz, Vergnügen, Tugend, Wissenschaft, der Verstand des Götterlehrers (Vrihaspati), Redlichkeit, kluges Benehmen: alles wird den Menschen zu Theil, wenn der Topf voll ist, den man Magen nennt." [1431])

*) „Krüppel".

Nachdem sie sich so berathen, ging der Blinde, berührte die Trommel und sagte: „Ich will das Mädchen heirathen, wenn der König es mir gibt.“ Darauf gingen des Königs Diener und thaten es dem Könige kund: „Majestät! Irgendein Blinder hat die Trommel berührt. Majestät haben in dieser Angelegenheit zu befehlen!“ Der König sprach: „Hm!

84. Ein Blinder, Tauber, selbst Krätz'ger, oder aus tiefster Kaste gar, nehme das Mädchen sammt Gold hin und entferne sich aus dem Land.“

Nun wurde er unmittelbar nach des Königs Befehl von den Dienern desselben zum Ufer des Flusses geführt, empfing die hunderttausend Goldstücke und dann wurde das dreibrüstige Mädchen mit dem Blinden verheirathet. Darauf ward er auf ein Boot gesetzt und den Schiffern der Befehl gegeben: „Hört! Bringt diesen Blinden sammt dem Buck'ligen und der Frau an irgendeinen Ort [1432]) in der Fremde und laßt ihn da frei!“ Nachdem so geschehen, kamen sie in die Fremde, erwarben sich an irgendeinem Orte [1432]) für Geld ein Haus und brachten daselbst alle drei vergnügt ihre Zeit hin. Der Blinde that nichts weiter, als daß er immer im Bett schlief; die Hausangelegenheiten besorgte der Buck'lige. Indem die Zeit so verlief, faßte die Dreibrüstige Begierde nach dem Buck'ligen, und sagte: „O du Schöner! Wenn dieser Blinde auf irgendwelche Weise aus der Welt geschafft wird, dann werden wir beide ein vergnügtes Leben führen. Drum suche irgendwo Gift, damit ich ihm das gebe und nach seinem Tode vergnügt werde!“ Nun fand der Buck'lige eines Tages auf seinen Wanderungen irgendwo eine todte schwarze Schlange. Diese nahm er, ging hochvergnügten Herzens nach seinem Hause und sagte zu jener: „O Schöne! Ich habe hier eine schwarze Schlange gefunden. Diese schneide nun in Stücke, mache sie mit vielem trocknen Ingwer und anderem zurecht und gib sie diesem Gesichtlosen, indem du sagst, es wäre Fischfleisch, damit er rasch umkommt. Denn Fleisch von Fischen hat er immer gern.“ Nachdem Mantharaka so gesprochen, machte er

sich wieder auf den Weg zum Markt. [1433]) Sie aber, nachdem sie ein Feuer angezündet, die schwarze Schlange in Stücke geschnitten, in einen Topf mit Buttermilch gelegt und auf den Herd [1434]) gesetzt hatte, sagte, da sie selbst mit häuslichen Arbeiten zu thun hatte, liebevoll zu dem Blinden: „Sohn eines Hochwürdigen! Ich habe heute Fische geholt, die du so sehr gerne hast, und bin im Begriff, sie zu kochen. Während ich nun eine andere häusliche Arbeit verrichte, nimm du den Löffel und rühre sie um!" Er aber, als er dies hörte, leckte sich mit überaus vergnügtem Herzen beide Mundwinkel [1435]), stand eilig auf, nahm den Löffel und fing an, sie umzurühren. Indem er aber so umrührte, fiel durch den giftgeschwängerten Dunst das schwarze Häutchen allmählich von seinen Augen ab. Da er diesen Dunst nun sehr zuträglich fand, ließ er ihn mit großer Sorgfalt in die Augen ziehen. Wie nun sein Gesicht klar ward und er zusieht, so sind in der Butter nichts als Stücke einer schwarzen Schlange. Darauf dachte er: „Aha! Was ist das? Zu mir sagt sie: das wäre Fischfleisch, und nun sind es Stücke einer schwarzen Schlange. Da muß ich doch genauer erforschen, ob das das Werk der Dreibrüstigen ist, oder ob dieser Anschlag auf mein Leben von Mantharaka ausgeht, oder endlich von irgendeinem andern." Nachdem er so überlegt hatte, verbarg er seinen Zustand und betrieb sein Geschäft wie vorher, als ob er noch blind wäre. Mittlerweile kam Mantharaka zurück und fing an, ohne alle Furcht die Dreibrüstige mit Umarmung, Küssen und so weiter zu bedienen. Der Blinde aber, der dies alles sah, da er kein Messer erblickt, tritt, vor Zorn blind wie früher, zu ihnen hin, hebt den Mantharaka an den Beinen in die Höhe, schleudert ihn, da er ein Mann von großer Körperkraft war, über seinen Kopf im Kreis herum und wirft ihn der Dreibrüstigen ans Herz. Da nun wurde durch den Stoß von dem Körper des Buckligen ihre dritte Brust in den Körper zurückgedrängt, der Bucklige aber wurde dadurch, daß sein Höcker an die Brust von jener stieß, gerade. Daher sage ich:

85. Ein Blinder und ein Buck'liger und ein dreibrüstig Königskind werden gegen alle Vernunft geheilt durch des Geschickes Gunst." [1436])

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Der Goldzaub'rer sagte: „Ach! Was du sagst, ist wahr. Wenn das Schicksal günstig ist, geht es allerorten glücklich. Aber trotzdem soll der Mensch den Rath der Guten befolgen. Wer sich gerade umgekehrt benimmt, der geht zu Grunde, wie du. Es heißt auch so:

86. Gleichwie die Vögel Bharanda [1437]), die, zweihälsig und eines Bauchs, einer für den andern fraßen, gehn zu Grunde Uneinige."

Der Mann mit dem Rade sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Vierzehnte Erzählung.

Der Vogel mit zwei unverträglichen Köpfen.

An einem Ort in der Nähe des Meeres wohnte ein Vogel, mit Namen Bharanda, welcher einen Bauch und zwei Mäuler hatte. Als dieser einst am Meeresufer umherschweifte, fand er eine ambrosiagleiche Frucht, welche die Wellen ans Ufer gespült hatten. [1438]) Er aß sie und sagte: „Ah! Ich habe schon viele ambrosiagleiche Früchte gegessen, die die Wogen des Meeres herbeigeführt hatten. Aber der Geschmack von dieser ist mir ganz neu. Sollte sie auf dem paradiesischen Goldsandelbaum gewachsen sein? Oder sollte sie irgendeine andre Ambrosiafrucht sein, welche durch irgendein Geschick herabgefallen ist? Ich fühle eine Seligkeit in der Zunge!" Indem er so sprach, sagte der zweite Mund: „Wenn dem so ist, so gib mir auch ein bischen, damit auch ich diese Seligkeit der Zunge genieße!" Darauf lachte der erste Mund und sagte: „Wir haben beide ja nur Einen Bauch, somit also

dasselbe Vergnügen. Wozu also ein besonderes Essen? Lieber soll sich an diesem Ueberrest unsre Liebste erfreuen!" Nachdem er so gesprochen, gab er das vom Essen Uebriggebliebene dem Bharandaweibchen. [1439]) Diese aber, nachdem sie es gekostet, war, aufs höchste erfreut, ganz weg in Umarmungen, Küssen, Lieben und Kosen. Der zweite Mund aber war von diesem Tage an voll Kummer und Betrübniß. Eines Tages nun fand dieser zweite Mund eine giftige Frucht. Als er sie erblickte, sagte er: „Ha! Du grausames, schlechtes Geschöpf! Ich habe zufällig eine giftige Frucht gefunden. Die werde ich deiner Misachtung wegen essen." Der erste Mund entgegnete: „Thor du! Thu' das um Gottes willen nicht! Wenn du es thust, werden wir alle beide umkommen. Drum verzeihe mir meine Schuld! Ich werde dir niemals wieder etwas zu Leide thun." Obgleich er aber so sprach, aß jener dennoch die giftige Frucht. Um es kurz zu machen: beide kamen um Daher sage ich:

87. Gleichwie die Vögel Bharanda, die, zweihälsig und eines Bauches, einer für den andern fraßen, gehn zu Grunde Uneinige."

Fortsetzung der dritten Erzählung.

Der Mann mit dem Rade sagte: „Ach! Das ist in der That so! Du hast die Wahrheit gesagt. Drum geh' nach Haus! Aber du darfst nicht allein gehen. Denn man sagt auch:

88. Man soll nichts Gut's allein essen, nicht wachen unter Schlafenden, keine Reise allein machen und nicht allein sich Rather sein.

Und auch:

89. Selbst ein geringer Mitwand'rer verschaffet Segen auf dem Weg: vor der Schlange beschützt' einstens ein Krebs den Wand'rer als Genoß."

Der Goldzaub'rer sagte: „Wie war das?" Jener erzählte:

Funfzehnte Erzählung.

Der rettende Krebs.

An einem gewissen Ort wohnte einst ein Brahmane, mit Namen Brahmadatta. *) Dieser machte sich eines Geschäfts wegen nach einem andern Dorf auf den Weg. Seine Mutter sagte zu ihm: „Kind? Warum gehst du allein? Suche doch irgendeinen zweiten, der dir Gesellschaft auf dem Wege leistet." Jener aber entgegnete: „Mutter! [1440]) Fürchte dich nicht! Dieser Weg hat keine Gefahr! Drum will ich ihn, um der Verehrungswürdigen Geschäft zu besorgen, heute selbst allein gehen." Als sie ihn darauf entschlossen sah, nahm die Mutter aus einer Höhlung eines in der Nähe befindlichen Brunnens einen Krebs und sprach zu ihrem Sohne: „Kind! Wenn du denn unweigerlich gehen mußt, dann möge dieser Krebs dein Reisegefährte sein. Drum nimm ihn sorglich und gehe!" Er aber ergriff ihn aus Ehrfurcht vor seiner Mutter mit beiden Händen, wickelte ihn in eine von Kampherblättern gemachte Tute, legte ihn mitten in sein Gepäck und machte sich schnell auf den Weg. Indem er nun wanderte, wurde er von der Sonnenhitze gequält, ging deshalb zu einem Baum am Weg und schlief sorglos unter demselben ein. Mittlerweile kam eine schwarze Schlange aus einer Höhle dieses Baums und ging auf ihn los. Da wurden aber die Sinne der schwarzen Schlange von dem Geruch des Kamphers angelockt, sie ließ ihn unberührt, riß den Gepäckbeutel auf und fraß mit großer Begierde die Kampherblättertute. [1441]) Der Krebs aber, welchen sie ebenfalls verschlang, gerieth ihr in die Kehle und nahm der Schlange das Leben. Der Brahmane nun, als er sich ausgeschlafen hatte, und sich umsiehet, so ist da in seiner Nähe eine todte schwarze Schlange, der Gepäckbeutel zerrissen, die Kamphertute aufgefressen, und in der Nähe der Schlange der Krebs. Als er dies sah, dachte

*) „von Brahman gegeben".

er: „Ach! Meine Mutter hat mit Recht gesagt, daß man irgendeinen zweiten als Reisegefährten nehmen, nicht aber eine Reise allein machen soll. Weil ich mit gläubigem Sinn ihre Rede befolgt habe, darum bin ich sogar von einem Krebs vor dem Tod durch die Schlange geschützt. Sagt man ja doch mit Recht:

90. Abgezehrt fließet der Mond bei der Fülle der Sonne, wachsen machend den Gebieter der Fluten: andre sind Genossen im Unglück, andre genießen der Glücklichen Heil.

91. Wie einer im Rath, bei Wallfahrten, Priestern, Gott, Geschickskundigen, Heilmitteln, Lehrern sich aufführt, so gehn ihm seine Wege aus.

Nachdem er so gesagt, ging er wohin er zu gehn beabsichtigte. Daher sage ich:

92. Selbst ein geringer Mitwand'rer verschaffet Segen auf dem Weg: vor der Schlange beschützt' einstens ein Krebs den Wand'rer als Genoß."

Schluß der dritten Erzählung.

Nachdem er dies gehört, bat der Goldzaub'rer, ihn zu entlassen, und kehrte nach seinem Hause zurück.

So schließt das fünfte Buch des vom heiligen Vischnusarman verfaßten Pantschatantra, genannt „Handeln ohne sorgfältige Prüfung." [1442])

Schlußstrophe [1443]):

Der heilige Vischnusarman hat dieses Werk über die Art, wie sich ein König zu benehmen hat, versehen mit Erzählungen und verbunden mit Sprüchen guter Dichter, verfertigt, durch welches hier der dem andern Hülfe Erweisende, der den Himmel Verehrende, durch welches die Weisen reden. Möge es Glück bringen!

Anmerkungen zum Pantschatantra.

[1]) S. 1. Der Gott der Wissenschaft.

[2]) S. 1, Str. 1. In dieser Strophe wird ein großer Theil des indischen Pantheons angerufen. Brahman ist der höchste Gott der indischen Trimûrti (Dreigestaltigkeit): Rudra ist ein Nebenname des Siva, des zweiten Gottes derselben; Kumâra ist ein Sohn des Siva und Gott des Krieges; Hari ist ein Nebenname des Vischnu, des dritten Gottes der Trimûrti; Varuna ist der Gott der Gewässer; Jama der des Todes, Herrschers der Abgeschiedenen; Indra ist Gott des Himmels; Sarasvati ist die Gemahlin des Brahman und Göttin der Rede; die Asvins, ein Zwillingspaar (die Dioskuren) sind die himmlischen Aerzte; Srî ist die Gattin Vischnu's, Göttin alles Heils; Diti und Aditi sind Frauen des Kâsjapa, eines der göttlichen Weisen; die Söhne der Aditi sind die Âditjas, früher sieben, später zwölf, welche in Beziehung zu der Sonne stehn, doch heißen auch die Götter überhaupt ihre Söhne; die Mütter sind die personificirten Kräfte (çakti) der Götter (vgl. Hemacandra, herausg. von Böhtlingk, S. 34, 72); Tschandikâ ist die Gattin des Siva, furchtbar und blutdürstig; die Veden sind die heiligen Schriften der Inder; des Siva Diener sind eine Anzahl von Göttern niedern Rangs in dessen Gefolge; die Vasus sind ebenfalls eine Schar niederer Götter (vgl Mahâbhârata, IV, S. 266, V. 7634 fg. u. a.).

[3]) S. 1, Str. 2. Manu wird an die Spitze der Menschheit als Stammvater derselben gestellt und ihm zugleich das Hauptwerk

über indisches Recht und Sitte zugeschrieben. Vatschaspati (das heißt „Herr des Worts") ist identisch mit Vrihaspati (Herr des Segens), dem Regenten des Planeten Jupiter und Lehrer der Götter, welchem viele Sprüche über Lebensweisheit, ebenfalls eine Schrift über Recht und Sitte, Smṛitiçâstra (Gildemeister, Bibl. sanscr., 454) und eine „Kunst zu regieren", Arthaçâstra (Vishnu-Purâna, S. 284) zugeschrieben werden (vgl. Kâmandakîya Nîtisâra, VIII, 5. IX, 59. XI, 67). Sukra oder Ušanas heißt der Regent des Planeten Venus; auch diesem wird ein Smṛitiçâstra zugeschrieben (Gildemeister, a. a. O. 446, vgl. Kâmand. Nîtis., VIII, 22. XI, 67, unten zu Pantschat., II, 43. III, 256, und Böthlingk-Roth, Sanskrit-Wörterb. unter Uçanas); ebenso dem Parâšara, sowie dessen Sohn Vjâša, dem mythischen Träger der ältesten indischen Poesie (Gildemeister, ebend. 449. 455, vgl. Weber, Sanskrit-Handschriften der berliner Bibliothek 1016. 1017, Kâmand. Nîtiç., VIII, 39). Tschânakja ist aufs engste mit der Geschichte des indischen Königs Tschandragupta verbunden, dem er bei Erlangung der Herrschaft die größten Dienste geleistet haben soll (vgl. Lassen, Ind. Alterthumsk., II, 199 ff.). Er ist der Meister der Politik und Diplomatie im indischen Sinn. Unter seinem Namen existirt eine Sammlung von Sprüchen, welche in Häberlin's Anthologie (S. 312 ff.) abgedruckt sind; vgl. auch Brockhaus in den Verhandlungen der sächs. Gesellsch. der Wissensch., I, 62; Galanos, Ἰνδικῶν μεταφράσεων πρόδρομος, 109—123; Höfer, Sanskrit-Lesеb., 72—74; Gildemeister, Bibl. sanscr., 298—300; Weber, Sanskrit-Handschriften der berl. Bibl. N. 781. 782; Pancatantra, II, Str. 45 und die Anmerk. dazu. Beachtenswerth ist, daß er im Kâmand. Nîtis. nicht genannt wird. Kâmandaka scheint demnach älter als die dem Tschânakja zugeschriebenen Sprüche; vgl. Anmerk. 792.

4) S. 1, Kos. 3, 9. Die hamb. Handschriften haben sowol hier als in den Stellen, welche Kos., 6, 4; 104, 5; 106, 22; 116, 15; 148, 4 entsprechen, im Namen der Stadt Ma statt des bei Kos. anlautenden Mi, und ebenso statt Pâṭaliputra bei Kos., 234, 5 Mahilâropya; auch Galanos in seiner Uebersetzung hat Μα, und

Colebrooke erwähnt dieſe Leſeart ebenfalls (in Transactions of the Royal Asiatic Society, I, 160, Note). Dieſe Namensform, nicht aber mithilà, welches kein Sanskritwort iſt, läßt eine Etymologie zu und ſtimmt bezüglich der Vocaliſation zu dem wahrſcheinlich entſprechenden Stadtnamen Maliarpha bei Ptolemäus und dem tamuliſchen Mayilapur (= St.-Thomas bei Madras, As. Res., XIV, 59); ich habe ſie deshalb vorgezogen. Die berliner Handſchrift ſtimmt an vorliegender Stelle mit Koſegarten, außerdem hat ſie dieſen Namen nur noch im 1. Buch, wo ſie aber Ma lieſt. Im 2. und 3. Buch hat ſie andre Namen (ſ. Einl. §. 6), im 5. wie Koſegarten Pâṭaliputra.

[5]) S. 1. Das heißt: in welchem ſich alle Wiſſenſchaften in derſelben Fülle befanden, wie alle Früchte auf dem Baum, welchen der indiſche Mythus in das Paradies des Indra verſetzt.

[6]) S. 1. Das heißt: dem eine Menge anderer Fürſten unterworfen waren, auf deren Diademe ſein Fuß gleichſam trat. Die hamburger Handſchriften haben चर्चित ſtatt वर्चित und ſo hat auch Böhtlingk, einer brieflichen Mittheilung zufolge, ohne dieſe Lesart zu kennen, weil वर्च् nicht belegt iſt, ſchon vermuthet.

[7]) S. 2, Koſ., 3, 15. Das heißt: „Feinden und ähnlichen Uebeln"; vgl. Kâmand. Nîtis., Kap. VI.

[8]) S. 2, Str. 4. Hitopadeſa, Einleitung, Str. 12.; Paddhati bei Böhtlingk, Beiträge zur Kritik des poetiſchen Theils des Pantſchatantra, S. 8.

[9]) S. 2. Str. 7. Hitopadeſa, Einleitung 14; vgl. wegen der Wendung Str. 354.

[10]) S. 2, Str. 8. Laſſen, Commentar. ad Hitop., S. 8; Häberlin, Anthol., 524, 9. Ich ziehe Häberlin's Leſeart जातप्रेतो vor (Karmadhâraya-Compoſition nach Benfey, Vollſt. Gr., §. 656); auch गर्भेस्थिति möchte eher als Zuſammenſetzung zu nehmen ſein (Benfey, Vollſt. Gr., S. 246, II.).

[11]) S. 2 Koſ., 4, 14. Ich überſetze nach der Leſeart der ham-

burger Handschrift J **एके** (statt **एकैकशः**), welche auch bei der von H (**एको**) zu Grunde liegt.

[12]) S. 2, Kol., 4, 14; 5, 2 und 6. Zwölf Jahr als die Dauer des Studiums der Grammatik werden auch im Kathâsaritsâgara, I, 6, 144 genannt; vgl. Mél. asiatiques, III, 194.

[13]) S. 2. Es ist die Befreiung (überhaupt, oder der Seele) von weitern Existenzen (fernerer Seelenwanderung oder -wandelung) gemeint, welche zu erreichen die indische Anschauung für die höchste Lebensaufgabe hält; vgl. Note zu Str. 184.

[14]) S. 2, Kol., 4, 15. Ich übersetze nach den hamburger Handschriften, welche lesen **धर्मार्थकामशास्त्राणि बुद्धिप्रबोधश्च भवति**; doch habe ich Kol. **मोक्ष** mit übersetzt, obgleich dieses im alten Text sicher nicht stand, denn es fehlt auch in der berliner Handschrift und im Kalilah und Dimnah. Dagegen hat es auch der Hitopadeça.

[15]) S. 3, Str. 10. Colebrooke, in Transactions of the Roy. As. Soc., I, 159, Note: „because the bird seems, as the Hindus apprehend, to extract his food by suction from solution in water, wherefore a bird of this genus is considered to be an emblem of discrimination, as being capable of discriminating milk from water."

[16]) S. 3. „Das Spiel der Sarasvatî", das heißt „der Göttin der Rede und Wissenschaften" spielen, bedeutet wol hier, mit Beziehung auf das Pantschatantra, „ein Buch schreiben"; sonst könnte es auch überhaupt bedeuten die Rolle eines Lehrers übernehmen.

[17]) S. 3. Das heißt ungefähr: „dann will ich nicht selig werden"; vgl. Wilson's Vishnu-Purâna, S. 227.

[18]) S. 3. Ein Beiname des Indra, s. Note 2.

[19]) S. 4, Str. 1. Hitopadeça, II, 1.

[20]) S. 4. S. Note 4.

[21]) S. 4, Str. 3. Hitopadeça, I, 118, wo die Strophe **स च पण्डितः** schließt, diese Lesart hat auch die berliner Hand-

schrift, wo diese Strophe Bl. 143[a] (hinter Kos., 124, 18) sich findet, und nach ihr übersetzt auch Galanos. Da sie einen bessern Sinn als die Kosegartens gibt, so habe ich ebenfalls danach übersetzt.

[22]) S. 4, Str. 4. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

[23]) S. 5, Str. 9. Paddhati bei Böhtlingk, a. a. O. — Auf den Kirchhöfen gehen auch nach indischem Volksglauben Gespenster und Aehnliches um und werden insbesondere Zaubereien getrieben.

[24]) S. 5, Kos. 7, 8. Ich lese mit den hamburger Handschriften **तद्यथा** (statt **ऋथ**); so scheint auch Galanos gelesen zu haben. Diese Stelle bis zur 20. Strophe ist in Wilson's Handschriften (vgl. auch die hamburger) im 5. Buch und von ihm in den Transactions of the Roy. As. Soc. (I, 186. 187) übersetzt.

[25]) S. 5, St. 12. Der vierte Viertelvers hat bei Kosegarten einen Fehler gegen das Metrum, den die hamburger Handschriften, welche diese Strophe zwar nicht hier, aber im 5. Buch darbieten, nicht theilen; sie lesen (statt **परं**) **सुलभं**; im dritten Viertelvers haben sie **°गतार्थात्मकरणं**, womit auch Galanos' Uebersetzung stimmt, wo τὸ σφετερίζειν = âtmakaraṇam; auch ich habe danach übersetzt.

[26]) S. 5, Str. 13. Die Kiraten waren einer von den wilden Stämmen in Indien; ihr Name scheint aber hier, wie vielleicht im Alterthum überhaupt (vgl. Lassen, Ind. Alt., I, 391 Note), „Barbaren" im Allgemeinen, und speciell „unzuverlässige Betrüger" zu bezeichnen. Galanos übersetzt ihn appellativisch durch κάπηλοι; daß er diese Bedeutung habe, ist mir nicht bekannt.

[27]) S. 5, Str. 14. Man corrigire **श्रेष्ठी** nach Böhtl., z. Kr. ꝛc.

[28]) S. 6, Str. 16. **याचित** im Sinne von **उपयाचित**; vgl. Böhtlingk-Roth, Wörterb. und insbesondere Wilson unter letzterem.

[29]) S. 6, Kos., 8, 3. **चाहं** schwerlich richtig. Doch fehlt die Stelle in meinen Handschriften. Ich vermuthe, daß **दरिद्राणामेवाहं** zu lesen ist.

30) S. 6, Str. 20. Hitopadeśa, I, 95. Eine ähnliche Strophe hat die berliner Handschrift in der sechsten Erzählung „drei lassen ihren Ort nimmer; gemeine Menschen, Hirsche, Kräh'n; drei, wenn man sie verletzt, gehen: Edle, Löwe und Elefant.

31) S. 6, Str. 21. „Brunnenfrosch" dient als Schimpfwort für einen, der nie sein Geburtsland verlassen hat (vgl. Hitopadeśa, S. 82, 2 (herausg. von Lassen), und Galanos' Uebersetzung desselben S. 142, Sanskrit-Wörterbuch von Böhtlingk-Roth unter कूप), weil ein Frosch, wenn er in einen Brunnen gerathen ist, nicht gut wieder herauskommen kann (vgl. Einleit. §. 24).

32) S. 6, Str. 22. Hitopadeśa, II, 11, Häberlin, Anthol., 318, 73. Die hamburger Handschriften sowol als die berliner, welche diese Strophe jedoch an andern Stellen haben, lesen सुविद्यानां, was wol besser.

33) S. 6. Eine Stadt, die noch jetzt fast denselben Namen führt (auch Mutra geschrieben), nördlich über Agra.

34) S. 7. „Jamunâ" jetzt Dschamna, der Fluß, an welchem Mathurâ liegt.

35) S. 7, Str. 23. S. IV, Str. 29.

36) S. 7. Eine Ceremonie bei der Todtenbestattung, die mir nur ganz allgemein aus Pâraskara's Gṛihya-sûtra bei Stenzler, ZDMG., VIII, 540, 9 bekannt ist.

37) S. 7. Hara ist ein Beiname des Śiva und dieser hat einen Stier als sein Vehikel (Mahâbh., IV, S. 224, V. 6400 fg. und sonst).

38) S. 8, Str. 24. Hitopadeśa, II, 17; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

39) S. 8, Str. 25. Hitopadeśa, II, 18.

40) S. 8. Die Ministerstellen sind bei den einheimischen Fürsten Indiens vorwaltend erblich.

41) Es ist sicher मन्त्रयेते zu corrigiren, obgleich die hamburger Handschriften das fehlerhafte Parasmaipadam haben (vgl. zu S. 32, Koś., 31, 7).

42) S. 8, Str. 26. Hitopadeśa, II, 29.

43) S. 9. Dieser dient dazu, den Keil in dem halbgespaltenen

Balken festzuhalten, damit er nicht während der Abwesenheit des Arbeiters durch die spontane Convergenz der Theile wieder herausgetrieben wird.

44) S. 9, Kos. 10, 14. **शेष** ist hier im Neutrum gebraucht, was zwar selten, aber nicht falsch; dennoch halte ich die Kosegarten'sche Lesart für corrumpirt, werde jedoch darüber an einem andern Ort sprechen.

45) S. 9, Str. 27. Hitopadesa, II, 34, Kalilah und Dimnah, übersetzt von Wolff, I, 9, 10—15.

46) S. 9, Str. 28. Hitopadesa, II, 35. Ich lese mit den hamburger und der berliner Handschrift **जीवति**; so hat auch Galanos vor sich gehabt.

47) S. 10, Str. 29. Hitopadesa, II, 41; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

48) S. 10, Str. 30. Der Anfang dieser Strophe ist sowol hier, als in der serampurer Ausgabe des Hitopadesa, wo sie hinter II, 41 erscheint (vgl. Lassen's Commentar, S. 92; beiläufig bemerke ich, daß im Hitopadesa auch Galanos sie nicht hat), sehr corrumpirt. Galanos übersetzt das ihm entsprechende ὃς οὐ χαρίζεται τοῖς υἱεῦσι τοῖς τοκεῦσι τοῖς συγγενέσι τοῖς ἐνδεέσιν, οὐδὲ μὴν τοῖς θεράπουσι, und die serampurer Ausgabe des Hitopadesa hat (statt Kosegarten's **रवेण**) **गुरुर्न**; diesen beiden Momenten folgend, emendirte ich früher in a **यो नात्मजे न च गुरौ न च** und in b nahm ich die auch durch Galanos' Uebersetzung gestützte serampurer Lesart des Hitopadesa **भृत्यवर्गे** (statt **मर्त्यवर्गे**) auf. Seitdem habe ich aber die Lesart der berliner Handschrift kennen gelernt (in den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe), welche ohne Corruption lautet in a **यो नात्मने न गुरवे न च बन्धुवर्गे** und in b ebenfalls **भृत्यवर्गे** hat; da sie handschriftlich gesichert und einen nicht ganz zu verschmähenden Sinn gibt, so bin ich ihr in der Uebersetzung gefolgt, obgleich Galanos υἱεῦσι auf eine bessere Lesart deutet, die meine

Conjectur **आत्यजे** vielleicht getroffen haben möchte. Denn „Kinder" als Gegenſatz der „Aeltern" können in dieſer Zuſammenſtellung kaum fehlen, während die Erwähnung „ſeiner ſelbſt" überflüſſig, ja unpaſſend iſt.

[49]) S. 10, Str. 31. S. II, 45, und daſelbſt Anmerkung.

[50]) S. 10, Str. 32. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

[51]) S. 10, Str. 33. Hitopadeſa, Einleit., 13. Bhartrihari, II, 24, herausg. von Bohlen (in Häberlin, Anthol., S. 176, 98).

[52]) S. 10. Man ſchreibe **अपि च** getrennt.

[53]) S. 10, Str. 37. Man corrigire **लङ्घो** und **न तु**, wie die hamburger Handſchriften haben, und ſchon Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc., verbeſſert hat. Es entſcheidet dafür auch die entſprechende Stelle im Skandapurâṇa Kâçîkhaṇḍa, I, 85,

यावत्स्वशक्तिं शक्तो पि न दर्शयति कर्हि चित् ।
तावत्स लंय्यः (sic! corr. **लंघ्यः** = **लङ्घ्यः**) **सर्वेषां**
ज्वलनो दारुगो यथा ॥

„So lang als ſelbſt ein Starker ſeine Stärke nicht zeigt, wird er von allen gering geachtet, wie das Feuer im Holze."

[54]) S. 11, Str. 38. In dem zweiten Halbvers corrigire man **°संमानं** (ſtatt **सन्मानं**); das **न्** für Anuſvâra erſcheint mehrfach fälſchlich in den hamburger Handſchriften vor **म**, z. B. **सन्मार्जन** in H ſtatt **संम°** (Koſ., 29, 6, und ſonſt) **सन्मुख** ſtatt **संमु°**. Wie in dieſen beiden Beiſpielen **न्** entſchieden fälſchlich für **ं** ſteht, ſo auch ſowol in Koſegarten's Pantſchatantra als Laſſen's Hitopadeſa in **सन्मान**, obgleich dieſes eine Erklärung zulaſſen würde. — Ferner überſetze ich, als ob der Text **°चाप्रधानो** hätte, „wer unbeamtet". Die drei Handſchriften, die ich verglichen habe, leſen zwar, wie Koſegarten, **च प्रधानो**; allein die beiden hamburger können nur für eine Autorität gelten,

die Veränderung ist überaus einfach und der vorhergehende Satz scheint sie mir fast unumgänglich zu erfordern. In Galanos' Uebersetzung fehlt diese Strophe.

55) S. 11, Str. 41. Hitopadeśa, II, 55; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Kalilah und Dimnah, bei Wolff, I, 13, 1.

56) S. 11, Str. 44. Mir scheint **भिक्षाप्रायश्चित्तं** in ein Wort gelesen werden zu müssen (Karmadhâraja-Composition).

57) S. 11, Str. 45. Mit den hamburger Handschriften und der berliner, sowie auch Galanos' Uebersetzung, ist zu lesen: **ये च प्राहुर्दुरा°** (statt **ये च प्रादुर्दुरा°**, was übrigens wol nur Druckfehler).

58) S. 12, Str. 47. Eine Bergkette in Südindien.

59) S. 12, Str. 48. Hitopadeśa, II, 28; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

60) S. 12, Koś., 12, 20. Nach der berliner Handschrift (die hamburger haben hier eine Lücke) ist auf jeden Fall vor **भीत°** einzuschieben **भीतो** und statt **°परिवारः** zu schreiben **°परिवारश्च**; wenn gleiche oder ähnliche Wörter aufeinander folgen, fällt oft eins aus; nachdem **भीतो** so eingebüßt war, hat dann irgendjemand der Syntax wegen das **च** weggelassen. Daß **भीतो** ausgefallen war, hatte ich schon aus dem Folgenden und Galanos' Uebersetzung geschlossen.

61) S. 12. Die sechs politischen Zustände eines Königs s. Hemacandra, herausg. von Böhtlingk, 134, 13, und vgl. den Anfang des 3. Buchs im Pantschatantra, wo die Bedeutungen dieser Wörter bestimmter hervortreten.

62) S. 12, St. 49. Hitopadeśa, II, 46; Lassen, Anthologia sanscr., S. 7; Çukasaptati, 11; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

63) S. 12, Str. 50. Manu, VIII, 26; Lassen, a. a. O., S. 8; Lassen, Commentar zum Hitop., 93; Kalilah und Dimnah, 12, 7.

64) S. 12, Koś., 13, 6. Man trenne **मया हि**.

[65]) S. 12, Str. 52. Ich habe zwar nach Kosegarten's Text übersetzt, doch ist dessen Lesart schwerlich richtig; allein ich kann auch aus den von mir benutzten Handschriften keine sichere erhalten (Galanos weicht leider hier zu sehr ab, tritt aber nahe an Kalilah und Dimnah, 12, 18). Die hamburger Handschrift H hat **सा च शेवा प्रिया हितोश्च ये राज्ञां याह्य°**; ebenso J, nur daß **याह्य** ausgelassen ist; wie man aus der berliner Handschrift ersieht, ist hier eine Verstümmelung eingetreten. Diese hat nämlich zunächst in Prosa **सा च सेवा यथा क्रियते तथा श्रूयतां**; dann folgt die Strophe, beginnend: **प्रियहिताश्च ये राज्ञां याह्य°** und so weiter, wie Kosegarten, nur daß fehlerhaft **आश्रियेत्** (statt **आश्रयेत्**) erscheint. Der prosaische Satz ist wol unzweifelhaft aufzunehmen, allein die Strophe scheint in der Gestalt, in welcher sie die berliner Handschrift gibt und welche unzweifelhaft auch in der Quelle der hamburger Handschriften vorlag, schwerlich richtig. Es müßte heißen „vermittelst Leute, welche den Königen lieb und recht sind" ꝛc., aber „Leute" passen wol schwerlich hierher; in Analogie mit Kosegarten's Lesart statt des Plur. Masc. den Sing. Fem. zu setzen, **°हिता या**, und zugleich **च** zu streichen, wäre höchst unkritisch; ich habe daher nach Kosegarten's Text übersetzt und glaube, daß man andere Hülfsmittel abwarten muß. In b muß man den Sandhi-Gesetzen gemäß **विद्वांस्तद्वा°** schreiben, wie auch die hamburger Handschriften haben.

[66]) S. 13, Str. 54. Kâmand. Nîtis., V, 2 mit einigen Varianten.

[67]) S. 13, Str. 55. Kâmand. Nîtis., V, 3. Den zweiten Halbvers lese ich theils nach der berliner Handschrift, theils nach der hamburger J, womit im wesentlichen auch H und der Nîtisâra übereinstimmen (in Galanos fehlt die Strophe):

न त्वेवानात्मसंपन्नां वृत्तिं वाञ्छेत पण्डितः

Davon weicht die berliner ab, indem sie **वांछच** hat, die hamburger H und J, indem sie **°संपन्ना** (augenscheinlich Fehler) ohne ः bieten, H, indem es **वांछति** hat, der Nîtisâra endlich indem er **°संपन्नाद्दृत्तिं** darbietet, was vielleicht dem Sinne nach noch besser ist.

[68]) S. 13, Str. 57. Die Pflanze Arka (Calotropis gigantea) bewirkt Blindheit nach indischem Glauben, Mahâbhârata, I, 716 ff.; vgl. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, u. d. W., 10.

[69]) S. 13, Str. 58. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc. Sowie diese hat auch die berliner Handschrift **समं** (statt **सदा**), welches entschieden besser.

[70]) S. 14, Str. 70. Hitopadeśa, II, 59.

[71]) S. 14, Str. 71. Ich habe wörtlich übersetzt, aber die nothwendigen Ergänzungen in Klammern hinzugefügt; durch Papagaien werden oft Dichter bezeichnet, vgl. auch Nachschebi, Tuti Nameh, übers. von Iken, S. 255; Anvár-i-Suhaili, S. 30.

[72]) S. 14, Str. 72. Am Ende dieser Strophe corrigire man **°सेविताः**. Sie scheint in Kalilah und Dimnah, Wolff, S. 15, 18, zu Grunde zu liegen.

[73]) S. 15, Str. 75. Man corrigire nach den hamburger Handschriften (die berliner hat diese Strophe nicht) und dem Kâmand. Nîtis., V, 86, **महीपतेः**; der Letztere hat im zweiten Halbvers **मुढचेतसः** (statt **पापचेतसः**), wonach ich, weil mir das Beiwort passender schien, übersetzt habe. Daß **पतङ्ग** auch die Bedeutung „Lichtmotte" habe, scheint mir insbesondere Str. 266. und Kâmand. Nîtis., I, 43 zu entscheiden (vgl. auch Mahâbhârata, VI, 548, 6).

[74]) S. 15, Str. 76. Kâmand. Nîtis., XI, 36, wo **दूष्यति** natürlich Fehler; sollte aber vielleicht dort sowol als im Pantschatantra **दूष्यते** gelesen sein? Diese Strophe scheint theilweis Kalilah und Dimnah bei Wolff, I, 15, Z. 8 v. u. wiederzugeben.

[75]) S. 15, Str. 77. Man corrigire mit den hamburger Handschriften (in der berliner fehlt diese Strophe) und dem Kâmand. Nîtis., IV, 5 **स्त्रियो** (statt **स्त्रियो**), vgl. auch Str. 466. Anm. Im Kâmand. Nîtis. a. a. O. erscheint diese Strophe mit mehreren Varianten, von denen **संस्कृते** (statt **संस्थिते**) wol auch in das Pantschatantra aufgenommen werden muß; denn es gehört sowol zu **आत्मन्** als auch **आधार**, und **संस्थिते** würde selbst auf **आत्मन्** allein bezogen nur in einer vom gewöhnlichen Gebrauch abweichenden Bedeutung Sinn geben. Im Drishtântaçatakam bei Häberlin, Anthol., S. 217, 8 hat es die gewöhnliche Bedeutung „todt".

[76]) S. 15, Str. 78. Hitopadeça, II, 50.

[77]) S. 15, Str. 79. Kâmand. Nîtis., V, 54, dessen Varianten mit geringer Abweichung auch die berliner und hamburger Handschriften haben.

[78]) S. 15, Str. 80. Ich lese mit den hamburger Handschriften und der berliner **सरुषि** (statt **अरुषि**), wie auch Galanos vor sich hatte, in dem ersten Halbvers. Im zweiten Halbvers hat Kosegarten's Text einen Hiatus, da **शंसा** doch wol nur Singular sein kann; da er in der Hauptcäsur steht, ist er nicht unerträglich. Die hamburger J und die berliner Handschrift haben ihn zwar nicht, aber jene hat statt **च शंसा** den Accusativ **प्रशंसाम्** der nicht in die Construction paßt, und die berliner hat eine sehr abweichende und wenig passende Lesart; die Kosegarten'sche scheint auch Galanos vorgelegen zu haben.

[79]) S. 16, Str. 81. Hitopadeça, II, 65.

[80]) S. 16, Str. 82. Hitopadeça, II, 70.

[81]) S. 16, Str. 85. Hitopadeça, II, 71. Die berliner Handschrift hat wie Hitopadeça P. (bei Lassen, Comment., S. 99) **न चापि न शो°**, welches ich vorziehe; vgl. Çakuntala, 10, 6, Mâlavikâgnim. 51, 4.

[82]) S. 16, Str. 86. Man corrigire **सव्यदक्षि°**.

83) S. 17, Str. 88. Die Abhîra waren ein Volk nicht weit von der Mündung des Indus; ihr Land entspricht, wie Lassen erkannt hat, dem Ophir der Bibel. Diese wol sprichwörtlich gewordene Unkunde der Abhîra erklärt einigermaßen die Schätze, welche Salomon's Flotte von dort zurückbrachte. Der Mondstein ist übrigens ein Gebilde der indischen Phantasie, indem sie annimmt, daß er aus verdichteten Mondstrahlen entstanden sei; vgl. auch Schiefner in Bulletin der Petersburger Akademie, histor.-phil. Kl., VIII, 15. 17. 18. — Eine Art Muscheln, Kapardaka, dient in Indien als Scheidemünze.

84) S. 17, Str. 89. Ich bin hier der Uebersetzung von Galanos gefolgt, da der vorliegende Text mir keinen passenden Sinn zu gewähren scheint; denn **लोहिताख्य**, „den Namen Lohita habend", kann schwerlich eine andere Bedeutung haben als **लोहितक**, welches mit **पद्मराग** gleichbedeutend ist. Galanos scheint statt **पद्मरागस्य** ein anderes Wort mit der Bedeutung „rothes Glas" in dem vor ihm liegenden Text gelesen zu haben. Leider fehlt diese Strophe in den hamburger Handschriften. In der Einleitung, §. 17, Note (S. 75) habe ich auf die mögliche Verwandtschaft mit einer Stelle im vierten Kapitel der Silv. de Sacy'schen Recension der arabischen Bearbeitung aufmerksam gemacht.

85) S. 17, Str. 90. Hitopadesa, II, 68; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

86) S. 17, Str. 95. Vgl. Str. 398, Paddhati bei Böhtlingk. An diesen Stellen wird (statt **अर्थ**) **मान** gelesen, und diese Lesart hat Galanos auch an vorliegender Stelle vor Augen gehabt. Wie der zweite Halbvers entschieden zeigt (denn **संमान**, wie daselbst zu corrigiren ist (vgl. Anm. zu Str. 38.), ist synonym mit **मान**), ist so auch hier zu lesen und ich habe danach übersetzt.

87) S. 17, Str. 98. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

88) S. 18, Str. 100. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

89) S. 18, Str. 101. Galanos scheint (statt **स्वाकारं**)

स्वापारं gelesen zu haben, „sondern thut, was er zu thun hat"; ich würde dieser Lesart den Vorzug geben, wenn sie durch eine Handschrift bestätigt würde.

90) S. 18, Str. 107. Mehrere wirklich kostbare oder für kostbar gehaltene Gegenstände, welche wirklich oder nach indischem Volksglauben aus werthlosen entstehen. Eine Art der Durva: die weiße Durva, eine Grasart mit weißen Blumen, Golomi genannt, heißt so, weil sie aus Goloman entstehen soll. Wilson „Dictionary" erklärt dies letztere durch „Erdhaar"; es kann aber der Etymologie nach auch „Kuhhaar" heißen und so nimmt es Galanos. Derselbe muß statt इन्दीवरं गोमयात् eine andere Lesart vor Augen gehabt haben, denn er hat nichts diesem Entsprechendes, sondern übersetzt von शशाङ्क an: ἡ δὲ σελήνη ἐκ τῶν ἁλμυρῶν ὑδάτων τῆς Θαλάσσης; da इन्दीवर wesentlich identisch ist mit तामरस, also der Rosegarten'sche Text eine Tautologie enthält, so scheint mir die Lesart, welche Galanos vorlag, besser; doch haben weder die hamburger Handschriften, noch die berliner, noch die der Paddhati eine Spur derselben, sodaß ich sie nicht zu errathen vermag. — Die Schlange Maniva soll auf dem Kopf einen Edelstein tragen (vgl. Spence Hardy, Eastern monachism. S. 316, und Einleitung §. 71, S. 214, Note). — Statt रोचनी corrigire man nach der hamburger und der berliner Handschrift, und der Paddhati (bei Böhtlingk) रोचना; es bezeichnet ein gelbes Pigment, gewöhnlich Gorotschana genannt, welches nach indischem Volksglauben auf die in der Strophe angegebne Weise entstehen soll.

91) S. 18, Str. 108. Ich lese nach den hamburger Handschriften (in der berliner fehlt diese Strophe) एरण्डभेदार्कनलैः (statt एरण्डभिण्डार्कनलैः), da भिण्ड oder भिण्डार्क schwerlich Sanskritwörter sind. Leider fehlt diese Strophe bei Galanos. Eranda ist palma Christi oder ricinus communis,

Arka ist Calotropis gigantea, und Nala eine Art Rohr, arundo karka, lauter Sträuche.

92) S. 19, Str. 110. Hitopadeça, II, 74.

93) S. 19, Str. 111. Lassen, Anthol. sanscr., S. 3. — Ueber Vrihaspati, vgl. Einleit., Str. 2. und Note dazu (S. 365).

94) S. 19, Str. 112. Hitopadeça, III, 37; Lassen, Anthol. sanscr., S. 3, 10; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

95) S. 19, Str. 113. **पुरुषेषु** gibt keinen Sinn; ich lese mit der berliner Handschrift (die übrigens auch sonst vielfach abweicht) **पुरुषस्य** (Pânini, II, 3, 71). So hat auch, wie ich jetzt erfahre, Çukasaptati, 21. Nacht (petersburger Handschrift, 28ᵇ); außerdem hat diese **दारेषु गोप्यं पुरुषस्य किं चिद्** und in b **युक्तं न युक्तं मनसा विचिन्त्य**, besser.

96) S. 19, Str. 114. Vgl. Str. 388., und Lassen, Anthol. sanscr., S. 31.

97) S. 20, Str. 115. S. Lassen, Commentar zum Hitopadeça, S. 106; **सेतुः** hat auch Somadeva, Kathâ-Sarit-Sâgara, Tar. 59, Manuscript.

98) S. 20, Str. 116. Vgl. Hitopadeça, II, 110.

99) S. 20, Str. 120. Ich lese mit der hamburger Handschrift J (in der berliner fehlt diese Strophe) in dem zweiten Halbverse **°भरणस्येव.**

100) S. 21. S. den Abdruck dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 97.

101) S. 22, Str. 124. Hitopadeça, II, 73; Paddhati bei Böhtlingk.

102) S. 22, Str. 125. **सञ्जायने** für **°यते** ist natürlich Druckfehler. Die beiden **अपि** dagegen scheinen auf einer Corruption zu beruhen. Ich folge einem aus der berliner, den beiden hamburgern und Galanos zu erschließenden Text. Mit dem hamburger J lese ich im zweiten Halbverse **प्रविशेद्व्यवाहे** (wovon die Lesart H **शेद्यवहाये**, sowie in der berliner

°शङ्खहिविवाहे nur Corruption), und mit der berliner दुस्तरे वा मह° (die hamb. haben gegen Metrum दुस्तरे भवार्णवे).

103) S. 22, Str. 127. Corrigire संमानित°; vgl. zu Str. 38.

104) S. 23, Str. 128. Vgl. II, 44, wo Varianten. Die hamburger Handschriften haben an beiden Stellen dieselbe Lesart, und zwar unter andern im zweiten Halbvers विश्वस्याश्च सु ब° was augenscheinlich, obgleich leicht abweichend, das Kosegarten'sche विश्वस्याश्चाप्सु in II, 44 reproducirt.

105) S. 23, Str. 129. S. Note zu Einl. Str. 2. — Vgl. II, 41.

106) S. 23, Str. 130. Vgl. II, 39; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Vritra, ein nach der Herrschaft über das Weltall strebender Dämon, wurde von Indra vermittelst sophistischer Auslegung des mit ihm geschlossenen Vertrags besiegt; Mahâbhârata, II, S. 97 fg., insbesondere Vers 320, 325, vgl. auch ebend. I, S. 554, und Kâmand. Nîtis., IX, 53.

107) S. 23, Str. 131. Vgl. II, 40. Diti ist die Mutter der nach ihr Daitja genannten Dämonen, welche von den Göttern überwältigt wurden. Vishṇu-Purâṇa, 76.

108) S. 23, Str. 132. Der Anfang des zweiten Halbverses lautet in den hamburger Handschriften नाभ्येति मंचिणां यावद्यस°; dieses न ist zum Sinn nothwendig und auch in Galanos' Uebersetzung ausgedrückt, allein die Wortstellung ist störend; ich schreibe daher mit Rücksicht auf Kosegarten's Lesung: मन्चिणां यावन्नाभ्येति व्य°. Vgl. übrigens Kâmand. Nîtis. XI, 61.

109) S. 24, Str. 136. S. Einleit. Str. 2., Anm.

110) S. 24, Str. 138. Hitopadeśa, II, 84.

111) S. 24, Kos., S. 24, Z. 5 Ich übersetze nach der Lesart der hamburger Handschriften भृत्यत्वे (statt दूतत्वे); vgl. im Folgenden, Kosegarten, S. 24, Z. 11.

[112]) S. 24, Kos., S. 24, 5. Ich überſetze nach der Leſeart der hamburger Handſchriften **सोच्छासं** (ſtatt **सोत्साहं**), welche auch Galanos vor Augen hatte (er überſetzt ἀναστενάξας). Auch iſt die Interpunktion, ſtatt wie bei Koſegarten davor, dahinter zu ſetzen.

[113]) S. 24, Str. 140. Man corrigire nach den hamburger Handſchriften, Galanos' Ueberſetzung, und der Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. **शस्त्रैर्न** (ſtatt **शास्त्रै°**).

[114]) S. 24, Kos., S. 24, 14. Man leſe mit den hamburger Handſchriften **नर्दसीति** (ſtatt **नदसीति**); auch die berliner hat **नर्दसि.**

[115]) S. 25, Kos., 24, 16. Man verbinde **तत्क्षणं** zu einem Worte.

[116]) S. 25, Kos., 24, 17. Ich habe überſetzt als ob **मण्डले वट°** ſtände; aus **मण्डलवट°** als Compoſitum kann ich keinen Sinn erhalten. Die hamburger Handſchriften haben **मण्डल** gar nicht, und auch Galanos ſcheint es nicht in ſeinem Text geleſen zu haben. Es iſt wol nur wegen S. 9, 14 bei Koſegarten von irgendjemand hinzugefügt.

[117]) S. 25. Vgl. oben, Note 37.

[118]) S. 25. Ein Namen des Fluſſes Jamunâ (jetzt Dſchamna), ſ. Note 34.

[119]) S. 25. Die Tſchandikâ (ſ. Einleit., Str. 1. und Note dazu) hat einen Löwen als ihren Träger.

[120]) S. 26, Str. 142. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr.

[121]) S. 26, Str. 143. Hitopadeſa, III, 119; vgl. auch S. 92, 7 (Koſ. Text), wo die berliner und die hamburger Handſchriften die ganze Strophe repetiren.

[122]) S. 26, Kos., 25, 21. Man corrigire **°संमुख**, ſ. zu Str. 38.

[123]) S. 26, Str. 144. und 146. Corrigire **संमान°**, ſ. zu Str. 38.

[124]) S. 27. Das heutige Burdwan.

[125]) S. 27, Str. 147. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr., S. 28.

[126]) S. 27, Kol., S. 26, 20. Man corrigire **संमान°**, s. Note zu Str. 38.

[127]) S. 27, Kol., 26, 24. Man corrigire **दत्त्वा**.

[128]) S. 28, Str. 151. Bhartrihari, I, 81 Bohlen (Häberlin, Anthol., S. 156, 84), Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr.

[129]) S. 29, Str. 152. Pâtala ist Bignonia suaveolens mit rothen Blüten; **विभव** habe ich im Sinn von **विभाव** genommen, ob mit Recht, kann vielleicht noch bezweifelt werden. Bei Galanos sowie in den hamburger Handschriften und der berliner fehlt diese Strophe, welche auch nur eine künstlichere Ausführung der vorigen ist.

[130]) S. 29, Str. 153. Hitopadeça, II, 111; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2227.

[131]) S. 29, Str. 154. Hitopadeça, I, 109 und Paddhati Nîti bei Böhtlingk, zu Hitopadeça, im Bulletin der petersburger Akad., histor.-phil. Kl., 1850, 11. Oct. Nârada ist der Bote der Götter.

[132]) S. 29, Str. 157. Mahâbh., XIII (IV, S. 77) Vers 2216.

[133]) S. 29, Str. 158. Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2217 (vgl. 2224), woher (statt **अनर्थत्वं**) in den Text zu nehmen **अनर्थित्वं**. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und in der berliner.

[134]) S. 29, Str. 159. Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2218, wo die Recension im ersten Halbvers wol besser. Fehlt in den hamburger Handschriften und in der berliner.

[135]) S. 29, Str. 161. Vgl. Str. 209 und Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch u. d. W. **अलक्तक**; ich schreibe **निष्पीड्य** statt **निष्पीड्यः**. Die Cochenille dient zum Schminken.

[136]) S. 30, Str. 162. Hitopadeça, II, 144; Häberlin, Anthol., S. 4; Çukasaptati, 23. Nacht (petersburger Handschrift, 33[b]).

137) S. 30, Kos., 29, 8. Man corrigire °वारितेन.

138) S. 30, Str. 164. Man corrigire संमान°, s. zu Str. 38.

139) S. 30, Str. 165. Man corrigire mit den hamburger und der berliner Handschrift पराभूतिं.

140) S. 30, Kos., 29, 15. सविलक्ष° ist wol eher in ein Wort zu schreiben.

141) S. 31, Kos., S. 29, 18. Man corrigire तत्क्षम्य°, wie auch die hamburger Handschriften haben.

142) S. 31, Kos., 29, 20. Man corrigire संमानस्य, s. zu Str. 38.

143) S. 31, Kos., 29, 21. Man lese सपरितोषं in einem Wort.

144) S. 31, Str. 166. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

145) S. 31, Kos., 30, 10. Man corrigire संमानेन; s. zu Str. 38.

146) S. 32, Kos., 30, 22. सर्वं वृत्तान्तं कथितम् im Neutrum ist gegen die Grammatik, da वृत्तान्त Masculinum ist. Die hamburger Handschriften haben सर्ववृत्तान्तं यथा ꝛc., ohne कथितं, welches sich zwar, jedoch nicht ohne einen gewissen Zwang, grammatisch deuten läßt. Da sich aber nicht selten in diesen Handschriften und auch sonst (z. B. Bhartrihari, I, 76 Bohlen, wo Häberlin, S. 155, 79 richtig विघ्नो) ः statt : im Auslaut zeigt — was vielleicht darauf beruht, daß in den aus dem Sanskrit entstandenen Volkssprachen Visarga vielfach im Nominativ abfällt (vgl. Lassen, Instit. ling. Praeriticae, S. 51, 35) und sich schon im Prakrit eine Neigung zeigt, auslautende Vokale zu nasaliren, z. B. दहिं statt sanskr. दधि, मधुं statt sanskr. मधु — so möchten die masculinaren Endungen unbedenklich statt der neutralen zu setzen sein, also सर्ववृत्तान्तः in der Lesart der hamburger Handschriften (vgl. Note zu Kos., S. 156, 23). Die Kosegarten'sche Lesart mit ihrem tautologischen कथितं und

निवेदितः scheint mir kaum bewahrt werden zu dürfen. Bei Galanos fehlt diese ganze Stelle.

147) S. 32, Kos., 31, 7. Die berliner Handschrift hat das grammatisch richtige मन्त्वयेते (vgl. zu Kos., 32, 7).

148) S. 32, Kos., 31, 9. Man corrigire °जनस्यौ.

149) S. 33, Str. 169. Man corrigire संमान°, s. zu Str. 38.

150) S. 33, Kos., 31, 17. Ich lese इत्थंभूता in einem Wort.

151) S. 33, Kos., 31, 18. „Freundlichkeit" und die übrigen drei Mittel, nämlich „Verrath, Bestechung und Gewalt" sind die vier Mittel, deren sich ein König nach indischer Ansicht bedient, um seine Zwecke zu erreichen; s. zu Kos., S. 66, 11; 85, 7, und zu III, Str. 12.

152) S. 33, Str. 174. S. Str. 366.

153) S. 33, Str. 175. Ganesa, Gott der Weisheit, mit einem Elefantenkopf abgebildet, daher er der Elefantenköpfige heißt, sowie Skanda, der Kriegsgott, sind Söhne des Siva (s. Note zu Einleit., Str. 1.), Durgâ dessen Gattin. Die erwähnten Thiere sind den Göttern, neben denen sie genannt werden, heilig. Sambhu ist ein Name des Siva. Elefantenköpfig wird auch von Galanos als Bezeichnung des Ganesa genommen; aber man erwartet, daß der Pfau von dem Löwen verfolgt wird; die Verfolgung des Ganesa selbst ist höchst unpassend; allein daß nâgânana auch den „Pfau" bezeichnen kann, ist wenigstens nicht zu belegen, doch ist es auch nicht unmöglich; denn nâgânana heißt auch „ein Gesicht wie eine Schlange habend", und der Kopf des Pfau hat eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Schlangenkopf.

154) S. 33, Kos., 32, 7. Die berliner Handschrift hat das grammatisch richtige मन्त्वयेते (vgl. zu Kos., 31, 7, und 69, 7).

155) S. 34, Str. 176. S. Paddhati bei Böhtlingk. Vidura und Dhritarâshtra sind Helden des Mahâbhârata. Jener rieth stets vom Kampf mit den Pandavern ab (vgl. z. B. Mahâbh. I, S. 273, Vers 7488 fg., 372, Vers 1779 fg., IV, S. 273, Vers

10 fg.; dieſer iſt der Bruder des Pandu (des Vaters der Pandaver) und Vater des Durjodhana, des Hauptbekämpfers von jenen.

156) S. 34, Str. 177. Hitopadeſa, IV, 16.

157) S. den Abdruck dieſer Erzählung in meiner Chreſtomathie, S. 98 fg.

158) S. 34, Str. 179. S. II, 126.

159) S. 35. Dieſe Silbe dient als myſtiſcher Ausdruck, bei welchem man ſich die indiſche Dreieinigkeit denken ſoll, und wird zu Anfang eines jeden Gebets, Lobs der Götter und ähnlicher Worte oder Gedanken gebraucht

160) S. 35. Die „acht" Glieder ſind: Stirn, Bruſt, beide Schultern, Arme und Füße.

161) S. 35. In meiner Chreſtomathie, S. 98, 22 corrigire man तच्छुत्वा.

162) S. 35, Str. 182. Meine Aenderung चित्ते (ſtatt वित्ते) im erſten Halbvers wird jetzt durch die hamburger Handſchriften und die berliner beſtätigt.

163) S. 36, Str. 183. Sûdra und Tſchandala bezeichnen die niedrigſten Menſchenklaſſen; der Haarzopf gehört zur Tracht der Büßer. Dieſer Sloka iſt in der erſten Hälfte faſt ganz identiſch mit einem aus dem Kâçîkhaṇḍa, XXI, 63 von Wilſon in As. Res., XVI, 33, Note, citirten, welcher lautet:

ब्राह्मणः क्षत्रियो वैश्यः शूद्रो वा यदि वेतरः ।

vielleicht war dies die eigentliche Form und iſt aus religiöſen und politiſchen Gründen zu der verändert, welche ſie hier hat; denn das anjaḥ hat hier kaum Sinn. Jene Faſſung tritt aber in Oppoſition mit dem Kaſtenweſen.

164) S. 36, Str. 184. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc. Der ſechsſilbige Spruch lautet: om namaḥ çivâya, d. h. „Om! Verehrung dem Siva!" Linga, „das männliche Geſchlechtsglied" iſt Emblem des Siva. Nicht wieder geboren zu werden — das heißt: die ewige durch keine neue Exiſtenz getrübte Seligkeit — genießen, iſt das Ziel und der Preis des frommen Wandels.

165) S. 36, Str. 185. Bhartrihari, II, 34, herausg. v. Bohlen.

166) S. 37, Kol., 34, 20. Mit der berliner Handschrift ist नदी (statt नटी) zu schreiben.

167) S. 38, Str. 186. Manu, III, 104ª; vgl. Yâdschnavalkya, I, 107.

168) S. 38, Str. 181. Hitopadesa, I, 55; Manu III, 101; Mahâbhârata, III, 100; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

169) S. 38, Str. 188. Agni ist der Gott des Feuers, Satakratu ist eine Benennung des Indra (s. Einleit., Str. 1, Anm.), Pradschâpati ist Bezeichnung des höchsten Gottes, Brahman.

170) S. 38, Str. 189. Vgl. III, 206; man verbessere in meiner Chrestomathie °संचारासु.

171) S. 39, Str. 191. Ich lese mit der hamb. Handschrift H मज्जां (statt लज्जां); J hat hier eine Lücke; für पत्योः lese ich पत्युः; auch in Str. 189 hat die hamburger Handschrift H irrig पत्योः (statt पत्युः). Bei Galanos und in der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

172) Man verbessere in meiner Chrestomathie S. 101, 23 गतास्तरणां und खट्वां.

173) S. 39, Kol., 36, 15. 18; Chrestomathie, 102, 1 und 4. शृङ्गारविधि bedeutet hier soviel als शृङ्गारवेश, als Tatpurusscha gefaßt, im Mahâbhârata, II, S. 94, Vers 237 „Liebesschmuck", d. h. Anzug wie man ihn trägt, wenn man zum Geliebten geht, doch hat शृङ्गार auch die Bedeutung „Putz" überhaupt angenommen; in dieser erscheint es 36, 18; Lassen, Anthol. sanscr., 10, 16, und in der Recension des Pantschatantra, welche in der berliner Handschrift vo liegt, Bl. 55ᵇ und 54ª.

174) S. 40, Str 194. Statt सादो haben die hamburger Handschriften स्यंदो, welches in स्पन्दो zu ändern ist und auch dem Galanos vorlag, welcher τρόμος übersetzt; auch ich folge dieser Lesung.

175) S. 40, Str. 195 Der Vergleich mit den Kameelen spielt hier zugleich wol auf die große Geilheit des Kameelweibchens an; vgl. Chodzko, Popular songs, S. 383, Note, und 407; Die beiden Sindbad, von Reinsch, S. 149, Note 10.

176) S. 41. In meiner Chrestomathie, S. 103, Z. 7 corrigire man नापित्याह.

177) S. 41, Kos., 38, 6; meine Chrestomathie, 103, 19. अयि wäre zwar nicht unmöglich; allein bei der so häufigen Verwechselung von य und प scheint eher das gewöhnliche Fragwort अपि gesetzt werden zu müssen.

178) S. 42. In meiner Chrestomathie, S. 104, Z. 1 setze man einen Interpunktionsstrich hinter समर्थः ।.

179) S. 42, Str. 198. S. Str. 453; Hitopadesa, II, 108; Mahâbhârata, I, 317; Stenzler, in ZDMG., IX, 667. Es ist dies eine indische Eidesformel. Es werden in ihr ethische und physische Mächte zu Zeugen des Betheuerten aufgerufen: Jama als Gott des Todes und Richter der Abgeschiedenen; vgl. Manu, VIII, 91. 92; Dharma bezeichnet denselben als Personification des Rechts, der Tugend.

180) S. 42, Str. 199. Hitopadesa, I, 114; Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2239^b, 2240^a; vgl. Anm. 3.

181) S. 42, Str. 200. Mahâbhârata, IV, S. 78, Vers 2240^b, 2241^a.

182) S. 43, Str. 202. 203. Der zweite Halbvers von 202 und der erste von 203 erscheinen im Bhartrihari, I, 82, herausg. von Bohlen (= 85 Häberlin), und ebenso in der berliner Handschrift (wo 202^a und 203^b fehlen) als eine Strophe. Auch in Galanos' Uebersetzung ist das erstere der Fall; alsdann aber sind auch der erste Halbvers von 202 und der zweite von 203 zu einer Strophe vereinigt; in letzterer Verbindung muß ihm aber zugleich eine von unserm Text nicht unbeträchtlich abweichende Variante vorgelegen haben, denn so wie wir diese Verse kennen, lassen sie sich nicht zu einem Sinn vereinigen; auch fehlt in ihnen das Verbum, welches Galanos durch φιλοῦνται übersetzt — Das „mit

Fäuſten Schlagen des Herzens" würde die Berührung des Buſens bezeichnen; der Vergleich mit den Bienen iſt ſehr geſucht, den Fäuſten der Männer würden ihre Vorderfüßchen entſprechen. Allein ſicher iſt dieſe Leſeart eine Verballhorniſirung des Ganzen. Die berliner Handſchrift, Galanos und Bhartrihari haben die urſprüngliche Leſeart.

183) S. 43, Str. 204. Bhartrihari, I, 76, herausg. von Bohlen (= 79 Häberlin); vgl. auch Çântiçatakam bei Häberlin, Anthol., 416, 3, wo Var.

184) S. 43, Str. 205. Ich leſe mit der hamburger Handſchrift J und der berliner im erſten Viertelvers **मुखे** (H hat mit der nicht ſeltenen Verwechſelung von ऽ und ऽ **मुखं**) ſtatt **च सु°**, und im vierten Halbverſe mit beiden **ताः किं नराणां प्रियाः ॥** (ſtatt **ताः स्युः पशूनां प्रियाः ॥**). Die ganze Strophe iſt doppelſinnig; die gelobte Eigenſchaft iſt in einem andern Sinn tadelnswerth, z. B. Härte als phyſiſche Eigenſchaft des Buſens und als unmoraliſche des Herzens; **तरलता** bedeutet Lebhaftigkeit und wird als ſolche gelobt, zugleich aber iſt es auch Flatterhaftigkeit, welche getadelt wird; **अलीक**, Neutrum, heißt „Kleinheit" und Unwahrheit. Ich habe den Doppelſinn faſt nie durch ein Wort wiedergeben können und mich daher genöthigt geſehen, die eine Bedeutung einzuklammern. Bei Galanos fehlt dieſe Strophe.

185) S. 43, Str. 206. Mṛicchakaṭika, S. 62, herausg. von Stenzler, wo Var. — Wegen **च** ſind die Präſire hier mit dem Verbum zu componiren, was man in meiner Chreſtomathie verbeſſere. Die Krüge haben bei einer Todtenbeſtattung gedient und verunreinigen.

186) S. 44, Str. 209. Mṛicchakaṭika, S. 63, herausg. von Stenzler; vgl. oben Str. 161.

187) S. 44, Str. 210. Bhartrihari, I, 21, herausg. von Bohlen (= S. 146, 23, Häberlin).

188) S. 44, Str. 211. Vgl. IV, 159. Das Metrum erlaubt zwar **विषमय्यो** (ſtatt **विषमया**), wie die Grammatik fordert, zu corrigiren, doch weiß ich nicht, ob nicht, da auch einige andere Abweichungen von der Grammatik vorkommen, hier eine ſpäter eingedrungene Femininalbildung **मया** ſtatt **मयी** von **मय** anzuerkennen iſt. — **गुञ्जा**, wie im zweiten Halbvers zu corrigiren, haben auch die hamburger Handſchriften und die berliner.

189) S. 44, Koſ., 40, 12. Doppelſinnig.

190) S. 46, Str. 216. S. Str. 178.

191) S. 46, Str. 217. S. Laſſen, Anthol., 14, 17.

192) S. 47, Str. 219. S. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Çukasaptati, 31. Nacht (petersburger Handſchrift 38ª). Die hamburger haben im zweiten Halbverſe **बुद्धिमतोन्मृष्टा**, die Çukasaptati **बुद्धिमतोष्टा**, ich corrigire danach **°मतो-त्मृष्टा**, auf jeden Fall iſt **मृष्टा** für **मृष्टा** zu leſen; die Paddhati hat deſſen Synonym **क्षिप्रा** und auch den Inſtrumental **बुद्धिमता** und lautet in der Çukasaptati **नृपं हन्ति सराष्ट्रकं**. In der berliner Handſchrift fehlt dieſe Strophe.

193) S. 47, Koſ., 42, 12. **न** (ſtatt **मा**) mit dem Imperativ iſt ſehr auffallend und vielleicht geradezu zu ändern (die hamburger Handſchriften haben **मामेवं मंस्थाः**); man vgl. zwar auch **न कृथाम्** (Aoriſt in Imperativbedeutung) im Mahâbhâratain meiner Chreſtomathie, 11, 10, doch iſt ſicher auch da zu corrigiren.

194) S. 47, Koſ., 42, 14. Es iſt **घुणाक्षरन्या°** zu leſen, wie mir Böhtlingk mitgetheilt hat; vgl. Daçakum., 38, 14.

195) S. 47, Str. 221. Hitopadeſa, Einleit. 30; Ghatakarpara bei Häberlin, Anthol., S. 505, 13; Paddhati bei Böhtlingk. Man corrigire **उद्योगिनं**, wie ſchon Böhtlingk bemerkt und auch die hamburger Handſchriften leſen, welche dieſe Strophe hinter Str. 405., und hinter Koſ., S. 133, Str. 138. mit Varianten haben. An der vorliegenden Stelle haben ſie eine Lücke, Die

berliner Handschrift hat diese Strophe ebenfalls nicht hier sondern an einer andern Stelle, und eine stärkere Variante im Anfang. Der Strich hinter den Viertelversen ist überhaupt in der Kosegarten'schen Ausgabe zu streichen, hier aber in a zugleich ganz störend.

196) S. 47, Str. 222. Lassen, Anthol. sanscr., S. 15 (wo in b कौलिको zu schreiben). Vischnu ist der zweite Gott der indischen Trimûrti (Dreigestaltigkeit).

197) S. 48. S. den Abdruck dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 107 fg.

198) S. 49, Str. 223. Ich lese im ersten Halbvers औषधार्थसुमन्त्राणां (beide hamburger Handschriften haben zwar statt des ersten Thema अषध, dies ist aber augenscheinlich nach Kosegarten's Text zu verbessern; in der berliner Handschrift fehlt diese Strophe). Auf diese Weise erhalten wir in Uebereinstimmung mit dem folgenden (Kos., 43, 20) „vier Mittel", während die Strophe nach der Kosegarten'schen Recension nur drei enthält. „Brahman's Ei" bezeichnet das gesammte Universum. Vgl. Kâmandakîya Nîtisâra, XI, 47.

199) S. 49, Chrestom., 108, 20: Kos., 43, 21. Man corrigire mit den hamburger Handschriften सहस्रोपाय°.

200) S. 49. „Der Liebesgott".

201) S. 49, Str. 224. Vgl. Bhartrihari bei Weber, S. 22 (A, Vers 20); Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc., S. 27.

202) S. 49, Str. 225. Man lese wie die berliner Handschrift deutlich hat (vgl. meine Note in der Chrestomathie) नीचा (statt चीना). In den hamburger Handschriften und bei Galanos fehlt diese Strophe.

203) S. 50. Man corrigire in meiner Chrestomathie, S. 109, 11 तया (statt मया).

204) S. 50. Ich kenne keinen Baum, der Vâjudscha heißt. Sollte es ein auf wunderbare Weise gebildeter gezauberter Baum

sein? (vgl. den Zauberwagen in der Vetâlapancavinçati bei Lassen, Anthol., 36, 7). In der berliner Handschrift und damit wesentlich übereinstimmend bei Galanos ist die Darstellung sehr verschieden und Vâjudscha oder etwas Entsprechendes erscheint da nicht.

[205]) S. 50. Dies ist der heilige Vogel, welcher dem Vischnu (Anm. 2.) als Vehikel dient.

[206]) S. 50, Chrestomathie, 109, 15; Kos., 44, 15. Ich lese jetzt nach den hamburger Handschriften **बाहुयुगलं च**; damit stimmt auch Galanos, welcher (S. 70) δύω μεμηχανημένας ὑπ' ἐμοῦ χεῖρας übersetzt hat. Vischnu hat nämlich vier Arme. Die berliner Handschrift stimmt hier nur theilweise mit Galanos, weicht aber noch mehr von Kosegarten und den hamburger Handschriften ab.

[207]) S. 50. Dies sind die Abzeichen des Vischnu.

[208]) S. 50. Synonym mit Vischnu; zu **वक्रोक्ति**, vgl. Amaruç., 26. Es ist auf jeden Fall **सप्तभूमिकप्रा°** zu schreiben. Es ließe sich **भूमिका** in der gewöhnlichen Bedeutung „Verzierung des Thors" halten, zumal da sieben Thore als Charakteristikum eines Prachtgebäudes oder Palastes auch in den Märchen anderer Völker erscheinen; vgl. auch Weber, Ind. Stud., II, 131 „die neuesten Forschungen auf dem Gebiet des Buddhismus" (besonderer Abdruck, S. 15); allein **भूमिका** von **भूमि** „Boden" heißt entschieden „Stockwerk" in der Çukasaptati, 23. Nacht, in **गृहोपरिभूमिका** (petersburger Handschrift, Bl. 31[b]) bei Galanos übersetzt στέγη, und so auch unzweifelhaft Pantschatantra, Kos., 228, 11, ebenso auch das von **भूमि** abgeleitete **°भौम** im Râmâyaṇa, V, 10, 11, wo **°भौमाश्च** zu schreiben ist und sich auf **माला** bezieht. Da diese Bedeutung auch hier passender ist, ziehe ich sie vor.

[209]) S. 50, Chrest., 109, 19; Kos., 44, 18. Lakschmî ist die Gattin des Vischnu.

210) S. 51. Râdhâ war die Lieblingshirtin des Vischnu während seines Aufenthalts als Krischna unter den Hirten. Der Weber deutet an, daß infolge der Seelenwanderung deren Seele jetzt die Prinzessin belebe.

211) S. 51. Die Gandharven sind die Musiker des Himmels. Die nach ihnen benannte Ehe ist eine solche, welche allein durch den Willen der beiden Liebenden geschlossen wird.

212) S. 51. Verfasser eines Werks über Liebesgenuß.

213) S. 51. Man corrigire in meiner Chrestomathie, S. 110, 11 **जगाम** (statt **गजाम**).

214) S. 52, Str. 227. Vgl. Mahâbhârata, IV, S. 52, Vers 1475[a].

215) S. 52, Str. 228. **जातवती** = **जाता** auch bei Galanos, jedoch noch fraglich; **जननीमनो** ist als Compositum zu fassen und in ein Wort zu schreiben. Im zweiten Halbverse corrigire man mit der berliner Handschrift **परसात्कृता**.

216) S. 52, Chrest., 111, 7; Kos., 46, 5. Man corrigire **वदन्त्यां**.

217) S. 52. Beiname des Vischnu.

218) S. 52. Lakschmî ist eben die Gemahlin des Vischnu.

219) S. 52. Dies wird sehr häufig als ein Zeichen der größten Freude hervorgehoben; es ist wol von den Katzen entlehnt, denen die Haare in die Höhe starren, wenn man sie streichelt.

220) S. 52. Bedeutet eigentlich „die schöne".

221) S. 52, Chrest., 112, 8; Kos., 47, 7. **वासुदेव°** wie ich in der Chrestomathie corrigirt habe, haben auch die hamburger Handschriften.

222) S. 54, Str. 229. III, 83.

223) S. 54, Str. 230 II, 112; man schreibe **गवार्थे** wie Kosegarten in der Repetition und die hamburger Handschriften an beiden Stellen haben; doch ist auch **गवर्थे** sprachgerecht (Benfey, Vollst. Gramm. d. Sanskritsprache §. 88, Bem.; Pânini, VI, 1, 123).

224) S. 54, Str. 231. Râhu ist ein Dämon, welcher nach indischem Glauben von Zeit zu Zeit die Sonne oder den Mond verschlingt und dadurch deren Verfinsterung bewirkt.

225) S. 55. Die Helden, welche, ohne zu fliehen, in der Schlacht fallen, steigen nach indischem Glauben unmittelbar zum Himmel empor; vgl. Nala, II, 18, herausg. von Bopp.

226) S. 55. Man corrigire in meiner Chrestomathie, 113, 11 °नातीतानाग°, streiche im Glossar dazu den Artikel आगत und setze „113, 11" unter den Artikel अनागत.

227) S. 56, Str. 232. S. Str. 222.

228) S 56, Str. 233. Hitopadeśa, II, 114.

229) S. 57, Str. 234. Vgl. Hitopadeśa, II, 115; Tschâṇakja bei Häberlin, Anthol., S. 320, 88.

230) S. 57, Str. 235. Der erste Halbvers ist = Hitopadeśa, II, 115a; vgl. Anm. 229.

231) S. 57, Str. 237. Hitopadeśa, IV, 13.

232) S. 58. Ein Sternbild, welches durch einen Wagen mit Rädern vorgestellt wird und fünf Sterne enthält, wahrscheinlich α β γ δ ε Tauri.

233) S. 58. Der größte indische Astronom; blühte wahrscheinlich gegen das sechste Jahrhundert nach Christo.

234) S. 58, Str. 238. Wilson (in den Transactions of the Royal As. Soc. I, 163) bemerkt, daß dieses Citat mit den Handschriften des Varâhamihira genau stimme. Allein mein geehrter Freund, Hr. Professor Weber, hat es trotz aller Mühe in den berliner Handschriften der Bṛihatsaṁhitâ (vgl. die Sanskrit-Handschriften der berliner Bibliothek von demselben, S. 238 fg.) nicht auffinden können. Die drei folgenden Strophen war er so freundlich mir daraus nachzuweisen. Uebrigens ist der Text dieser Strophe sowol in der Fassung, in welcher er bei Kosegarten vorliegt, als in der, in welcher ihn Wilson in seinem Sanscrit-Dictionary, Pref. XIV, Note (1. Ausgabe) mittheilt, nicht richtig; denn beide enthalten im ersten Halbvers einen Fehler — und zwar jede einen andern — gegen das Metrum. Dieser fällt jedoch im

Kosegarten'schen Text weg, wenn man daselbst mit den hamburger Handschriften (statt इह) dessen Synonym अत्र liest. Diese Strophe erscheint auch im Vikramacaritra und wird daselbst ebenfalls Varâhamihira zugeschrieben.*) S. Roth im Journ. Asiat., 1845, S. 304, wo aber der Text nicht mitgetheilt ist. Es war übrigens eine allgemein herrschende Annahme, daß Unglück drohe, wenn ein Planet sich dem Wagen der Rohinî nähere (Colebrooke, Essays, II, 332). — „Der Sonne Sohn" ist der Planet Saturn. Zwölf Jahre Trockenheit, auch Mahâbh. III, S. 553, Vers 5331; Burnouf, Introd. à l'hist. du Buddhisme, I, S. 92; in den Geschichten im Dsanglun und sonst vielfach; vgl. auch Somadeva, Kathâsaritsâgara, V, 72; Hitopadeça, II, achte Erzählung. — Bei Galanos und in der berliner Handschrift fehlen Str. 238 bis 241, sowie jede Erwähnung des Varâhamihira, wodurch natürlich alle die Schlüsse, welche man in Bezug auf die Zeit der Abfassung des Pantschatantra aus ihnen ziehen zu dürfen glaubte, zusammenfallen.

235) S. 59, Str. 239. Aus Varâhamihira, Brihatsamhitâ, 9, 24 „Pradschâpati's Wagen" ist identisch mit „der Rohinî Wagen" (s. Anm. 234). Man corrigire im ersten Halbverse mit den hamburger Handschriften und der Samhitâ वसुधा; ferner mit der letzteren कृत्वेव (die hamburger haben कृत्वेह); ferner mit beiden im zweiten Halbverse कापालि°; auch ist in demselben aus der Samhita °शकल° (statt सकल) aufzunehmen;

*) Beiläufig bemerke ich, daß dies in der bengalischen Bearbeitung, dem Vatriç Singhâsan, nicht der Fall ist. Der Vers ist da in Prosa übersetzt und weicht dem Sinne nach sowol von Roth's Uebersetzung als der vorliegenden Strophe ab (vgl. dazu Str. 240); er lautet:

रोहिणीशकटे भेद करिया शनैश्वर यह यदि शुक्रक्षेत्रे किम्वा मङ्गलक्षेत्रे आइसेन तवे अवश्य दुर्भिक्ष हय

„Wenn Saturn der Rohinî Wagen spaltend in das Feld der Venus oder des Mars kommt, wird unfehlbar Hungersnoth entstehn."

über die andre Variante der Saṁhitâ केशास्थिशकलशबला (ſtatt भस्मास्थिसकलकीर्णा) kann man, abgeſehen von dem eben beſprochenen शकल zweifelhaft ſein.

236) S. 59, Str. 240. In Varâhamihira, Bṛihatsaṁhitâ, 47, 14 (46, 15 in Chamb. Nr. 484). Im erſten Halbvers iſt mit den hamburger Handſchriften und der Bṛihatsaṁhitâ शिखी (ſtatt शशी) zu leſen. Im zweiten Halbverſe ebenfalls mit beiden Autoritäten यदनि° (ſtatt तदनि°). Endlich haben die hamburger Handſchriften wie die Saṁhitâ संक्षयं (ſtatt संक्षयः bei Koſegarten), aber zugleich wie Koſegarten सर्वलोकम्, was nicht dazu paßt; entweder wird auch in den hamburger mit Koſegarten संक्षयः, oder mit der Bṛihatsaṁhitâ जगदशेषम् (ſtatt सर्वलोकम्) zu leſen ſein. Allein die letztere Leſeart würde im zweiten Halbvers ein anderes Metrum darbieten als der erſte Halbvers in den hamburger Handſchriften und bei Koſegarten hat, was hier gegen die indiſche Metrik verſtoßen würde. Behält man Koſegarten's Leſeart auch in den hamburger Handſchriften, ſo liegt bei beiden ein regelmäßiger Vers von der Species Rathoddhatâ vor:

— ∪ — ∪∪∪ — ∪ — ∪ — viermal.

Die Leſeart der Bṛihatsaṁhitâ, wie ſie das eben erwähnte जगदशेषम् im zweiten Halbverſe hat, bietet im erſten यदि भिनत्ति (ſtatt Koſegarten's und der hamburger चेद्भिनत्ति) dar und weicht alſo von jenem Metrum inſofern ab, als ſie den zweiten und vierten Viertelvers (ſtatt mit einem Trochäus — ∪) mit einem Tribrachys ∪∪∪ beginnt. Dieſe Verbindung von einem 11ſylbigen und einem 12ſylbigen Viertelvers, nämlich

— ∪ — ∪∪∪ — ∪ — ∪ — ∪∪∪ — ∪∪∪ — ∪ — ∪ —

zu einem Halbvers wird bei Colebrooke nicht erwähnt, ebenſo wenig der 12ſylbige Viertelvers in dieſer Geſtalt einzeln. Doch läßt ſich die ganze Strophe in dieſer (in der Bṛihatsaṁhitâ ge-

gebenen Geſtalt) als diejenige Species des Vaitalîjametrums faſſen, in welcher jeder Viertelvers die längere Morenzahl (16) hat, nicht wie gewöhnlich 14 und 16 Moren zweimal in der Strophe abwechſeln. Sie würde dann zu derjenigen Form dieſer Species gehören, welche Prâtſchjavritti genannt wird und als Schema für den Viertelvers hat:

⏑⏑ ⏑ – ⏑⏑⏑ – ⏑ – ⏑ –

Daß alsdann wie hier die eine Form mit der andern wechſele (die mit dem Trochäus beginnende im erſten und dritten, die mit dem Tribrachys beginnende im zweiten und vierten gebraucht werde) findet ſich bei Colebrooke nicht bemerkt. Es iſt dies das erſte mir bis jetzt vorgekommene Beiſpiel dieſer Strophe; vielleicht war es irgendeinem Abſchreiber des Pantſchatantra ebenſo ſelten vorgekommen und iſt deshalb von ihm in die häufig erſcheinende Rathoddhatâ umgewandelt; dazu mochte ihn zugleich der Umſtand beſtimmen, daß die folgende Strophe dieſes Versmaß hat; dieſer durfte jedoch um ſo weniger von Einfluß ſein, da beide Strophen in der Saṁhitâ, aus der ſie entlehnt ſind, durch einen weiten Zwiſchenraum voneinander getrennt erſcheinen (ſ. Note 237). **रुधिर** habe ich, Bhattotpala's Erklärung (zur Bṛihatsaṁhitâ) gemäß, durch Mars überſetzt.

[237]) S. 59, Str. 241. Dieſe Strophe fehlt in den hamburger Handſchriften. In der Bṛihatsaṁhitâ wird im zweiten Halbvers **°याचित** (ſtatt **पाचित**) und **पिठर** (ſtatt **भिदुर**) geleſen. Die erſte Leſeart iſt unzweifelhaft viel matter, als die im Pantſchatantra erſcheinende. Daß die Kinder Eſſen verlangen, iſt kein beſonderes Charakteriſtikum einer großen Hungersnoth, wohl aber das Kochen und Eſſen der eignen Kinder, welches bei allen großen Hungersnöthen als das ſtärkſte Merkmal derſelben hervorgehoben wird. Uebrigens verkenne ich nicht, daß die Leſeart der Saṁhitâ eigentlich die diplomatiſch beglaubigte iſt und alſo aufzunehmen ſein würde, wenn ſich die Principien der Kritik, wie ſie für die claſſiſche Literatur des Occidents gelten, in ihrem ganzen Umfang auch auf die indiſche anwenden ließen; auch weiß ich bei meiner

Unbekanntschaft mit Varâhamihira's schriftstellerischem Talent nicht, ob jener ästhetische Grund auf ihn eine Anwendung findet. — Was dagegen die zweite Lesart der Bṛihatsaṁhitâ betrifft, so ist sie unzweifelhaft aufzunehmen, da sich भिदुर in keiner hierher passenden Bedeutung belegen läßt; es scheint nur eine durch Verlesen entstandene Corruption von पिठर zu sein.

238) S. 59. Ein fabelhaftes Meerungeheuer.

239) S. 59. Die mir bekannten Lexika erwähnen जलहस्तिन् nicht. Das Wort ist aber nach der Regel bei Hemachandra, S. 253, 40 gebildet und danach von mir übersetzt.

240) S. 59, Kol., 51, 11. Soviel mir bekannt, ist उत् ह „retten" nicht intransitiv (vgl. noch S. 85, Str. 403, Mahâbh. XII, 5962, अभिऽउत्ऽह Pantschatantra, 197, Str. 245 (246), und समऽउत्ऽह ebend. 188, 1). Daher ist wol entweder mit der hamburger Handschrift (welche °मात्रमपि तोयं नोद्ध° lesen) तोयं als Subject in den Text zu nehmen, oder उद्धरिष्यन्ति zu schreiben. Da die Handschriften gewöhnlich Anusvâra statt न् vor त setzen, so würde diese Aenderung leicht sein; ich habe übersetzt, als ob letzteres im Text stände, wage jedoch bei der Geringfügigkeit meiner kritischen Mittel keinen entschiedenen Vorschlag.

241) S. 59. Der Gott des Regens.

242) S. 61, Str. 242. S. Str. 237.

243) S. 61, Kol., 52, 24. Statt उर्दितौ würde, der Grammatik zufolge, zu schreiben sein ऊर्दितौ (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 57. 1; Pâṇini, VIII, 2, 77). Allein die Richtigkeit dieser Lesart ist mir sehr zweifelhaft. Die hamburger Handschriften haben nämlich उर्ह्निौ, und da in diesen nicht selten kurzes statt langen i steht, die cerebralen ḍ aber einen r-artigen Laut enthalten, sodaß zwei derselben fast wie rd klingen, so vermuthe ich daß zu schreiben ist उड्डीनौ. Die berliner

Handschrift hat das synonyme उत्पतितौ, und Galanos übersetzt (S. 62, 11) entweder nach dieser Lesart oder meiner Conjectur.

244) S. 62, Kol., 53, 7. Man corrigire mit den hamburger Handschriften °दस्पती अपि (Benfey, Vollst. Grammatik der Sanskritsprache, §. 90; desselben Kurze Grammatik, §. 43).

245) S. 62, Str. 245. Hitopadeça, II, 116; Çukasaptati, 31. Nacht (petersburger Handschrift 38b).

246) S. 62. S. den Abdruck dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 114 fg.

247) S. 62. Man corrigire in meiner Chrestomathie, S. 114, 13. 14 अथासौ वीर्य° (statt अथ सौवीर्य°).

248) S. 62. Vgl. die Abfindung des Garuda durch die Schlangen im Kathâsaritsâgara, Tar. 22, 205.

249) S. 63, Str. 247. Das Wort „bewegt" ist doppelsinnig; in Bezug auf den Boden soll es „gepflügt" bedeuten, in Bezug auf die Holzscheite „aneinander gerieben". „Der Opferspeisende" ist eine Bezeichnung des Feuers.

250) S. 63, Str. 250. Paddhati bei Böhtlingk.

251) S. 63, Str. 251. S. Str. 394.

252) S. 63, Str. 252. Doppelsinnig.

253) S. 63, Str. 253. Es ist mit den hamburger und der berliner Handschrift, sowie mit dem Kâmand. Nîtis., V, 84, wo diese Strophe mit Varianten, चीयते (statt वीयते) zu corrigiren. Wegen der Bedeutung von चि vgl. Kâmand. Nîtis., V, 85, wonach es wol „aufbinden, stützen" ausdrückt.

254) S. 63, Str. 254. S. Kâmand. Nîtis., VI, 14; Paddhati bei Böhtlingk und Str. 395.

255) S 63, Str. 255. Vgl. Str. 396, wo यानानि gelesen wird; diese Lesart haben die hamburger Handschriften auch hier, und Paddhati bei Böhtlingk. Ferner erscheint diese Strophe im Kâmand. Nîtis., XIII, 26 mit Varianten und zwar unter andern mit वाहनानि तथैव च (für पानानि विविधानि च) und, da dieses Synonym für यानानि ist, so wird dadurch ebenfalls

letztere Lesart gestützt (vgl. auch ebend. 31). Galanos dagegen las, wie seine Uebersetzung zeigt, **पानानि**, was eigentlich zu „Speisen" ꝛc. eher zu passen scheint. Doch habe ich obigen Gründen gemäß **यानानि** vorgezogen, wie auch schon von Böhtlingk angerathen.

256) S. 63, Str. 256. Kâmand. Nîtis., XIV, 15.

257) S. 64, Kos., 55, 7; Chrest., 116, 4. **परिलेलिहन्** statt des grammatisch nothwendigen **°लिहत्** ist für das spätere Sanskrit (obgleich es in den Veden zulässig sein würde) schwerlich als richtig anzuerkennen (vgl. Benfey, Vollst. Grammatik der Sanskritsprache, S. 310 und Note 4; ebendesselben Kürze Gramm., §. 355 und Bem. 1. zu §. 356). Der Kosegarten'sche Text hat dieselbe starke Form nochmals S. 85, 3, allein an letzterer Stelle haben die hamburger Handschriften **परिलिहन्** (das Particip des primären Verbum statt des Intensivs) und an unserer Stelle hat ebenso die berliner Handschrift. Ich möchte daher an beiden Stellen so schreiben, um so mehr, da die erste Form des Intensivs überhaupt in dem classischen Sanskrit überaus selten ist und fast durchweg durch die zweite (d. h. das Deponens der ersten) verdrängt ist. Doch erscheint sie auch in der berliner und den hamburger Handschriften als Variante von Kos., S. 262, 20, s. jedoch Note dazu.

258) S. 65, Kos., 55, 16; Chrest., 116, 13. **सह** „mit" ist hier soviel als „unter". Er selbst zählt sich als fünften mit, wie sich aus dem weiter folgenden ergibt, wonach außer ihm noch vier Hasen mit gesandt sein sollten (so auch in der Çukasaptati).

259) S. 65. D. h. „macht euch zum Tod bereit!" vgl. siebente Erzählung und Kos., S. 208, 16 (IV zu Anfang) und sonst oft.

260) S. 65, Str. 257. III, 15; Hitopadeça, III, 66: Kâmand. Nîtis., X, 28; Paddhati bei Böhtlingk.

261) S. 65. Die Kosegarten'sche Lesart gibt, so viel ich sehe, keinen mit Grammatik und Lexikon zu vereinigenden Sinn. Die berliner Handschrift liest **सः परं दुर्गाश्रयः ततो दुर्गाच्चिः**

क्रम्यते । न वयं विष्कंभिताः; damit ſtimmen die hamburger Handſchriften faſt ganz überein, nur daß beide fehlerhaft दुर्गाश्रयाः leſen und J दुर्गान्निक्रम्य, H दुर्गानिः क्रम्य und beide dann वयं तेन वि°. Danach ſetze ich in der berliner Handſchrift nur den Interpunktionsſtrich vor ते und leſe alſo °दुर्गाश्रयः । ततो दुर्गान्निःक्रम्य । तेन वयं°, oder grammatiſch °न्निष्क्रम्य.

262) S. 66, Str. 259. S. Paddhati bei Böhtlingk.

263) S. 66, Str. 260. Hitop., III, 50; Paddhati bei Böhtl.

264) S. 66, Str. 261. Visvakarman iſt der Baumeiſter der Götter; Sakra iſt Indra (ſ. Anm. 2.), ſein Lehrer iſt Vrihaspati der Lehrer der Götter; Hiranjakaſipu war ein götterfeindlicher Dämon, welchen Viſchnu vernichtete.

265) S. 66, Str. 263. Vgl. II, 91; III, 46.

266) S. 66, Str. 264. III, 3.

267) S. 66, Str. 265. Bhrigu's Sproß iſt Paraſurâma, welcher alle Kſchatrijas, d. h. alle zur Kriegerkaſte gehörigen getödtet haben ſoll.

268) S. 66, Str. 266. S. zu Str. 75, Note.

269) S. 66, Str. 267. Ich entnehme aus den hamburger Handſchriften, welche विहन्तुमबलो leſen, das अबलो, wie auch Galanos augenſcheinlich vor ſich hatte, da er ἀδύνατος ὤν überſetzt, leſe alſo निहन्तुमबलो, welches bei der Aehnlichkeit von म und स leicht zu निहन्तुसबलो verleſen werden konnte, worauf dann ं über तु hinzugefügt ward. Die berliner Handſchrift hat entſchieden ſchlecht निहंतुं सवलं रिपुं ।.

270) S. 67, Str. 268. S. Str. 245. Hier ſchließt Galanos' Ueberſetzung.

271) S. 68, Str. 269. Man beachte die archaïſtiſche Form (Potential Futuri) वक्ष्येत् (Benfey, Vollſt. Gramm. der Sanskritſprache, §. 870, Bem. 6.). Da ſie in einem, vielleicht dem Volks-

munde, oder aus alten (vediſchen?) Schriften entlehnten Verſe erſcheint, iſt ſie nicht zu ändern.

272) S. 68, Koſ., 58, 10. Die beiden hamburger Handſchriften haben, außer andern Varianten (vor **तद्वज्र°**), **पिङ्गलको पि**, was nicht gut fehlen kann; auch die berliner Handſchrift hat den Namen **पिंगलको** vor **मोहमु°**, ſonſt abweichend.

273) S. 68, Str. 270. Hitopadeſa, II, 121, deſſen Varianten theilweiſe mit der hamburger Handſchrift J ſtimmen (die Handſchrift H hat hier eine Lücke). Das ungrammatiſche **दुह्यते** im vierten Viertelvers iſt mit der berliner Handſchrift und dem Hitopadeſa in **दुह्यति** zu verwandeln; J differirt hier ganz.

274) S. 68, Koſ., 58, 21. Ganz ebenſo in der berliner Handſchrift im zweiten Buch, in der Stelle, welche ich in Nachtrag I. zum zweiten Buch überſetzt habe: **अप्रकायोऽनप्रकाय इति**.

275) S. 68, Str. 271. Vgl. Hitopadeſa, II, 124, wo der zweite Halbvers ganz abweicht; auch die berliner Handſchrift weicht im zweiten Halbvers von Koſegarten und den hamburgern ab, bietet jedoch weſentlich gleichen Sinn, aber in beſſerer Form.

276) S. 68, Str. 272. Vgl. Hitopadeſa, II, 125.

277) S. 69. Nämlich, daß der gar zu gnädig behandelte Sandſchîvaka nun nach der Herrſchaft ſtrebt.

278) S. 69, Str. 273. Hitopadeſa, II, 127; Paddhati bei Böhtl.

279) S. 69, Str. 274. S. Str. 470., vgl. Anm. daſelbſt. Dieſe Strophe iſt augenſcheinlich urſprünglich identiſch mit Mahâbhârata, III, S. 412, Vers 4164.

280) S. 69, Str. 275. Vgl. 469. An beiden Stellen iſt die Leſeart im erſten Halbvers nach Kumârasambhava II, 55, herausg. von Stenzler, zu verbeſſern: **इतः स दैत्यः प्राप्तश्रीर्नेत एवार्हति क्षयम्**; damit ſtimmt auch faſt ganz die Leſeart der hamburger Handſchriften und die Repetition 469. ſowol bei Koſegarten als in den hamburgern. Die Strophe iſt aus der Rede des Brahman, in welcher er ablehnt den Dämon Târaka

sogleich zu vernichten. Ueber den Nominativ **विषवृक्षः** in Bezug auf **असाम्प्रतम्** im zweiten Halbverse vgl. Siddh. Kaum. 35[b] bei Böhtlingk zu Pânini, II, 3, 2, und Stenzler a. d. a. Stelle.

281) S. 69, Str. 276. Im ersten Viertelverse lese ich mit den hamburger Handschriften **आदौ न वाप्र°**.

282) S. 69, Str. 277. IV, 72; Paddhati bei Böhtlingk. **उच्यते** haben beide hamburger auch hier.

283) S. 70, Str. 278. Paddhati bei Böhtlingk.

284) S. 70, Str. 280. Bhartrihari, II, 57, herausg. von Bohlen (= S. 166, 37 bei Häberlin); Paddhati bei Böhtlingk. Im dritten Viertelvers ist zu corrigiren **तज्जायते**, wie natürlich auch die beiden hamburger Handschriften haben. — Die in der Strophe angedeutete Entstehung der Perle beruht auf indischem Volksglauben.

285) S. 70, Str. 281. Bezieht sich auf eine Erzählung im Mahâbhârata, II, S. 32 fg., insbesondere S. 42, Vers 1149 fg.

286) S. 71, Str. 283. II, 63. Der Hiatus im zweiten Viertelvers ist in der Repetition durch die gewöhnliche Einschiebung von **हि** vermieden. Die beiden hamburger haben an beiden Stellen **न** (**त्वति°**, J jedoch hier **न्वति°**, und II, 63 **त्वपि°**).

287) S. 72, Kos., S. 61, 24. Beide hamburger haben **°वशं गत°** besser.

288) S. 72, Str. 288. Der „kaltstrahlende" ist der Mond.

289) S. 73, Kos., 62, 12. Man corrigire **खट्वान्तं**.

290) S. 73, Str. 289. S. Str. 283.

291) S. 73, Str. 290. Vgl. Hitopadeça, III, 57. **ककुद्रुम** steht für **ककुद्दुम** (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 21, Bem.) und heißt wol „den Baum (die Standarte?) der königlichen Insignien habend"; vgl. weiterhin die Veranlassung bei welcher sich Tschandarava diesen Namen gibt.

292) S. 73. S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 118 fg.

293) S. 74, Str. 291. Vgl. IV, 10, wo einige Varianten übereinstimmen mit der von den hamburger Handschriften sowol hier als IV, 10, und noch in der siebenten Erzählung gegebenen Recension, wo diese Handschriften diese Strophe ebenfalls einschalten (hinter Kos., S. 52, 9). Danach ist entschieden **ग्रहस्** (statt **ग्राहस्**) zu schreiben, und fast unzweifelhaft **कर्कटस्य** (statt **मर्कटस्य**) und **मीनानां** (statt **नीचानां**). In Bezug auf **कर्कटस्य** folgt dies insbesondere daraus, daß diese Strophe in den hamburger Handschriften in der siebenten Erzählung gerade in Bezug auf den Krebs (**कर्कट**) angewendet wird. Die berliner Handschrift hat diese Strophe nur IV, 10 und liest da wesentlich wie Kosegarten daselbst, also auch **ग्रहस**, **कर्कटस्य** und **मीनानां**; nur am Ende hat sie **°पयो यथा** was in **°पयोर्यथा** zu corrigiren.

294) S. 74. Siva's Hals hat eine blaue Farbe, welche dadurch entstand, daß er das Gift Kâlakûta verschlang, welches sich aus dem Meer erhob, als dieses von den Göttern und Dämonen gequirlt ward, um das amṛita, die Unsterblichkeit gewährende Götterspeise, zu erlangen.

295) S. 74, Chrest., 119, 11. Man füge in der Chrestomathie a. a. O. (hinter **कुर्वन्ति**) noch **कथयन्ति** hinzu.

296) S. 75, Chrest., 119, Z. 23 am Ende. Man corrigire am angeführten Ort **प्रती** (statt **प्रति**).

297) S. 75. d. i. im Staatsrath, einem gewissermaßen heiligen Ort.

298) S. 75, Str. 293. S. Str. 290.

299) S. 76, Str. 194. **सभ्या** gibt keinen irgend passenden Sinn. Die hamburger Handschriften haben **शस्या**, welches ganz angemessen, daher ich danach übersetzt habe; in der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

300) S. 76, Str. 295. Hitopadeśa, II, 143. Beide hamburger und auch die berliner Handschrift haben im ersten Halbvers **परायत्ता:** was entschieden besser und nur durch Verlesen zu **परापन्ना:** corrumpirt scheint.

301) S. 76, Str. 296. Hitopadeśa, II, 19; Paddhati bei Böhtl.

302) S. 76, Str. 297. Es scheint **यावज्ज°** corrigirt werden zu müssen.

303) S. 76, Str. 298 Paddhati bei Böhtlingk. Wegen Vjâsa s. Anm. 3.

304) S. 76, Str. 299. Ich übersetze nach der Lesart der hamb. Handschr. **नाश्नन्ति सेवकौत्सुक्याद्विनिद्रो प्रतिबुध्यते। न निःशङ्को वचो°**, obgleich ich nicht verkenne, daß im ersten Verbum in Uebereinstimmung mit den folgenden der Singular besser wäre, den man jedoch auch aus dem Kosegarten'schen Text aufnehmen dürfte. Die berliner Handschrift weicht stark ab, indem sie fast mit Lassen, Anthol., 29, 14 stimmt.

305) S. 76, Str. 300. Vgl. Manu, IV, 6^{b}, wo aber **सेवा श्ववृत्तिराख्याता तस्मात्तां परि वर्जयेत्**; **श्र** statt **स** ist auch hier aufzunehmen. Die berliner Handschrift hat statt **श्व च** und diese Corruption bringt mich darauf, im zweiten Halbvers statt **चाच** zu lesen **श्वाच**. Dafür spricht auch das Metrum. Denn ⏑⏑—⏑ ist eine bisjetzt unerhörte Form des zweiten Fußes; durch meine Emendation entsteht die gewöhnlichste Form ⏑——⏑.

306) S. 76, Str. 301. Ich lese mit den hamburger und der berliner Handschrift im zweiten Halbvers **पापधर्मज:** (statt Kosegarten **पापकर्मज:**).

307) S. 77, Str. 303. Man corrigire im ersten Halbvers **हारिणा**, wie auch die berliner Handschrift hat. Doch weicht sowol diese wie die hamburger Handschriften sonst von Kosegarten sehr ab.

308) S. 77, Str. 304. Diese Strophe ist schwerlich richtig, doch fehlt sie in meinen Handschriften. Man könnte **हन्ति** ändern.

309) S. 77, Str. 305. Wegen Nârada ſ. Anm. 3.

310) S. 77, Str. 306. तदुत्थानं wörtlich „deſſen Entſtehung" für „von ihm aus entſtanden", „deſſen Werk" iſt eigentlich ſehr ungrammatiſch gewendet. Doch zeigen die ſpäteren ſanskritiſchen Strophen viele derartige verzwickte Wendungen und man kann ſie darum nicht gleich für Corruption eines urſprünglich beſſeren Textes halten. Aber es liegt die Aenderung in तदुत्थाना als Bahuvrihi ſo nahe, daß ich ſie nicht für gewagt halte. Die hamburger Handſchriften weichen faſt ganz ab, und die berliner hat die Strophe nicht.

311) S. 77, Str. 307. विचीर्णेन iſt ſchwerlich richtig, das Wort iſt mir ſonſt noch nicht vorgekommen. Es iſt wol entweder विदीर्णेन oder विशीर्णेन zu leſen. Die hamburger Handſchriften weichen auch hier ganz ab und die berliner hat die Strophe nicht. Für विशी° ſpricht die ſo häufige Verwechſelung von च und श (vgl. Anm. zu Str. 300.), für विदी° mehr der Sinn.

312) S. 77, Koſ., 66, 9. Ich überſetze nach den hamburger Handſchriften, welche सामर्षेण (ſtatt सामर्थ्येन) leſen.

313) S. 77, Koſ., 66, 11. Es ſind das die Mittel, durch welche ein König ſeine Feinde unſchädlich macht; vgl. insbeſondere das dritte Buch, und Anm. 151 zu S. 33, Koſ., 31, 18.

314) S. 78, Str. 309. Dhriſchtadjumna, Sohn des Drupada, wurde von Aſvatthâman, Sohn des Drona, beim nächtlichen Ueberfall, der letzten Scene des großen Bharatideukampfes, umgebracht, ſ. Mahâbhârata, III, S. 318, Str. 330 fg.

315) S. 78, Koſ., 66, 20. Man corrigire mit der hamburger H चेतनां.

316) S. 78, Str. 310. Hitopadeſa, II, 147.

317) S. 78, Str. 312. Paddhati bei Böhtlingk, wo weſentliche Varianten. Die wichtigſte derſelben पुंसां विवेकमुक्तानां (ſtatt वरं व्याधिर्मनुष्याणां im zweiten Halbvers) hat ihre Correſpondenz in den hamburger Handſchriften, wo पुंसां

विवेकयुक्तानां; so wesentlich verschieden der Sinn dieser Lesearten ist, so kann doch nur die eine eine Corruption der anderen sein. In der übrigen Partie dieses Halbverses stimmen die hamburger mit Kosegarten. Die berliner Handschrift hat diese Strophe nicht.

318) S. 78, Str. 313. II, 28; III, 220; Paddhati bei Böhtlingk. Man corrigire im zweiten Halbvers विवाहश्च.

319) S. 78, Str. 315. Hitopadeśa, II, 150. Ghaṭakarpara Nitisâra 10, bei Häberlin, S. 505; Paddhati bei Böhtlingk.

320) S. 79, Str. 316. Man corrigire im zweiten Viertelvers द्रोहच्युताना°, wie die hamburger Handschriften haben. Auch lese ich mit diesen im ersten Halbvers प्रियहित° (statt परहित°).

321) S. 79, Str. 317. Hitopadeśa, II, 151. Die hamburger Handschriften haben im dritten Halbvers दुर्गाह्यत्वान्नृ°, welchem ich wegen des folgenden परमगहनो im vierten Halbvers den Vorzug gebe. Man vgl. zum vierten Viertelvers Bhartrihari, II, 48.

322) S. 79, Str. 318. सहन्ति im ersten Halbvers ist gegen die Grammatik. Die hamburger II hat °न्यस्य सहंते ते न सेव° (in J fehlt ते vor न nur zufällig).

323) S. 79, Str. 319. Im zweiten Halbvers ist दीपशिखाकान्तिर् ein Wort.

324) S. 79, Kos., 68, 4 Nach den hamburger Handschriften °वं तन्नास्ति.

325) S. 79, Kos., 68, 7. Nach den hamburger Handschriften, welche नूनं नि घ्नन्ति.

326) S. 79, Str. 320. Diese Strophe ist ursprünglich wol identisch mit Mahâbhârata, III, S. 511, Vers 4145.

327) S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 120 fg.

328) S. 81, Kos., 68, 25; Chrest., 121, 6. Die hamburger Handschriften haben अथ (statt तथा), was entschieden besser.

329) S. 81, Kos., 69, 7; Chrest., 121, 13. मन्वयतः im

Parasmaipadam ist gegen die Grammatik des classischen Sanskrit, nach welcher मन्त्र् nur Atmanepadam ist; zwar erscheint es auch S. 250, Str. 50. und in der epischen Sprache auch im Parasmaipadam, doch ist es wol im Pantschatantra stets zu emendiren, vgl. zu Kos., 31, 7 und 32, 7.

330) S. 81, Kos., 69, 15; Chrest., 121, 21. सत्त्वं, wie ich in der Chrestomathie corrigirt, bestätigen die hamburger Handschriften, nur daß J कश्चित्सत्व आसादितः hat.

331) S. 81, Kos., 69, 18; Chrest., 121, 23. Beide hamburger पथ्यक्रिया „die Bereitung von etwas Nahrhaftem", doch hat die berliner wie Kosegarten und so wird wol क्रिया hier „Gericht" bedeuten.

332) S. 82, Str. 322. Hitopadesa, IV, 56. Es ist im ersten Halbvers entweder नान्नप्रदानं zu lesen, wie Böhtlingk bemerkt, oder eher mit der hamburger Handschrift J (H hat eine Lücke), und der berliner, in Uebereinstimmung mit dem Hitopadesa न चान्नदानं; im zweiten Halbverse scheinen beide hamburger mit Hitopadesa zu stimmen, sie haben nämlich वदन्तीद् (wo द् nur corrumpirt für ह्) महाप्रदानं (H jedoch °प्रधानं). Im ersten Halbvers endlich hat J und die berliner तथा प्रदानं (H eine Lücke) statt तथा प्रधानं bei Kosegarten und तथाम्बुदानं in Lassen's Ausgabe des Hitopadesa.

333) S. 82, Str. 324. Ich übersetze nach der Lesart der hamburger Handschriften कुलमेव नष्टं न नाभि°; ähnlich die berliner Handschrift, jedoch gegen das Metrum कुलं हि विनष्टं.

334) S. 82, Kos., 70, 13; Chrest., 122, 19. Ich lese mit den hamburger Handschriften रक्षिष्यति.

335) S. 85, Str. 334. S. Str. 320.

336) S. 85, Str. 335. Ich übersetze nach der Lesart der beiden hamburger Handschriften, welche राज्ञि बुद्धिमान्नैव राजते।

यथा बकसमापन्नः कलहं°. In der berliner Handschrift fehlt diese und die folgende Strophe, ihr Gedanke ist aber in Prosa ausgedrückt.

337) S. 85, Str. 336. Ich lese nach den hamburger Handschriften im zweiten Halbvers गृध्राकारैश्च तैर्नृपः (statt °कारैः शतैर्नृपः); vgl. Paddhati bei Böhtlingk.

338) S. 86, Str. 338. Das „Weintrinken aus Menschenschädeln" bezieht sich auf den orgiastischen Cultus des Siva.

339) S. 86, Str. 339. S. Paddhati bei Böhtlingk. Man schreibe पिष्पुनोद्य° (aus पिष्पुनऽउद्य°). Auch lese ich mit den hamburger Handschr. im dritten Viertelvers को पन्य एष पिष्पु°, im vierten hätte Kosegarten कर्णेऽपरं schreiben müssen.

340) S. 86, Str. 340. Man corrigire खलु statt कलु

341) S. 86, Str. 341. Aus Mahâbhârata I, S. 204, Vers 5595; vgl. III, S. 551, Vers 5294; Râmâyana, II, 21, 13 (Schlegel).

342) S. 86, Kos., 73. 16. Die hamburger haben निर्वृति°, was besser.

343) S. 86, Str. 343. Im dritten Viertelvers lese ich mit den hamburger Handschriften रणेषु धीरा, auch den vierten Viertelvers übersetze ich nach deren Lesart: प्राणान्परित्यज्य सुधीरचित्ताः ॥. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

344) S. 86, Str. 344. Vgl. Hitopadesa, II, 159.

345) S. 87, Str. 346. Diese Strophe fehlt in den hamburger und in der berliner. Sie ist gewiß sehr spät, wie man an der prakritischen Form स्रवन्तं sieht, statt स्रवत्, ich wage deshalb nicht zu emendiren. — Der Somatrank ist ein auf feierliche Weise aus der sarcostemma viminalis genannten Pflanze gepreßter Saft, welcher zu den heiligsten Opfern dient, indem er theils den Göttern vorgesetzt, theils von den bei den Opfern wirkenden Brahmanen getrunken wird. Vgl. eine detaillirte Vergleichung der

Schlacht mit einem Opfer, Mahâbhârata, III, S. 493, Vers 3626 fg.

346) S. 87, Str. 347. Im zweiten Viertelvers verbinde man भूरिसुदक्षिणैः in ein Wort; am Ende des ersten Viertelverses corrigire man °र्चनैर्.

347) S. 87, Str. 348. Vgl. III, 41 und 132. Der Sinn bezieht sich auf die folgende Geschichte: Der Schwache soll nicht übermüthig sein wie der Strandläufer, und der Starke rein handeln, nie Unrecht thun, wie das Meer. Wegen des Vergleichs mit dem Mond s. die sechste Erzählung im vierten Buch zu Anfang (Kos., 223, 2), Kâmand. Nîtis., VIII, 87, und Lassen, Anthol. sanscr., 1, 13.

348) S. 87, Kos., 74, 17. Man schreibe काल ऋ°.

349) S. 88, Kos., 74, 21. Man corrigire °कण्ठः.

350) S. 88, Kos., 74, 22. Die hamburger Handschriften haben (statt चरति) das eigentliche Wort चटति „überfluten", welches in den Text zu setzen.

351) S. 88, Str. 350. Man corrigire mit der berliner Handschrift महाभयदं im ersten Halbvers. In den hamburger Handschriften ist hier eine Lücke.

352) S. 88, Str. 351 und 352. Jama ist der Gott des Todes.

353) S. 88, Str. 351. „Die Knollen" sind Erhöhungen an der Schläfe des Elefanten, welche zur Zeit der Brunst eintreten.

354) S. 88, Str. 353. Man schreibe वाति जडे im ersten Halbvers getrennt.

355) S. 88, Str. 354. वा hat in a keinen Sinn, es ist wol वै zu schreiben. In meinen Handschriften fehlt diese Strophe.

356) S. 88, Str. 355. Aus Mâgha's Çiçupâlavadha, II, 45, wo man den Commentar vergleiche; über अजननि s. auch Wilson, Sanscrit-Dict. u. d. W.; über मा जीवन्, Vârtika Pânini, III, 2, 126. Vgl. auch Paddhati bei Böthlingk.

357) S. 89, Str. 356. Dieſe Strophe fehlt in den hamburger Handſchriften; die berliner hat im erſten Halbvers fehlerhaft und mit Lücke लोके भवति खगेंद्र; der zweite lautet दहते तद्दाश्चर्यं यच्छशको हस्तिलिंडानि (sic!); der erſte Halbvers iſt hier nach Koſegarten's Leſeart zu beſſern; den zweiten leſe ich mit Verbindung von Koſegarten's Text und der vorliegenden Variante दत्ते तद्दाश्चर्यं यच्छशको हस्तिपिण्डानि ॥.

358) S. 89, Str. 357. Vgl. auch Mahâbhârata, III, S. 514, Vers 4213.

359) S. 89, Str. 358. Hitopadeſa, IV, 4; I, 68. Man verbeſſere im erſten Halbverſe हितकामानां.

360) S. 90. S. dieſe Erzählung in meiner Chreſtomathie, S. 125.

361) S. 90, Koſ., 76, 7; Chreſt., 125, 2. Die hamburger Handſchriften haben hinter कच्छपः noch प्रति वसति स्म und danach habe ich überſetzt. Denn es iſt mir kaum einen Zweifel unterworfen, daß, wo im Anfang einer Erzählung अस्ति in irgend einer Handſchrift mit einem Verbum finitum vorkommt, es ſelbſt alſo als Partikel gebraucht iſt (in der Bedeutung „gegenwärtig" etwa „alſo, denn"), dieſe Leſeart der ohne ein ſolches Verbum finitum — wo alſo अस्ति als Verbum ſubſtantivum gebraucht wäre — vorzuziehen iſt. Es wird dieſes eine Durchmuſterung aller hierher gehörigen Stellen erweiſen; ich erlaube mir deshalb ſie hier vorzulegen. — Sowol der Koſegarten'ſche als (mit wenigen bemerkten Ausnahmen) der Text der hamburger Handſchriften zeigen अस्ति als Verbum ſubſtantivum im Anfang einer Erzählung faſt nur, wenn es zu einem einen Ort bezeichnenden Namen gehört; einmal erſcheint es noch bei Koſegarten und einmal in den hamburger Handſchriften neben dem Particip perf. paſſ. Die hierher gehörigen Stellen ſind: Koſ., I, S. 3, 10 und 6, 4 अस्ति — नगरं। तच; I, Erzähl. 3. (S. 26) अस्ति — महानगरं। तच; I, 4 (S. 32) अस्ति — मठायतनं। तच; I, 7 (S. 50) अस्ति — महत्सरः। तच;

I, 9 (S. 60) अस्ति — शयनं। तच; I, 20 (S. 98) अस्ति — वटपादपः। तस्य; II (S. 104), und II, 1 (S. 116), sowie III (S. 148) अस्ति — नगरं। तच; III, 12 (S. 188) अस्ति — आश्रमपदं। तच bei Kosegarten, die hamburger haben hier eine Variante, in welcher Partiein perf. pass. neben अस्ति erscheint. — III, 13 (S. 191) अस्ति — वृक्षः। तच bei Kosegarten (fehlt in den hamburger Handschriften). — V, S. 234 अस्ति — नगरं। तच. Nur an drei Stellen finden sich selbst in diesem Gebrauch in den hamburger Handschriften Varianten, durch welche अस्ति zur Partikel wird, nämlich I, 6 (S. 49), wo Kosegarten अस्ति — न्यग्रोधपादपः। तच, die hamburger aber अस्ति कस्मिंश्चिद्वनोद्देशे (denn so ist das letzte in beiden corrumpirte Wort zu lesen) वायसदंपती प्रति वसतः स्म (J hat, wie oft, fehlerhaft वसति). — Ferner I, 18 (S. 93, 94), wo Kosegarten अस्ति — वृक्षः। तस्य लम्ब° hat, während die hamburger Handschriften hier अस्ति — वृक्षलम्बमानकुलायावारण्यकचटकदंपती प्रति वसतः स्म lesen (ich habe einige Corruptionen ohne weiteres verbessert) und an einer andern Stelle (im vierten Buche) wo sie diese Erzählung wiederholen अस्ति — वृक्षशाखकृतकुलायौ चटकदंपती प्रति वसतः स्म (die Handschriften haben hier, wie in der letzten Stelle oben J, fehlerhaft वसति). — Endlich II, 2 (S. 118) wo Kosegarten अस्ति — नगरं सञ्जतरं। तच, die hamburger aber अस्ति — ब्राह्मणदंपती — प्रति वसतः स्म.

Mit dem Particip perf. pass. findet sich अस्ति zu Anfang einer Erzählung bei Kosegarten und den hamburger in I, 1 (S. 10) अस्ति — आरब्धं, und in den hamburger allein III,

12 (S. 188), wo Kosegarten **अस्ति — आश्रमपदं। तत्र**, die hamburger aber, welche diese Erzählung im vierten Buch bringen: **अस्ति — गतः**; vgl. auch weiterhin die hamburger Variante für II, 3 (S. 20).

Mit Nominibus, welche Personen bezeichnen, als Verbum substantivum verbunden, erscheint es sowol bei Kosegarten als in den hamburger Handschriften nur an einigen Stellen, in dem in sehr flüchtiger und vernachlässigter Gestalt auf uns gekommenen fünften Buch, nämlich V, Erzähl. 2. (S. 238), V, 7 (S. 247), V, 8 (S. 249), V, 10 (S. 253), V, 11 (S. 258), V, 12 (S. 259), V, 13 (S. 260). An allen andern Stellen haben entweder Kosegarten und die hamburger Handschriften **अस्ति** in dieser Stellung mit einem Verbum finitum, oder wo bei Kosegarten das letztere fehlt, haben es die hamburger Handschriften; an einer Stelle, welche weiter unten vorkommen wird, haben die hamburger **अस्ति** ohne Verbum finitum, Kosegarten dagegen das Verbum finitum; die ganze Betrachtung dieses Gebrauchs wird aber ergeben, daß auch da beide zu vereinigen sind. Die hierher gehörigen Stellen sind folgende: I, Erzähl. 13. (S. 76), und I, 15 (S. 80) haben sowol Kosegarten als die hamburger Handschriften **अस्ति — प्रति वसतः स्म**. I, 16 (S. 87) fehlt Verbum finitum bei Kosegarten, die hamburger haben aber hinter **सिंहः** noch **प्रति वसति स्म**. I, 17 (S. 93) haben sie ebenso hinter **वानरयूथं**. I, 19 (S. 95) haben wieder Kosegarten und die hamburger **अस्ति — प्रति वसतः स्म**. I, 21 (S. 99) fehlt das Verbum finitum bei Kosegarten, die hamburger aber haben hinter **वणिक्पुत्रः** noch **प्रति वसति स्म**. II, 3 (S. 120) haben sie ähnlich hinter **पुलिन्दः** noch **पापर्द्धिं कर्तुं प्रस्थितः** (mit Particip perf. pass. s. oben). II, 5 (S. 132) haben sowol Kosegarten als die hamburger **अस्ति — प्रति वसति स्म**. Aehnlich III, 2 (S. 162) beide **अस्ति — अवसं**.

III, 3 (S. 169) beide **अस्ति — प्रति वसति स्म**. III, 8 (S. 181) hat Kosegarten **अस्ति — वृद्धवणिक्**; die hamburger dagegen, welche diese Erzählung erst im vierten Buch bringen, zugleich mit Variante im letzten Wort **वणिक्पुत्रो** (corr. **°त्रः**) **प्रति वसति स्म**. III, 11 (S. 185) hat Kosegarten **अस्ति — रथकारः**, die hamburger dagegen, welche auch diese Erzählung erst im vierten Buch bringen, haben **प्रति वसति स्म** dahinter. — III, 14 (S. 193) haben sowol Kosegarten als die hamburger **अस्ति — प्रति वसति स्म**. — IV, S. 205 hat Kosegarten **अस्ति जम्बूपादपः सदाफलः। तत्र**, die hamburger dagegen **सदाफलस्तिष्ठति। तत्र**. — IV, 1 (S. 209) haben sowol Kosegarten als die hamburger **अस्ति — प्रति वसति तस्म**. Ebenso IV, 2 (S. 214), IV, 3 (S. 217), IV, 4 (S. 218), IV, 7 (S. 223), IV, 8 (S. 225), IV, 9 (S. 228). Dagegen IV, 10 (S. 230) hat Kosegarten **अस्ति— शृगालः। तेन**, die hamburger dagegen **प्रति वसति स्म** hinter **शृगालः**. Ebenso IV, 11 (S. 232) Kosegarten blos **अस्ति — सारमेयः**, die hamburger aber dahinter **प्रति वसति स्म**. V, 14 (S. 263) dagegen haben wieder sowol Kosegarten als die hamburger **अस्ति — प्रति वसति स्म** und ebenso V, 15 (S. 264). Mehre Stellen, wo **अस्ति** bei Kosegarten zu Anfang einer Erzählung ohne Verbum finitum erscheint, fehlen leider in den hamburger Handschriften, nämlich II, 4 (S. 127), III, 4 (S. 170), III, 5 (S. 174), III, 6 (S. 175), III, 9 (S. 182), III, 10 (S. 183), III, 15 (S. 197), III, 16 (S. 199), IV, 5 (S. 220), IV, 6 (S. 223).

Ueberhaupt scheint dieser, eine Erzählung einleitende Gebrauch dieser Partikel **अस्ति** eine Eigenthümlichkeit dieser Geschichten und wir finden sie noch in manchen Stellen in den hamburger

Handschriften, wo sie im Kosegarten'schen Text nicht erscheint, aber, wie ich wenigstens überzeugt bin, entschieden aus den hamburger Handschriften in den Text zu nehmen ist. Außerdem gibt es noch mehrere andere Stellen, wo sie weder Kosegarten noch die hamburger Handschriften haben, die aber doch ganz danach aussehen als ob sie auch in ihnen einst gestanden hatte. Ich will nur jene aufzählen, diese heraus zu finden, muß einem zukünftigen mit mehr kritischen Hülfsmitteln versehenen Bearbeiter des Textes überlassen bleiben. Jene sind I, Erzähl. 5 (S. 42) wo die hamburger **अस्ति कस्मिं**; ebenso I, 8 (S. 53), I, 10 (S. 62). — I, 11 (S. 68) haben sie statt **अथ** bei Kosegarten **अस्ति**. — I, 12 (S. 74) haben sie **अस्ति कस्मिं°**; ebenso III, 1 (S. 159), V, 9 (S. 252), wo ihnen aber **प्रति वसति स्म** fehlt, welches jedoch Kosegarten bewahrt hat; daß beide Lesearten miteinander zu combiniren sind, habe ich schon oben bemerkt.

Von den Stellen, in welchen nach diesen Analogien **अस्ति** conjecturirt werden darf, will ich nur II, 6 (S. 135) hervorheben.

[362]) S. 90, Kos., 76, 12; Chrest., 125, 7. Die hamburger haben **नौ**, was statt **नो** in den Text zu nehmen.

[363]) S. 90, Str. 359. Die von mir in der Chrestomathie gemachte Correktur **सदा** (statt Kosegarten **तदा**) wird durch die hamburger Handschriften bestätigt. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

[364]) S. 90, Kos., 76, 17; Chrest., 125, 12. Es ist **दृढ-तरज्जु°** ꝛc. zu lesen (statt **दृढतरं रज्जु°**), wie ich in der Chrestomathie vermuthet. Der Anusvara über **र** fehlt auch in den hamburger Handschriften.

[365]) S. 90, Kos., 76, 19. Der Transport wird ebenso schlecht, obgleich etwas variirend, in den hamburger Handschriften angegeben. Anstatt das Wichtigste hervorzuheben „daß die Schildkröte sich mit den Zähnen an den Stock hält", ist auch hier nur bemerkt, daß die Vögel beide Spitzen halten. Die Lesart ist **सरः। येन तत्काष्ठमध्ये समारोप्य दंतैः कोटिविभागौ**

(H °गो nur Fehler) **संगृह्य मया सह तत्काष्ठं तच्च नयथः।**. Richtiger ist, wie gewöhnlich, die Darstellung in der berliner Handschrift: hier sagt die Schildkröte **समानीयतां यष्टिकाष्ठखंडमेकं। तथानुष्ठिते यष्टिकाष्ठखंडमध्ये दंतदेशेन धृत्वोवाच। एनं चंच्वा सुदृढमुभयपार्श्वयोर्गृहीत्वा उड्डीय गम्यतां** ɔc. „es möge ein Stück eines hölzernen Stocks geholt werden!" Als so geschehen war hielt er sich mit den Zähnen in der Mitte des Stückes des hölzernen Stockes und sprach: „dieses faßt recht fest an beiden Seiten mit dem Schnabel und fliegt so in die Höhe!" Es scheint als ob das der durch den Druck hervorgehobenen Stelle entsprechende in dem Prototyp der hamburger Handschriften ausgefallen war. Vgl. Stan. Julien, Avadânas, I, 72 und Dubois, Pantschatantra, S. 111, wo ebenfalls richtig.

[366]) S. 91, Str. 360. S. Str. 358.

[367]) S. 91, Str. 361. Hitopadeśa, IV, 5; Mahâbhârata, III, S. 538, Vers 4889, und die folgende Fabel.

[368]) S. 91. S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 126.

[369]) S. 91, Kos., 77, 10 und 15; Chrest., 126, 4 und 8. Die beiden hamburger haben an beiden Stellen **मत्स्यजीविभिः**, was vorzuziehen scheint.

[370]) S. 92, Str. 362. **संश्रितव्यो** ist ein Barbarismus (es müßte **संश्रयितव्यो** heißen, s. Benfey, Vollst. Grammatik der Sanskritsprache, §. 903, II, verglichen mit §. 155, II, A; desselben Kurze Grammatik, §. 382, III; Kârikâ, I, zu Pânini, VII, 2, 10, und Sk. 111ª, 1 bei Böthlingk zu Pânini a. a. O., S. 389 und 390). Die hamburger Handschriften lesen den Anfang dieses zweiten Halbverses **श्रयितव्यं च वा दुर्गं**, wodurch er wegfällt. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

[371]) S. 92, Str. 364. Im ersten Halbverse verbinde man **नपुंसकाः** zu einem Wort, wie Böhtlingk bemerkt, vgl. I, 20.

372) S. 92, Kof., 78, 7. Die Erklärung in meinem Gloſſar iſt richtig: dieſelbe Form erſcheint auch Kâmand. Nîtis., IV, 63, 65, 70; XIII, 83; Mahâbhârata, III, S. 477, Vers 3168; IV, S. 263, Vers 755, S. 274, Vers 25. (vgl. auch die Stellen bei Bopp, Gloſſar, u. d. W.), Râmâyana, III, 114, 16 (Gorr.). Die hamburger Handſchriften des Pantſchatantra haben ſie auch als Variante von Koſegarten, 21, 5 und 173, 19; es iſt demnach auch an letzterer Stelle **पितृपैता°** zu ſchreiben; vgl. auch dist. 409.

373) S. 92, Str. 366. S. Str. 174.

374) S. 93, Kof., 78, 14; Chreſt., 127, 8. Statt **आलोक्य** leſe ich mit beiden hamburger **आलोड्य**, und ſo ungefähr hat auch Mahâbhârata in dieſer Fabel (XII, 4900) **विलोड्यमाने**.

375) S. 93, Str. 367. S. Str. 361.

376) S. 93, Kof., 78, 18. **किं** in Bedeutung von „etwa" möchte vielleicht möglich ſein, doch iſt es mir ſehr unwahrſcheinlich. Die hamburger Handſchriften und die berliner haben direkte Frage (ohne **यद्**) **भद्रे किं मां यङ्°**, und ich vermuthe, daß eine andere Recenſion einen Correlativſatz (ohne **किं**) hatte **यन्मां यङ्° — तत्**, in Koſegarten's Text aber beide Wendungen irrig verbunden ſind.

377) S. 93, Kof., 78, 20. Man trenne **तन्न यु°**.

378) S. 93, Str. 368. **पिठर** wäre nach Wilſon in der Bedeutung „Topf" nur Masculinum und Femininum, dem Neutrum gibt er andere Bedeutungen; allein hier hat augenſcheinlich auch das Neutrum jene Bedeutung und es iſt kein Grund vorhanden, dies unwahrſcheinlich zu finden. Im zweiten Halbvers ſchreibe man **दहतितराम्** in ein Wort (ſ. Benfey, Kurze Grammatik, §. 517; Pâṇini, V, 4, 11).

379) S. 93, Str. 369. Dieſe Strophe erſcheint leider weder in den hamburger Handſchriften noch in der berliner, welche ſtatt ihrer Strophe 266. wiederholen. Ich kann nämlich in den erſten

Halbvers des Kosegarten'schen Textes keinen Sinn bringen. Ich habe übersetzt als ob stände **महतस्तुरगान्विलङ्घयन्**, natürlich ohne diese Aenderung irgend für sicher zu halten, **वि लङ्घय** Causale von **लङ्घ** würde eigentlich „lähmend", „hinken machend" bedeuten und könnte wol heißen „zum Langsamgehen zwingen", „zurückhalten", „einhalten". Man könnte, sobald man ohne Handschriften ändern will, auch an anderes denken. — Dem Worte **शलभ** werden dieselben Bedeutungen wie **पतङ्ग** gegeben und ich glaube daher, daß es ebenso wie dieses (s. Note zu Strophe 266.) auch „Lichtmotte" bedeutet; vgl. auch Çântiçatakam bei Häberlin, Anthol. 411, S. 8, wo mit çalabha doch nur eine Lichtmotte gemeint sein kann.

330. S. 93, Str. 370. Râhu ist ein Dämon, welcher nach indischem Volksglauben durch Verschlingen des Mondes dessen Eklipsen bewirkt.

381) S. 93, Str. 371. Dies findet in seiner Brunstzeit Statt, wo der Elefant am wildesten ist.

382) S. 94, Str. 372. S. Paddhati bei Böhtlingk.

383) S. 94, Kos., 79, 16. Die berliner Handschrift hat **विप्रुट्वाहि°**, wonach man **विप्रुड्वाहि°** corrigire; mir wenigstens ist ein Thema **विप्रुष** statt **विप्रुष्** nicht bekannt.

384) S. 94, Str. 375. Vgl. V, 29. Es bezieht sich auf das Aufhören der Regenzeit im September, wenn die Sonne in die Wage tritt.

385) S. 94, Str. 376. Vgl. Hitopadeça, I, 30 und f. Paddhati bei Böhtlingk. **रज्जु** ist irrig bei Kosegarten als Masculinum gebraucht (auch Wilson Dict. hat diesen Fehler, s. Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 708 D, b). Die berliner und die hamburger Handschriften haben es richtig als Femininum, jener **रज्जुस्तया**, diese **रज्जुर्यया**; welche von beiden Lesearten aufzunehmen sei, ist schwer zu entscheiden.

386) S. 95, Str. 377. S. den Text in meiner Chrestomathie, S. 127. **काष्ठकूट** ist sicherlich identisch mit **काष्ठकुट्ट**; es

erinnert an die prakritiſche Eigenheit, welche Laſſen, Instit. ling. Praeriticae, §. 8, S. 134 bemerkt, und iſt vielleicht nur ein Ergebniß derſelben; ich glaube daher, daß wir es unbedenklich mit der Sanskritform **काष्ठकुट्ट** ſowol hier als in der folgenden Erzählung vertauſchen müſſen, auch S. 157, Z. 4 hat die berliner Handſchrift — hier unzweifelhaft fälſchlich — **कष्ठकूट** ſtatt **काष्ठकुट्ट** (Manuſcript, S. 177, a.).

387) S. 95. Ein Baum mit ſchwarzen Blüten: Xanthocymus pictorius Rox.

388) S. 96, Str. 380. Yâdſchnavalkya, III, 11.

389) S. 96, Koſ., 80, 21; Chreſt., 128, 8. Statt **किंचिङ्°** ſchreibe man **कं चिङ्°**. Die hamburger Handſchriften haben ſehr oft fehlerhaft **किं चित्** ſtatt **कं चित्** und dieſer Fehler hat ſich hier auch in Koſegarten's Text geſchlichen.

390) S. 96, Str. 381. S. IV, 17. Die hamburger Handſchriften ſowie die berliner repetiren an letzterer Stelle die Leſeart, welche Koſegarten hier (I, Str. 381.) hat, und nach dieſer iſt auch bei ihm IV, 17 zu ändern.

391) S. 96, Str. 383. Der Sohn ſchafft ſeinen Aeltern Sühne durch die Todtenopfer, welche er für ſie bringt.

392) S. 97, Str. 384. Man ſchreibe im erſten Halbverſe **पुनःप्रत्युपकाराय** in ein Wort. Im zweiten Halbverſe überſetze ich nach der Leſeart der hamb. Handſchriften **यत्पुनर्मित्र°** (ſtatt **यत्पुरा मित्र°**). In der berliner Handſchrift fehlt dieſe Strophe.

393) S. 97. Der Zorn der Weiſen gilt den Indern für eine ſehr große Macht, er bildet bekanntlich den Knoten in der Sakuntala.

394) S. 97, Koſ., 82, 1; Chreſt., 129, 13. Es iſt wol **माध्यन्दिन°** zu ſchreiben (ſ. Benfey, Vollſt. Gramm. der Sanskritſprache, §. 506 und Bem., und §. 427; Pâṇini IV, 3, 60, Kâr.). Die hamburger Handſchriften und die berliner haben **मध्याह्नसमये**.

395) S. 97, Str. 386. S. Str. 377.

396) S. 98. Garuda, König der Vögel und Vischnu's Reitthier, s. oben die fünfte Erzählung, S. 48.

397) S. 98, Str. 388. Vgl. Str. 114 und Note.

398) S. 99, Str. 390. Yâdschnavalkya, I, 335.

399) S. 99, Str. 391. Manu, 8, 304, das heißt: der sechste Theil ihrer guten oder bösen Thaten wird ihm angerechnet.

400) S. 99, Str. 392. Yâdschnavalkya, I, 340. Danach corrigire man **प्राणान्नादग्धा विनि°**, welches **प्राणान् । न । अदग्धा । विऽनि°** enthält. Galanos hat diese Strophe S. 64, Z. 9—7 v. u. übersetzt.

401) S. 99, Str. 394. S. Str. 251.

402) S. 99, Str. 395. S. Str. 254.

403) S. 99, Str. 396. S. Str. 255, Note.

404) S. 99. Nârâjana ist ein Name des Vischnu.

405) S. 99. Amarâvatî („die Unsterblichen enthaltend") ist Indra's Residenz.

406) S. 100. Vinatâ ist die Mutter des Garuda und die Frau des Kâsjapa.

407) S. 100, Kos., 84, 1. Man corrigire **कोपो** statt **कोषो**) nach den hamburger Handschriften.

408) S. 100, Str. 398. S. Str. 95.

409) S. 101. Amarapurî („Stadt der Unsterblichen") = Amarâvatî s. Anm. 405. Amarapurî fehlt in Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch.

410) S. 101. Kos., 84, 19. Man corrigire **दीयन्तां** (**दीयतां** ist wie so oft durch Einbuße von ं aus der zwar falschen aber herrschenden Schreibweise **दीयंतां** entstanden).

411) S. 101, Kos., 84, 21. Man corrigire **°भार्यायाऽर्पितानि**.

412) S. 101, Str. 401. S. Str. 349.

413) S. 101, Kos., 85, 3. Statt **परिलेलिहंस्त्वां°** lese

man परिलिहं° mit den hamburger Handschriften (vgl. zu Kosegarten, S. 55, 7, Anm. 257).

414) S. 101, Kos., 85, 5. Kosegarten hätte seiner Schreibweise gemäß तदाज्ञापय in ein Wort schreiben müssen, denn es ist तद् । आ । ज्ञापय ।. Da ich die Präfixe nur in den von der Grammatik vorgeschriebenen Fällen (s. Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 127, 2 fg.; vgl. Böhtlingk über den Accent, §. 60) mit dem Verbum in Composition verbinde, so behalte ich hier die getrennte Schreibweise.

415) S. 101, Kos., 85, 6. Die hamburger Handschriften lesen यदि (statt यति) und danach habe ich übersetzt.

416) S. 101, Kos., S. 85, 7. Dies sind die vier Mittel, deren sich ein König gegen seine Feinde bedient (vgl. Anm. zu Kosegarten, 31, 18, III, Str. 12, und Yâdschnavalkya, I, 345; Hemadschandra, herausg. von Böhtlingk, S. 135, 16); sie stehen hier im Sinn von „durch jedmögliches Mittel".

417) S. 102, Str. 403. Des Gegensatzes wegen lese ich im zweiten Halbverse दीन आत्मानं. Das म् scheint mir eingeschoben. Die hamburger Handschriften lesen im zweiten Halbvers °मानं पश्चाद्धर्मं समाश्रयेत्, welches ganz an Indra's Rede bei Ermordung des Triśiras erinnert (Mahâbhârata, II, S. 95, Vers 263), पश्चाद्धर्मं चरिष्यामि पावनार्थं सुदुश्चरम् „nachher (sobald nur Triśiras erst durch mich ermordet ist) werde ich schwer zu vollziehende gute Werke vollziehen, um mich zu entsündigen".

418) S. 102, Kos., 85, 20. Man lese कीदृङ्.

419) S. 102, Str. 407. Ich habe zwar nach der vorliegenden Lesart übersetzt, sie scheint mir aber nur durch Conjectur entstanden; s. zu Str. 426.

420) S. 103, Str. 409. S. zu S. 92, Kos., 78, 7. Anm. 372.

421) S. 103, Kos., 86, 19. Man trenne त्वा मुक्ता°

422) S. 103, Str. 411. Ich lese mit der berliner Handschrift im ersten Halbverse वाणीं und °रसोपमाम्।; vgl. Str. 455.

[423]) S. 103, Kos., 87, 4. Hinter सिंहः füge man mit den hamburger Handschriften प्रति वसति स्म hinzu; vgl. Anm. 361.

[424]) S. 105, Kos., 87, 19. एवंस्थितो ist eher in ein Wort zu schreiben.

[425]) S. 105, Kos., 87, 22. Man schreibe कति चिह्न° getrennt.

[426]) S. 105, Kos., 88, 4. Man corrigire स्वाम्यभावाद्°, wie auch die hamburger II und die berliner Handschrift hat (J fehlerhaft wie Kosegarten).

[427]) S. 105, Kos., 88, 6. Beide hamburger Handschriften haben शंकुकर्ण आह hinter छूयतां (Z. 5), welches bei Kosegarten fehlt. Da es nothwendig in den Text gehört, so habe ich danach übersetzt.

[428]) S. 105, Kos., 88, 11. Man schreibe mit den hamburger Handschriften und der berliner धर्मः प्र°, und so auch Z. 16. Man kann zwar Z. 14 dagegen geltend machen, wo die hamburger wie Kosegarten, aber ich zweifle, ob eine derartige Zusammensetzung im Sanskrit erlaubt ist; die berliner Handschrift hat hier धर्मराजं प्रतिभुवं दत्त्वा; es scheint धर्मेण प्रति° zu schreiben zu sein.

[429]) S. 105, Kos., 88, 12. Hinter देव ist mit den hamburger Handschriften und der berliner न einzuschieben.

[430]) S. 105, Kos., 88, 13. Man verbinde अस्तंगतः in ein Wort.

[431]) S. 106, Kos., 88, 18. Beide hamburger Handschriften lesen गत्वा स्नात्वा देवार्चनविधिं विधाय आग°, daraus ist विधाय oder ein Synonym davon nothwendig in Kosegarten's Text aufzunehmen.

[432]) S. 106, Kos., 89, 3. Es wird stets ein Gewicht darauf gelegt, daß der Löwe nur von einem (von ihm selbst getödteten, insbesondere) unversehrten, d. h. von keinem andern Thier angefressenen Thier ißt; vgl. die zweite Erzählung des vierten Buches.

433) S. 107. Die hamburger Handschriften haben hier einen Zusatz, welcher zur Motivirung fast nothwendig. Die Stelle von Kos., S. 89, 15: कुपितः bis 17 ग्रहीष्यामि lautet nämlich in ihnen: कुपितः। यदनेनाकाले (H °नेनोकाले Fehler) पि दासेरको यं मदीयो व्यापादितः। तमां प्रतिभुवं दत्त्वा अपृष्टेनाप्येतदनुष्ठितं। तत्सहस्रगुणमुष्ट्रमस्य सकाशाद्ग्रहीष्यामि। erzürnt „durch ihn ist selbst vor der ihm bestimmten Zeit dieses mein Kameel getödtet und nachdem er mich als Bürgen gestellt hatte ist dieses geschehen ohne mich auch nur gefragt zu haben. Darum werde ich ihm das Kameel tausendfältig abnehmen". Das hinter ग्रहीष्यामि bei Kosegarten bis Z. 19 एव inclusive folgende fehlt in den hamburger Handschriften und könnte zur Noth recht gut wegbleiben.

434) S. 107, Kos., 89, 20. Man corrigire प्रनष्टः, wie auch die hamburger Handschriften und die berliner hat (J hat fehlerhaft प्रणष्टः wie Kosegarten; vgl. Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 29, Ausn. 1.; Pânini, VIII, 4, 36).

435) S. 107, Str. 414. S. Str. 412.

436) S. 107, Str. 415. Vgl. II, Str. 33, Weber, Ind. Stud. I, 40; Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, s. v. अश्वतर, und weiterhin die Anm. zu II, 33.

437) S. 108, Str. 416. Vgl. Häberlin, Sanscrit Anthol., S. 223 d. 66. Im dritten Viertelverse corrigire man यतो (statt यतः, wegen des folgenden weichen Consonanten). Zu सेक vgl. man सेचन, Kos., S. 140, Str. 165. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

438) S. 108, Str. 417. Man corrigire im ersten Viertelverse लोके (statt कोके). Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und der berliner. Der etwas dunkel ausgedrückte Gedanke beruht auf dem indischen Glauben, daß das Schicksal, welches ein Geschöpf während eines bestimmten Lebens hat, Folge der Thaten sei, welche es in seinen früheren Existenzen

— die Inder, glauben bekanntlich an Seelenwanderung — gethan hat, sodaß also ein tugendhaftes Leben wol ein besseres Schicksal in einem zukünftigen Leben vorbereiten, nicht aber in dem eben geführten Leben die Folgen der Sünden eines früheren Lebens abwenden kann.

439) S. 108, Str. 419. Indem sie sich gierig nach dem Brunstsaft an seine Schläfe setzt und durch einen Schlag seiner Ohrklappen umkommt.

440) S. 108, Str. 420. Im vierten Viertelvers trenne man **प्रचकिते राज्ञां**.

441) S. 109, Kos., 91, 3. Ich übersetze hier nach der Recension der hamburger Handschriften, welche lesen **पिंगलको पि दमनकप्रजल्पितमाकारमवलोक्य कोपात्**. Die bei Kosegarten ist dunkler; ihre Uebersetzung würde lauten: Pingalaka andererseits, da er ihn so sah, der Rede des Damanaka Glauben schenkend, stürzte ..."

442) S. 109, Str. 421. Im vierten Halbverse corrigire man **दुर्नय°**, wie auch die hamburger Handschriften und die berliner haben (vgl. Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, S. 446. Verb. zu S. 31, Z. 28 29; vgl. Pânini, Vârt. 4, zu I, 4, 60; Sk. 218^{b}, 346^{a}; Vop. 26, 4. 8, 22).

443) S. 109, Kos., 91, 15. Man corrigire **°बुद्ध्या** (statt **बुध्या**).

444) S. 109, Kos., 91, 17. In den hamburger Handschriften und der berliner fehlt das ganze Raisonnement in Z. 15. 16, und hinter Str. 421. folgt sogleich **तन्मूढ** (Z. 17), in der berliner **तन्मूर्ख**, und dann Str. 424.

445) S. 109, Str. 422. Im ersten Halbverse corrigire man **स्वयंभुवा**. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften hier, erscheint aber in Einschiebungen hinter Kosegarten, S. 173.

446) S. 109, Str. 423. Patola ist nach Wilson, Sanscr. Dict., eine Art Gurke, Trichosanthes dioeca, oder Luffa acutangula. In den Zusätzen, welche die hamburger Handschriften hinter Ko-

segarten S. 173 haben, erscheint eine mit dieser ganz ähnliche Strophe, aber im einfachen epischen Sloka, in welcher **पटोल-कटुक** statt des hier erscheinenden **पटोल** vorkömmt; dies scheint Dvandva aus **पटोल** und **कटुक**, und letzteres, nach Ainslie (Materia medica, I, 423) Echites antidysenterica, bezeichnet Wilson, Sanscr. Dict., als eine Pflanze, aus welchem ein Mittel gegen Würmer und Dysenterie bereitet wird; das Femininum davon **कटुका** oder **°की** bezeichnet er als eine Medicinalpflanze, welche beruhigend und abführend wirkt. Nach Ainslie a. a. O. sind beide Pflanzen Heilmittel gegen Gallenkrankheit.

447) S. 110, Str. 425. Im zweiten Halbvers verbinde man **विद्वेषिप्रभवं** zu einem Wort.

448) S. 110, Kos., 92, 7. Vgl. Str. 143. Die hamburger Handschriften und die berliner repetiren die ganze Strophe.

449) S. 110, Str. 426. Diese Strophe, welche auch Çukasaptati 21. Nacht (petersburger Handschrift 29ª) erscheint, ist bei Kosegarten augenscheinlich der 407. sehr ähnlich und die beiden hamburger Handschriften haben, abgesehen von sehr unwesentlichen Varianten, an beiden Stellen dieselbe Strophe, welche wesentlich mit Kosegarten 426. übereinstimmt. Die berliner Handschrift hat sie nur einmal, Bl. 104ª. Die Abweichungen in den hamburger bestehen darin, daß an beiden Stellen im ersten Halbverse **पातयितुमे°** (jedoch 426 zu **पातयतुमे°** corrumpirt) statt Kosegarten **नाशयितुमे°** in 407, und **घातयितुमे°** in 426 erscheint (die berliner hat **नाशयितुम्**, Çukasaptati **विघटयतुं**, wofür natürlich **विघटयितुं** zu lesen); ferner im zweiten Halbvers in 426, **पातयितुमस्य शक्ति°** (aber in 407, wie bei Kosegarten **°तुमस्ति शक्ति°**, und ebenso die berliner). Der zweite Theil des zweiten Halbverses schließt in 407 in beiden hamburger Handschriften **°तुंमुचपटं**, in 426 dagegen in H **°तुंमुचपिटिं**, in J **°तुंमुचापटिं** (in der berliner **नाखुरु-**

ङर्तुमुचिपटिं; in der Çukasaptati नषोभूधर्तुमंचपिटिं). Hier ſowie in Koſegarten's Leſeart °र्तुमुत्तिपटं erſcheinen die gar nicht ſanskritiſchen Themen, उच उचा उत्ति, ſind alſo augenſcheinlich corrumpirt. Nun finden ſich aber in den hamburger Handſchriften nicht ſelten Beiſpiele, daß ſich das Vokalzeichen für u fälſchlich theils ohne allen ſichtbaren Grund, theils durch Einfluß eines nahe ſtehenden u eingeſchlichen hat (ſo z. B. मुस्तके für मस्तके entſprechend Koſegarten, S. 120, Str. 77, b; गुरूड ſehr oft für गरूड); deshalb iſt es nicht unwahrſcheinlich daß es auch hier durch Einfluß des vorhergehenden तु unter म gerathen ſei, wofür denn auch die Çukasaptati entſcheidet, wo es fehlt; ferner iſt die Lautgruppe त्त überaus leicht mit न्न zu verwechſeln, und daß dieſes auch hier der Fall ſei, möchte ich faſt durch 407. bewieſen ſehen, in welche Strophe वायोर्वृक्षं und उन्नमितुम् mir nur durch Conjectur aus नाखो° ꝛc. entſtanden zu ſein ſcheint. Endlich ſcheint mir das Zuſammenhalten der hamburger Handſchriften und der berliner an beiden Stellen in ट, ſowie die Leſeart der Çukasaptati gegen Koſegarten ट zu entſcheiden und führt mich auf die Leſeart पिटं, ſodaß ſich alſo im Ganzen die nichts weniger als kühne und, wie mir ſcheint, ſehr paſſende Emendation °र्तुमन्नपिटं ergibt, nach welcher ich denn auch überſetzt habe.

450) S. 110, Str. 427. Aus den Varianten der hamburger Handſchriften iſt im Anfang des zweiten Halbverſes entweder विशन्यतो दुर्ग° aufzunehmen, da Koſegarten's Leſeart wider das Metrum verſtößt, oder विशन्ति (ſtatt विशन्ते) zu ändern, da das Atmanepadam im claſſiſchen Sanskrit hier nicht erlaubt iſt. Für letztere Aenderung entſcheidet die berliner Handſchrift, welche ſo lieſt.

451) S. 111, Str. 430. Die beiden hamburger Handſchriften haben सूचीमुख (sic!) im Vokativ, wonach ich überſetzt habe.

In der berliner Handschrift ist der Vogel ein Weibchen und heißt **सूचीमुखी**. Im Harivança, 8615, erscheint ein Schwanenweibchen mit dem Namen **शुचिमुखी**, und ich möchte glauben, daß auch hier diese Variante einst existirte, „reinen, redlichen Mund habend" = wahrheitliebend (?); vgl. jedoch Str. 437.

[452]) S. 111. S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 129.

[453]) S. 111, Kos., 93, 1; Chrest., 129, 19. Die hamburger Handschriften haben **°यूथं प्रति वसति स्म**, welches in den Text zu nehmen. S. Anm. 361.

[454]) S. 111, Chrest., S. 129, 24 corrigire man **गुञ्जाफल°**.

[455]) S. 112, Str. 433. S. Str. 430, Anm. 451.

[456]) S. 112, Str. 434. S. Hitopadesa, III, 4, und Paddhati bei Böhtlingk. Man verbinde **पयःपानं** in ein Wort.

[457]) S. 112, Str. 435. Man lese **निर्गृहीकृता** in einem Worte; vgl. Hitopadesa, III, 5.

[458]) S. 112 Diese Erzählung ist nur eine Variation der vorigen (vgl. insbesondere Str. 437.) und kehrt dennoch in den beiden hamburger Handschriften sogar nochmals wieder. In der berliner Handschrift fehlt sie dagegen. Vgl. Einleitung, §. 94.

[459]) S. 112, Kos., 94, 1. Vgl. oben Anm. 361. Die hamburger Handschriften haben (hinter **°पती**) **प्रति** als Präfix des Verbum; da dieses sonst nie davor im Pantschatantra fehlt, so ist es auch hier in Kosegarten's Text aufzunehmen.

[460]) S. 113, Kos., 94, 15. 16. Man sollte umgekehrt erst **यावत्** und dann **तावत्** erwarten

[461]) S. 113, Kos., 94, 24 Man corrigire mit den hamburger Handschriften **°मृणवन्नात्म°**, da **मृ** nicht Atmanepadam ist.

[462]) S. 113, Kos., 94, 24. Die hamburger Handschriften lesen **क्षतिम्** (statt **शान्तिम्**) wonach ich übersetzt habe.

[463]) S. 114, Kos., 95, 5, Str. 442[b]. Der Kosegarten'sche Text hat hier nur den Anfang einer Strophe (in den hamburger

Handschriften fehlt S. 95, Z. 1—6). Sie findet sich vollständig in Lassen, Anthol. sanscr., 15, 9—12, und Çukasaptati, 6, wonach ich sie übersetzt habe. Man corrigire auch danach bei Kosegarten वेत्ति (statt वेति). Was den Inhalt dieser Strophe betrifft, so bezieht sich das Nichtkennen der Gazelle auf den Raub von Rama's Gattin, Sita, welcher insbesondere dadurch ermöglicht wurde, daß sich des Räubers Gefährte in eine Gazelle verwandelte und in dieser Gestalt Rama, der die Verwandlung nicht erkannte, von der Sita Seite gelockt hatte. — Nahuscha spannte der Sage zufolge Brahmanen vor seinen Wagen, Mahâbhârata, I, S. 114; IV, S. 167 u. sonst. — Ardschuna, Sohn des Kritavîrya, entführt mit Gewalt des Dschamadagni Kalb und wird deshalb von dessen Sohn Paraçurâma erschlagen. Darauf erschlagen Ardschuna's Söhne den Dschamadagni, und Paraçurâma vernichtet nun alle Kschatriyas, vgl. Böhtlingk-Roth Wörterbuch unter Ardschuna, und besonders Muir, Original-Sanskrittexte, I, S. 156 fg. — Judhischthira, einer der Panduiden, eigentlich Sohn des Dharma, das ist des Gottes der Gerechtigkeit, verspielte aus Leidenschaft für das Spiel sein Reich, seine Frau und Brüder.

464) S. 114, Str. 443. Im zweiten Halbverse ist ein Fehler gegen das Metrum in der Kosegarten'schen Recension, welcher aber durch Aufnahme der Lesart der hamburger Handschriften नृत्यति (statt नटति) gehoben wird.

465) S. 114. S. den Text dieser Erzählung in meiner Chrestomathie, S. 130 fg.

466) S. 114, Kos., 95, 16. In meiner Chrestomathie habe ich dem Sinn gemäß वार्ड्कभावे (statt Kosegarten °काभावे) corrigirt. Die hamburger Handschriften haben वार्ड्क्यभावे (in der berliner ist dieses Raisonnement ausgelassen), und da ein an einen Consonanten gruppenhaft geschlossenes य leicht mit ा verwechselt werden kann, so ist wol das richtige वार्ड्क्यभावे (वार्ड्क्य ist kein Sanskritwort).

467) S. 114, Str. 445. Ich lese mit den hamburger Handschriften **विद्यादि** (statt **वेषादि** bei Kosegarten). In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

468) S. 115, Str. 448. Beide hamburger haben **चाल्यते**, welches dem classischen Sanskrit conform ist, da nach der Grammatik **चल्** nicht Atmanepadam ist. Doch will ich nicht unbemerkt lassen, daß dieses in der epischen Sprache erscheint und Böhtlingk aus der Paddhati, wo sich diese Strophe findet, keine Variante anführt. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

469) S. 115, Str. 449. Vgl. II, 124; Hitopadeśa, I, 174; Mahâbhârata, III, 86, und Paddhati bei Böhtlingk.

470) S. 116, Kos., 96, 18. **भाराडं**, wie ich in der Chrestomathie corrigirt, bestätigen die hamburger Handschriften.

471) S. 116. Ein eigentlicher Dieb würde nämlich kein Interesse daran haben, durch Ausfüllung der Grube zu täuschen.

472) S. 116, Kos., 96, 20; Chrest., 132, 5. Die hamburger Handschrift J hat **कृतं। यत् प्रयछ यत् मे तस्याङ्गे**, II **कृतं यत् प्रछन्नमेतस्याङ्गे**; da häufiger ausgefallen als eingeschoben ist, so halte ich es für sehr wahrscheinlich, das zu lesen ist: **कृतं। यत्प्रच्छन्नं प्र यच्छ मे तस्याङ्गे**. Alsdann haben beide **अथ वाहं**, welches unzweifelhaft richtiger. Nach diesen Annahmen habe ich übersetzt.

473) S. 116, Str. 450. Hitopadeśa, I, 12; Tschâṇakja bei Häberlin, Anthol., 312, 5; Saṁskṛîtapâṭhopakâraka, S. 53; Höfer, Lesebuch, 72: vgl. Böhtlingk, Beitr. zur Kritik ꝛc.

474) S. 116, Kos., 96, 25; Chrest., 132, 10. **विवादमानौ** ist sicher falsch und statt dessen, wie ich schon in den Noten zu der Chrestomathie vorgeschlagen, **विवद्°** aufzunehmen (vgl. S. 100, 25) und so hat auch die berliner Handschrift, S. 112[b]. Die hamburger haben **विवदंतौ**, was auch gegen Grammatik (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc, §. 789, V; Pâṇini, I, 3, 47; vgl. jedoch Beispiele des Parasmaipadam bei Westergaard, **वि वद्**).

475) S. 116, Kos., 97, 1. Ueber die Gottesurtheile bei den Indern, s. Stenzler in ZDMG, IX, 661 fg.

476) S. 116, Str. 451. Vgl. Yâdschnavalkya, II, 22.

477) S. 117, Kos., 97, 12; Chrest., 132, 22; die in der Chrestomathie (Noten und Druckfehler) gemachte Correctur **चोरितः** wird durch die hamburger Handschriften bestätigt.

478) S. 117, Str. 453. Vgl. Str. 198. und Anm. 179. Da beide hamburger wie 198, so auch hier im ersten Halbverse **यमश्च** bieten (statt **मनश्च** bei Kosegarten), so habe ich danach übersetzt; s. Böhtlingk zu 198. Die berliner Handschrift hat wie Kosegarten, aber auch in Strophe 198. liest diese **मनश्च**, wo Kosegarten **यमश्च** hat.

479) Der Kosegarten'sche Text hat hier (S. 117, Kos., 97, 24; Chrest., 133, 10) eine Lücke, indem der mit **यावद्धर्मबु°** beginnende Vordersatz, wegen des fast ganz ähnlichen Anfanges des Nachsatzes **तावद्धर्मबु°** ausgelassen ist. Wir können sie glücklicherweise aus den hamburger Handschriften oder der berliner ergänzen. Nach jenen wäre zu schreiben **यावद्धर्मबुद्धेर्नियहं वित्तग्रहणोचितं शास्त्रदृष्ट्या विलोकयन्ति तावद्धर्मबुद्धिना** ɔc. Die berliner weicht nur in Bezug auf ein Wort davon ab, hat aber eine andere Ordnung der Wörter.

480) S. 118, Kos., 98, 4; Chrest., 133, 15. Die hamburger Handschrift J, sowie die berliner haben **प्रतिलंब्य**, da **त** und **व** leicht verwechselt werden und **प्रति** das beiweitem passendere Wort hier ist, so nehme ich es statt **प्रवि** in den Text.

481) S. 119, Str. 455. Vgl. Str. 411.

482) S. 119, Str. 458. Man corrigire im ersten Halbverse **आहारं°** (statt **आहाव**), wie auch die Paddhati bei Böhtlingk und die berliner und hamburger Handschriften haben. Vgl. Mahâbhârata, III, S. 514, Vers 4219, wo **नृत्यन्** statt **नृत्यं** zu schreiben.

483) S. 120, Str. 459. Çukasaptati, 38. Nacht (petersburger Handschrift 44ª), in b संशयः statt विस्मयः.

484) S. 120, Kos., 99, 18. Die beiden hamburger haben °पुत्रः प्रति वसति स्म, was aufzunehmen (vgl. Anm. 361).

485) S. 120, Str. 461. Ich ändre mit der berliner Handschrift den Anfang in यत्राहं° (für येनाहं°). Auch die beiden hamburger weichen von Kosegarten's Text, der schwerlich zu vertheidigen ist ab.

486) S. 121, Kos., 100, 9. „Onkel" dient hier nur als Ausdruck der Ehrfurcht, nicht einer Verwandtschaft, wie vielfach im Orient, und auch bisweilen bei uns (dort sowol als hier auch im diplomatischen Stil).

487) S. 121, Str. 463. Im zweiten Halbverse ist °णामेऽ सुखा° zu schreiben.

488) S. 121, Kos., 100, 23. Es ist wol auch hier statt भारलोह zu lesen लोहभार, wie oben Kos., S. 99, 25. Umstellungen sind in den hamburger Handschriften häufig. H hat die Variante लोहभारयिं (wol für °भारिकां?). J hat eine Lücke; die berliner Handschrift hat लोहमयीं

489) S. 122, Kos., 101, 1. Man corrigire तारस्वरेण.

490) S. 122, Kos., 101, 9. 10. Es ist mit den hamburger Handschriften zu corrigiren तच्छ्रुत्वा तैर्विहस्य ꝛc. Kosegarten's Text (ते statt तैः) verstößt gegen die Syntax. Die berliner Handschrift weicht stärker ab.

491) S. 122, Str. 466. Im ersten Viertelverse emendire ich, wie oben (Str. 77, Anm. 75.) श्रीवल्लभं (statt स्त्रीव° obgleich auch beide hamburger und die berliner Handschrift so lesen), denn dem Unglücklichen (दुर्भग) steht der Glückliche entgegen; dieser kann wol „ein Liebling der Glücksgöttin" genannt werden, nicht aber „ein Liebling der Frauen". Ferner ist im dritten Viertelverse den phonetischen Regeln gemäß पापिनो, und im

vierten Viertelverſe (mit den hamburger Handſchriften und der berliner) नानाश° zu corrigiren; vgl. Mahâbhârata, XII, (III, S. 511) Vers 4143. 4144

[492]) S. 123, Str. 468. Man corrigire im zweiten Halbverſe नष्टापि mit den hamburger (ſtatt नष्टायि); vgl. Hitopadeſa, II, 168; Çukasaptati, 47. Nacht.

[493]) S. 123, Str. 469. Vgl. Strophe 275.

[494]) S. 123, Koſ., 102, 9. Man corrigire °संमान°, ſ. zu Strophe 38. Anm. 54.

[495]) S. 123, Str. 470 S. Strophe 274; beide hamburger haben auch hier (470), wie oben (274) auch Koſegarten वक्तव्यः, welches wol auch hier aufzunehmen (ſtatt कर्तव्यः); Mahâbhârata weicht jedoch von beiden ab, ſ. Anm. zu Strophe 274.

[496]) S. 123, Koſ., 102, 12. Man corrigire कतरतमस् (ſo auch die hamburger) ſtatt कात°.

[497]) S. 123, Str. 471. Vgl. Hitopadeſa, II, 169. In यदा iſt oder enthält das auslautende आ das Präfix zu dem folgenden Verbum finitum.

[498]) S. 124, Str. 472. Vgl. Hitopadeſa, II, 173.

[499]) S. 124, Str. 473. Hitopadeſa, II, 174; Bhartrihari, II, 39, herausg. von Bohlen; II, 73, herausg. von Häberlin.

[500]) S. 124, Koſ., 102, 23. Man corrigire अपि.

[501]) S. 124, Str. 474. Man corrigire im zweiten Halbverſe नागान्न ता°; der Schlangencult war in Indien vielfach verbreitet; der Vogel Garuda, welcher hier patronymiſch Târkſchja genannt wird und als unerbittlicher Feind der Schlangen in den Mythen erſcheint (vgl. Vischnu-Purâna, 149, 14) genoß keiner beſonderen göttlichen Verehrung. Dieſe Strophe fehlt in den hamburger Handſchriften und der berliner.

[502]) S. 124, Str. 475. Dieſe Strophe fehlt in den hamburger Handſchriften und der berliner. Sie iſt aus der Bhagav. G., II, 11, wonach im zweiten Halbverſe गतासूनगतासूंश्च zu leſen.

[503]) S. 128. Ich habe nur die berliner Handſchrift zur Fixirung

des Textes dieser und der nachfolgenden Geschichten zu meinem Gebote; ich sehe mich daher, um eine Uebersetzung geben zu können, bisweilen zu Aenderungen genöthigt, die ich jedoch sämmtlich angeben werde: die Handschrift hat **किं पश्यसि । क्षुधया पीड्यमानान्यपत्यानि येन नि । श्चिं** (sic!) **त तिष्ठसि**; ich übersetze als ob dastände **किं न पश्यसि**, für **नि°** । ist natürlich **निश्चिंतस्तिष्ठसि** zu schreiben; ich bin übrigens weit entfernt, jene Aenderung für sicher zu halten; ich würde eher (statt des **न**) ein **अवलोक्य** oder Aehnliches hinter **अपत्यानि** erwarten.

504) S. 128. Aus der Handschrift habe ich **यथाशक्ति पश्°** abgeschrieben, es steht dies für **यथाशक्ति । अपि । अप्°** und muß in **यथाप्यक्त्यप्°** verwandelt werden. In dieser Handschrift sind die euphonischen Regeln sehr oft nicht angewendet und anlautendes **अ** ist oft durch ein kleines ऽ bezeichnet; vielleicht habe ich das übersehen.

505) S. 128. Die Handschrift hat **ब्राह्मणस्तदवचननिर्वेदयेन**; ich lese **ब्राह्मणस्तद्वचननिर्वेदेन**.

506) S. 129. Die Handschrift **नामयहणेापि**; ich lese **नामयहणेनापि**.

507) S. 129. Es ist dies die Strophe, welche sich bei Kosegarten, IV, 11 (S. 201) findet; die Handschrift liest jedoch in a **क्षीव** (corrigire **वे**) für **चीरे**, welches mir unpassend schien, daher ich nicht danach übersetzt habe; in b hat sie am Ende fehlerhaft **निष्टत्ति ।** für **निष्कृतिः ।**.

508) S. 129. Die Handschrift hat **चिरात्येन**, nur verschrieben für **चिसत्येन**.

509) S. 129. Die Handschrift hat **एवंमचोत्तारितः**, der Anusvâra ist zu streichen.

510) S. 129. Die Handschrift hat **साधु**; dies ließe sich zur

Noth erklären, aber da alle den Brahmanen anreden, so ist es doch wol in साधो zu ändern und demgemäß habe ich übersetzt.

511) S. 129. Die Einweihung (Confirmation) der Brahmanen wird als ihre zweite Geburt angesehen.

512) S. 129. Die Handschrift hat पश्पामि, welches natürlich in शपामि zu ändern ist.

513) S. 129. Die Handschrift hat मामनुग्रहाय, corrigire ममानु°.

514) S. 130. Die Handschrift एवक्का, was natürlich zu एवमुक्का zu ergänzen.

515) S. 130. Die Handschrift ऽत्ययात्तिर्भवति, wo natürlich °र्त्ते° zu corrigiren.

516) S. 130. Die Handschrift ममापु°, welches in मामपु° zu ändern.

517) S. 130. Hier muß eine Lücke sein, in welcher erzählt wird, daß ihm der Brahmane heraushilft und daß er alsdann das nachfolgende sage.

518) S. 130. Die Handschrift ist hier schwerlich richtig, sie hat अथ द्विजे किं चित्सुवर्णं घटनीयं भवति तदा त्वया मम सकाशे समानेतव्यमित्ये°; sollte zu ändern sein यदा द्विजेन किं ꝛc.?

519) S. 130. Die Handschrift आगतश्च त्वत्सकाशं, wo त्व in त zu ändern.

520) S. 130. Die Handschrift आसितश्च। स तैर्वे°, wofür zu lesen आशितश्च स तैः। वे°.

521) S. 130. Die Handschrift hat घटितग्रीवयकादिकं; hier ist unzweifelhaft °ग्रैवेयकादि° zu schreiben und vielleicht vor घटित hinzuzufügen सुवर्ण.

522) S. 130. Die Handschrift hat तत्सक्काभतत्सर्वं; ich emendire तत्सकाशात्तत्सर्वं.

523) S. 130. पादार्घ°; vgl. Böhtlingk Ueberſetzung der Çakuntala, S. 14, Anm.

524) S. 131. Die Handſchrift hat क्वत त्वयेदं, zu ändern in कुतस्त्वयेदं; mit gewöhnlicher Nichtanwendung der phonetiſchen Regeln hatte irgendein Vorgänger कुतः त्व° geſchrieben, und der Viſarga war dann, wie ſo oft, ausgelaſſen und कु zu क्व verleſen.

525) S. 131. Die Handſchrift व्यापादितः। इति, wol zu ändern in °त इति।, obgleich in dieſer Handſchrift इति, wo es einen Gedanken ſignaliſirt, faſt ſtets nicht als Endwort des Gedanken, ſondern als Anfangswort des daraus ſich ergebenden betrachtet wird.

526) S. 131. Die Handſchrift ब्राह्मणमपदशं, wo ſtatt des letzteren unzweifelhaft °मपसदं zu emendiren und das Ganze höchſt wahrſcheinlich in ब्राह्मणापसदं zu ändern; vgl. Böthlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch unter अपसद.

527) S. 131. मुञ्चापय prakritiſch; vgl. Benfey, Vollſt. Gramm. der Sanskritſprache, §. 209.

528) S. 131. Die Handſchrift प्रलिप्नामपि zu ändern in प्रलिप्नापि.

529) S. 131. Die Handſchrift निर्विष भविष्यति, entweder in निर्विषा oder eher, wie nachher, in निर्विषी zu ändern.

530) S. 131. Die Handſchrift निविषी in निर्विषी zu ändern.

531) S. 131. Die Handſchrift समुस्थितः natürlich in समुत्थितः zu ändern.

532) S. 131. Die Handſchrift भेषजिका zu ändern in भैष°.

533) S. 131. Die Handſchrift डिंडिमस्वमा° zu ändern in °स्वनमा° oder °स्वरमा°.

534) S. 131. Die Handschrift सः समानीय, wo Visarga zu streichen.

535) S. 132. Die Handschrift °कुटंब°, zu ändern in °कुटुंब°.

536) S. 132. Die Handschrift सुहज्जनसमेतौ, zu ändern in °समितौ.

537) S. 132. Die Voreristenz im Verhältniß zu seiner nächsten Metempsychose, deren Lage und Umstände nach indischem Glauben durch die Werke der vorhergehenden Existenzen bedingt sind.

538) S. 132. So heißt der Stier stets in der berliner Handschrift.

539) S. 133. Die heilige Ganga reinigt von allen Sünden. Es ist dies ein halber Slokas; ob die andre Hälfte schon ursprünglich fehlte, oder durch Nachlässigkeit ausgelassen ist, kann ich noch nicht entscheiden.

540) S. 133. Die Muschel des Vischnu ist aus den Knochen eines Dämon, Pantschadschana, gemacht (heißt deshalb पाञ्चजन्य), Knochen sind aber eigentlich unrein.

541) S. 133. Die Handschrift °संसर्गे कस्य, wo natürlich °गः क° zu schreiben.

542) S. 133. Die Handschrift विहरणमाणयोः, wo natürlich विहरमाणयोः, zu ändern.

543) S. 133. Die Handschrift °गतव्यं, wo natürlich ein Anusvara über ग übersehen war und गन्तव्यं zu schreiben ist.

544) S. 134. Die Handschrift mit einem in den Handschriften nicht seltenen Fehler किं चिद° statt कं चिद°.

545) S. 134. Die Handschrift एवं वित्य, welches zu एवं विचिन्त्य zu ergänzen.

546) S. 134. Die Handschrift अथ तं पद्मवने तं पश्यति नहि; hier muß wol ein तं gestrichen werden.

547) S. 134. Die Handschrift दिवांध, wo natürlich °धं zu schreiben.

548) S. 134. Die Handschrift **वणिजा रकसार्थ**, wo **वणिजां** nothwendig zu ändern: für **रक** lese ich, jedoch bedenklich, **एक**; die getrennte Schreibweise (**वणिजां एक°** statt **वणिजामेक°**) ist übrigens in den mir bekannten Handschriften des Pantschatantra häufig.

549) S. 134. Die Handschriften **नदीविवरम्** „in das Loch eines Flusses"; das kann unmöglich richtig sein, denn da hausen, so viel mir bekannt, Eulen nicht; da sich sehr häufig Umstellung der Buchstaben in den Handschriften findet, so vermuthe ich **दरीवि°**; oder sollte **दरुविवर** „Höhlung eines Baumes" emendirt werden dürfen? das wäre natürlich das angemessenste.

550) S. 134. Die Handschrift hat **°निमित्तचिकित°**, wofür **°चकित°** zu schreiben.

551) S. 134. Die Handschrift hat **धनुर्ड्डुरेण**, wofür **°र्ड्डरे°** zu schreiben.

552) S. 134. Die Handschrift hat **आकर्णपूर्ण**, was in **°पूरं** zu ändern.

553) S. 135. Die Handschrift hat **शिवाश्रितानां**, zu corrigiren in **शिवायाश्रितानां**.

554) S. 135. Vgl. oben Strophe 336.

555) S. 135. Die Handschrift hat **पथ्योदन**, welches wir wol in **°यौद°** verändern müssen; doch erscheinen gerade von **ओदन** viele Beispiele, wo es der Analogie von Benfey, Vollst Gramm., §. 86, Ausn. 1, zu folgen scheint; vgl. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch unter **ओदन**.

556) S. 135. Die Handschrift hat **संभार्यो**, wo natürlich der Anusvara zu streichen.

557) S. 136. Die Handschrift hat **सखंडद्राक्षाचतुर्जातकवासितलड्डुकाशोकवर्त्तिखाद्यप्रभृतिविविधभक्ष-**

विशेषैः, hier habe ich in चतुर्जातक das चतुर् nicht übersetzt und ſtatt जातक geleſen जातिक von जाति in Bedeutung „Muskatnuß"; natürlich iſt dieſe Umänderung ſehr zweifelhaft; eine Ueberſetzung der Leſeart würde lauten „mit vier Arten von Trauben", welches mir unpaſſend ſcheint; in चतुर् vermuthe ich eine Corruption; ſtatt लड्डुक iſt लड्डुक zu leſen „eine Art Zuckerwerk, welches aus einer Mehlkugel beſteht, die mit zerlaſſener Butter gebacken iſt und mit Zucker und Specereien gewürzt"; खाघ, welches in der Handſchrift wie रवाघ ausſieht iſt in खाद्य zu ändern.

558) S. 136. Die Handſchrift hat मृयाविहारं, natürlich in मृगयावि° zu ändern.

559) S. 136. Schwerlich richtig von mir überſetzt, aber wol auch ſchwerlich in der Handſchrift richtig. Dieſe hat परभाग्योपजीवितया क्षुधा बाध्यमानाभ्यां, ich möchte leſen परभागोपजीविताभ्यां क्षु° ꝛc., d. h. „welche von ſeiner Majeſtät lebten (d. h. ihren Unterhalt empfingen) und durch Hunger gequält wurden". Ferner hat die Handſchrift die Worte सिंहो विज्ञप्तः zweimal, das eine Mal ſind ſie natürlich zu ſtreichen.

560) S. 136. Die Handſchrift hat प्रीतमना प्रीत्या°, wofür °मनाः प्री° zu ſchreiben.

561) S. 136. Die Handſchrift hat तत्किं चि°, wofür न किंचि° zu ſchreiben.

562) S. 136. Die Handſchrift hat मसापि, wofür zu corrigiren मयापि.

563) S. 136. °पर्येदृशं, wofür zu corrigiren °पर्येतादृशं.

564) S. 136. Die Handſchrift hat भवतोरपि वसिष्टं, was ich in °तोरप्यवशिष्टं ändre (aus °रपि-व°, weil in

dieſer Handſchrift und wol nach dem Muſter ihrer Vorgängerin nicht ſelten ऽ ſtatt अ erſcheint und die phonetiſchen Regeln unberückſichtigt gelaſſen werden).

565) S. 137. Die Handſchrift hat **ममागच्छंतं**, was natürlich in **मामाग°** zu ändern.

566) S. 137. Die Handſchrift hat **भुयो**, man corrigire **चयो**.

567) S. 137. Der Codex hat **ऋत एते स्व परास्थावाचागंतारस्त°**, ich leſe **°एते श्वः पराह्णे वाचागन्तारस्त°** und überſetze **पराह्णे** „übermorgen", natürlich fraglich.

568) S. 137. Die Handſchrift hat **प्रत्युपन्नमतिर्यङ्गविष्यो गृहीत्वा**, welches in **प्रत्युत्पन्नमतियङ्गविष्यौ गृ°** zu ändern iſt.

569) S. 137. Die Handſchrift hat **एक एव पदं**, ich ſtreiche **एव** und leſe **एकपदं**.

570) S. 137. Die Handſchrift hat **हृदा को जाति**, zu ändern in **हृदाः को जानाति**.

571) S. 137. Die Handſchrift hat **वा न वेत्ति**, zu ändern in **°वेति**.

572) S. 138. S. I, Strophe 366.

573) S. 138. Die Handſchrift hat **मुषसमसलन्**, ich leſe **मुखसमुल्लसन्**.

574) S. 138. Die Handſchrift hat **ताडितमा°**, in **ताडयितुमा°** zu ändern.

575) S. 138. Die Handſchrift hat **तचैकेण** wie in den Veden, hier aber in **°केन** zu ändern.

576) S. 138. Die Handſchrift hat **पाम्भिरेव**, man corrigire **पांसु°**.

577) S. 139. Die Handſchrift hat **महाशाखा**, vielleicht

zu corrigiren °शाखो, da es ein Baum ist, doch könnte der Name auch ein Femininum sein.

578) S. 139. Auch bei Höfer, Sanskrit-Lesebuch, 64, 3 ist कौशाखी statt कौशाम्बी zu schreiben; ebendas. Z. 9 corrigire man °गणय्य nach der berliner Handschrift statt °गण्य. Im Allgemeinen liegt jedoch bei Höfer eine von der berliner Handschrift abweichende Recension vor.

579) S. 139. Die Handschrift hat °वगणज्य, corrigire °णय्य.

580) S. 139. Die Handschrift hat छिनवंतः, corrigire छिचवं°.

581) S. 139. Die Handschrift hat हंसाकृत°, zu corrigiren °साःकृत°.

582) S. 140. Die Handschrift hat समुत्पतितः, wo natürlich °पतिताः zu corrigiren.

583) S. 140. Dieser trägt in der berliner Handschrift dem König der Vögel, dem Garuda, ihr Anliegen vor.

584) S. 140. Die Handschrift hat हुडः man corrigire हुडुः (vgl. Anm. 588 und 590.)

585) S. 141. Die Handschrift hat °गाचौ, wofür °गाचो zu lesen.

586) S. 141. Die Handschrift hat उड्डुषित°, es ist aber उड्डूषित zu schreiben (vgl. jedoch Böhtlingk-Roth Wörterbuch unter उड्डुषण, was aber schwerlich richtig).

587) S. 141. Die Handschrift hat मत्तोः तिबलवान्, wofür natürlich मत्तोऽति° zu schreiben.

588) S. 141. Die Handschrift hat हुडं, in हुडुं zu ändern (s. Anm. 584.)

589) S. 141. Die Handschrift hat तृणाशीः, wo natürlich der Visarga zu streichen.

590) S. 141. Hier hat die Handschrift sogar हुडो व्या°, sodaß man fast glauben sollte, daß neben हुडु auch ein Thema हुड existirt habe; da ich aber sonst keine Spur eines solchen finde, so ändre ich auch hier हुडुर्व्या°.

591) S. 141. Die Handschrift hat आत्मा वैवाऽन्नतिं नीतो, zu ändern in आत्मा चैवोन्नतिं ꝛc.

592) S. 141. Nicht in Sanskrit, sondern in einer Volkssprache.

593) S. 142. Ich übersetze diesen Anfang nach Wilson, Trans. of the Roy. As. Soc., I, 165, obgleich er nicht wörtlich mit dem in der Handschrift enthaltenen zu stimmen scheint.

594) S. 142. Ich bemerke, daß der Text, welcher, wie in der vorletzten Note gesagt, in irgendeiner der Volkssprachen Indiens abgefaßt ist, अयोध्यामिंनगरीते hat, woraus man sieht, daß Minnagara nur „Hauptstadt" bedeutet; es ist Verstümmelung von स्वामिन्ऽनगर (vgl. auch Wilson, Trans. of the Roy. As. Soc., 214); es erklärt sich daher das doppelte Vorkommen dieses Namens bei Ptolemäus (vgl. Lassen, Ind. Alterthumsk., II, 855). Sollte auch مانكير, Mânkir, bei Masudi (Gildemeister, Scriptor. Arab. de reb. ind. loci, 44) eine Entstellung aus Minnagara sein; dadurch würde es sich erklären, daß er damit, wie Gildemeister wol mit Recht annimmt, Ujjayini bezeichnet. — Ajodhja ist jetzt Oude.

595) S. 142. Ein altes Königreich, etwa dem jetzigen Oude entsprechend.

596) S. 142. Unsre Handschrift hat सुरथनामिं, „mit Namen Suratha" („schöne Wagen habend").

597) S. 142. Bezüglich der südlichen Ausdehnung von Koçala bis über das Vindhja-Gebirge vgl. Lassen, Ind. Alterthumsk., I, 129, Note 3, und insbesondere Wilson zu Vischnu-Purâna, S. 190, Note 79.

598) S. 142. „Nackt gehend" habe ich der Ueberschrift wegen aus dem Text der Handschrift aufgenommen, diese hat नग्न

श्रमणकृते, die nackenden **नग्न** werden als Prieſter der Dſchainas bezeichnet (ſ. bei Weber, berliner Handſchriften, S. 247, Vers 58); die Çramana ſind aber bekanntlich die buddhiſtiſchen Aſketen (Burnouf, Introduction à l'histoire du Buddhisme Indien, I, 215) und ſo iſt wol nagna „nackt" hier Appellativ.

599) S. 142. Hier ungefähr beginnt das 106. Blatt der Handſchrift und damit wieder der Sanskrittext, dem ich im Weiteren folge.

600) S. 142. Der Text lautet in der Handſchrift: **प्रश्नव्याकरणहोराशकुनज्ञानलग्नद्रेकाणनयांशद्वादशांशचिंशांशछायानष्टमुष्टिधातुमूलजीवचिंतालु ॥ कामाषकादिज्योतिप्रकारैस्तो**. Das im Inſtrumental-Plural ſtehende lange Compoſitum enthält ſicherlich nur techniſche Ausdrücke, welche ſich auf Theile beziehen, die zur Aſtrologie gerechnet wurden. Die meiſten derſelben laſſen ſich ſchon in den aſtrologiſchen Schriften nachweiſen. In Bezug auf **प्रश्न**, eigentlich „Frage" ſ. Weber, Sanskrit-Handſchriften der berliner Bibliothek, Nr. 836. 843. (S. 235. 236), Nr. 849. (S. 239, Vers 11.), Nr. 873 und insbeſondere Nr. 863. (Vers 1. und 73.), Nr. 880. 883. **व्याकरण** „Grammatik" ſcheint ſchwerlich hierher zu paſſen; ſollte **व्याहरण** zu emendiren ſein? ich habe überſetzt als ob dieſes ſtände; **होरा**, ὥρα, iſt aus der occidentaliſchen Aſtrologie vermittelſt der arabiſchen in die indiſche übergegangen; Wilſon erklärt es durch Aufgang eines Zodiakalzeichens; vgl. auch Weber, Ind. Studien, II, 254. 277. 279. 283, 23, als Bezeichnung der Horoſcopſtellung ebendaſ., II, 277. 415; vgl. Colebrooke, Essays, II, 526. — **शकुनज्ञान**, techniſch **शाकुन**, Kenntniß der Vogelaugurien, vgl. Weber, Ind. Studien, II, 252 fg. berliner Handſchriften Nr. 249. (S. 86), Nr. 250. (S. 95). **लग्न** Aufgang eines Sternbildes, vgl. Weber, Ind. Studien, II, 269. 274. 275. 281. **द्रेकाण**, Weber, Ind. Studien 254**. 264, 4. 279, 9. 283, 23 berliner Handſchriften Nr. 878. (44) S. 259, XXVI; vgl. Colebrooke, Essays, II, 364 fg.; für **नयांश** iſt zu beſſern **नवांश**, vgl. Weber,

Ind. Studien, 264, 5; 278, 8; 281, 19; 283, 23; zu **द्वादशांश**, vgl. Weber, Ind. Studien, 279, 9; 283, 23; zu **त्रिंशांश**, ebend. 264, 3. 4; 279, 10; 283, 23; zu **छाया**, vgl. grahachâyâ bei Weber, berliner Handschriften, Nr. 842; zu **नष्ट** vgl. nashṭajâtaka, Weber, berliner Handschriften, S. 258, XXV; Nr. 858, XIII (859, XIII); 878, 43; ich habe es nach Analogie von **नष्ट** „Neumond" übersetzt (Hemachandra, Sloka 151.), natürlich ohne Sicherheit; **मुष्टि** „Diebstahl" nahm ich nach Analogie der Art, wie die Inder die Eklipsen der Sonne und des Mondes mythisch darstellen; **धातु** habe ich nach dem Lexikon übersetzt, vielleicht ist es jedoch auf die Lebenssäfte zu beziehen, vgl. Weber, Ind. Studien, II, 262; **मूल** ist Name eines Sternbildes (des 19. Nakschatra, Wilson, Dict.; Colebrooke, Essays, II, 340), vielleicht bedeutet es aber in der Astrologie etwas anderes, s. Weber, Ind. Studien, I, 94, 99; II, 286, Note, und Lassen, Anthol., 16, 18; Dshîva ist aus dem Griechischen überkommen, Name des Planeten Jupiter (Ζεύς, verändert um einen begrifflichen Lautcompler zu erhalten), vgl. Weber, Ind. Studien, II, 261; 280, 14; **चिन्ता**, vgl. Weber, Ind. Studien, II, 284, 7, und navâṇçacintâ in berliner Handschrift, Nr. 873; **चिंतालु ॥ कामाषकादि** ist corrumpirt; aus dem Worte aspects in Wilson's Uebersetzung (Trans. of the Roy. As. Soc., I, 165, Z. 2 v. u.) glaube ich entnehmen zu dürfen, daß er **आलोक** las, danach emendire ich **चिन्तालोकमेषकादि°**. Mit dem Widder wird der Zodiakus stets begonnen.

[601]) S. 142. Die Handschrift hat **राजा**, wofür **राज्ञा** zu lesen.

[602]) S. 142. Die Handschrift hat **परचित्तावत्तारः**, der letzte Theil ist natürlich **°त्तवेत्तारः** zu lesen; die Eigenschaft, Anderer Gedanken zu errathen, wird von den Buddhisten ihren Arhats (Heiligen) und überhaupt den Jogins (Zauberern vermittelst Meditation ꝛc.) zugeschrieben.

603) S. 143. Die Handschrift hat **सुलोक°**, was in **सुर-लोक°** zu ergänzen.

604) S. 143. Die Handschrift hat **श्रवणकेन**, wofür **श्रमणकेन** zu schreiben.

605) S. 143. **देवानां प्रियः** wie sich auch der buddhistische Asoka in seinen Inschriften nennt (Lassen, Ind. Alterth., II, 223).

606) S. 144. Eine der Hauptstädte Mittelindiens zur Zeit des Buddha (Lassen, Ind. Alterthumsk., II, 65).

607) S. 144. Die Handschrift hat **प्रातिवेस्मकाभैकान्**, wo natürlich **स्** in **श्** zu verwandeln. Nach Pantschatantra, Kos., S. 164, 14 möchte man vielleicht auch geneigt sein **म** in **य** zu ändern, zumal da **प्रातिवेश्य** im Daça-Kumâra-Carita (in meiner Chrestomathie, 197, 11) erscheint; aber in der angeführten Stelle des Pantschatantra hat die berliner Handschrift ebenfalls wie hier **प्रातिवेश्मकाः** (die hamburger haben leider da eine Lücke); dasselbe auch gleich weiterhin (S. 107^{b}), und **प्रतिवेश्मन्** „Nachbarhaus" findet sich in der später mitzutheilenden Erzählung, S. 161, 6. Da **प्रतिवेश**, „Nachbarhaus" ebenfalls belegt ist, so ist **प्रातिवेश्यक** nicht geradezu zu verwerfen, doch habe ich schon in meinem Glossar unter **प्रातिवेश्य** auf die Schwierigkeit in der Vriddhirung aufmerksam gemacht.

608) S. 144. Die Handschrift hat **सर्वमनुष्योत्तरूपसत्वासौ**; **सत्वन्** ist zwar vedisch (s. Sâmaveda, Gloss.), aber nicht classisch, es ist daher wol **°सत्वोऽसौ** zu schreiben.

609) S. 144. vyâhâra, vgl. mein griech. Wzll., II, 108.

610) S. 144. Die Handschrift hat **ाशषवचनान्यनादृत्य**, was bei der in ihr vorwaltenden Schreibweise **शेषवच्च°** zu lesen wäre; ich ändre **शेषव°**.

611) S. 144. Die Handschrift hat त्यजतामयम्, was in त्यज्यत° zu ändern.

612) S. 144. Die Handschrift hat °वाच्छल्य°, was in °वात्सल्य° zu ändern.

613) S. 145. Die Handschrift hat शुचितांडे, zu ändern in शुचिभांडे.

614) S. 145. Der Schlangenkönig im Pâtâla, der Unterwelt, wo die Schlangen wohnen.

615) S. 145. In meiner Abschrift habe ich उपराधादबहपाथेयं: da ich nichts dazu bemerkt habe, so werde ich mich wol nur verschrieben haben für °दबहुपा°.

616) S. 145. Wilson hat statt dessen Bhattanagar. Vielleicht steht ट् wie nicht selten für र्, vgl. कुकुर bei Böhtlingk-Roth u. d. Worte; doch vgl. auch den Namen Kaukuttaka bei Wilson, Vischnu-Purâna und Kukkuṭa in Kukkuṭârâma und sonst bei Böhtlingk-Roth u. d. Worte.

617) S. 145. Die Handschrift hat परस्परविज्ञातसट्रा (oder ट्रा)मुखसंश्रयणीयसंबंधिकगृहे, ich ändre °ज्ञातसंध्यामुखसं°.

618) S. 145. Hier und etwas weiterhin (S. 109a) hat die Handschrift प्रभुविष्णु, wofür प्रभवि° zu corrigiren; dies Thema fehlt bei Wilson; es erscheint aber bei ihm das davon abgeleitete °ष्णुता.

619) S. 145. Die Handschrift hat तगृह्यताम्, zu ändern in तद्गृह्य°.

620) S. 145. Die Handschrift hat °गुणापेत°, was गुणोपेत° werden muß.

621) S. 145. Die Handschrift hat अब्रवीत्, obgleich vorher जानपदास् im Plural steht; solche Versehen kommen bisweilen sowol in dieser als den hamburger Handschriften vor; es ist natürlich अब्रुवन् zu ändern.

622) S. 145. Die Handschrift hat तस्या महत्तमैर्°; ich glaube kaum, daß dies richtig und übersetze als ob तस्याः सहगमैर्° stände. Wilson hat servants übersetzt.

623) S. 145. Ich weiß nicht ob ich richtig übersetze; die Handschrift hat अस्मादग्रहोपष्टंभितबटुकात्; über अग्रह s. Böthlingk-Roth u. d. W. बटुक ist kein Wort, ich vermuthe daß बधक zu lesen (ob vielleicht selbst बधुक, mit Substitution von बध् für हन् in Pâṇini, III, 2, 154; Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 299?).

624) S. 146. Vgl. Sâvitryupâkhyânam, II, 26 (Bopp); Lassen, Anthol. sanscr., 34, 10.

625) S. 146. Meine Abschrift der Handschrift hat कर्म यज्ञेवनिर्मितं, zugleich mit Fehler gegen das Metrum; leider habe ich auch an dieser Stelle keine vollständige Sicherheit, ob meine Abschrift ganz genau, es ist aber unzweifelhaft wie in Lassen, Anthol. sanscr. 15, 7 यज्ञवेत्पूर्वनिर्मितं zu corrigiren. Im zweiten Halbverse hat die Handschrift कर्तु पंडितैस्त्विदशैरपि, wo Wilson पुष्पकचिद्° gelesen zu haben scheint; letztere Lesart würde auch in der folgenden Frage der Umgebung ihre Bestätigung finden; allein wie unsre Handschrift hat auch Lassen a. a. O.

626) S. 146. S. die vorige Anmerkung.

627) S. 146. Die Handschrift hat यमाह, zu ändern in यम आह ।.

628) S. 146. Die Handschrift hat, wie Anm. 618. प्रभुविष्णु.

629) S. 146. Die Handschrift hat इत्येवंचनं, zu ändern in इत्येवं वचनं.

630) S. 147. Die Handschrift hat कन्याऽमृतवचनीयता; ich glaube es muß कन्यानृतव° oder कन्ययानृतव° gelesen werden, nach diesem habe ich übersetzt.

631) S. 147. Die Handschrift hat परमपुरुष, was vielleicht nicht unrichtig, doch scheint mir परपुरुष besser und ich

habe überſetzt als ob dies ſtände; wie ſie darauf kommen könnte, den höchſten Gott zu vermuthen, weiß ich nicht.

632) S. 147. Die Handſchrift hat **तप्रयार्थं**, was in **तप्रत्ययार्थं** zu ändern.

633) S. 147. Die Handſchrift hat **दूरोच्छ्रितमुकुटकुंडलकटकाकेयूरांगद°**, ich leſe **°मुकुटकुंडलकटककेयूरां°**.

634) S. 147. Die Handſchrift hat **प्रविक्ष्यतीति**, was in **प्र वेक्ष्य°** zu ändern.

635) S. 148. Sehr fraglich. Die Handſchrift hat **परमहर्षात्यन्नासहस्नेहवार्त्तापरायणं**, ich habe überſetzt als ob ſtände **परमहर्षोऽत्यन्तस्नेहवार्त्तापरायणं**. Wilſon muß eine ſehr abweichende Leſeart vor ſich gehabt oder ſehr frei überſetzt haben.

636) S. 148. In dieſer Repetition (vgl. S. 141), wo wie immer die Handſchrift nur die erſten Worte der Strophe wiederholt, wird hier **नग्नश्रवणको दग्ध** geleſen (corr. **°श्रमण°**), während es in der Ueberſchrift **नग्नः क्षपणको** heißt, was dem Sinn nach weſentlich identiſch iſt.

637) S. 148. Die Handſchrift hat **पुष्पं सोऽब्रवीत्**. Was **पुष्पं** hier bedeuten ſoll weiß ich nicht und habe es darum in der Ueberſetzung nicht berückſichtigt.

638) S. 149. Meine Abſchrift der Handſchrift hat **प्रभूता**, da **स** und **भ** ſich in dieſer ſo ähnlich ſind, ſo iſt gewiß **प्रसूता** zu leſen.

639) S. 149. Die Handſchrift hat **पाषित**, natürlich in **पोषितः** zu ändern.

640) S. 149. Die Handſchrift hat **शुको कलकल°**, was natürlich in **शुकः कल** zu ändern.

641) S. 149. Die Handſchrift hat **तदेनं बंधबंध व्यापादयत इति**; S. 119ª, wo der König die Worte wiederholt, heißt

es **बंधर घातय र इत्ये°**; danach ist zunächst statt **व्यापादयत** zu lesen **व्यापाद्य र इति**; **बंध**, obgleich es gegen die Grammatik, welche **बधान** oder **बंधय** gefordert hätte, wage ich nicht zu ändern, es konnte **बन्ध्** durch Einfluß der Volkssprache in die erste Conjugation übergegangen sein (vgl. z. B. **अणुबन्धसि**, Çakuntala, 85, 2); in der Wiederholung ist **बंध रे** zu lesen.

642) S. 149. S. die vorige Anmerkung.

643) S. 150. Nur der letzte Viertelvers der letzten Strophe ist hier wiederholt, weil er die Moral vollständig enthält; sonst geschieht es gewöhnlich mit dem Anfang und mit dem Abkürzungswort **इति**.

644) S. 150. Die Handschrift hat **तत संसर्ग** und **नाश्रयः**, wo **ततः** nothwendig **नाश्रयणीयः**, wahrscheinlich zu ändern ist.

645) S. 150. Die Handschrift hat **स्वावधार्यो**, es ist aber wol **स्वव°** zu schreiben (vgl. Handschrift 121^{b}), oder sollte man, da er sie weiterhin als seine Brüder bezeichnet, übersetzen „um die seinigen nicht tödten zu lassen?" dann ließ es sich halten, doch zu gesucht; vgl. zu dieser Strophe Hardy, Manual of Buddhism, 113; Mahâbhârata, XII, 4957.

646) S. 150. Im Text der Handschrift fehlt hier die Erwähnung des Prinzen, und im folgenden muß eine Lücke sein.

647) S. 150. Hier scheint die in der vorigen Anmerkung angedeutete Lücke zu sein; nach Wilson's Auszug zu schließen folgte eine Stelle, in welcher gesagt ward, daß auch die beiden andern von ihren Vätern getadelt wurden; dann etwa, daß sie alsdann bemerkten, daß der Prinz über jenen Tadel betrübt war, und hierauf folgen dann ihre Worte, wie sie die Handschrift gibt.

648) S. 150. Die Handschrift hat **भावन्मैत्रीसुखेनै°**, es ist sicher **भवन्मै°** zu ändern.

649) S. 150. Die Handschrift hat **येतौ नैव**, zu ändern **येतेनैव**.

650) S. 150. Die Handschrift hat **निमृत्य**, was in **निसृत्य** zu ändern.

651) S. 150. Die Handschrift hat **तथामुष्ठिते**, wofür natürlich **तथानुष्ठिते** zu schreiben.

652) S. 151. Der Adamspik mit der Spur von Buddha's Fuß, Wilson, Trans. of the Roy. As. Soc., I, 169; Gildemeister, Scriptorum Arabum de Reb. Ind. loci, 72; vgl. Râja Tarang., III, 72. An der citirten Stelle der Râja Tarang. ist ebenfalls von den Edelsteinminen, an denen er reich sei, die Rede; es sind damit wol ursprünglich die Segnungen jener Fußspur gemeint, zu welcher die Buddhisten, später auch die Anhänger anderer Religionen wallfahrteten. Vgl. auch „Die Insel Ceylon, von Richardt Wendt", 1854, S. 28, wo Rohana nach buddhistischen Quellen nur als Name eines Districts erscheint, in welchem aber der heilige Berg liegt; vgl. jedoch auch Çatrunjaya Mâhâtmyam bei Weber, S. 31. 32, wo der Rohanaberg ebenfalls vorkommt; beiläufig bemerke ich, daß die an dieser Stelle, S. 31, vorkommende Erzählung eine der Hauptpartien von Sindbad's Reisen ist und augenscheinlich mit ihnen aus derselben Quelle stammt, also ihren indischen Ursprung erweist.

653) S. 151. Die Handschrift hat **यथा सार्थि°**, was in **तथा°** zu ändern.

654) S. 151. Die Handschrift hat **भोजनवेलां**, wofür wol **°लायां** zu ändern.

655) S. 151. Die Handschrift hat **जातश्रमानिद्रां**, wofür zu ändern **°श्रमाच्चिद्रां**.

656) S. 151. Die Handschrift hat **तच्चैवमीषामु°**, wofür **तच्चैवामी°** zu ändern.

657) S. 151. Die Handschrift hat **°निश्चय पर्व°**, wofür **°यः पर्व°** zu ändern.

658) S. 151. Die Handschrift hat **भीषणा महाट°**, wofür **°णां** zu ändern.

659) S. 151. Die Handschrift hat **मिलितः समेष्यंति**, wofür natürlich **°यामि**.

660) S. 151. Die Handschrift hat **सहाय्यमिच्छंतस्तथो-तप्रतिपद्य**, wo zu ändern **साहाय्य°** und **तथेति तत्प्रति°**.

661) S. 151. Die Bhillas sind einer der Stämme der Urbewohner Dekhan's, in der Nähe des Flusses Nerbudda (alt Narmadâ).

662) S. 152. Die Handschrift hat **किलेषः पक्षी**, wo der Visarga zu streichen.

663) S. 152. Die Handschrift hat **गच्छतामममीषां**, wo ein **म** zu streichen.

664) S. 152. Die Handschrift hat **उल्लंठितानामपि**, wofür natürlich **उल्लुंठिता°** zu corrigiren.

665) S. 152. Die Handschrift hat **रोति**, wofür natürlich **रौति** zu corrigiren.

666) S. 152. Die Handschrift hat **पुनरानायताः**, was natürlich in **°नायिताः** zu ändern.

667) S. 152. Die Handschrift hat **पृष्टाः। तथा किल**, welches in **यथा** zu ändern.

668) S. 152. Die Handschrift hat **आलोकनपरापि**, zu ändern in **°कनपरा अपि**.

669) S. 152. Die Handschrift hat **चौर चिंतयामास**, wo zu corrigiren **चौरश्चिं°**.

670) S. 153. Die Handschrift hat **गत्वारैः**, was natürlich **गत्वरैः** werden muß.

671) S. 153. Die Handschrift hat **मदीयोदरे सुनिपुणमपि निरीक्ष्यमाणो दुरात्मा**, wo **निरीक्ष्यमाणो** entweder in **निरीक्षमाणो** zu ändern ist oder in **निरीक्ष्यमाणे**.

672) S. 153. Die Handschrift hat छिन्नरत्नसत्त्वाशंशयः, zu ändern °सत्त्वसंशयः.

673) S. 153. Die Handschrift hat जठरविदाराण (sic! zu lesen °रणे) प्रारब्धौ, was entweder in °रणप्रा° zu ändern oder eher °रणे प्रारब्धे.

674) S. 153. Die Handschrift hat अत प्रसीद, wofür अतः प्र° zu schreiben.

675) S. 153. Die Handschrift hat काष्टं भो काष्टं, was natürlich in काष्टं beidemal zu ändern.

676) S. 153. Die Handschrift hat पक्षरुत°, zu ändern in पक्षिरुत°.

677) S. 153. Vgl. die Strophe S. 150, auch hier hat die Handschrift wie oben स्वावध°; s. Anm. 645.

678) S. 153. Die Handschrift hat विक्रय कृतो, wo natürlich °क्रयः कृ° zu ändern.

679) S. 154. Die Handschrift hat राजपुचार्गे; ich ändre °त्रार्थे.

680) S. 154. Die Handschrift hat भांडारिकत्वे, wofür natürlich भांडागारिकत्वे zu schreiben.

681) S. 154. Die Handschrift hat °पत्तिदलं, zu ändern in पत्तिबलं.

682) S. 154. „Die sechs Arten" षाड्गुण्य; vgl. das dritte Buch, insbesondere S. 220 (Kosegarten, 154, 9).

683) S. 154. Diesen Theil der Erzählung, welcher eigentlich eine besondere Geschichte bildet, hat A. Weber, Ind. Stud., III, 370 mitgetheilt; vgl. ebend. 359, wo man Mahâbhârata, XII, 4957 hinzufüge.

684) S. 154. Die Handschrift hat °षंड, wofür खण्ड zu ändern, wie auch von Weber geschehen.

685) S. 154. Die Handschrift hat **प्रमद्वन°**, welches in **प्रमदवन** zu ändern.

686) S. 154. Man trenne bei Weber °sugandhi ramaṇîyam.

687) S. 154. Die Handschrift hat **मधुकरकुलोपमान-गीयमानदमनककीर्त्ति°**; schon von Weber richtig verbessert in **°कुलोपगीयमानमदनकी°**.

688) S. 155. Die Handschrift hat **प्रमदं**, welches in **प्रमदवनं** zu ändern ist.

689) S. 155. Die Handschrift hat **पुष्यगृहे**, wofür natürlich **पुष्पगृ°** zu schreiben.

690) S. 155. Die Handschrift hat **सरोषवा°**, welches Weber in **सरोषं वा°** ändert; wohl unnöthig.

691) S. 155. Die Handschrift hat richtig **कोपांधो**, was ich wegen Weber bemerke.

692) S. 155. Die Handschrift hat **सहसुप्ता**, welches ich wegen Weber bemerke.

693) S. 155. Die Handschrift hat **°स्थिताः**, wo der Visarga zu streichen.

694) S. 155. Die Handschrift hat **नृप इति**, welches ich wegen Weber bemerke.

695) S. 155. Auch hier liest die Handschrift **स्वावध**; vgl. Anm. 645.

696) S. 156, Str. 1. Hitopadeśa, I, 1.

697) S. 156, Kos., 104, 5. S. Anm. 4.

698) S. 156, Kos., 104, 7. Man corrigire **°याश्वासि°**.

699) S. 156, Str. 2. Vgl. Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc. Im dritten Viertelvers ist mit der Paddhati und den hamburger Handschriften **विश्रब्धं** (in der berliner zu **विसृष्टं** corrumpirt) zu lesen. Die Lesart des vierten Viertelverses ist nicht zu ändern (was ich wegen Böhtlingk bemerke). Die ganz abweichende der Paddhati (wo L nur Corruption von K) übersetze ich „in welchem, als dem anerkannten Herrn der Existenz

von Wesen, die übrigen Bäume misgeschicklos werden", was, wie mir scheint, heißen soll: durch die vielen guten Thaten, die er verrichtet, werden auch die übrigen Bäume glücklich (sündenlos).

[700]) S. 156, Kos., 104, 16. Man verbessere mit den hamburger Handschriften und der berliner **व्यचिन्तयत्**.

[701]) S. 156, Kos., 104, 19. Ich übersetze nach den hamburger Handschriften, welche **आहूय** vor **प्रोवाच** einschieben.

[702]) S. 157, Kos., 105, 3. Eine Baumart, vitex negundo.

[703]) S. 157, Kos., 105, 7. Man corrigire **तांस्तण्डुलान्**.

[704]) S. 157, Kos., 105, 9. Man setze, nach der berliner Handschrift, **तन्महाजालम्** hinter **भक्षणार्थं**.

[705]) S. 157, Str. 4. Im dritten Viertelvers lese ich mit den hamburger Handschriften **°रेण सुमहान्प्राप्तो**. Die berliner hat wie Kosegarten. — Vgl. oben zu S. 114, Kos., 95, 5, Anm. 463. Râvana, König von Lanka, ist der Räuber der Sîtâ, der Gemahlin des Râma.

[706]) S. 158, Str. 6. Vgl. Hitopadeśa, II, 110.

[707]) S. 158, Kos., 106, 2. Da **स** und **य** in der Schrift der hamburger Handschriften sich sehr ähnlich, und ein Nasal, welcher vor allen Consonanten durch ं bezeichnet wird, leicht ausfallen und zugesetzt werden konnte, so glaube ich fast, daß für **संतो** zu schreiben ist **यतो**. Andernfalls wäre der Gebrauch von **नो चेत्** hier sehr auffallend; vgl. Lassen zu Hitopadeśa, 18, 18 (Commentar S. 37).

[708]) S. 158, Str. 8. Böhtlingk verdanke ich die Nachweisung dieser Strophe im Mahâbhârata, V, 1318. Hier lautet sie:

तंतवोऽप्यायिता नित्यं तनवो बहुलाः समाः।
बहून् बहुत्वादायासान् सहन्तीत्युपमा सतां॥

Die hamburger Handschriften stimmen mit Kosegarten im ersten Halbvers bis auf ein Wort überein; sie lesen nämlich im Gegensatz zu Kosegarten und Mahâbhârata **बहलाः**; ich lese dafür

वहलाः und halte es für einen paſſenderen Gegenſatz zu **तनवः**. Der zweite Halbvers lautet in den hamburger Handſchriften:

बहून् बहुत्वमादायसाहसंत्युपमान्शतं ॥

Man ſieht dies iſt nur eine Corruption der Leſeart in dem Mahâbhârata, **बहुत्वाद्** iſt durch Einſchiebung eines **म** corrumpirt; **°दायासान् सहं** iſt durch die ſo häufige Umſtellung von Sylben zu **दायसाहसं** geworden. **°तीत्यु°** ward erſt zu **त्यु°** verſtümmelt, dann **त्यु**; **सतां ॥** endlich zu **न्शतं ॥** mit der gewöhnlichen Verwechſelung von **श** und **स** und Einbuße des **।**, weil es für einen der Interpunktionsſtriche gehalten ward. Aehnliche ſtarke Corruptionen führten den Koſegarten'ſchen Text herbei, wo z. B. **बहुक्षुद्रादयो** daraus entſtanden iſt, daß **बहुत्वादाया°** zunächſt geleſen ward **बहुत्वादयो** (**याया** der alten Schreibweiſe gemäß **यो**), dann mit Verdoppelung des **द**, wie oft, **बहुत्वदादयो**, endlich, um Sinn hineinzubringen, **द** zu **द्र** und **त्व** zu **क्षु** gemacht ward. Doch dieſe Corruptionen zu verfolgen iſt nicht der Mühe werth, da die hamburger Handſchriften beweiſen, daß die Leſeart des Mahâbhârata auch die des Pantſchatantra iſt. In der berliner Handſchrift fehlt dieſe Strophe. Demnach iſt meine Ueberſetzung folgendermaßen zu ändern:

„Fäden vereint miteinander, dünne, dicke, gleichmäßige ſind fähig großer Kraftäuß'rung: ſo geht es mit den Guten auch."

709) S. 158, Str. 9. Das „fromm gelebt" und „unfromm" bezieht ſich auf das Leben in einer früheren Exiſtenz. Denn dieſes bedingt ſtets den Zuſtand der nachfolgenden.

710) S. 158, Str. 10. Ich leſe mit den hamburger Handſchriften im erſten Halbvers **संहताः** ſtatt **सहसा**. Doch haben dieſe zugleich Umſetzung und noch eine minder weſentliche Variante. Sie leſen nämlich **गछंति पक्षिणः संहता ह्यमी**. Die berliner Handſchrift variirt noch ſtärker. Vgl. Hitopadeſa, I, 32; Mahâbhârata, II, S. 181, Vers 2462.

711) S. 158, Str. 11. S. Strophe 133. Hinter **भाव्यं**, im

ersten Halbvers ist, wie schon Böhtlingk bemerkt, भवति einzuschieben, wie Strophe 133, die berliner und die hamburger Handschriften natürlich bestätigen. Letztere haben auch च statt हि an beiden Stellen in demselben Halbverse, ferner यस्य नु an dieser Stelle und II auch in 133; J dagegen in letzterer च (statt नु); ich halte नु für besser als Kosegarten's तु.

712) S. 158, Str. 12. „Der Muschelschatz" (शङ्खनिधि) heißt einer der neun Schätze des Kuvera, des Gottes des Reichthums. Der Vergleich ist mir nicht verständlich; beruht er etwa auf einer Specialität dieses Schatzes, daß er aus leicht verlierbaren Gegenständen besteht? die speciellen Angaben über die neun Schätze des Kuvera sind noch nicht veröffentlicht.

713) S. 159, Kos., 107, 3. अथ च bei Kosegarten ist schwerlich richtig. Die hamburger Handschriften haben das gewöhnliche अथ वा साध्विदमुच्यते.

714) S. 159, Str. 14. Vgl. Hitopadeśa Commentar, S. 29. In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe. Sie repetiren statt ihrer I, Strophe 263. 259. 260.

715) S. 159, Str. 16. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und in der berliner. उदयं dürfen wir unbedenklich in °यो ändern, da, wie schon bemerkt, die irrige Verwandlung der Masculina auf a in Neutra auf am sich aus dem Einfluß der Volkssprachen erklärt. In जात kann ich keinen Sinn bringen; sollte जाति „Muskatnuß" zu schreiben sein, sodaß es „Betel" mit Muskatnuß gemischt wäre? Bhârati ist die Göttin der Rede.

716) S. 159, Str. 17. प्रतिम im zweiten Halbverse ist als Simpler kein Adjektiv, sondern bildet nur als auslautendes Glied einer Bahuvrihi-Composition Adjective, s. Hemachandra, Vers 1462. Um die vorliegende Stelle mit dieser grammatischen Regel in Uebereinstimmung zu bringen, müßte man न und किं चित् mit प्रतिमं in ein Compositum verbinden und erhielte dadurch

folgende, augenscheinlich verzwickte Construction तस्य च चित्ते (supple वर्तमानस्य) सौख्यस्य सुखं नकिंचित्प्रतिमं (scil. अस्ति) wörtlich übersetzt: hujus et in animo (existentis) voluptatis gaudium nihil quidquam simile habens (est), freier übersetzt: „in dessen Herzen wohnt auch Wollust, der keine Freude zu vergleichen ist." Da diese Construction, wie gesagt, sehr verzwickt scheint, so möchte ich in der That glauben, daß प्रतिमं hier von jemand herrührt, der, des Sanskrits ziemlich unkundig, es für ein Adjectiv hielt. Die hamburger Handschriften haben, H चित्तेष्वस्तस्या (J °ष्वस्यस्तस्या?) सौख्यस्य न किं चित्पुरतो पि वा, was, wie ich glaube, zu ändern ist चित्तेष्वस्यास्य सौ°, übersetzt: „über der Wollust, die dem im Herzen wohnt, gibt es nichts."

717) S. 160, Str. 18. S. Hitopadesa, I, 34 und vgl. weiterhin Str. 79 (80). Es ist das das strengste jus talionis, welches aus einer Existenz in die andere hinüberreicht und in den buddhistischen Erklärungen der Begegnisse und Zustände einer Existenz als Norm dient.

718) S. 160, Kos., 107, 25. Es ist mit den hamburger Handschriften (die berliner weicht ganz ab) माविलम्बं und ohne Interpunktion davor zu lesen. Kosegarten's Lesart मा विलम्ब ist gegen die Grammatik, da लम्ब् Atmanepadam ist. माविलम्बं ist eine Avjajîbhâva-Composition nach Analogie von माचिरम्.

719) S. 160, Str. 19. Die hamburger Handschriften (die berliner weicht stark ab) haben im ersten Halbvers अद्यर्धाद्यो°, welches zunächst in अद्यर्धाद्यो° zu corrigiren ist und mit der vor य so häufigen Consonantenverdoppelung (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 19.) für अध्यर्धाद्यो° steht. Den häufigen Gebrauch von अध्यर्ध gerade mit योजन und sonst betreffend vgl. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, S. 157. 158, wo viele Beispiele. Vgl. übrigens Hitopadesa, I, 44; ferner

die türkiſche Bearbeitung des Kalîlah und Dimnah im Cabinet des Fées, XVII, 286.

720) S. 160, Str. 20. Râhu bewirkt nach indiſchem Glauben die Eklipſen der Sonne und des Mondes (ſ. Str. 370, Anm. 380). Vgl. Hitopadeſa, I, 45.

721) S. 160, Str. 21. Der dritte Viertelvers iſt, wie mir ſcheint, in den Recenſionen des Pantſchatantra, die mir bekannt ſind, corrumpirt. Sowol die hamburger Handſchriften als die berliner ſtimmen weſentlich mit Koſegarten überein, nur haben ſie beide das richtige dentale न ſtatt des cerebralen in दुर्नी॰, welches auch hier hergeſtellt werden muß (vgl. zu I, Str. 421, Anm.). Die berliner Handſchrift hat außerdem in Uebereinſtimmung mit der von Laſſen (Hitopadeſa, I, 46) aufgenommenen und auch im Aschtaratna 2 (bei Häberlin, Anthologie) erſcheinenden Leſeart सुचरितं (ſtatt च सुकृतं). Man könnte damit zu der richtigen Leſeart gelangt zu ſein glauben und hätte dann auch keinen Grund an Koſegarten's Text zu ändern, da er weſentlich gleich iſt. Allein die treffliche Ergänzung, welche der upſaler Codex des Symeon Seth, der griechiſchen Ueberſetzung des Kalîlah und Dimnah, liefert, führt mit hoher Wahrſcheinlichkeit darauf, daß wir eine andre Leſeart zu wählen haben. Die griechiſche Ueberſetzung iſt nämlich an dieſer Stelle, wie nicht ſelten, ſchon in der Stark'ſchen Ausgabe vollſtändiger als die von Silveſtre de Sacy gegebene Recenſion des Kalîlah und Dimnah. Während letztere nur die 20. Strophe enthält (Wolff, I, S. 150, 14) hat die griechiſche Ueberſetzung auch die 21. Sie lautet mit der vortrefflichen Ergänzung des upſaler Codex (in Prolegomena ad librum Στεφανιτης και Ιχνηλατης e cod. manuscr. Bibl. acad. Upsal. ed. etc. dissertatione acad. quam praeside Flodero publ. exam. submittit Aurivillius 1780, 4. S. 49), welche geſperrt gedruckt iſt: Καὶ ὁ θαλάττιος ἰχθὺς ἐκ βάθους τοῦ ὕδατος ἁρπάζεται (= 2. Viertelvers) καὶ τὰ πετεινὰ ἢ ἐξ ἀέρος κατάγεται ἢ εἰς γῆν ὄντα συλλαμβάνεται (= 1. Viertelvers; der Ueberſetzer des Sanskrits, mag es nun Barzuyeh oder ſonſt wer geweſen ſein, hat आपदम्

augenſcheinlich in zwei Worte getrennt **आ पदम्** und misverſtanden), ὅτε ὁρισθῇ τὸ τοιοῦτον (= 4. Viertelvers). Καὶ δι' οὗ πολλάκις ὁ ἀσύνετος ἐπιτυγχάνει τῶν ἐφετῶν, δι' αὐτοῦ ἐκείνου ὁ ἐχέφρων ἀποτυγχάνει τῶν κατὰ σκόπον (= 3. Viertelvers). Dieſe Ueberſetzung des dritten Viertelverſes weicht ganz und gar von denjenigen ab, welche die erwähnte Conſtitution des Textes im Pantſchatantra und Hitopadeſa gewähren würde, und trägt durch das Angemeſſene und Vortreffliche ihres Sinnes das Gepräge an ſich, daß ſie auf einem beſſeren Text in letzter Inſtanz beruht. Nehmen wir für den erſten Theil dieſes Viertelverſes die Leſeart des Aschtaratna: **दुर्नीते हि विधौ कुतः सुचरितं**, womit bezüglich der drei erſten Worte auch der Nîtipradîpas (bei Häberlin, Anthol. sanscr., 527) ſtimmt und bezüglich des erſten auch die Varianten bei Laſſen zum Hitopadeſa, ſo erhalten wir faſt völlig denſelben Sinn, den die griechiſche Ueberſetzung bietet, nur fehlt die antithetiſche Satzverſchlingung mit dem folgenden Theil, welche wir wol einer der zwiſchen dem Original und der griechiſchen Ueberſetzung liegenden Bearbeitungen zuſchreiben dürfen. Ich habe danach überſetzt. Daß auch in dem zweiten Theile dem älteſten Ueberſetzer des Sanskrit-Originals eine andre Leſeart vorgelegen habe, wage ich nicht zu behaupten, da alle bekannten Autoritäten hier dieſelbe Leſeart haben; vgl. jedoch Laſſen zum Hitopadeſa a. a. O. (Commentar, S. 33).

[722]) S. 160, Koſ., 108, 11, und 20. 25, und 109, 4. Man ſchreibe **पाशच्छे°**.

[723]) S. 160, Koſ., 108, 13. Man corrigire mit den hamburger Handſchriften **मामेवं वद**.

[724]) S. 160, Koſ., 108, 14. Die hamburger Handſchriften wol beſſer **मदाश्रयाः। अन्यानपि परित्यज्य। तत्कथ°**, mit Auslaſſung von **समागताः**.

[725]) S. 160, Koſ., 108, 15, und Str. 22. Man corrigire **संमानं**, ſ. Anm. 54. zu I, Str. 38.

[726]) S. 161, Koſ., 109, 12. Ich überſetze nach der Variante

der hamburger Handschriften **चपलप्रकृतिश्च** (statt **चलकृतिश्च**), da Auslassungen häufiger als Zusätze sind und Leichtfertigkeit als Charakter der Krähe auch im Hitopadeśa, S. 24, 1, und in der schönen Fabel im Mahâbhârata, III, S. 65, Vers 1897 hervorgehoben wird; doch verkenne ich nicht, daß Kosegarten's Lesart dem Sinne nach vielleicht angemessener wäre; sie wäre zu übersetzen „und mein Thun ist unsicher (gefahrvoll)." Die berliner Handschrift (S. 131[a]) liest **चंचलप्रकृतिः** wodurch wenigstens **प्रकृति** bestätigt wird; auch würde der Sinn mit der Lesart der hamburger stimmen.

727) S. 161, Str. 27. Bezieht sich auf den Eintritt der Meeresflut beim Vollmond (vgl. die 12. Erzählung im ersten Buch, S. 88). Die hamburger Handschriften haben klarer **चन्द्रोदय°** statt **मित्रोदय°**. Eigenthümlich ist die Version dieser Strophe in der berliner Handschrift, 131[b]. — Man corrigire in b **बुधैः** (statt **बुद्धैः**).

728) S. 162, Kos., 109, 21. Man corrigire **समागतः**.

729) S. 162, Kos., 110, 2. Vgl. Hitopadeśa, I, 47.

730) S. 162, Str. 28. S. I, Str. 313, und Anm. 318.

731) S. 162, Kos., 110, 9. Auf diese Weise — durch das sogenannte Dhara-Sitzen — Jemand zur Erfüllung einer Bitte zu zwingen, ist auch jetzt noch in Indien Sitte.

732) S. 162, Str. 30. S. III, Str. 23, und Hitopadeśa, I, 83.

733) S. 163, Str. 32. Im zweiten Halbvers lese ich mit den hamb. Handschriften **मित्रत्वमेकत्र योज्यं वैरं च धीमता**.

734) S. 163, Str. 33. Vgl. I, 415[b] und Anm.; IV, 15; Hitopadeśa, II, 140 (fehlt in Galanos' Uebersetzung); Mahâbhârata, I, S. 205, Vers 5623, und Tschânakja 19 bei Häberlin. Die hamburger Handschriften so wie die berliner (132[b]) haben, wie der Hitopadeśa, Mahâbhârata und Tschânakja in allen drei Stellen **गर्भम्**, wie auch Kosegarten, I, 415[b] liest; dies möchte also die diplomatisch verbürgte Lesart sein; **गर्भात्** bei Kosegarten, II, 33, und IV, 15 ist etwas verständlicher doch nicht nothwendig.

Wörtlich überſetzt lautet jene Leſeart „nimmt den Tod auf (in ſeinem Schoß) wie ein Maulthier ein Embryo" (als Urſache ſeines Todes); vgl. auch Râmâyana, Âranyakak., 49, 44.

735) S. 163, Str. 34. Im erſten Viertelvers beſſere man **पाणिनेर्मी°**; im dritten iſt **विधिं** Fehler für **निधिं**, wie die berliner Handſchrift (133ª) richtig hat. Die hamburger Handſchriften haben **°ज्ञानविदं**. Dſchaimini iſt der Stifter einer der bedeutendſten indiſchen Philoſophenſchulen.

736) S. 164, Str. 35. Die hamburger Handſchriften haben **उपकाराच्च**, welches wegen der übrigen Ablative nothwendig ſcheint; vgl. Hitopadeſa, I, 87 (fehlt in Galanos' Ueberſetzung), und dazu Böhtlingk zum Hitopadeſa im Bulletin der petersburger Akademie, 1850, 11. October.

737) S. 164, Str. 36. S. Hitopadeſa, I, 86. Dieſe Strophe fehlt in den hamburger Handſchriften.

738) S. 164, Str. 37. S. Paddhati bei Böhtlingk.

739) S. 164, Str. 38. Bhartrihari, II, 50, Bohlen (78 Häberlin).

740) S. 164, Str. 39. Vgl. I, 130, und Anm. 106. — Die hamburger Handſchriften haben im erſten Halbvers, wie I, 130 auch Koſegarten **संधितस्य** (ſtatt **संहितस्य**), was alſo wol auch hier aufzunehmen.

741) S. 164, Str. 40. S. I, 131, und Anm. 107.

742) S. 164, Str. 41. S. I, 129, und Anm. 105.

743) S. 165, Str. 43. S. IV, 14. Çukasaptati 21. Nacht (petersburger Handſchrift, S. 28ᵇ); Paddhati bei Böhtlingk und Mahâbhârata, I, 5603, und XII, 5055, ſowie 5161, wo beachtenswerthe Varianten; ferner Harivança 1164, wo (Vers 1179) dieſe Strophe dem Uçanas zugeſchrieben wird. Die Leſeart der Paddhati haben auch die hamburger Handſchriften ſowol hier als in der Repetition; vgl. auch Mahâbhârata, XII, 5289.

744) S. 165, Str. 44. S. I, 128, und Anm. 104.

745) S. 165, Str. 45. Ob ich richtig überſetzt habe kann zweifelhaft ſein; da aber Viſchnugupta nur ein anderer Namen des Tſchânakja iſt (Hematſchandra, Vers 854.) und durch den

Bhriguiden Sukra bezeichnet wird, also die im Verse vorkommenden drei Namen die Hauptlehrer der Niti d. i. der Lebensweisheit bezeichnen (s. Einleit., Str. 2., und Anm. 3), **नीतिसंधि** aber schwerlich etwas anderes sein kann als „Sammlung der Schriften über Niti", so glaube ich vermuthen zu müssen, daß **सुकृति**, **मित्राप्ति** (vgl. die Ueberschrift unseres zweiten Buches des Pantschatantra) und **अविश्वास** Titel von Schriften oder Abschnitten von solchen sind, die jenen zugeschrieben wurden (vgl. auch Kâmand. Nîtis., V, 89). Die Maus führt sie augenscheinlich als solche an, welche alles enthielten, was sich über die zwischen ihr und der Krähe schwebenden Unterhandlung sagen lasse, und sowol nach den Regeln des „Rechthandelns" überhaupt als speciell nach denen wie man „Freunde wählen" und „wo man Mistrauen hegen müsse" gegen den Wunsch der Krähe entschieden. Uebrigens lese ich **त्रिधा स्थिताः।** und dafür spricht auch die Lesart der hamburger Handschriften, welche **स्थिता** haben.

[746]) S. 165, Str. 46. Hitopadesa, I, 85.

[747]) S. 165, Kol., 112, 19. Man verbinde **मैत्रीपक्षपातः** in ein Wort, vgl. Hitopadesa, S. 37, 20; Kâlidâsa, Mâlavikâgnim. 12, 3; 13, 16.

[748]) S. 165, Str. 47. Vgl. IV, 70, und Sâvitri (Episode des Mahâbhârata), V, 22.

[749]) S. 166, Kol., 113, 6. Man verbindet besser **ततःप्रभृति** in ein Wort.

[750]) S. 166, Str. 49. Vgl. IV, 13, und Lassen, Anthol. sanscr., 12, 4; Çukasaptati, 6.

[751]) S. 166, Str. 53. Man corrigire im ersten Halbvers mit den hamburger Handschriften **मन्ये दानं**. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

[752]) S. 166, Str. 54. Man lese mit den hamburger Handschriften und der berliner **दुर्भेदां**.

[753]) S. 167, Kol., 114, 7. Hier hat sich eine, nach Analogie des Prakrits, geformte Bildung (vgl. Lassen, Instit. ling. Pracr.,

363) an die Stelle des ſanskritiſchen **उद्धृत** gedrängt. Da ſie S. 141, 10, und in den hamburger Handſchriften als Variante für Koſegarten, 80, 9 wiederkehrt, wage ich nicht ſie auszumerzen.

754) S. 167, Str. 56. S. Strophe 129; Tschâṇakja bei Häberlin, S. 312, 3; bei Höfer, Sanskrit-Leſebuch, 72; Saṁskritapâṭhopak., 53. In den hamburger Handſchriften und der berliner dagegen fehlt dieſe Strophe.

755) S. 167, Koſ., 114, 24. Die hamburger Handſchriften leſen **तद्वन्यो हं भवतापि सह तत्र कालं**; danach überſetze ich (da Koſegarten **महान्तं** augenſcheinlich urſprünglich nur auf Verleſung von **सहाच** beruht), nur daß ich aus Koſegarten's Text hinter **हं** noch **यद्** einſchiebe.

756) S. 167, Str. 57. Der zweite Halbvers iſt fehlerhaft; man beſſere nach der berliner Handſchrift **तिर्यक्तथा चो°**. In der ſchon früher erwähnten ſchönen Fabel in Mahâbhârata zählt die Krähe noch bei weitem mehr Flugarten auf, Mahâbhârata, III, S. 67, Vers 1898 bis 1903; ſie helfen ihr aber alle nichts gegen die eine Art des Flamingo; ſ. Einleitung §. 121.

757) S. 168, Str. 58. Das Wort, durch welches hier „Theil" im Sanskrit ausgedrückt wird, bedeutet die Länge eines Fingers oder den 16. Theil eines Monddurchmeſſers. Der Nomin. Plur. Masc. **सर्वे** (ebenſo Koſ., S. 234, Str. 2, und 261 und 83) ſtatt des Neutrum ſcheint auf prakritartigem Einfluß zu beruhen (vgl. Laſſen, Instit. ling. Praecrit., 409).

758) S. 168, Str. 59. S. Hitopadeſa, I, 203; Paddhati Nîti bei Böhtlingk zu Hitopadeſa. Dieſe Strophe fehlt, wie viele andere, bei denen es hier nicht angemerkt iſt, wie aber an einem andern Ort mitgetheilt werden wird, ſowol in den hamburger Handſchriften als in der berliner.

759) S. 168, Koſ., 115, 18. Man leſe mit beiden hamburgern **सलिलान्तः प्रवि°**. Die berliner weicht ganz ab.

760) S. 168, Str. 60. Vgl. IV, 20.

761) S. 168, Koſ., S. 115, 22. Man leſe mit der hamburger

Handschrift J **अथ वा साधु** (statt **तथा साधु**), in H fehlt **अथ वा**, wie denn Auslassungen häufig sind.

[762]) S. 116, Str. 62[b]. Kos., Str. 62. enthält zwei Strophen.

[763]) S. 169, Kos., S. 116, 13. Man corrigire mit den hamburger Handschriften **नि वेदय** (statt **निवेद्य**).

[764]) S. 169, Kos., S. 116, 15. S. Anm. 4.

[765]) S. 169, Kos., S. 116, 16. „Maheśvara", „der große Herr", ist Bezeichnung des Śiva.

[766]) S. 169, Kos., S. 116, 21 und 118, 10. Man corrigire **संमार्जन** (statt **सन्मा°**), s. zu I, Str. 38., Anm. 54.

[767]) S. 170, Kos., 117, 2. Das Neutrum **°विशेषाणि** ist vom sanskritischen Standpunkt aus schwerlich richtig. Derartige Zusammensetzungen mit hinterem **विशेष** sind, soviel mir bekannt, stets Tatpuruśa's nie Bahuvrihi's, müssen also Generis Masculini sein, da **विशेष** nur als Masculinum erscheint (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 640).. Es würde entweder **°विशेषान्** oder **°विशेषाणां** verbessert werden müssen; oder sollte die Verwechselung des Nominativ und Accusativ Plural Masculinum und Neutrum, welche sich in den Prakritsprachen zeigt, hier von Einfluß gewesen sein? (vgl. Lassen, Instit. ling. Pracrit., 430 und sonst). Möglich übrigens, daß da **शेष** auch als Neutrum erscheint, auch von **विशेष** dieses Geschlecht zulässig ist.

[768]) S. 170, Kos., S. 117, 10. Es ist bisjetzt nur **प्राघूर्णिक** in dieser Bedeutung bekannt und so auch vielleicht hier zu schreiben, obgleich sowol die hamburger Handschriften als die berliner das i nicht haben, und die Sanskrit-Grammatik mit ihren gewöhnlich so weiten Regeln die Form mit a verstattet.

[769]) S. 171, Str. 63, eig. 64. Vgl. I, Str. 283.

[770]) S. 171, Kos., 118, 2. Man corrigire **°प्राप्त्यापि**.

[771]) S. 172, Kos., S. 118, 15. **कूर्द** ist Atmanepadam und ich glaube, daß man unbedenklich **कूर्दति** in **कूर्दते** verwandeln

darf, denn die hamburger Handschriften haben (ohne प्र) II कुर्दने, J कर्दने, welches beides bei der gewöhnlichen Verwechselung von त und न nur Corruption von कूर्दते ist.

772) S. 172, Str. 67, eig. 68. Ich lese mit den hamburger Handschriften im ersten Halbvers उष्मापि statt उष्मा हि. Vgl. Hitopadeśa, I, 121. Doch hat die berliner Handschrift, obgleich im Uebrigen sehr variirend, hier wie Kosegarten. — Bezüglich des Gedankens, daß der Besitz eines Schatzes dem Besitzer Muth, selbst Uebermuth bringt, vgl. man Somadeva, Kathâ-Sarit-Sâgara, XVIII, 39, und Einleit. §. 125.

773) S. 172, Str. 68, eig. 69. Da Kos., S. 122, 1 शाण्डिलीमातुः entschieden zusammengesetzt ist, so ist auch hier Zusammensetzung anzunehmen. Denn शाण्डिली ist das regelrechte Femininum von शाण्डिल्य, der Gotrabildung von शण्डिल (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritspr., §. 443; Pânini, IV, 1, 105, gaṇa गर्ग, vgl. Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 688; Pânini, IV, 1, 16, Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 686, 2; Pânini, VI, 4, 150). Diese Zusammensetzung ist also als eine Karmadhâraja-Zusammensetzung anzusehen, „eine Mutter aus dem Stamme des Sandila"; „Mutter" ist demnach so viel als „Alte". Vgl. über sie Einleit., §. 124.

774) S. 172, Kos., 119, 1. उत्तरायण „die scheinbare Bewegung der Sonne nach Norden". Das Fest derselben fällt um die Zeit des Winterfolstitium; vgl. Köppen, Religion des Buddha, S. 570.

775) S. 173, Kos., S. 119, 4. भर्त्स् geht nach der 10. Conj.-Klasse, sodaß Kosegarten's Lesart gegen die Grammatik verstößt; ich gebe daher der hamburger °दं निर्भर्त्स्येदमाह den Vorzug.

776) S. 173, Kos., 119, 6. Die berliner Handschrift hat unzweifelhaft richtiger अपि च als Einführung einer Strophe und das folgende in einem Slokas, dessen disjecta membra auch noch in Kosegarten's Text zu erkennen sind. Er lautet:

न मया तव हस्ताग्रं प्राप्य लब्धं क्व चित्सुखम् ।
नास्वादितं च मिष्टान्नं का कथा भूषणादिषु ॥

„Seitdem ich deiner Hand Spitze berührt, ward keine Freude mir; nicht ein einz'ger Leckerbissen, geschweige Schmuck und Aehnliches!"

777) S. 173, Str. 72, eig. 73. Im ersten Halbvers corrigire man mit den hamburger Handschriften (die berliner hat diese Strophe nicht) **महिम्नां** Der zweite Halbvers ist doppelsinnig und konnte von mir nur durch doppelte Uebersetzung wiedergegeben werden. **गोप्तृ निधीनां** wörtlich: „der Hüter der Schätze" bezeichnet den Geizhals, der seine Schätze verbirgt (vgl. die fünfte Erzählung von Dhanagupta S. 197), und zugleich den Gott des Reichthums. **महेश्वर** bedeutet einmal **महऽईश्वर** „den Opferherrn" als denjenigen, welcher oft opfern läßt und beim Opfer reiche Geschenke macht, andererseits **महाऽईश्वर** als Namen des Siva, eigentlich „der große Herr".

778) S. 173, Str. 73, eig. 74. Die erste Hälfte dieser Strophe ist doppelsinnig, was ich nur durch zweifache Uebersetzung wiedergeben konnte. Man verbinde im ersten Halbverse **सदादान°** zu einem Wort. Die frommen buddhistischen Könige gaben oft ihren ganzen Schatz in Almosen aus.

779) S. 173, Str. 74, eig. 75. Für **घट** will Böhtlingk (Sanskrit-Wörterbuch unter **सदान**) **धट** lesen. Dazu passen aber die Epitheta **सुशील** und **सुवृत्त** nicht. — Gaben ist das eine Mal in activem, das andre Mal in passivem Sinn zu nehmen. In den hamburger Handschriften und in der berliner fehlt diese Strophe.

780) S. 174, Str. 75, eig. 76. Die erste Hälfte des zweiten Halbverses ist doppelsinnig und konnte von mir nur durch zweifache Uebersetzung wiedergegeben werden.

781) S. 174, Kos., 119, 25. Man corrigire **°भूते°**.

782) S. 174, Str. 77, eig. 78. Vgl. V, 20.

783) S. 174. Vgl. die zweite Erzählung im ersten Buch, S. 21.

784) S. 174. Namen barbarischer Volksstämme in Indien.

785) S. 174, Kos., S. 120, 8. Wegen **अस्ति** (vgl. Anm. 361) folge ich der Lesart der hamburger Handschriften **पुलिंदः पापर्द्धिं कर्तुं प्रस्थितः** ohne **स च** und ohne **वनं प्रति**.

786) S. 174, Kos., 120, 10. Man verbinde **दृष्ट्वाकर्ण°** (Mittheilung von Böhtlingk).

787) S. 175, Str. 79. eig. 80. Vgl. oben Str. 18.

788) S. 175, Kos., 121, 2. Man lese mit den hamburger Handschriften und der berliner **विदार्य**.

789) S. 175, Str. 82, eig. 83. Hitopadesa, Einleitung 26. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

790) S. 175, Kos., 121, 11. Daß Kosegarten's Lesart **लुण्ठयित्वा** „enthülsen" bedeuten könne, glaube ich kaum; s. bei Westergaard die Bedeutungen von **लुण्ठ्** X, I; auch die Bedeutungen der daraus abgeleiteten Nomina sprechen nicht dafür, denn diese gehen alle von „sich bewegen" aus. Die hamburger Handschriften haben statt der bei Kosegarten erscheinenden Ableitungen von **लुञ्च्** stets entsprechende von **लुण्ठ्** (so S. 118, dist. 68; S. 121, 17; 19; 22; 24; in Zeile 13 H **विलुंठ्य**, wo J **विलुंच्य**, augenscheinlich nur Fehler, wie die andern Stellen zeigen). Da **लुण्ठ्**, I, X die Bedeutung „rauben" hat, so ist die „seiner Hülse berauben" nach derselben Analogie daraus hervorgegangen, wie bei **लुञ्च्**, welchem die Grammatiker auch nur die Bedeutung „wegführen" geben, womit die sonst belegte „ausreißen" und die in den angeführten Stellen hervortretende „abrupfen, enthülsen" zusammenhängt; vgl. auch russisch luschtschitj „aushülsen". **लुण्ठ्** und **लुञ्च्** scheinen demnach in diesem Gebrauch synonym und bei Kosegarten ist statt **लुण्ठयित्वा** zu corrigiren: **लुण्ट-यित्वा**. Wegen der Bedeutung „enthülsen" vgl. man Kalilah und Dimnah (übers. von Wolff, I, S. 161).

791) S. 176, Kos., 121, 13. Man corrigire nach den ham-

burger Handschriften und der berliner सूर्यातपे (sie haben mit der gewöhnlichen Verlesung °याताप, jedoch auch a. a. Varianten).

792) S. 176, Kos., 121, 24. Man corrigire nach der berliner Handschrift लुञ्चिता अलुञ्चितैः. Die hamburger weichen ganz ab, insbesondere haben sie (statt सुतः कामन्दकिराह) पुत्रेण कामन्दकिशास्त्रदृष्ट्या व्याहृतं „von dem Sohne wurde in Folge seiner Kenntniß des Handbuchs des Kamandaka (oder „nachdem er in das Handbuch des Kamandaka geblickt hatte) gesagt". Ich glaube, daß hierin das Richtige liegt; es bezieht sich wol auf den Kâmand. Nîtis., aus welchem so viele Stellen sowol im Pantschatantra als Hitopadeça entlehnt sind. Kamandaka erscheint Weber, berliner Handschriften, 57, wo Kamandaka so zu ändern ist, wie auch von Weber im Index angedeutet ist; vgl. auch Daça-Kumâra-Carita, 16, 2; Mahâbhârata, III, S. 525, Vers 4535, und Anm. zu Einleit., Strophe 2.

793) S. 176, Kos., 122, 6. Man corrigire ताम्रचूड.

794) S. 177, Kos., 122, 11. Ich lese mit den hamburger Handschriften प्रबोड्धव्यं; ebenso hat im Wesentlichen die berliner, nämlich प्रबोधव्यं, wo ध in ड्ध zu corrigiren.

795) S. 177, Str. 84, eig. 85. Ein Goldgewicht.

796) S. 177, Str. 85, eig. 86. Die hamburger Handschriften und die berliner haben hier, und letztere auch in einer jedoch mehrfach variirenden Repetition dieser Strophe beidemal प्रत्यक्पदै° und so glaube ich statt प्रत्युत् पदै (wie Kosegarten hat) zu lesen; wollte man letztere Lesart erhalten, so würde sie auf jeden Fall in ein Wort zu schreiben sein.

797) S. 178, Str. 86, eig. 87. Die hamburger Handschriften haben im zweiten Halbvers पर्यस्त statt पर्यन्त, was ich vorziehe; vgl. jedoch Paddhati bei Böhtlingk. Mit deren कूपान्तः stimmen auch die hamburger Handschriften, und die berliner hat wenigstens ebenfalls °न्तः statt तं.

798) S. 178, Str. 88, eig. 89. S. Bhartrihari, II, 82 B.

(II, 25, Häberlin); Çukasaptati, 6. Nacht (petersburger Handschrift, Bl. 13^{b}). In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe. °तत्पिशि° in c ist in ein Wort zu schreiben. In d hat die berliner Handschrift स्वस्था तिष्ठत mit gestrichenem ि; hinter स्वस्था fehlt स्, aber nur weil es wol, wie hier so oft, in einer der ältern Handschriften, aus welcher diese floß, durch : bezeichnet oder ausgelassen war; es ist demnach unbedenklich स्वस्थास्तिष्ठत zu schreiben, wie auch Bhartrihari hat.

799) S. 178, Kos., S. 123, 18. Man corrigire निर्विशङ्कः (die berliner hat निः शंकः).

800) S. 179, Str. 89, eig. 90. परा भवति ist in ein Wort zu schreiben (wegen यद्, Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 127, 2, 7); dann lese ich mit den hamburger Handschriften im ersten Halbvers °भवति सज्जनान्।.

801) S. 179, Str. 90, eig. 91. Hitopadeça, I, 116.

802) S. 179, Str. 91, eig. 92. Der erste Halbvers = I, 263; III, 46. Im zweiten ist नाम धारकः in ein Wort zu schreiben.

803) S. 180, Str. 92, eig. 93. Hitopadeça, I, 117.

804) S. 180, Str. 97, eig. 98. Man schreibe निष्प्रतापा (Benfey, Vollst. Gramm. der Sanskritsprache, §. 48, 2); मन्यन्ति ist gegen Grammatik, aber durch Metrum geschützt.

805) S. 181, Str. 101, eig. 102. Vgl. Tschânakja bei Häberlin, Anthol. sanscr., S. 321, 100.

806) S. 181, Str. 102, eig. 103. Vgl. Saptaratna, 4, bei Häberlin, S. 6; Vânarjashṭaka, 8, bei Häberlin, S. 243, und Paddhati bei Böthlingk. Danach lese ich (vgl. Böhtlingk) सारसाः im ersten Viertelvers (statt सारिवाः), वनान्तं im zweiten (statt वनान्तरं, welches gegen Metrum); स्वार्थवशाज्जनो im vierten (statt स्वार्थवचाज्जनो) und कस्यास्ति को (statt des unmetrischen न कस्य को). — In den hamburger Handschriften und der berliner fehlt diese Strophe.

807) S. 181, Str. 103, eig. 104. Im zweiten Halbvers lese ich statt **नानुष्ठानैर्°** blos **अनुष्ठानैर्** und stütze mich dabei auf die arabische Bearbeitung, welche bei Wolff, S. 166, 15, so bedeutend sie auch abweicht, doch mit Sicherheit erkennen läßt, daß sie diese Strophe mit Varianten wiedergibt. Unter den Varianten ist **अनुष्ठानैर्** deutlich nachzuweisen. Im ersten Halbvers möchte ich **व्यथयन्तः** lesen, doch ist es nicht nothwendig. — Den Vergleich betreffend so wird angenommen, daß eine Witwe sich nach Liebe zurücksehne, aber ihre Keuschheit hält sie ab, die Befriedigung ihrer Wünsche zu suchen. Eine Wiederverheirathung einer Witwe ist bekanntlich in Indien selbst jetzt noch, trotz von Seiten der Engländer darauf gesetzter Prämien, fast unerhört.

808) S. 181, Str. 104, eig. 105. Man corrigire mit den hamburger Handschriften im ersten Halbvers **°मानकरं**.

809) S. 181, Str. 106, eig. 107. **कपर्दिकाः** ist wol in **कपर्दकाः** zu ändern, wie Hitopadesa, 115, 2. Denn **कपर्द** ist Masculinum; auch kennt Wilson's Dictionary nur **कपर्दक**.

810) S. 182, Str. 108, eig. 109. Mit Kosegarten's Lesart im zweiten Halbverse, **दीपखट्वापच्छायेव** „wie eine schattenlose Lichtbettstelle" kann ich keinen Sinn verbinden; auch die hamburger Handschriften, obgleich variirend, scheinen mir keine ausreichende Hülfe zu gewähren; in der berliner fehlt diese Strophe. Ich übersetze als ob **दीपखोर्यपच्छायेव** stände und nehme **अपच्छाया** in der Bedeutung „lichtlos" = „zum Brennen unbrauchbar", würde jedoch natürlich nicht wagen, diese Veränderung in den Text zu setzen. Vielmehr vermuthe ich, daß eher etwas stehn müsse, was das was man von einem Docht abputzt bezeichnet, kann aber kein hierher passendes Femininum (denn ein solches müßte es, wie **°येव** zeigt, wol unzweifelhaft sein) errathen. Vgl. übrigens Str. 109 (110) a.

811) S. 182, Str. 112, eig. 113. S. I, 230.

812) S. 182, Kos., S. 127, 3. Die hamburger Handschrift J

hat आयुःशेषतया wie sonst gewöhnlich, daher es auch hier statt आयुशे° zu schreiben. Visarga wird oft ausgelassen, s. die unkritische Regel in Wilson's Dictionary, Pref. XLII.

813) S. 182, Kos., S. 127, 4. Was hier folgt, von उक्तं च an bis Kos., S. 130, 25 °ब्रवीत् । haben die hamburger nicht, wol aber die berliner Handschrift.

814) S. 182, Str. 113, eig. 114. Man schreibe न हि getrennt, wie Strophe 114 (115), und 117 (118).

815) S. 183, Kos., 127, 11. Man corrigire तद्दृष्ट्वा.

816) S. 183, Kos., S. 127, 22. Man lese अभिनव° statt अभिनय, wie schon Böhtlingk-Roth in ihrem Sanskrit-Wörterbuche corrigiren.

817) S. 184. Das ist der Gott der Liebe.

818) S. 184, Kos., S. 128, 5. Man corrigire भणितं, wie auch die berliner Handschrift hat.

819) S. 184, Str. 115. Man lese in b पुमाल्लोके.

820) S. 185, Kos., 128, 20. Man schreibe पानाच्छादन°.

821) S. 185, Kos., 128, 22. Man corrigire भर्ता; auch möchte wol °वर्जे statt °वर्ज्ये zu schreiben sein.

822) S. 187, Kos., 129, 7. 130, 15. Man schreibe दत्त्वा.

823) S. 187, Kos., 130, 5. Man schreibe प्राणसंशया°.

824) S. 187, Kos., 130, 6. Die berliner Handschrift (149ª) hat auch वार्त्ताव्यतिकरेण (wie Kosegarten in Z. 7, wo man so corrigire), wol richtiger.

825) S. 188, Kos., 130, 17. Man corrigire सबलिं.

826) S. 188, Str. 118, eig. 119. Der zweite Halbvers fehlt in den hamburger Handschriften (s. Anm. 827.), in der berliner die ganze Strophe.

827) S. 188, Str. 119, eig. 120. Der erste Halbvers fehlt in den hamburger Handschriften (s. Anm. 826.), in der berliner die ganze Strophe.

828) S. 189, Str. 121, eig. 122. Hitopadeśa, I, 65; Tschânakja bei Häberlin, 314, 23; Mahâbhârata, XII, 5297.

829) S. 189, Str. 122, eig. 123. Hitopadeśa, I, 169 (wo diese Strophe bei Galanos fehlt). Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften. Man verbinde किंचित् mit dem folgenden zu einem Worte, wie Böhtlingk bemerkt. Die berliner Handschrift (152b) liest (statt सिद्धमन्नं च) नववसांसि, wovon Hitopadeśa nur Corruption; es ist entschieden besser als Kosegarten's Text. Daher ich danach übersetzt habe.

830) S. 189, Kos., 131, 19. Man corrigire धनस्पृहां

831) S. 189, Str. 124, eig. 125. S. I, 449.

832) S. 189, Str. 126, eig. 127. S. I, 179

833) S. 189, Str. 127, eig. 128. Ich lese mit den hamburger Handschriften यानि (statt याति) im ersten Halbvers, und तानि (statt याति) im zweiten Halbvers. Die Befreiung, nach welcher der indische Weise strebt, ist die von der Seelenwanderung, die ewige Ruhe in der Identificirung mit und der Absorption von dem Alleins nach brahmanischer, dem Nichts nach buddhistischer Anschauung.

834) S. 190, Str. 129, eig. 130. S. II, 56. Die hamburger Handschriften haben statt dieser Strophe I, 22.

835) S. 190, Str. 131, eig. 132. सोमिल ist eigentlich eine Mitleid ausdrückende Diminutivform von सोमदत्त „vom Soma (Mond) gegeben" (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 561; Pânini, V, 3, 79. 83) und dazu ist noch das diminutivische क getreten (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 551; Pânini, V, 3, 81). Hier ist es aber ohne weiteres Eigennamen, jedoch augenscheinlich in Uebereinstimmung mit des Helden trauriger Geschichte gewählt.

836) S. 191, Str. 132, eig. 133. Man lese mit den hamburger Handschriften im vierten Viertelvers तिष्ठते; vgl. Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 790; Pânini, I, 3, 26. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe.

837) S. 191, Str. 133, eig. 134. S. II, 11.

838) S. 191, Str. 134, eig. 135, und 135, eig. 136. Im zweiten Halbvers von 134, eig. 135. ist auf jeden Fall तथा statt यथा zu schreiben und so finde ich jetzt auch in der berliner Handschrift; die hamburger haben statt dessen das synonyme एवं. In welchem Sinn „That" und „Thäter" zu nehmen ist, zeigt die Erzählung selbst, in welcher beide personificirt auftreten. Der „Thäter" ist die Personification der Thätigkeit in dem eben existirenden Leben, die „That" die Personification der Werke, welche in den vorhergegangenen Existenzen von einer Persönlichkeit vollzogen sind und deren oder des Vertreters derselben Zustände in den nachfolgenden Existenzen bedingen. „That" ist also in Bezug auf eine bestimmte Existenz wesentlich identisch mit dem (— jedoch selbst verdienten —) Schicksal und Thäter mit der darin hervortretenden Thätigkeit des Individuums; vgl. noch Spence Hardy, Manual of Budhism, 445; Köppen, Rel. des Buddha, 284. 301.

839) S. 192, Str. 139, eig. 140. Hitopadeśa, Prooem., 35, und Paddhati bei Böhtlingk. Die Umstellung im zweiten Halbvers haben, wie Hitopadeśa und die Paddhati, auch die hamburger Handschriften.

840) S. 192, Str. 140, eig. 141. Der Gegensatz zwischen „Schicksal" (daiva) und „Thatkraft" (paurusha) wird oft hervorgehoben: Yâdschnavalkya, I, 348; Hitopadeśa, Prooem., 31; Mahâbhârata, XII, 5215; XIII, 301; Bhartrihari, II, 85 B. (= 59 Häberlin); Kâmand. Nîtis., XI, 39, wo zu corrigiren पुमांस्तत्रानुपा°; vgl. den Auszug aus der Sinhâsanadvâtrinçat im Hindui bei Garcin de Tassy, Hist. de la litter. Hind. et Hindoust., II, 300; oben Einleit. §. 221.

841) S. 192, Koś., 134, 2. Das heutige Burdwan.

842) S. 192, Koś., 134, 7 und 9. Vgl. Anm. 838.

843) S. 192, Koś., 134, 8. Da die berliner Handschrift आच्छादन hat, so ziehe ich dieses, als das gewöhnlichere Wort vor.

844) S. 192, Koś., 134, 14. Ich übersetze nach der Lesart

der hamburger Handschriften **व्यर्थश्रमो नकिञ्चनः कथं**. Wegen **नकिञ्चन** bemerke ich, daß es identisch mit **अकिञ्चन**, wegen dessen man vgl. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterb. u. d. W., und meine Vollst. Gramm. ꝛc., §. 666. 554, VI; die berliner Handschrift hat **न किंचिन्न कथं**.

845) S. 193, Kol., 134, 14. **अर्धपथिन्** ist zwar gegen den vorwaltenden Gebrauch (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 624; Pâṇini, V, 4, 74; vgl. jedoch die Anm. zu meiner Vollst. Gramm. ꝛc. a. a. O., und Pâṇini, VI, 2, 197 und Commentar dazu).

846) S. 193, Kol., 134, 24. Man corrigire **°यत्नः**.

847) S. 193, Kol., 134, 25. Böhtlingk-Roth unter **अनु इष्** verbessern **अन्विष्यति**. Es ist aber mit der berliner Handschrift **अन्वेषयति** zu lesen. Die hamburger haben ein Synonym.

848) S. 193, Kol., 135, 3. **°नमुद्गृत्य** ist wol nur Druckfehler für **°नमुद्धृत्य**, vgl. **धृतम**, 118, 9 und die Nomina **उद्धार उद्धरण**. Die hamburger H hat **उद्गत्य**, was nur Schreibfehler; J dagegen hat **उद्ध्यं**, was augenscheinlich Fehler für **उद्ध्य**, welches das passendste Wort ist und auch in der berliner erscheint.

849) S. 193, Kol., 135, 8. Die Volksreligion der Juder nimmt den Selbstmord für ein Selbstopfer, durch dessen Darbringung man sich die Gnade der Götter erwirbt.

850) S. 194. Str. 141, eig. 142. Ich habe im zweiten Halbvers **या न वेश्येव** zu einem Worte **यानवेश्येव** verbunden und **यान** „Gang" in der Bedeutung „Weg, Gasse" genommen. Außerdem lese ich nach den hamburger (in der berliner fehlt diese Strophe) im zweiten Halbvers **सामान्यपथिकैरपि भुज्यते**. Der Sinn ist „Was ist ein Glück, welches einem weiter keinen Genuß gewährt, als den der gewöhnlichste Mensch hat", nämlich hier „Nahrung und Kleidung". — Dieselbe Strophe erscheint in der Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

851) S. 195, Str. 144, eig. 145. Hitopadeśa, I, 205; Tschâ-

nakja, 63; bei Häberlin, S. 317; bei Höfer, Sanskrit-Leſebuch, 73; ſ. Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

852) S. 195, Koſ., 136, 12. Man verbinde यत्किंचि° in ein Wort.

853) S. 195, Str. 145, eig. 146. S. I, 31. Man corrigire wie dort कुनदिका, wie auch die hamburger J hier hat.

854) S. 195, Str. 146, eig. 147. Ich überſetze nach den hamburger Handſchriften, welche im zweiten Halbvers leſen श्रीरचला ध्रुवं.

855) S. 195, Str. 148, eig. 149. Fraglich, ob von mir richtig überſetzt. Die beiden hamburger haben ſtatt der Aryâ-Strophe einen jedoch nicht ganz fehlerloſen Sloka und einige Varianten. In der berliner Handſchrift fehlt dieſe Strophe.

856) S. 196, Str. 149, eig. 150. Der Vogel Tſchâtaka lebt nach indiſcher Anſicht nur von Regentropfen. Wenn तुङ्गिमान richtig iſt, ſo kann तुङ्गि oder तुङ्गिन् nur weſentlich dieſelbe Bedeutung haben, wie तुङ्ग, doch iſt dies vielleicht ſtatt jenes aufzunehmen.

857) S. 196, Koſ., 137, 2. Man corrigire तत्.

858) S. 197, Koſ., 138, 4. Man corrigire mit der berliner Handſchrift मन्वयेते.

859) S. 198, Koſ., 138, 8. विसूचिका fehlt in den mir zugänglichen lexikaliſchen Hülfsmitteln; ich habe es, nach Analogie von शूल „Spieß, Nadel, (ſtechende) Kolik", mit सूचि „Nadel" in Verbindung gebracht und vom Verbum सूच् abgeleitet (vgl. wegen der Bildung von Krankheitsnamen durch इका Benfey, Vollſt. Gramm. ꝛc., §. 558, IV; Pânini, V, 2, 81). Für meine Deutung ſpricht, daß die hamburger Handſchriften, welche hier ziemlich ſtark abweichen, छर्दि „Erbrechen" ſtatt deſſen haben. Durch das Faſten muß Dhanagupta das Eſſen, welches er gegen ſein Schickſal dem Somilaka gegeben hat, wieder ſich ſelbſt abſparen.

860) S. 198, Kos., S. 138, 17. Man corrigire बहुवित्तं, wie auch die hamburger Handschriften haben.

861) S. 198, Kos., S. 138, 18. Man corrigire तदृष्ट्वा.

862) S. 199, Str. 156, eig. 157. Vgl. Hitopadeśa, I, 149. Der Satz erinnert so sehr an Aesop 188, Fur., daß man fast glauben sollte, daß diese Fabel in Indien bekannt gewesen sei; vgl. jedoch Einleit., §. 130.

863) S. 199, Str. 157, eig. 158. Hitopadeśa, I, 147, wo Galanos कारणं, wie im Pantschatantra gelesen zu haben scheint. Der berliner Codex des Pantschatantra, welcher diese Strophe im ersten Buch (Bl. 6ª) hat, liest dagegen wie der Hitopadeśa रक्षणं, wonach ich daher übersetze.

864) S. 199, Str. 158, eig. 159. S. Paddhati bei Böhtlingk. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und der berliner.

865) S. 199, Str. 159, eig. 160. Bhartrihari, II, 35 B. (63 Häberlin) und Paddhati bei Böhtlingk.

866) S. 199, Kos., 139, 13. Man corrigire कर्तव्यं.

867) S. 199, Str. 161, eig. 162. Man corrigire पवनं im ersten Viertelvers (statt पचनं), wie schon Böhtlingk bemerkt. In den hamburger Handschriften und der berliner fehlt diese Strophe. S. Paddhati bei Böhtlingk.

868) S. 199, Str. 162, eig. 163. Hitopadeśa, I, 136. Man corrigire im ersten Halbvers संतोषामृत°, wie auch die berliner und die hamburger, Hitopadeśa und Paddhati bei Böhtlingk haben.

869) S. 200, Str. 167, eig. 168. S. Hitopadeśa, I, 173; Mahâbhârata, III, 95.

870) S. 200, Str. 169, eig. 170. Der Stier ist dem Gott Siva heilig. Der Schluß ist doppelsinnig, daher der eine Sinn von mir eingeklammert.

871) S. 200, Str. 170, eig. 171. S. Bhartrihari, Nachtrag (B., S. 72) 14, und Bhartrihari, II, 83 B. (26 Häberlin).

872) S. 200, Str. 171, eig. 172. S. Hitopadeśa, Commentar, S. 94; Çukasaptati 22. und 72. Nacht (petersburger Handschrift,

Bl. 30ᵇ und 73ᵇ); Râmâyana, herausg. von Gorr., III, XLI, 1 (Bd. III, S. 164); Paddhati bei Böhtlingk. Man corrigire वक्ता im zweiten Halbvers; दुर्लभः haben auch die hamburger Handschriften und die berliner (Bl. 64ᵇ), sowie die Çukasaptati.

873) S. 200, Str. 172, eig. 173. Man corrigire mit den hamburger Handschriften im zweiten Halbvers धारकाः und verbinde es mit नाम° zu einem Wort.

874) S. 201, Kos., 140, 25. आशयम् ist die Lesart der berliner Handschrift, die hamburger weichen ab. Sie gibt Sinn, doch zweifle ich ob sie richtig. Ich vermuthe, daß sich आश्रयम् „Zuflucht" als richtige ergeben wird. Zwischen diesen beiden Wörtern findet häufig Verwechselung statt.

875) S. 201, Kos., S. 141, 4. Die hamburger Handschriften lesen प्रभूतोच्छ्वस उद्भांत° und ich glaube, daß die nachfolgende Strophe sehr für die Richtigkeit dieser Lesart spricht.

876) S. 201, Kos., S. 141, 5. Man corrigire एषः, wie auch die hamburger Handschriften haben.

877) S. 201, Kos., S. 141, 6. Man corrigire वेति (für चेति).

878) S. 201, Kos., S. 141, 10. S. Anm. 753. zu S. 114, 7.

879) S. 201, Str. 175, eig. 176. S. Paddhati bei Böhtlingk.

880) S. 201, Str. 176, eig. 177. Man corrigire im zweiten Halbvers कां — दक्षिणाम् mit den hamburger und der Paddhati bei Böhtlingk.

881) S. 202, Kos., S. 142, 3. Man corrigire चिचाङ्गो.

882) S. 202, Kos., S. 142, 5. Man corrigire उताहो, wie auch die hamburger Handschriften haben.

883) S. 202, Kos., S. 142, 12. Man corrigire कुच चित् तं.

884) S. 202, Str. 179, eig. 180. Die Strophe fehlt in der berliner Handschrift und ist stark corrumpirt in den hamburger. Der Gedanke ist ganz ungrammatisch ausgedrückt.

885) S. 203, Str. 181, eig. 182. Man corrigire दुरुक्तं.

886) S. 203, Str. 182, eig. 183. Ich lese im zweiten Halb-

vers mit den hamburger Handschriften **तरत्या°** statt **हरत्या°**. In der berliner fehlt diese Strophe.

887) S. 203, Str. 183, eig. 184. Nach indischer und auch sonst vorkommender Ansicht wird dem Menschen schon bei seiner Geburt sein Schicksal auf die Stirn geschrieben.

888) S. 203, Kos., 143, 24. Man schreibe **°वार्त्ता**.

889) S. 204, Str. 185, eig. 186. Im ersten Halbvers corrigire man **भवादृशैः**, wie auch die berliner Handschrift hat. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

890) S. 204, Kos., 144, 13. Ich lese mit der berliner Handschrift (166b) **शरासनपाणि°**. Die hamburger weichen stark ab.

891) S. 204, Kos., S. 144, 14. Vgl. Hitopadesa, S. 35, 12.

892) S. 204, Str. 186, eig. 187. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften. Man vgl. Strophe 131. (eig. 132) und lese, wie dort emendirt, **तिष्ठते**, vgl. Anm. 836. Corrigire auch **दत्तमुप°**.

893) S. 204, Kos., S. 144, 25. Man corrigire **पर्यदे°** und lese beide mal **कष्टं** mit den hamburger Handschriften.

894) S. 204, Str. 187, eig. 188. Hitopadesa, I, 198.

895) S. 205, Str. 189, eig. 190. Ich lese **यच्चापत्सु**, wie auch die berliner Handschrift bestätigt. „Stamm" ist doppelsinnig „Holz und Familie". Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

896) S. 205, Str. 190, eig. 191. Hitopadesa, I, 200; Paddhati bei Böhtlingk. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

897) S. 205, Kos., S. 145, 10. Die hamburger haben **इव** hinter **विश्राम**. — **तत्कथं** schreibe man in ein Wort.

898) S. 205, Str. 192, eig. 193. Vgl. Hitopadesa, I, 202. Man corrigire **°भङ्गुराः**. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften und variirt stark in der berliner.

899) S. 205, Str. 193, eig. 194. S. IV, 66; vgl. II, 187. Ich lese mit den hamburger Handschriften und der berliner (167b) **°क्षणमनक्षये** (statt **°क्षणं धनक्षये**). Für **दीव्यति** ist wol

ſicher **दीप्यति** zu leſen; Parasmaipadam wegen Metrum. IV, 66, und die hamburger haben ſtatt deſſen **वर्द्धति**.

900) S. 206, Str. 194, eig. 195. Man corrigire **सृष्टं**, wie auch die hamburger Handſchrift J und die berliner hat; H hat fehlerhaft **स्पृष्टं**.

901) S. 206, Koſ., S. 146, 13. **लिखयिष्यामि** iſt gegen Grammatik; die hamburger haben **लिखामि**.

902) S. 206, Koſ., S. 146, 16. **पाशानि** iſt gegen Grammatik, da **पाश** nur Masculinum. Die hamburger Handſchriften haben **दर्भमयावेष्टनानि** (vgl. bei Koſ., 147, 2 **दर्भवेष्टन**) und mir ſcheint jemand dafür das bekanntere homonyme **पाश** ſubſtituirt zu haben, aus Unkunde irrig im Neutrum.

903) S. 206, Koſ., 146, 21. Man ſtreiche mit den hamburger Handſchriften **न** hinter **°ष्ठिते**; vielleicht iſt es jedoch in **स** zu ändern.

904) S. 207, Koſ., 146, 25. Man corrigire **सुयन्त्रितत्वात्**.

905) S. 207, Koſ., 147, 3. Man corrigire **पल्वलं**.

906) S. 207, Koſ., 147, 6. Man ſchreibe **तत्रोपविश्येमे**; die hamburger haben **उपविष्टः**.

907) S. 207, Str. 199. 200, eig. 200. Denn es iſt nur eine Strophe im Metrum Çardûlavikrîḍita, 4 × 19 Silben. Im vierten Viertelvers folge ich den hamburger Handſchriften, welche **कृतांत कुरु भो तत्रापि सज्जो स्यहं**. Die Koſegarten'ſche Leſeart iſt eine corrumpirte. In der berliner Handſchrift fehlt dieſe Strophe.

908) S. 208. Die Handſchrift hat **प्रत्युपकारी समर्थैः**, welches in **°कारसम°** zu ändern iſt.

909) S. 208. Ich habe in meiner Abſchrift **सहितो मंम**, wofür **मम** zu leſen; dann hat die Handſchrift **नीचजनःसंसर्गः**, wo **°नसंसर्गः** zu leſen.

910) S. 208. Diese Erzählung hat schon Weber in den Ind. Stud., III, 371 fg. abdrucken lassen.

911) S. 208. Die Handschrift hat **उच्छजनपद°**, wofür **उत्सज°** zu lesen; die Verwechselung zwischen **त्स** und **च्छ** ist nicht selten, sie beruht auf der Aehnlichkeit der Aussprache (vgl. z. B. die Variante der hamburger H in Strophe 198, eig. 199, wo H **उच्छाह** statt **उत्साह**).

912) S. 208. Die Handschrift hat **वेस्म°**, in **वेश्म** zu ändern, wie auch von Weber geschehen.

913) S. 208. Die Handschrift hat **षाद्य**, zu ändern in **खाद्य**, wie auch von Weber geschehen.

914) S. 208. Man trenne in Weber's Abdruck yathâ kâlo°.

915) S. 209. Die Handschrift hat nur **जीशेषा**, welches Weber in **जोवशेषा** verändert; ich schreibe wie Kosegarten, 51, 11 **वीजशेषा** (vgl. weiterhin **वीजावशेषा** und Kosegarten, 200, 12 **वीजमात्रमपि नावशिष्टम्**).

916) S. 209. Die Handschrift hat im zweiten Halbverse **सहन्नपि**, welches nach Pancatantra, III, 80 in **हसन्नपि** zu ändern; vgl. auch Hitopadeça, III, 14 (wo Galanos die Lesweise des Pantschatantra vor sich hatte), Paddhati bei Böhtlingk zu III, 80; Râmâyana, II, xxvi, 35 Schl.

917) S. 209. Die Handschrift hat **अभ्रांतरे**, welches schon Weber in **अचांतरे** verändert hat.

918) S. 209. Die Handschrift hat **करणीयानापा°**, welches **करणीयो नाप°** oder, wie von Weber, **करणीयेनोप°** gelesen werden muß. Beides scheint mir keinen Sinn zu gewähren; ich glaube daß hinter **या** noch ein **।** ausfiel und lese **करणीयो नोपा°**, wo dann, wie so oft, **न** (für **नः**) **उपा°** fälschlich contrahirt ist, sodaß zu schreiben ist **°णीयो न उपाय°** und eine wörtliche Uebersetzung lauten würde: es ist ein von (oder „für") uns anzuwendendes Hülfsmittel zu ersinnen".

919) S. 209. Die Handschrift hat कतिपये तिगता°, wo भिगता° zu lesen, wie schon von Weber verbessert.

920) S. 209. Die Handschrift hat यास्यथस्ततो, natürlich in यास्यथ ततो zu ändern.

921) S. 209. Die Handschrift hat बीजावशेषा, wo nur ब in व zu ändern (vgl oben Anm. 915.); ich bemerke dies wegen Weber.

922) S. 209. Nach der Grammatik muß upa vad Atmanepadam sein (Benfey, Vollst. Grammatik ꝛc., §. 789, V, 790; Pâṇini, I, 3, 47); die Handschrift hat zwar वदंति, ich glaube aber daß man वदंते ändern darf.

923) S. 209. Man trenne bei Weber vâri bandhanaṁ.

924) S. 209. Man corrigire bei Weber tân mûsh°.

925) S. 210. Die Handschrift hat रज्जूंश्च; es ist aber Femininum, also der Anusvara zu streichen.

926) S. 210. Die Handschrift hat वेस्म, in वेश्म zu ändern.

927) S. 210. Die Handschrift hat अपनयतुं भवान्, wo natürlich °तु भ° zu ändern.

928) S. 210. Die Handschrift hat hier und weiterhin शप्तु statt शिप्तु.

929) S. 211. Die Handschrift hat hier अजसा statt अंजसा, sogleich darauf aber das Richtige.

930) S. 211. Die Handschrift hat उर्ध्वगत्या, in ऊर्ध्वग° zu ändern.

931) S. 211. Die Handschrift hat वीक्ष्यमाणास्ति°, zu ändern वीक्षम°.

932) S. 211. Die Handschrift hat क्रीडमाचंयोग्य, wo °माचयो° zu ändern.

933) S. 211. Die Handschrift hat मां चात्यंगोद्वर्तन°, wo entweder चाप्यंगो° oder चात्यंतो° zu schreiben ist; ich habe übersetzt als ob Letzteres stände.

934) S. 211. Die Handschrift hat अंतपुरिकजनस्य, wofür अंतःपुरि° zu lesen.

935) S. 211. Die Handschrift hat °नय°, wofür ich °नयन° lese.

936) S. 211. Die Handschrift hat hier यथा वातविधूतस्य ꝛc., dagegen in der nachher folgenden Repetition यथो वातवृष्ट्यवधूतस्य, und so ist auch hier zu lesen.

937) S. 211. Die Handschrift hat राजपुत्र केनेद°, wofür °पुत्रः के° zu lesen.

938) S. 212. Die Handschrift hat मदौत्यादिकं, ich lese मदोत्पादिकं.

939) S. 212. Die Handschrift hat सो राज° (wo स zu corrigiren), und निश्चिक्राम, wo निश्चक्राम.

940) S. 212. Die Handschrift hat प्रस्खलितवा, wo °वान् zu schreiben.

941) S. 212. Die Handschrift hat काष्ठेष्टका, wo काष्ठेष्टका zu lesen.

942) S. 212. Die Handschrift hat हन्यमान किम°, wo °मानः किम° zu schreiben.

943) S. 212. Die Handschrift hat पूर्वेप्र°, wo पूर्वप्र° zu lesen.

944) S. 212. Die Handschrift hat सरसि क्का, wo सरसि, सिक्का zu lesen.

945) S. 213, Kos., 148, 4. S. Anm. 4.

946) S. 213, Kos., 148, 5. Man schreibe °पच्छन्नो.

947) S. 213, Str. 2. Ich lese mit der berliner Handschrift im zweiten Halbvers °युक्तः; auch in der hamburger II scheint so corrigirt.

948) S. 213, Str. 3. Für den ersten Halbvers s. I, 264. अङ्ग ist doppelsinnig „Körper und Heer".

949) S. 214, Kos., 148, 20. Man corrigire वयं (statt यवं); so steht natürlich auch in den hamburger und der berliner.

950) S. 214, Kos., 149, 1. Man trenne दिवा दुर्गे, vgl. die berliner Handschrift, wo Bl. 170b दिवा तस्य दुर्गे.

951) S. 214, Kos., 149, 2. Man corrigire °भावानामे°.

952) S. 214, Str. 4. Die berliner Handschrift hat außer andern Varianten तथ्यं (statt पथ्यं), was wol besser.

953) S. 214, Kos., 149, 12. Man corrigire नाम्नः (statt नाम्नः).

954) S. 214, Kos., 149, 11. Man streiche das eine प्रजीवि.

955) S. 214, Kos., 149, 11. Ich folge der Lesart in den hamburger Handschriften und der berliner कार्यः। स च बलवान् कालप्रहर्त्तो (H fehlerhaft र्त्तौ) च (dieses letzte fehlt in den hamburger). Doch verkenne ich nicht, daß auch diese keineswegs ganz befriedigt. Man hätte in Uebereinstimmung mit der zum Beleg dienenden siebenten Strophe eher कालप्रहर्तव्यः zu erwarten. कालप्रहर्तृ ist zwar gegen meine Vollst. Gramm. ꝛc., §. 653, VII. Ausn.; Pânini, II, 2, 15. 16, doch gibt es viele Beispiele derartiger gegen die Regel verstoßender Zusammensetzungen.

956) S. 214, Str. 7. Kâmand. Nîtis., IX, 50, wo Varianten.

957) S. 215, Str. 8. So sehr diese Strophe im vorliegenden Text von Hitopadesa, IV, 22, und Kâmand. Nîtis., IX, 42 abweicht und einen wesentlich verschiedenen Sinn hat, so ist doch kaum zu bezweifeln, daß sie in ihren Haupttheilen identisch sind. Sie sind eines der schlagendsten Beispiele der Umwandlungen, welche diese Gnomen erlaubten. Zu „fest vereint mit Brüdern", vgl. III, 57.

958) S. 215, Str. 9. Vgl. Hitopadesa, IV, 25; Kâmand. Nîtis., IX, 45.

959) S. 215, Kos., 149, 22. Man corrigire संधानीयः.

960) S. 215, Str. 10. Hitopadesa, IV, 29; Kâmand. Nîtis., IX, 52. In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

961) S. 215, Str. 11. Kâmand. Nîtis., IX, 57; Hitopadesa, IV, 29, wo unbedenklich संशयितं statt संशयितुं zu schreiben. Vgl. Anm. 2.

962) S. 215, Str. 12. Man corrigire तस्माद्युद्धं. Eigentlich heißt es „ehe man die drei andern Mittel angewendet hat", vgl. über die „vier Mittel", Anm. 151. (zu Kos., S. 31, 18), und Mahâbhârata, I, S. 203, Vers 5565 fg., und III, S. 458, Vers 2619.

963) S. 215, Str. 13. Den Vergleich mit den ungebrannten Lehmtöpfen betreffend, vgl. Hitopadeśa, IV, 63, und insbesondre Kâmand. Nîtis., IX, 60, und Einleit. §. 139.

964) S. 215, Str. 14. Die Rosegarten'sche Lesart verstößt gegen Metrum. Man lese mit der berliner Handschrift °वाभित्त्वा. In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

965) S. 215, Str. 15. Vgl. I, 257.

966) S. 215, Str. 16. S. Paddhati bei Böhtlingk. Obgleich Böhtlingk keine Varianten anführt, so ist doch mit den hamburger Handschriften und der berliner zu schreiben im ersten Halbvers खनन्नाखु° und पाषाणशकला°.

967) S. 215, Str. 17. Man lese mit der berliner Handschrift दुष्टयुद्धं (statt पुष्टंयुद्धं). In den hamburger fehlt diese Strophe.

968) S. 216, Str. 18. Kâmand. Nîtis., X, 32. Man schreibe वाञ्छन्नभ्रं°. Vgl. Mahâbhârata, XII (III, S. 514), Vers 4209. sammt der daselbst vorhergehenden Fabel.

969) S. 216, Str. 19. Kâmand. Nîtis., X, 33.

970) S. 216, Str. 20. Hitopadeśa, III, 48; Kâmand. Nîtis., X, 35; Paddhati bei Böhtlingk. Die Lesart प्राप्नकाले statt कालेकाले ist eigentlich viel angemessener. Kâmand. Nîtis. hat काले प्राप्ते.

971) S. 216, Str. 21. Dieselbe Strophe aber mit so wesentlichen Varianten, daß sie einen andern und bessern Sinn gewähren, erscheint Kâmand. Nîtis., IX, 31. Man lese mit diesem नयेत् und पतेत्. In den hamburger Handschriften und der berliner fehlt diese Strophe.

972) S. 216, Str. 22). S. Hitopadeśa, IV, 27. III, 46.

Kâmand. Nîtis., IX, 49. निदर्शन in der eigentlichen Bedeutung „Gleichniß, Beispiel, Erzählung, wodurch eine Lehre belegt wird."

973) S. 216, Kos., 150, 24. Man corrigire कूप्रवान्.

974) S. 216, Str. 23. S. II, 30, und Anm. 732.

975) S. 216, Str. 24. Hitopadeśa, IV, 48; Kâmand. Nîtis., IX, 41. In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

976) S. 216, Str. 25. Hitopadeśa, III, 106; Kâmand. Nîtis., VIII, 15, welche beide gegen Pantschatantra übereinstimmen.

977) S. 217, Str. 26. Statt „Gewalt" hat das Original „das vierte Mittel", s. Anm. 151. (zu Kos., 31, 18).

978) S. 217, Str. 28. सु ist wol von साम° zu trennen (S. Vollst. Gramm. ꝛc., §. 241, Bem. 6, und Pantschatantra, I, d. 128 in den hamburger Handschriften); vgl. Kâmand. Nîtis., IX, 56, mit welchem die beiden hamburger fast stimmen.

979) S. 217, Str. 29. Wie Bhîma in Frauenkleidung die Kitschakas tödtet, wird Mâhâbharata, Tom. II, S. 16 fg. erzählt.

980) S. 217, Str. 31. Die Lesart der hamburger Handschriften शमनं scheint mir der Kosegarten'schen शामनं vorzuziehen.

981) S. 218, Str. 35. याचालक्षणं ist in ein Wort zu schreiben.

982) S. 218, Str. 36. Die beiden Monate sind März-April und October-November. Im Mâhâbharata, III, S. 495, Vers 3691. wird statt des erstern der Monat genannt, welcher theils dem November theils dem December entspricht, wofür zutreffende Gründe angegeben werden.

983) S. 218, Str. 39. Die Bedeutung von विवध und आसार wird durch Kâmand. Nîtis., XIII, 87, und Sch. entschieden; vgl. auch ebend., VIII, 17. 43. 46; XI, 15. 16; XIII, 71; XV, 5.

984) S. 218, Str. 41. Judhischthira, König unter den Panduiden mußte sein Königreich verlassen, kehrte aber später, nachdem er die Kuruiden besiegt, dahin zurück. Dies ist der Hauptstoff des Mâhâbharata.

985) S. 218, Str. 42. Man corrigire im zweiten Halbvers वाञ्छितं (ſtatt वाञ्चितं).

986) S. 219, Str. 43. Vgl. Hitopadeſa, IV, 45; aus Kâmand. Nîtis., IX, 38.

987) S. 219, Str. 44. Kâmand. Nîtis., IX, 55.

988) S. 219, Str. 46. Zum erſten Halbvers ſ. I, 263, II, 91.

989) S. 219, Str. 48 Ueber आसार ſ. Anm. 983.

990) S. 219, Str. 52. Ich überſetze nach den hamburger Handſchriften, welche न्योन्य (ſtatt ह्येक°) haben.

991) S. 220, Str. 55. Vgl. Hitopadeſa, I, 31; Paddhati bei Böhtlingk. In den hamburger Handſchriften und der berliner fehlt dieſe Strophe.

992) S. 220, Str. 56. S Paddhati bei Böhtlingk, deren Variante गौरवं (ſtatt सौहृदं) haben auch die hamburger Handſchriften (die berliner weicht ab). सौहृद verſtößt gegen meine Vollſt. Gramm. ꝛc., §. 588, V, 1; Pânini, VIII, 3, 119, aber es erſcheint Hemaṭſchandra, 730 (Böhtlingk, S. 133, 98).

993) S. 220, Str. 57. Vgl. Hitopadeſa, IV, 26; Kâmand. Nîtis., IX, 46.

994) S. 221, Noſ., 155, 9, und Str. 59 Ueber द्वैधीभाव vgl. Kâmand. Nîtis., XI, 24.

995) S. 221, Str. 60. Ich leſe im zweiten Halbvers सुखं, wie die hamburger Handſchriften haben.

996) S. 221, Str. 62. Ich glaube es iſt द्वैधसमा° zu leſen. Die Handſchriften variiren ſtark aber nicht entſcheidend.

997) S. 222, Str. 66. Dieſe Strophe iſt aus Mâhâbharata, I, S. 315, Vers 171^{b}. 172^{a}. Man corrigire im zweiten Halbvers mit der berliner Handſchrift वेत्सि (ſtatt वेसि), wie auch das Mâhâbharata hat. Die ſpecielle Angabe der 18 und 15 Tîrtha (Mittel des Wohlergehens) findet ſich in unſerm Text des Mâhâbharata nicht, aber eine ähnliche Liſte ſoll nach Wilſon's Angabe (Trans. of the Roy. As. Soc., I, 174) im Bhâravi Tantra vorkommen; vgl. auch Râmâyana, II, c. 109 (Gorreſio's Ueber-

ſetzung, VII, S. 108), wo ebenfalls die 18 und 15 Tirtha und die drei Spione erſcheinen; die 15 auf der eignen Seite ſind nach den Scholien daſelbſt (Gorreſio, VII, 341) **धर्माध्यक्ष गजाध्यक्ष अश्वाध्यक्ष पदात्यध्यक्ष पुरोहित रसाध्यक्ष पानीयाध्यक्ष प्रतीहर अन्तर्वैशिक कोषाध्यक्ष सन्धि-विग्रही सेनापति गणक वैद्य**; fügt man dazu noch drei **राजन् युवराजन् महिषी** dann ſind es die 18 des Gegners.

998) S. 122, Koſ., 156, 15. Ich leſe **स्वामिन उपघाताय** (ſtatt **°मिनोपघा°**), da falſche Zuſammenziehungen dieſer Art in den Handſchriften ſehr häufig ſind; man könnte ſich mit bloßer Trennung **°मिनो पघा°** (für **अपघा°**) zu helfen glauben, aber dieſes paßt nicht, wol aber **उपघात**, vgl. dies Nomen bei Böhtlingk-Roth, Wilſon, Bopp Gloſſ., und mein Gloſſ., und **हन्** mit **उप** bei Weſtergaard und in Laſſen, Anthol. Gloſſ.

999) S. 222, Koſ., 156, 17. **प्रशास्तृ** iſt gegen die gewöhnliche Sprache, welche **प्रशासितृ** hat (vgl. Bopp, s. v.), es iſt aber vediſch (Benfey, Vollſt. Gramm. ꝛc., S. 162, §. 403, 1; Pâṇini, VII, 2, 34) und **शास्तृ** erſcheint auch in der gewöhnlichen Sprache.

1000) S. 222, Koſ., 156, 17. **नायक** iſt in **ज्ञापक** zu corrigiren. Darauf führen ſchon die hamburger Handſchriften, welche **न्यायिक** haben, worin, wie oft, der gleichen Ausſprache wegen **न्य** für **ज्ञ** eingetreten und **प** mit **य** verwechſelt iſt; entſchieden wird aber die Leſeart durch Wilſon in Trans. of the Roy. As. Soc., I, 175, wo Juyâpaka Druckfehler und in Jnyâpaka zu corrigiren iſt.

1001) S. 222, Koſ., 156, 19. Vgl. Böthlingk-Roth, Sanskrit-Wörterb. u. d. W. **अटविक**, wo ſchon bemerkt, daß **आटविक** zu corrigiren ſei und ſo hat auch die berliner Handſchrift. In den hamburger fehlt dieſes Amt.

1002) S. 222, Koſ., 156, 23. Man corrigire nach der berliner Handſchrift **विघातः** (ſtatt **विघातं**; vgl. Anm. 146.

1003) S. 222, Str. 67. Man lese mit den Halbvers **यथा-हितुण्डिक°** in einem Wort; vgl. Böhtlingk-Roth unter **आहि-तुण्डिक**. Vgl. über Spione Kâmand. Nîtis., XII, 42 fg.

1004) S. 223, Kos., S. 157, 1. Man schreibe **किंनिमित्तम्** in ein Wort.

1005) S. 223, Kos., S. 157, 5. S. I, fünfte Erzählung (S. 50), und zwölfte Erzählung (S. 99).

1006) S. 223, Str. 68. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften. Man schreibe **क्षीणंक्षीणं** in ein Wort.

1007) S. 223, Kos., 157, 11. Man lese **°माचेणैव**.

1008) S. 223, Str. 69. Es ist mit den hamburger Handschriften zu lesen **लघु छेदः क्रियते पार्थिवे जडे**. In der berliner fehlt die Strophe. Den Vergleich mit den Fischen verstehe ich nicht.

1009) S. 223, Str. 70. Im ersten Halbvers schreibe man **परैः** mit der berliner und den hamburger Handschriften (statt **पुरैः**).

1010) S. 223, Str. 71. Ich folge hier der Lesart in der berliner und den hamburger Handschriften **षडिमान् पुरुषो जह्य°** (die hamburger haben wie so oft **ख** statt **ष** und fehlerhaft Anusvara darüber).

1011) S. 224, Kos., S. 157, 23. **चक्राङ्किता** heißt „die mit dem Diskus bezeichnete" und könnte einen Beisatz des folgenden Namens bilden, allein dann verstößt die Form gegen meine Vollst. Gramm. ꝛc., §. 621. Daher zog ich vor es als Eigennamen zu nehmen: doch ist mir eine Pflanze dieses Namens sonst nicht bekannt. Will man es als Epitheton nehmen so ist der Auslaut zu verkürzen. Sahadevi ist ein Strauch der einen wohlriechenden Samen trägt: Prijangu. — Vgl. übrigens auch Hitopadeśa, 91, insbesondre Z. 20. — Bezüglich der Krönungsceremonie vgl. man Skandapurâna, Kaçikhaṇḍa, XXIII, 45—52; Râmâyana, II, 15, 4 fg. (herausg. von Schleg.), II, 12 (herausg. von Gorresio), As. Res., XIII, 311; VIII, 409, — und insbesondre

die bengalische Uebersetzung der Siṇhâsanadvâtriṇçat (Vatris Singhasan), S. 5, 1 v. u. — 6, 5.

1012) S. 224, Kos., S. 158, 2. Ich lese mit den hamburger Handschriften वेदोच्चार°.

1013) S. 224, Kos., S. 158, 6. Man corrigire °लङ्कृतवेदिकामध्या°.

1014) S. 224, Str. 74. Man trenne im zweiten Halbvers चिन्तिता नयाः.

1015) S. 225, Kos., S. 158, 21. Man corrigire विद्यमानेषु.

1016) S. 225, Str. 77. Die vielen Sonnen verbrennen die Welt; nach dem Vishṇu-Purâṇa (S. 632) sind es sieben, indem sich jeder Sonnenstrahl zu einer ganzen Sonne ausdehnt.

1017) S. 226, Kos., 159, 16. Im Kosegarten'schen Text scheint mir hier ein Wort ausgelassen. Die hamburger Handschriften haben nämlich कलभा (J कलमाभा) मृतप्रायाः के पि मृताश्वा°; das Wort मृतप्रायाः scheint mir aufgenommen werden zu müssen und ich habe danach übersetzt. Aehnlich hat die berliner Handschrift (179b) कलभाः के चित् मृतावस्थाः संति। मृताश्वापरे।. — Auch ist der Strich hinter कलभाः bei Kosegarten zu streichen.

1018) S. 226, Kos., S. 159, 20. Man verbinde चन्द्रसरोनामको in ein Wort.

1019) S. 226, Kos., S. 159, 21. Sollte nicht परावृत्य zu schreiben sein „kehrten sie voll Freude um, verbeugten sich und sagten ihrem Herrn"? Die berliner Handschrift hat damit synonym आगत्य.

1020) S. 226, Kos., 159, 22. Die heilige Gangâ (der Ganges) fließt nach indischem Glauben im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt, daher sie auch tripathagâ „in drei Pfaden gehende" heißt.

1021) S. 226, Kos., S. 159, 24. Man corrigire हृदस्य.

1022) S. 226, Kos., S. 159, 25. Man schreibe mit den ham-

burger Handschriften **सुकुमाल°**, als Nebenform von **सुकुमार**; obgleich jene Form in den Lexicis nicht aufgeführt wird, steht sie doch in Analogie mit **कुमाल्** neben **कुमार्**. Wer daran Anstoß findet, kann **सुकोमल°** schreiben. Die berliner Handschrift weicht vom Kosegarten'schen Text stark ab.

1023) S. 227, Str. 80. S. Anhang zum zweiten Buch, S. 209.

1024) S. 227, Str. 81. Hitopadeśa, I, 141; Tschâṇakja 31 bei Häberlin, S. 314; 11 bei Höfer, Saṁskritapâṭhop., S. 54; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Skandapurâna, Kâçî-khaṇḍa, XIII, 90 wird dieser Satz als eine nîtiḥ sanâtanâ „ewige Regel" bezeichnet. — Im zweiten Halbvers fordert die Grammatik **°पदस्यार्थे आत्मा°**; da aber mehrfach in der Cäsur die phonetischen Veränderungen nicht beachtet werden und auf dem häufig wiederkehrenden **अर्थे** eine Art Ton zu liegen scheint, kann man zweifelhaft sein, ob man gegen die Uebereinstimmung der Handschriften in allen angeführten Stellen die grammatische Regel ausführen darf.

1025) S. 227, Str. 82. S. Manu, 7, 212.

1026) S. 227, Kos., S. 160, 17. 21 und 22. An allen drei Stellen ist wol auf jeden Fall **विभीषिका** zu schreiben, da das Nomen nicht vom Desiderativ sondern dem Causale (**भीषय**) abgeleitet sein kann. Nach welcher Regel übrigens das Femininum des Nomen agentis (**विभीषक**) eingetreten ist, ist mir bis jetzt unbekannt.

1027) S. 227, Str. 83. S. I, 229.

1028) S. 227, Kos., S. 160, 22. Kosegarten's Text ist hier falsch; ich lese mit den hamburger Handschriften **°मिषन्ति। चतुरदूतायत्ता सा च विभीषिका। यतो** ꝛc. **विभी°** rührt jedoch von mir her (s. Anm. 1026.), die hamburger, bei denen jedoch überaus oft **ब** statt **व** erscheint (wegen der gleichen Aussprache) haben wie Kosegarten **बिभी°**. Die berliner Handschrift weicht stark ab.

1029) S. 228, Kos., S. 160, 25. Man corrigire mit den hamburger Handschriften **नि षेधयति**.

1030) S. 228, Str. 84. Ich habe nach Kosegarten's Text übersetzt; allein obgleich auch die hamburger Handschriften **अवमन्ता** haben (in der berliner fehlt diese Strophe), wäre ich sehr geneigt **अवगन्ता** statt dessen zu lesen (**ग** und **म** werden oft verwechselt): „ein Kenner des Herzens von andern".

1031) S. 228, Kos., 161, 10. Man corrigire **न्विष्य नि°**.

1032) S. 229, Str. 86. Vgl. Hitopadeśa, III, Str. 62. Man corrigire nach der berliner Handschrift **उद्धृतेषु°** (statt **उद्ध°**). In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

1033) S. 229, Str. 87. Vgl. Kâlid., Raghuv., 17, 59 (60); 10, 28 (29). Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften. Im ersten Halbvers lese man **योऽवि°** wie auch die berliner Handschrift deutlich (182ª) hat.

1034) S. 229, Kos., S. 162, 5. Hinter **परिग्रहो यं** müßte eigentlich **इति** stehen. Die Inder glauben in den dunkeln Theilen des Mondes das Bild eines Hasen zu erkennen. In den hamburger Handschriften fehlt **भय°** und so weiter bis **तद्** (Z. 6).

1035) S. 229, Kos., S. 162, 11. Die Strahlen des Mondes werden in den indischen Gedichten als abkühlend vielfach gepriesen.

1036) S. 230, Kos., S. 162, 15. Man corrigire **पन्थानं**.

1037) S. 230, Kos., S. 162, 17. Man trenne **स त्वाह**.

1038) S. 230, Kos., S. 162, 21. Man corrigire **सह**.

1039) S. 230, Kos., S. 163, 4 und 8. Man corrigire **भगवांश्चन्द्रो**.

1040) S. 230, Kos., S. 163, 6. Dieser Gestus scheint mit Hitopadeśa, 19, 20; 122, 5 wesentlich identisch zu sein und auszudrücken, daß der ihn vollziehende weit von dem Gedanken entfernt sei, welcher bei ihm vorausgesetzt wird.

1041) S. 231, Kos., S. 163, 14. Man corrigire mit den hamburger Handschriften **°लसं कापु°**.

1042) S. 231, Kol., S. 163, 21. Man corrigire °गोष्ठ्या.

1043) S. 232, Kol., S. 163, 25. Die hamburger Handschrift H hat वियोत्तदुःषदुःखित°, augenscheinlich fehlerhaft für वियोगदुःखदुःखित°, J वियोगात दुःखित°, wie wir scheint für वियोगात् (ohne Beobachtung der phonetischen Regeln, wie sehr oft); diese Umwandlung scheint mir erst durch die Auslassung von दुःख (auch in der berliner Handschrift) herbeigeführt zu sein. दुःख दुःखित kommt so häufig vor, daß es fast solenn ist; ich halte es daher auch hier für richtig. Der Verlust von दुःख ist wie so oft durch den gleichen Anfang von दुःखित herbeigeführt.

1044) S. 232, Kol., S. 164, 5. Man corrigire निराशित्वेन, wie auch die hamburger Handschriften haben.

1045) S. 232, Kol., S. 164, 12. Man corrigire ममैव; in der berliner und den hamburger Handschriften finden sich hier starke Varianten.

1046) S. 232, Kol., S. 164, 14. Ueber प्रातिवेश्यकाः s. zu Ntr. zu I, Erz. VIII, Anm. 607.

1047) S. 232, Str. 91. Man corrigire प्रत्यया°. Die Strophe fehlt in dem uns bekannten Text des Manu.

1048) S. 233, Str. 93. Vgl. Yâdschnavalkya, II, 24; Manu, VIII, 47.

1049) S. 233, Kol., S. 164, 23. Nârada ist Bote der Götter.

1050) S. 233, Kol., S. 165, 1. Man streiche das eine ऋण।.

1051) S. 234, Kol., S. 165, 16. Man corrigire °तटमास°.

1052) S. 234, Kol., S. 165, 16. Ich lese mit den hamburger Handschriften °बाहुरर्धपाद°. Die Katze wird in der Stellung der Büßer beschrieben, welche nur mit einem Fußzehen die Erde berühren.

1053) S. 234, Kol., S. 165, 18. Man streiche । hinter °दृशाः.

1054) S. 234, Str. 96. Es ist wol नित्यं im zweiten Halbvers zu schreiben (oder नित्यसं° in ein Wort); man corrigire

ebend. मृत्युः. In den hamburger Handschriften und in der berliner fehlt diese Strophe.

1055) S. 234, Str. 97. S. Paddhati bei Böhtlingk.

1056) S. 234, Str. 99. Man corrigire im ersten Halbvers पुलकाङ्व.

1057) S. 234, Str. 100. Lassen, Anthol., S. 20, 14. 15.

1058) S. 234, Str. 102. Ich weiß nicht ob nicht die hamburger Handschriften im zweiten Halbvers besser °रायमुक्तस्य „Pfad und macht sie frei von Hemmnissen".

1059) S. 235, Str. 104. S. Paddhati bei Böhtlingk.

1060) S. 235, Kos., S. 166, 17. Die hamburger Handschriften haben धर्मादेशक, was wol richtiger (die berliner stimmt mit Kosegarten). Dahinter setze man einen Interpunktionsstrich.

1061) S. 235, Str. 106. Im ersten Halbvers corrigire man हिनस्ति mit den hamburger Handschriften (statt हिंसति, wie auch die berliner Handschrift hat).

1062) S. 235, Kos., S. 167, 1. Vgl. Mâhâbharata, XII, 12820 fg., wo auch über die Bedeutung fast ebenso disputirt wird.

1063) S. 236, Str. 107. Man lese °छित्त्वा.

1064) S. 236, Kos., S. 167, 5. Man corrigire जयपराजय°; so haben auch die hamburger Handschriften (in der berliner fehlt diese Stelle).

1065) S. 236, Kos., S. 167, 8. Man corrigire mit der berliner Handschrift (S. 187ª) बाधा (statt बाधो).

1066) S. 236, Str. 109. Manu, VIII, 98.

1067) S. 237, Kos., S. 167, 25. Der Name dieses Vogels fehlt bei Wilson; S. 172, 6 ist er der Spion der Eulen. Im Kalilah und Dimnah ist es ein „Uhu" der der Eule mittheilt, was die Krähe gesagt (Wolff, 201).

1068) S. 237, Kos., S. 168, 2. Man corrigire कृकालिकयाभि°, wie die hamburger Handschriften haben.

1069) S. 237, Str. 112. Die hamburger Handschriften haben im zweiten Halbvers सं रोहति; wol besser.

1070) S. 238, Kos., S. 168, 23. Böhtlingk vermuthet **अन्वयागतं** (briefliche Mittheilung).

1071) S. 238, Kos., S. 168, 25. Man verbinde **°भिप्रायो** in ein Wort.

1072) S. 238, Str. 117. Vgl. Hitopadeśa, IV, 52.

1073) S. 239, Kos., S. 169, 16. Die hamburger Handschriften haben **किमेवं**, was aufzunehmen.

1074) S. 239, Str. 118. Tschândâla heißt eine auf der niedersten Stufe der indischen Gesellschaft stehende, zu keiner Kaste gehörige Menschenclasse, deren Berührung alle andern verunreinigt. Im ersten Halbvers vermuthe ich **श्वानःकुर्कुटचाण्डालसमस्पर्शाः**; doch läßt sich auch die Kosegarten'sche Lesart vertheidigen. — Im zweiten Halbvers lese ich mit den hamburger Handschriften **रासभोष्ट्राविशेषेण**, wofür auch die berliner spricht, welche **राशभोष्ट्रविशेषेण** hat. Vgl. Str. 120.

1075) S. 239, Str. 119. Ich glaube daß **पञ्चगवेन** zu corrigiren ist (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 660.); sicher ist zu schreiben **चान्द्रय°**, wie auch die hamburger Handschriften und die berliner haben.

1076) S. 239, Kos., S. 170, 9. Man corrigire **एषः**.

1077) S. 240, Str. 120. Ich kenne nur **चेल** nicht **चैल** und glaube daher, daß im zweiten Halbvers **सचेलं** zu corrigiren ist, und so hat auch die berliner Handschrift (190ᵃ).

1078) S. 240, Kos., S. 170, 11. Es ist unzweifelhaft mit den hamburger Handschriften **राक्षसं** (statt **रासभं**) zu lesen. Noch besser hat die berliner Handschrift (190ᵃ) **तं पशुरूपं राक्षसं** „einen Râkschasa in Ziegengestalt".

1079) S. 240, Kos., S. 170, 13. Man corrigire **°रब्धाः**।.

1080) S. 240, Kos., S. 170, 18. Von S. 170, 19 incl. bis 171, 6 incl., also die vierte Erzählung mit Zubehör fehlt in den hamburger Handschriften.

1081) S. 241, Kos., S. 171, 9. Vgl. Anm. 151. und Einleitung §. 139, Bd. I, S. 345.

1082) S. 241, Kos., S. 171, 12. Man schreibe **पर्वतमृष्य°**; der Berg liegt in Dekhan.

1083) S. 241, Kos., S. 171, 14. Die beiden hamburger Handschriften haben **°दुर्गमध्यदि°** und **प्राप्नान्व्यापादयामि** (ohne das überflüssige **ज्ञात्वा**), die berliner hat (Bl. 191ᵇ) **दुर्गमाध्य दिनांधान् व्यापदयामि** (natürlich nur Schreibfehler); hier ist **माध्य** nur durch Verkennung der andern Schreibweise, wo ein zu den nachfolgenden Consonanten gehöriges e so bezeichnet wird, entstanden und **मध्ये** zu lesen; **दिनांधान्** ist wesentlich dasselbe wie **दिवसे तानन्धतां प्राप्नान्** nur einfacher; doch lasse ich natürlich diese Lesart in dieser Recension bestehn, also **°दुर्गमध्ये दिव° तानन्धतां प्राप्नान्व्यापा°**.

1084) S. 242, Kos., S. 172, 5. Man schreibe **°दिष्टमृष्यमू°**, s. Anm. 1082.

1085) S. 242, Kos., S. 172, 6. S. Anm. 1067.

1086) S. 242, Kos., S. 172, 10. Ich lese mit der berliner Handschrift **शत्रुः पलायमानः परपुरुषैर्लभ्यते**. Kosegarten's und die hamburger Lesart ist daraus corrumpirt.

1087) S. 242, Str. 128. Man lese mit der berliner Handschrift **अन्यच्च** (statt **अन्यच्च**).

1088) S. 242, Kos., S. 172, 15. Man corrigire **परिजनान्**.

1089) S. 242, Str. 129. Man corrigire **शत्रुर्बध्यः स्याद्विजिगी°** mit den hamburger Handschriften.

1090) S. 243, Str. 131. Man corrigire im ersten Halbvers **वाञ्छेत्**, wie auch die hamburger Handschriften haben; die berliner liest **कुर्यात्**.

1091) S. 243, Str. 132. Im zweiten Halbvers corrigire man **दत्त्वा**.

1092) S. 243, Kos., S. 173, 17. Man corrigire शरणं (statt सरणं), wie auch die berliner Handschrift hat.

1093) S. 243, Kos., S. 173, 19. Die hamburger Handschriften haben पितृपैताम° und so ist hier zu ändern, s. Anm. 372. zu Kos., 78, 7.

1094) S. 243, Kos., S. 173, 20. Im Mahâbhârata, I, 686, Vers 10. heißt eine Eule in einer Fabel प्रावारकर्ण. Dieser Name ist dem im Pantschatantra so ähnlich, daß sicher nur einer richtig ist und nach der Gestalt der Eulenohren zu urtheilen, wol der im Pantschatantra.

1095) S. 243, Kos., S. 173, 23. Von hier an differiren die hamburger Handschriften vollständig.

1096) S. 244, Kos., S. 174, 1. शयति ist gegen Grammatik und gibt keinen Sinn. Ich emendire शपति.

1097) S. 244, Str. 134. Diese Strophe ist ursprünglich identisch mit Mahâbhârata, XII (III, 500), Vers 3814; wie da, ist im zweiten Halbvers कालः कर्म° zu schreiben. In den hamburger Handschriften fehlt sie.

1098) S. 244, Str. 135. Mahâbhârata, XII (III, 512) Vers 4167; hier steht वर्तते (statt वर्धते des Pantschatantra), welches vielleicht vorzuziehen; vgl. Einleit. §. 223, S. 581, wo die Stelle des Mahâbhârata übersetzt ist.

1099) S. 244. Diese Erzählung ist von Wilson übersetzt in Trans. of the Roy. As. Soc., I, 176, jedoch sehr frei oder nach starken Varianten.

1100) S. 244, Kos., S. 174, 8. Man lese mit der berliner सदैव (statt तदैव).

1101) S. 244, Kos., S. 174, 10. Man corrigire घर्मार्त्तः.

1102) S. 245, Kos., S. 175, 6. Wegen अस्ति ohne वसति स्म s. Anm. 361.

1103) S. 245, Kos., S. 175, 7. Man corrigire सुरक्ष्यमाणं, wie auch die berliner Handschrift hat.

1104) S. 246, Kof., S. 175, 8. Vgl. Somadeva, Kâthâ Sarit-Sâgara, III, 27.

1105) S. 246, Kof., S. 175, 10. Man leſe वर्तितव्यं.

1106) S. 246, Kof., S. 175, 11. Man corrigire षण्मासान्ते.

1107) S. 246, Kof., S. 175, 17. Man leſe mit der berliner Handſchrift प्र चेलुस्ते; चेतुम् iſt wol nur Druckfehler.

1108) S. 246, Kof., S. 176, 3. Man leſe दत्त्वा.

1109) S. 247. Dieſe Erzählung ſtimmt faſt wörtlich zu Mahâbhârata, XII, Vers 5462—5592; Str. 139 = Râmâyana, V, 91, 4.

1110) S. 248, Str. 147. पश्यते im Atmanepadam wegen des Metrum.

1111) S. 249, Str. 155. Man trenne im zweiten Halbvers सपुष्पस्तवका लता; vgl. Mahâbhârata, XII, Vers 5513b.

1112) S. 249, Str. 156. Mahâbhârata, XII, Vers 5566b, 5567a, Laſſen, Anthol. sanscr., 32, 6. 7 aus Râmâyana, II, 39 (= II, 38, 25 Gorr.); Paddhati bei Böhtlingk.

1113) S. 249, Str. 157. Für अवहित iſt wol °तः zu ſchreiben. Der Vokativ kann ſchwerlich ſo neben dem Verbum ſtehn.

1114) S. 249, Str. 159. Man leſe दत्त्वा.

1115) S. 249, Str. 163. तस्य im erſten Halbvers muß in तस्यास् verändert werden. Aehnliche Fehler gegen das Geſchlecht, welche aus Unachtſamkeit auf den Zuſammenhang entſtanden ſind, haben z. B. die hamburger Handſchriften nicht ſelten. Vielleicht war auch Str. 165. von Einfluß.

1116) S. 250, Str. 166. पातयामास iſt in तापयामास umzuſetzen. Buchſtabenverſetzungen ſind in den Handſchriften nicht ſelten.

1117) S. 250, Str. 167. Im zweiten Halbvers leſe ich wie Mahâbhârata, XII, Vers 5535. प्र तापय सुविश्र°.

1118) S. 250, Str. 176. Man corrigire im zweiten Halbvers स्वमांसानि.

1119) S. 251, Str. 177. Man lese mit der berliner Handschrift und Mahâbhârata, Vers 5555. **अद्यप्रभृति**; am Ende des Halbverses ist entweder aus der berliner **ततः** oder aus dem Mahâbhârata **तथा** hinzuzufügen.

1120) S. 251, Str. 179. Man corrigire im ersten Halbvers nach der berliner Handschrift und Mahâbhârata, XII, Vers 5560. **शलाकां**.

1121) S. 251, Str. 186. Hitopadeśa, III, 29; Paddhati bei Böhtlingk; Skandapurâna, Kâçîkhaṇḍa, IV, 59.*) Man schreibe im zweiten Halbvers **तावत्कालं** in ein Wort, wie schon Böhtlingk bemerkt.

1122) S. 251, Str. 187. Es scheint auf jeden Fall geschrieben werden zu müssen **सूर्यास्तं**. Diese Strophe fehlt sowol im Mahâbhârata als in der berliner Handschrift des Pantschatantra.

1123) S. 252, Str. 191. Diese Strophe sammt der dazu gehörigen Erzählung haben die hamburger Handschriften im vierten Buch.

1124) S. 252, Kos., S. 181, 4. Ich übersetze nach den hamburger Handschriften, welche am Ende des Satzes **प्रति वसति स्म** haben, vgl. Anm. 361.

1125) S. 252, Kos., S. 181, 5. Man schreibe **दत्त्वो°**.

1126) S. 253, Str. 193. 194. Es ist dies nur eine Strophe = Bhartrihari, III, 75 B. (72 H. S. 190); Paddhati bei Böhtl. Wegen „Tschândâla" s. Anm. 1074. Beiläufig bemerke ich, daß im dritten Viertelverse **शकलं** auch im Bhartrihari (statt **कलश**) zu schreiben ist. Galanos (Uebersetzung des Bhartrihari, 55, 68)

---

*) **यावत्स्वलोमसंख्यास्ति तावत्कोट्ययुतानि च।**
भर्त्रा स्वर्गसुखं भुङ्क्ते रममाणा पतिव्रता॥

„Soviel Haare als sie hat, soviel tausend Millionen Jahre genießt die dem Gatten treue Frau die Seligkeit des Paradieses, sich mit dem Manne freuend."

bemerkt, daß an die Brunnen der Tschândâlas der Knochen eines Pferdes oder Esels zum Abzeichen befestigt wird.

1127) S. 253, Str. 195, eig. 194. Bhartrihari, III, 74 B. (= 71 H., S. 190); Paddhati bei Böhtlingk. Die Varianten im Bhartrihari sind besser als der Text des Pantschatantra.

1128) S. 253, Kos., S. 181, 19. Man corrigire व्यचिन्तयत्, wie auch die berliner und die hamburger Handschriften haben.

1129) S. 253, Kos., S. 182, 2. Man corrigire अपि (statt अषि).

1130) S. 254, Str. 198. 199, eig. 197. 198. Man corrigire राक्षसेन.

1131) S. 254, Kos., S. 182, 17. Ich lese °नयन उपचि° und glaube, daß der aus- und anlautende Vokal hier, wie nicht selten, fälschlich zusammengezogen ist; Böhtlingk trennt, einer brieflichen Mittheilung zufolge, nur नयनोऽप°, doch scheint mir die Bedeutung von apacita nicht zu passen.

1132) S. 254. d. h. nicht wie man aus dem folgenden vermuthen könnte „ein Brahmanen fressender Dämon", sondern „ein Dämon von der Kaste der Brahmanen".

Das Märchen (vielleicht der indische Glauben überhaupt: denn ich erinnere mich im Mahâbhârata unter den Angaben über Seelenwanderung auch den Uebergang in einen Râkschasa-Brahmanen gelesen zu haben, leider habe ich die Stelle aber nicht notirt) überträgt die Kasteneintheilung, wie auf die Thiere (vgl. z. B. den Brahmanen unter den Vögeln, Hitopadesa, 84, 14), so auch auf die Dämonen (vgl. auch Kâthâ-Sarit-Sâgara, Tar., 12, 49).

1133) S. 255, Kos., S. 183, 8. Man lese तेऽपहर्तु°.

1134) S. 256, Kos., S. 183, 19. Ueber अस्ति ohne Verbum s. Anm. 361.

1135) S. 256, Kos., S. 183, 20. Ich lese mit der berliner Handschrift जठरस्थवल्मी°, da स्थ sehr leicht ausgefallen sein konnte. Die Schlangen scheinen in Indien (vielleicht der Wärme wegen) auf Ameisenhügeln zu hausen, vgl. III, 4; IV, 1.

1136) S. 256, Kol., S. 183, 22. Man corrigire auf jeden Fall चिकित्समानो, oder eher चिकित्स्यमानो, denn der in den Veden erlaubte Gebrauch des Atmanepadam als Paſſiv iſt doch wol ſchwerlich im claſſiſchen Sanskrit anzunehmen. Dennoch bin ich etwas bedenklich, ob das Paſſivum nothwendig aufzunehmen und zwar wegen Vollſt. Gramm. ꝛc., §. 873, c.; Pânini, III, 1, 87; Vârt., 10, weil चिकित्स् urſprünglich Deſiderativ. Allein auch dieſe Analogie würde gegen die Grammatiker verſtoßen, welche चिकित्स् nicht für ein abgeleitetes ſondern primäres Verbum nehmen, vgl. Pânini, III, 1, 5, und insbeſondre meine Vollſt. Gramm., §. 183, Bem.: Pânini, III, 1, 7; Vârt., 3 und V, 2, 94; Kâr., 1. Auch wäre die Auffaſſung an unſrer Stelle als Paſſivum reflexivum, ſtatt eigentlichen Paſſivs, ſehr gezwungen.

1137) S. 257, Kol., S. 184, 13. Man corrigire क्रोध°.

1138) S. 257, Kol., S. 184, 16. Sollte दूषितं richtig ſein? ob गूहितं „verborgen" zu ändern?

1139) S. 257, Kol., S. 184, 16. Man corrigire परस्परस्य.

1140) S. 257, Kol, S. 184, 18. Man corrigire यज्ञो° und °कलित (wegen des letzteren ſ. Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch unter उत्कलित).

1141) S. 257, Str. 203, eig. 202. Hitopadeſa, III, 24. Dieſe Strophe ſammt der dazu gehörigen Geſchichte haben die hamburger im vierten Buche.

1142) S. 258, Kol., S. 185, 9. S. Anm. 361. Die hamburger haben auch अस्ति — प्रति वसति स्म, jedoch mit andern Varianten.

1143) S. 259, Str. 204, eig. 205. „Brahma's Ei" bedeutet die ganze Welt.

1144) S. 259, Str. 206, eig. 205. Vgl. I, 189. Die hamburger Handſchriften leſen hier wie I, 189.

1145) S. 259, Kol., S. 186. 2. Man corrigire जने.

1146) S. 260, Kol., S. 186, 14. Man corrigire दत्त्वा.

1147) S. 260, Kol., S. 186, 16. S. Anm. 2.

1148) S. 261, Kos., S. 187, 6. Man trenne मुख्या नारी°.

1149) S. 261, Kos., S. 187, 9. d. h. die in einem früheren Leben von ihm vollzogenen guten Werke, von denen nach indischer Anschauung der Zustand in einem spätern Leben bedingt wird.

1150) S. 261, Kos., S. 187, 18. Man corrigire सुष्ठु.

1151) S. 261, Str. 208, eig. 207. Vgl. Str. 229 (230).

1152) S. 262, Str. 209, eig. 208. Man corrigire im ersten Halbvers = प्यर्था.

1153) S. 262, Kos., S. 188, 5. Man lese तत् त्वमुलू° (statt तमु°, welches wol nur Druckfehler).

1154) S. 262, Str. 210, eig. 209. Diese Strophe sowie die dazu gehörige Erzählung haben die hamburger Handschriften im vierten Buche. Im zweiten Halbvers corrigire man स्वजाति-र्दुरति°, wie auch die hamburger Handschriften haben.

1155) S. 263, Kos., S. 188, 14. Es ist gewiß zu corrigiren याज्ञवल्क्यो; die hamburger Handschriften nennen den Weisen Sâlankâjana (corr. Çâl°). In der berliner Handschrift ist eine Lücke.

1156) S. 263, Kos., S. 188, 14. Dschahnu war ein Heiliger, welcher die Ganga, die ihn in seiner Andacht störte austrank, auf Bitten der Götter gab er sie wieder frei und wird deshalb als ihr Vater betrachtet.

1157) S. 263, Kos., S. 188, 20. Ich interpungire पालिता च। यावद्वाद°.

1158) S. 263, Str. 211, eig. 210. Soma ist hier der Mond, die Gandharven sind die himmlischen Musiker; ich kann nicht umhin hier an die Gandharva-besessenen Frauen im Brihad-Âranyaka zu erinnern.

1159) S. 263, Str. 212, eig. 211. S. Yâdschnavalkya, I, 71 und Paddhati bei Böhtlingk. Man corrigire im zweiten Halbvers सर्वमेध्य°, wie schon Böhtlingk bemerkt und Yâdschnavalkya hat.

1160) S. 263, Str. 213, eig. 212. gaurî heißt „die gelbe", rohiṇî „die rothe", nagnikâ „die nackende", der letztere Name

wird nach Wilson für ein zehnjähriges Mädchen ohne Menstruation gebraucht; ob vielleicht nach unsrer Strophe eher eine, die noch die Zierde des Weibes nicht hat? vielleicht ursprünglich eine, die noch nackend geht.

1161) S. 264, Str. 217, eig. 216. Dem Manu Svâjambhuva wird das nach ihm benannte Werk über Recht zugeschrieben. Man corrigire स्वायंभुवो.

1162) S. 264, Str. 220, eig. 219. S. I, 313; II, 28. Im zweiten Halbvers corrigire man °विपुष्टयोः ।.

1163) S. 265, Kos., S. 190, 5; 9; 10; 13 (zweimal); 14; 18 (zweimal), an allen diesen Stellen ist statt अप्यधिको zu lesen अभ्यधिको, wie sich aus den hamburger Handschriften nachweisen läßt. Hier hat der schlechtere Codex J zwar ebenfalls einigemal अप्य°, der bessere H aber nur einmal. Auch statt अधिको (in 3. 5) ist wol अभ्यधिको zu verbessern.

1164) S. 265, Kos., S. 190, 15. Man corrigire ध्रिये.

1165) S. 265, Kos., S. 190, 19. Man corrigire मूषिकमाहूय.

1166) S. 266, Kos., S. 191, 2. Von hier an fangen die hamburger Handschriften an wieder einigermaßen mit Kosegarten's Text übereinzustimmen.

1167) S. 266, Kos., S. 191, 6. Man corrigire °मकरिष्यन्नेते und °भविष्यदे°.

1168) S. 266, Kos., S. 191, 11. Ich habe अधि von श्रितः getrennt, weiß aber nicht, ob ich richtig den Sinn getroffen. Die hamb. Handschr. haben klarer: तदेव दुर्गद्वारमा श्रयामि ।.

1169) S. 266, Kos., S. 191, 13. Man trenne ते हितश्च ।.

1170) S. 266, Kos., S. 191, 14. Man verbinde °रजःपवि° in ein Wort.

1171) S. 266, Kos., S. 191, 16. Es ist wol °राजादेश° zu schreiben. In den hamburger Handschriften fehlt von S. 191, 15 bis S. 192, 25, also die ganze 13. Erzählung unter andern.

1172) S. 267, Kol., S. 192, 3. Man corrigire °दारभ्य und समभूवन्.

1173) S. 269, Kol., S. 193, 9. निःक्रामणं mit langem â ist sehr auffallend und fraglich, zumal da क्रम् auch im Causale nicht dehnt. Ich möchte daher निष्क्रमणं schreiben. Die hamburger Handschriften variiren hier stark.

1174) S. 270, Str. 229, eig. 228. Im ersten Halbvers schreibe man मन्त्रिणः im zweiten नचिरात् in ein Wort.

1175) S. 270, Str. 230, eig. 229. Vgl. Str. 207 (208). Man corrigire bei Kosegarten मन्त्रिणः.

1176) S. 270, Kol., S. 194, 17. कृते ist wol unzweifelhaft zu streichen und कष्ठ° in काष्ठ° zu corrigiren; dafür sprechen die hamburger Handschriften, welche statt unsers Textes, mit theilweiser Umstellung und Synonymen lesen: अथ प्रभूते कुलाय्याजेनेंधने (H कुलेय्या° fehlerhaft, Folge einer Aussprache: e für âj) दुर्गद्वारे संजाते अंधतां u. s. w.

1177) S. 271, Str. 233, eig. 232. Vgl. Hitopadeśa, IV, 94.

1178) S. 271, Kol., S. 195, 12. Man verbinde °तावत्कालो in ein Wort.

1179) S. 271, Kol., S. 195, 16. Man corrigire °वाञ्छया.

1180) S. 271, Str. 235, eig. 234. Bezieht sich auf Arǵschuna's des Pandaiden Verkleidung als Frau, Mahâbhârata, Tom. II, im vierten Buche. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

1181) S. 271, Str. 236, eig. 235. Bezieht sich auf Bhîma's des Pandaiden Dienst als Koch, ebenfalls Mahâbhârata, Tom. II, im vierten Buche. Man lese im ersten Halbvers नरेन्द्र वि° getrennt; im zweiten ist wol die Lesart der hamburger Handschriften वस्तव्यं (H hat fehlerhaft वक्तव्यं, welches aber auch वस्त° andeutet) vorzuziehen. In वाक्यवज्रविषमे kann ich keinen vernünftigen Sinn bringen. Die hamburger Handschriften haben वज्रपातविदुषा statt dessen, wo विदुषा gewiß fälschlich aus dem

ersten Viertelvers repetirt ist; zu **वज्रपात** vgl. 58, 10; 66, 19; 77, 13; 216, 9; 224, 16; ich habe übersetzt als ob **वज्रपात-विषमे** stände.

1182) S. 272, Str. 237, eig. 236. Bezieht sich auf Ardschuna (vgl. Anm. 1180.), welcher den Bogen so gut mit der linken als rechten Hand spannen konnte. Gândîva ist der Namen seines Bogens.

1183) S. 272, Str. 238, eig. 237. Der Sohn des Dharma (= des Gottes des Rechts) ist Judhischthira, der älteste der Panduiden.

1184) S. 272, Str. 239, eig. 238. Kunti ist die Mutter der drei ersten der Panduiden. Virâta ist ein Beiname der Matsja, eines Volkes, unter welchem die Panduiden eine Zeitlang verkleidet zubrachten.

1185) S. 272, Str. 240, eig. 239. Die Draupadî ist die gemeinschaftliche Gattin der Panduiden, welche während des Unglücks derselben ebenfalls die Verkleidung einer Dienerin gebrauchen mußte, ebenfalls Mahâbhârata, Tom. II, im vierten Buch. Aus **विदिशं** im zweiten Halbvers kann ich nichts machen, ich lese **विदृशं** (die hamburger stark differirend). — Von hier an weichen die hamburger Handschriften wieder sehr ab.

1186) S. 273, Str. 243, eig. 242. Die drei Güter sind die drei Hauptbestrebungen der Menschen: Besitz, Genuß, Tugend. Man corrigire im ersten Halbvers **बुधः**.

1187) S. 273, Str. 244, eig. 243. Vgl. Hitopadesa, III, 116; Shadratna, 5, Häberlin, S. 5; Vâṇarâshṭaka, 8, Häberlin, S. 245.

1188) S. 273, Str. 245, eig. 244. Hitopadesa, II, 104; Vâṇarâshṭaka, bei Häberlin, S. 244.

1189) S. 273, Str. 246, eig. 245. Man corrigire **पृष्ठतः**.

1190) S. 273, Str. 247, eig. 246. Hitopadesa, IV, 60; vgl. Kâmand. Nîtis., X, 36, und Mahâbhârata, I, S. 203, Vers 5563; mit letzterem stimmen die hamburger Handschriften, welche die daran geknüpfte Geschichte auslassen, auch im zweiten Halbvers,

jedoch mit Varianten in den Worten; vgl. auch Mahâbhârata, III, 550, Vers 5264.

1191) S. 273, Kof., S. 197, 17. अस्ति ohne Verbum daneben, ſ. Anm. 361.

1192) S. 274, Kof., S. 197, 24. Man corrigire विहरमाणेन.

1193) S. 274, Kof., S. 198, 2. Ich leſe °जलान्तः स्थो. In den hamburger Handſchriften und der berliner findet ſich dieſer Theil des dritten Buches nicht.

1194) S. 275, Str. 248, eig. 247. Statt नरयाणेन (von नरऽयान) iſt nach der Grammatik eigentlich नरयानेन zu ſchreiben; doch wage ich nicht zu verändern, da ſich mehrfach Abweichungen von dieſer Regel finden.

1195) S. 275, Kof., S. 198, 20. Man corrigire तत् तव°.

1196) S. 275, Str. 249, eig. 248. Man corrigire im zweiten Halbvers कालमक्षी°.

1197) S. 275, Str. 250, eig. 249. Man verbinde im zweiten Halbvers किंचित्कालं in ein Wort, oder ſchreibe कं चित्; dieſe letztere Verwechſelung iſt ſehr häufig.

1198) S. 276. Dieſe Erzählung hat Wilſon überſetzt: Trans. of the Roy. As. Soc., I, 179.

1199) S. 276, Kof., S. 199, 2. अस्ति ohne Verbum finitum. S. Anm. 361.

1200) S. 276, Kof., S. 199, 9. Man corrigire मखराऽघृतान्.

1201) S. 276, Kof., S. 199, 10. परि पश्यते iſt ſicher falſch. Bei der häufigen Verwechſelung von च und श leſe ich परि पच्यते. Die berliner und die hamburger Handſchriften haben dieſen Theil nicht.

1202) S. 277, Kof., S. 200, 9. Man corrigire वचः।.

1203) S. 277, Str. 253, eig. 252. Man verbinde im zweiten Halbvers समूलो° in ein Wort.

1204) S. 278, Kof., S. 200, 21. Man corrigire सृजन्ति;

die hamburger Handschriften haben übrigens **त्यजंति**, von welchem Kosegarten **सर्जन्ति** vielleicht eine Corruption ist.

1205) S. 278, Str. 255, eig. 254. Bhartrihari, II, 73, Bohlen; Lassen, Anthol., 1, 3 fg.; Mûdrarâkshasa, S. 48.

1206) S. 278, Str. 256, eig. 255. Vgl. Paddhati bei Böhtlingk; Tschânakja bei Häberlin, 315, 40; Mahâbhârata, XII, Vers 5305. Die hamb. Handschriften nähern sich dieser Fassung. Vgl. auch Harivança, Vers 1172, wonach von Uçanas (s. 1179).

1207) S. 278, Kos., S. 201, 8. Ich lese **यच्च केव°** (statt **तच्च**). Die hamburger Handschriften variiren ganz.

1208) S. 278, Str. 258, eig. 257. Ich lese im ersten Halbvers **स्पृहा** (statt **स्मृतिः**) mit den hamburger Handschriften, die aber hinter dieser Strophe von Kosegarten ganz differiren.

1209) S. 279, Kos., 201, 22. **अनुकृत्य** als Adjectiv, wie Böhtlingk-Roth Wörterbuch unter dem Worte annehmen, gibt keinen Sinn. Die Stelle ist sicher corrumpirt. Leider hat die berliner Handschrift hier eine große Lücke und die hamburger differiren ganz, sodaß ich sie nicht nach den Handschriften verbessern kann. Ich glaube aber kaum zu irren wenn ich conjicire: **त्वयानुकृत्यैनान्यनुप्रविश्य** und danach habe ich übersetzt. Die Veränderung stützt sich auf eine Menge analoger Corruptionen.

1210) S. 279, Kos., S. 201, 23. Man corrigire **निःशेषितः**.

1211) S. 279, Str. 260, eig. 259. Im zweiten Halbvers ist wol **मानाभ्य°** zu lesen. Die Strophe fehlt in der berliner und den hamburger Handschriften.

1212) S. 279, Str 262, eig. 261. Man corrigire im zweiten Halbvers **उपेक्षमाणाः**.

1213) S. 279, Str. 264, eig. 263. Man corrigire im dritten Viertelvers **यावन्नताः**.

1214) S. 280, Kos., S. 202, 19. Man corrigire **प्रजापाल°** und **°चलच्छत्व°**.

1215) S. 280, Str. 265, eig. 264. Es bezieht sich der Vergleich auf eine Species von bengalischen Ziegen, welche kleine flei-

ſchige zitzenähnliche Fortſätze am Hals haben; ſ. Wilſon Dict., गलस्तनी, Hematſchandra, Vers 1276. So wie dieſe Ziegen zu ſein ſcheinen, aber keine Milch geben, ſo iſt auch eine derartige Herrſchaft ohne Frucht.

1216) S. 280, Str. 266, eig. 265. Der Schweif iſt der Kuhſchweif, ebenfalls Abzeichen der königlichen Herrſchaft.

1217) S. 280, Koſ., S. 203, 1. Man corrigire राज्ञां.

1218) S. 280, Koſ., S. 203, 6. Femininum कृतघ्ना iſt eigentlich gegen die Grammatik, es müßte °घ्नी heißen (ſ. Benfey, Vollſt. Gramm. ꝛc., §. 273, 2; Pânini, III, 2, 53, vgl. Vârt.; Vollſt. Gramm. ꝛc., S. 136, §. 371, Nr. 7; Pânini, IV, 1, 15, und Wilſon s. v.); ob wir jedoch in dieſen, wol ſpäten Zuſätzen (die hamburger Handſchriften haben dies alle nicht) derartiges corrigiren dürfen, ſcheint mir zweifelhaft.

1219) S. 280, Str. 267, eig. 266. S. V, 56. Man corrigire im erſten Halbvers वुड्डिव्यसने°, wie Böhtlingk ſchon bemerkt.

1220) S. 280, Str. 268, eig. 267. Unglücksfälle der Helden der epiſchen Poeſie. Rama der Held des Râmâyana, mußte zwölf Jahre im Exil leben; Bali ein tugendhafter Daitja- (Dämonen-) König wurde von Viſchnu ſeines Reichs beraubt und in die Unterwelt geſtürzt, vgl. insbeſondre Bhâgav.-Pur., VIII; die Pauduſöhne, die Helden des Mahâbhârata, mußten, nach Verluſt ihres Reiches, im Wald herumirren; die Vernichtung der Vriſchni, eines indiſchen Volkes, wird Mahâbhârata, IV, S. 516 fg. erzählt (vgl. Wilſon, Vishnu-Pur., S. 606 fg.); die Leiden des Nala ſind durch die vielen Ueberſetzungen der ihn und ſeine Gattin betreffenden Epiſode des Mahâbhârata hinlänglich bekannt. Arbſchuna, der Hauptheld der Panduiden, mußte, als Tänzerin verkleidet, im Lande der Virâta zubringen (Mahâbhârata, II, im vierten Buch. Der Herrſcher von Lanka (d. i. Ceylon), Râvana, wurde von Râma geſtürzt, welches das Hauptſujet des Râmâyana iſt.

1221) S. 281, Str. 269, eig. 268. Man corrigire im zweiten Viertelvers बद्ध्वा. Daſaratha iſt der Vater des Râma; Sagara's Söhne gruben das Meer und er nannte es deshalb Sâgara

(Vishnu-Purâna, 379; Mahâbhârata, I, S. 560); Vainja, d. i. Sohn des Vena, entstand dadurch, daß die Brahmanen seines Vaters Arm riebeu (Vishnu-Purâna, 101). Manu ist der Stammvater der Menschen.

1222) S. 281, Str. 270, eig. 269. Mândhâtri war der gewaltigste Herrscher (Vishnu-Purâna, 363), Satjavrata stieg lebendig zum Himmel (ebend. 371), Nahuscha hatte sich zum König der Götter emporgeschwungen, wurde aber in Folge seines Stolzes (der indische Tantalus) herabgestürzt (Vishnu-Purâna, 413, Note; Mahâbhârata, I, 114 und sonst). Einen Kesava, der sicher hieher paßte, kenne ich nicht; einer der Keçava bei Weber (Sanskrithandschriften der berliner Bibliothek, 360, 680. 708) kann es unmöglich sein. Sollte es der aus dem Vâyu-Purâna (bei Wilson Vishnu-Purâna, 278, Note 10.) erwähnte Schüler des Sakapuni, Kenava sein? sodaß entweder hier Kenava oder dort Keçava zu schreiben wäre? In einem buddhistischen Jâtaka kömmt ebenfalls Kesava (Pali) vor (Weber „die neuesten Forschungen auf dem Gebiete des Buddhismus", in Ind. Stud., III, bes. Abdr., S. 12), das ist aber wol Vischnu. Sakra ist Indra.

1223) S. 281. Man schreibe Çâlaṁkâyana, vgl. Weber, Ind. Stud., I, 48; Berliner Handschriften, S. 59.

1224) S. 281. Die Handschriften haben जाहूव्याः, welches in जाहूव्यां zu ändern.

1225) S. 281. Das Verbum fehlt in den Handschriften.

1226) S. 282. Die Handschriften haben प्रभ्रष्टमूषिका (प्र fehlt in H), zu ändern in °षिको.

1227) S. 282. Die Handschrift hat समर्पयेनां, zu ändern in °र्पयैनां.

1228) S. 282. Die Handschrift H hat तस्माकाये नि व्याधयः। J कार्यो न साधयः।; ich übersetze als ob stände तस्मात्कायं नि षेधय, natürlich ohne die geringste Sicherheit; es ließe sich auch an anderes denken, doch halte ich für gerathener, bessere Handschriften abzuwarten.

1229) S. 282. Die Handschrift hat **भक्ष्यो पभक्षतामेति** (J **पभक्षितामे°**) wol in **पभक्ष्यतामेति** zu ändern; dann folgt **तथान्येषामपि द्विजाः।** ich zweifle ob ich richtig übersetzt habe.

1230) S. 282. Im zweiten Halbvers beide **कस्मान्मां वृथा°**, mit Mangel einer Silbe; ich schreibe **कस्मान्मां त्वं वृथा°**. — Im ersten Halbvers übersetze ich wörtlich **महदं** „Fest gewährend"; es würde bedeuten „eine Maus ist kein Lurus". Doch ist vielleicht zu emendiren.

1231) S. 282. Die Handschriften haben **लौल्यथमश्रु कथं प्र शस्यते**, vielleicht ist **लौल्यजमश्रु** zu lesen. **लौल्य** scheint den Gegensatz zu der völlig passiven Ruhe des indischen Weisen zu bezeichnen.

1232) S. 283. Erinnert sehr an die Tantralehren der Buddhisten, vgl. Burnouf, Introd., I, 558.

1233) S. 283. Die Handschriften haben **एकद्वित्रितया-भिधानास्त्रयो**; es ist wol auf jeden Fall **°त्रिताभि°** zu schreiben, die Bildung ist auffallend; im Çatapatha Brâhmana (bei Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, unter **एकत**) ist die Dvandva-Zusammensetzung regelrecht **एकतद्वितत्रित**, und ebenso im Mahâbhârata, XII, Vers 12771 (III, S. 815), allein mit Fehler gegen das Metrum. — Vgl. über diese Heiligen die Einleitung, §. 189.

1234) S. 283. Die Handschrift hat **°भूम्यर्श°**, wofür **°भूम्यंश°** gelesen werden zu müssen scheint.

1235) S. 283. Die Handschrift hat **यथा न भवता**, wo das **न** zu streichen.

1236) S. 283. **पतितौ** steht zwar nicht in den Handschriften, es ist aber aus der Strophe zu entnehmen; auffallend, daß hier und in der Strophe das Masculinum gebraucht wird, wobei **पोत**

hinzuzudenken, während an beiden Stellen in der Geſchichte das Kleid diminutiviſch im Femininum **पोतिका** bezeichnet wird.

1237) S. 284. Es iſt dies das erſte der vier Weltalter, welche die Inder annehmen.

1238) S. 284. Die Handſchriften haben **पापिष्ठलोपिनो पि**, aber o und â-â werden in dieſen Handſchriften wegen der Bezeichnung des o durch einen Strich vor und hinter den damit zu ſprechenden Conſonanten miteinander oft verwechſelt; ich ſchreibe daher **पापिष्ठालापिनो पि**.

1239) S. 284. Die Handſchriften haben **तेन ते द्वैतापातिकाः** (J **द्वौ तापा°**), ich leſe natürlich ſehr zweifelnd entweder **ता द्वितपोतिकाः** oder **ते द्वैतपोतिके** (vgl. die vorige Note). Nach jener Veränderung habe ich überſetzt; nach dieſer würde zu überſetzen ſein „daher die beiden Kleider der zwei durch" ꝛc.

1240) S. 285, Str. 1. Die hamburger Handſchriften haben eine andere, II, 6, ähnliche Strophe. **मकर** iſt eigentlich ein fabelhaftes Seeungeheuer, im Kalilah und Dimnah iſt es eine Schildkröte. In der tamuliſchen Bearbeitung iſt es ein Krokodil und ſo wird auch der Makara gewöhnlich gefaßt, daher ich es ebenfalls ſo übertrage.

1241) S. 285, Koſ., S. 205, 6. Ich nehme aus den hamburger Handſchriften **सदाफलस्तिष्ठति। तच्च**; wegen **अस्ति** vgl. Anm. 361.

1242) S. 285, Str. 2. Das „Opfer an alle Götter" wird die abgekürzte, alle ſonſt auf den ganzen Tag vertheilte, Ceremonien umfaſſende Ceremonie genannt, welche Brahmanen, die wegen ſonſtiger Beſchäftigung keine Zeit haben, alle Einzelnheiten der täglichen religiöſen Pflichten zu verrichten, entweder am Vormittag oder Abend vollziehen. Es beſteht in Opfern an die Götter, Manen und Geiſter, welche von dem Mahl genommen werden, und in Abgabe eines Theils deſſelben an Gäſte (Colebrooke, Essays, I, 188).

1243) S. 285, Str. 5. Die Väter sind die Manen. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

1244) S. 286, Str. 6. Im zweiten Halbvers lese ich mit den hamburger Handschriften sowie der berliner (204ª) **बान्धवात्** statt **बन्धुवत्**.

1245) S. 286, Str. 7. Man corrigire im ersten Viertelvers **वाञ्छितं**, im dritten **शिथिलता**.

1246) S. 286, Str. 9. Man corrigire im dritten Viertelverse **°काशस् त°**. Vgl. Sah. Darp., 43, 19.

1247) S. 287, Kos., S. 207, 5. Man corrigire **व्यापादयसि**.

1248) S. 287, Str. 10. S. I, Str. 291, und Anm. 293.

1249) S. 287, Str. 11. S. Paddhati bei Böhtlingk, u. Nachträge zum ersten Buch, S. 129 u. Anm. 507; Râmâyana, IV, 34, 18ᵇ, 19ª.

1250) S. 287, Kos., S. 207, 22. **कलहायतः** im Parasmaipadam ist (auch der Form nach) gegen die Grammatik; s. meine Vollst. Gramm. ɔc., §. 225, 3; Pânini, 3, 1, 17 (vgl. meine Vollst. Gramm. ɔc., §. 226; Pânini, 7, 4, 33); da aber die berliner Handschrift (205ᵇ) das Richtige **कलहायमानस्य** hat, so ist dieses unbedenklich statt des ungrammatischen in den Text zu nehmen.

1251) S. 287, Str. 13. S. II, 49. Man corrigire im ersten Halbvers **ददाति**, wie dort; schon von Böhtlingk bemerkt.

1252) S. 288, Kos., S. 208, 8. Man lese **°नाकुतोभयो** (statt **°नाकृतभयो**) theils nach der berliner Handschrift (206ᵇ).

1253) S. 288, Kos., S. 208, 9. Man corrigire **विलम्बितेन**.

1254) S. 288, Str. 14. S. II, 43, und Note daselbst.

1255) S. 289, Kos., S. 209, 6. **चिन्तयानं** ist gegen Grammatik. Doch kommen Formen der Art und auch gerade **चिन्तयान** in der epischen Sprache (und vedisch) vor (Benfey, Vollst. Gramm. ɔc., §. 886, 2), daher ich nicht geradezu **चिन्तयमानं** zu schreiben wage. Den hamburger Handschriften fehlt übrigens dieses, sowie das unmittelbar vorhergehende Wort, ebenso in der berliner.

1256) S. 289, Str. 15. S. II, 33, und Note.

1257) S. 289, Str. 16. Çukasaptati, 6. Nacht (petersburger Handschrift, Bl. 13ᵃ). गङ्ग mit kurzem a im Auslaut ist durch das Metrum geschützt, steht aber doch wol für गङ्गा, wenigstens kenne ich keinen männlichen गङ्ग; es wäre dann eigentlich ein Sprachfehler, welcher durch den Gebrauch dieses Compositum als Nomen proprium herbeigeführt sein mochte.

1258) S. 289, Kos., S. 209, 24. Sowol hier als S. 212, 4 haben die hamburger Handschriften (statt घाटिका) घटी; dieses ist entweder geradezu aufzunehmen, oder auf jeden Fall घटिका zu schreiben, wie die berliner und die hamburger Handschriften S. 211, 24, und 213, 13 haben. An unserer Stelle (Kos., 209, 24) hat die berliner °घटीमालाम् (statt घाटिकाम्). घटीमाला würde wesentlich identisch mit घटीयंत्र (bei Wilson, Dict.) sein „Strick an einem Brunnen" oder überhaupt „eine Maschine um Wasser zu heben".

1259) S. 290, Str. 17. S. I, Str. 381, und Anm. daselbst.

1260) S. 290, Kos., S. 210, 12. Nach der unzweifelhaft richtigen Lesart der hamb. Handschriften und der berliner सर्पवाणी (statt सर्पिणी).

1261) S. 290, Kos., S. 210, 13. Obgleich auch in der berliner und den hamburger Handschriften यावत् hinter तावत् fehlt, so glaube ich doch daß es hinzuzusetzen ist. Von ähnlichen Wörtern ist oft das eine ausgefallen. Doch darf ich nicht unbemerkt lassen daß gewöhnlich in derartigen Verbindungen यावन्न steht.

1262) S. 290, Str. 20. S. II, Str. 60.

1263) S. 291, Str. 23. S. Str. 79. Vgl. Mahâbhârata, V, Vers 1107; Paddhati bei Böhtlingk. Diese Strophe hat an beiden Stellen bei Kosegarten und in den hamburger Handschriften und ebenso im Mahâbhârata und in der Paddhati, abgesehen von Corruptionen, auch beachtenswerthe Varianten. Statt शस्यं, welches nur Kosegarten 23 und Paddhati L hat, würde bei dem so häufigen Wechsel zwischen प und य das allgemeinere शस्यं

zu ſchreiben ſein. Statt deſſen haben aber Koſegarten 79, Paddhati K, die berliner und die hamburger Handſchriften an beiden Stellen यासं, welches an यस्यं im Mahâbhârata erinnert; bei der Neigung der Inder ein Nomen mit dem Verbum, von welchem es ſtammt, des Gleichklangs wegen zu verbinden, iſt dieſes wol die einzig richtige Leſeart und शस्यं eine bei der Aehnlichkeit von श und य leicht erklärliche Corruption deſſelben. Im zweiten Halbvers haben Mahâbhârata und Paddhati K ſtatt des falſchen अद्यं bei Koſegarten (an beiden Stellen) richtiger आद्यं. Die berliner und hamburger Handſchriften dagegen haben 23 भक्षं ſtatt deſſen; in 79 haben die hamburger अन्नं (in der berliner fehlt die Strophe an der letzteren Stelle). Dieſes अन्नं iſt augenſcheinlich auch die Leſeart von Paddhati L, wo अनं in अन्नं zu corrigiren.

1264) S. 291, Str. 24. चरयेत् iſt ungrammatiſch, es muß चारयेत् corrigirt werden. Die Wendung iſt ſehr verzwickt; die hamburger Handſchriften leſen चरते, was ebenfalls gegen die Grammatik, da चर् Parasmaipadam iſt. Die berliner Handſchrift hat रभते, lieſt aber zugleich सो तिसर्वसुखोपायो वृत्तिमारभते बुधः; auf das ति ſtatt हि weiſt auch die Leſeart der hamburger Handſchriften, welche सो हि lautet; dieſe Variante gibt noch keinen beſſern — oder vielmehr einen entſchieden ſchlechtern — Sinn. Ich glaube daß eine Corruption hier zu Grunde liegt. Am einfachſten würde ſein, wenn man leſen wollte स हि सर्वसुखोपायवृत्तिमारभते बुधः ।.

1265) S. 292, Koſ., S. 211, 24. S. Anm. 1258.

1266) S. 292, Koſ., S. 211, 25. Man corrigire दर्शितास्ते.

1267) S. 292, Koſ., S. 212, 4. S. Anm. 1258.

1268) S. 292, Str. 25. Man corrigire im erſten Halbverſe कुरुते.

1269) S. 293, Str. 26. Die indiſchen Sagen kennen ein Feuer unter dem Meer, welches ein Riſchi (Seher) Aurva in das Meer

geworfen habe; in der Unterwelt ſich befindend, trinkt es Waſſer des Meeres; vgl. Harivança, Vers 2149; Vishnu-Purâna, 290 u. a. a. bei Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch unter Aurva.

1270) S. 293, Str. 27. Man corrigire दर्पमानं im zweiten Halbvers; „ohne daß" ꝛc. bedeutet „ungebeten".

1271) S. 293, Str. 28. 29. In den hamburger Handſchriften fehlt 28^b und 29^a, ſodaß dieſe beiden Strophen dort nur eine ſind. Die Strophe V, 34, welche der erſten dieſer beiden noch verwandt, fehlt in den hamburger, wol aber haben ſie I, 23, welche mit 29 hier identiſch. In 28^a müßte °पन्न अर्धं geſchrieben werden, doch iſt es die Hauptcäſur.

1272) S. 293, Str. 31. Ich leſe दुराक्रन्द mit dem folgenden in ein Wort (°क्रन्दस्व°).

1273) S. 294, Koſ., S. 213, 13. S. Anm. 1258.

1274) S. 294, Koſ., S. 213, 21. Man verbinde जन्मसुकृतं in ein Wort, nach Böthlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch, I, 243, s. v. अन्तर.

1275) S. 295, Koſ., S. 214, 7. Man corrigire स्वयं mit den hamburger Handſchriften, oder स्वयमेव (ſtatt स्वयमे).

1276) S. 296, Koſ., S. 214, 20. Man corrigire व्यापादयामि.

1277) S. 296, Koſ., S. 214, 22. Eigentlich Durvaſchößlinge. Durva iſt agrostis linearis.

1278) S. 296, Koſ., S. 214, 24. Man corrigire चिराद्दृष्टो.

1279) S. 297, Str. 34. Bhartrihari I, 75^a (Häberlin 78^a). Die hamburger Handſchrift H ſtimmt auch im zweiten Halbvers mit Bhartrihari; J dagegen weicht ſowol von Koſegarten als Bhartrihari im zweiten Halbvers ab, nähert ſich jedoch weſentlich dem Koſegarten'ſchen Text. In letzterem iſt im zweiten Halbvers म्रियते, oder in Analogie mit जीव्येत, म्रियेत zu ſchreiben.

1280) S. 297, Koſ., S. 216, 2. Man ſchreibe mit der berliner und den hamburger Handſchriften आ नेष्यामि ſtatt des ungrammatiſchen (obgleich epiſchen) आ नयिष्यामि.

1281) S. 297, Kos., S. 216, 5. Man corrigire व्यापारेण.

1282) S. 298, Kos., S. 216, 13. Man corrigire प्रसारितो.

1283) S. 298, Str. 36. Bhartrihari, I, 64 (Häberlin 67); Paddhati bei Böhtlingk. Der Sinn ist „die Amor verschmähen, werden Asketen". Das rothe Gewand ist das der Büßer (Sâvitr., III, 18 und sonst).

1284) S. 298, Kos., S. 216, 23. Nach Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch, I, 775 ändere man °प्रत्यायितः.

1285) S. 299, Kos., S. 217, 9. Siehe Anm. 432.

1286) S. 300, Kos., S. 218, 7. Für प्रकल्पमानेषु, welches nach der in den Handschriften vorwaltenden Schreibweise (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 19, 3; Pânini, VIII, 4, 47) in mehreren Handschriften प्रकल्प्पम° geschrieben sein würde, ist ohne Zweifel das Passiv प्रकल्प्यमानेषु zu schreiben, in welchem irgendwer mit Verlesung von प für य, wie so oft, प्रकल्प्प° zu erkennen glaubte und dann, mit Aufhebung der Verdoppelung, प्रकल्प° schrieb.

1287) S. 300, Kos., S. 218, 11. In Bezug auf die in Indien herrschende kastenmäßige Erblichkeit der Beschäftigungen.

1288) S. 300, Kos., S. 218, 17. Man corrigire च। (statt चः।).

1289) S. 302, Str. 43. Im zweiten Halbvers corrigire man सोत्साहं (wie auch die hamburger Handschriften und die berliner haben).

1290) S. 303, Str. 46. Das folgende (speciell die fünfte und sechste Erzählung) bis Kosegarten, S. 223, 19 (excl.) fehlt in den hamburger Handschriften.

1291) S. 303, Kos., S. 220, 23. अस्ति ohne Verbum, s. Anm. 361.

1292) S. 304, Kos., S. 221, 6. Man lese तथाहि in einem Wort (Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 783; Pânini, gaṇa च).

1293) S. 304, Kos., S. 221, 10. Man corrigire पुष्पवा°.

1294) S. 304, Kos., S. 221, 18. Es ist wol nur सहै गच्छतु

zu ſchreiben. In der berliner und den hamburger Handſchriften fehlt dies.

1295) S. 305, Koſ., S. 222, 4. Man corrigire बलादा-च्छिद्य.

1296) S. 306, Str. 49. पर्वन् heißen beſtimmte Tage des Monats, wie der Vollmondtag, der ſechste, achte, zehnte jedes halben Monats; vielleicht war es Vorſchrift, ſich nur an ſolchen das Haupt ſcheren zu laſſen.

1297) S. 306, Koſ., S. 223, 1. अस्ति ohne Verbum, ſ. Anm. 361.

1298) S. 306, Koſ., S. 223, 3. Nanda iſt eine hiſtoriſche Perſon, König von Indien um Alexander's d. Gr. Zeit. Man corrigire °पद्यः.

1299) S. 306, Koſ., S. 223, 4. Unter dieſem Namen iſt insbeſondere ein Grammatiker berühmt; dieſer erſcheint in den indiſchen Märchen (Somadeva, Kâthâ-Sarit-Sâgara) als Zeitgenoſſe des Nanda (Miniſter des falſchen Nanda, vgl. Einleitung, §. 39.) und würde danach ein Zeitgenoſſe Alexander's d. Gr. ſein (vgl. über Vararutſchi Laſſen, Inst. ling. Praer. 3; Wilſon, Dict., Pref. x, Colebrooke, As. Res., VII, 204; Weber, in ZDMG., VIII, 851 fg.; Waſſiljew, Buddhismus [ruſſiſch], S. 47. 49. 74).

1300) S. 306, Koſ., S. 223, 5. Man verbinde अतीववल्ल° in ein Wort.

1301) S. 307, Str. 51. Ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, daß ſich der erſte Theil dieſer Strophe auf die 70 Erzählungen des Papagai bezieht (vgl. Einleit., §. 95, Bd. I, S. 274).

1302) S. 308, Koſ., S. 224, 10. Man corrigire लगुड.

1303) S. 308. Hinter Strophe 53. folgt in den hamburger Handſchriften die 11., 12 und 8. Erzählung des dritten Buches.

1304) S. 308, Koſ., S. 224, 16. Man verbinde अतीवव्या° in ein Wort.

1305) S. 308, Str. 54. S. Tſchânakja bei Häberlin, S. 316, 44; vgl. Böhtlingk, Beitr. zur Kritik ꝛc.

1306) S. 308, Kos., S. 224, 20. Dieser Absatz, Z. 20—24 folgt in den hamburger Handschriften erst hinter Strophe 55.

1307) S. 309, Str. 59. S. I, 211.

1308) S. 310, Str. 63. निरीक्षसि hier und Strophe 64. im Parasmaipadam wegen des Metrums; ebenso जायति im Mahâbhârata, IV, S. 191 fg. in einem Abschnitt überaus oft; ईक्ष् erscheint auch in der epischen Sprache im Parasmaipadam; vgl. auch Anm. 1313. Uebrigens beruht dieser Gebrauch des Parasmaipadam statt Atmanepadam ohne Zweifel auf Einfluß der Volkssprachen.

1309) S. 311, Kos., S. 226, 16. Ohne Zweifel ist भद्रे (statt भद्रं) zu lesen. ं und े sind leicht zu verwechseln. In den hamburger Handschriften fehlt dieses Wort. Die berliner Handschrift hat statt dessen प्रिये, was als Synonym zu betrachten.

1310) S. 311, Str. 64. S. Anm. 1308.

1311) S. 312, Kos., S. 227, 9. पश्यतां als Passiv wäre gegen alle Grammatik. Da der Affe und das Wasserthier zugegen sind, so ist sicher Dual Imperativi darin zu suchen. Will man es nicht in पश्यतं zu ändern wagen, so ist भवन्तौ zu suppliren. Die berliner und hamburger Handschriften haben पश्य.

1312) S. 312, Kos., S. 227, 10. 11. Die vier Stichoi sind nur ein Slokas.

1313) S. 312, Str. 66, eig. 67. Vgl. II, 193 (194). वर्धति wegen Metrum vgl. Anm. 1308.

1314) S. 312, Kos., S. 227, 24. Hierauf folgt in den hamburger Handschriften die 17. Erzählung des ersten Buches nochmals.

1315) S. 313, Kos., S. 228, 10. Man corrigire °ष्ठानेऽर्धति.

1316) S. 313, Kos., S. 228, 11. Vgl. Anm. 209. zu S. 50. Kos., S. 44, 18.

1317) S. 313, Kos., S. 228, 11. Im Kosegarten'schen Text folgt ein kleines Sätzchen, welches heißt „Ich aber hier nicht". Dieses fehlt in den hamburger Handschriften und stört den Sinn. Denn der Zimmermann hat nichts zu thun, weil an den Häu-

fern kein Vergang iſt. Auffallend iſt गृह als Masculinum, doch erſcheint es ebenſo epiſch im Ambopâkhyâna in meiner Chreſtomathie, S. 11, 12, und Mahâbhârata, IV, 259, Vers 7419; 269, Vers 7707.

1318) S. 313, Koſ., S. 228, 18. Man corrigire तस्या ऋषे.

1319) S. 314, Koſ., S. 228, 24. Es iſt entweder mit der berliner Handſchrift hinter भक्ष्यं hinzuzufügen भोजनं, oder mit den hamburger भक्ष्यभोजनोपायः संजातः zu leſen.

1320) S. 314, Koſ., S. 229, 10. Man corrigire मन्दंमन्दं.

1321) S. 315, Str. 70, eig. 71. Vgl. II, 47; Sâvitryupâkhyânam, V, 22.

1322) S. 315, Str. 72, eig. 73. S. I, 277.

1323) S. 315, Str. 74, eig 75. Zu dieſer Strophe vgl. Mahâbhârata bei Laſſen, Anthol., 84, Sl. 28, und Mahâbhârata, XII, Vers 5310, und zu der folgenden Erzählung die ganze Fabel aus dem Mahâbhârata am angeführten Ort, S. 45 fg. Es iſt eine praktiſche Anweiſung für die Anwendung der oft erwähnten vier Mittel (vgl. Anm. 416.).

1324) S. 316, Koſ, S. 230, 15. Ich überſetze nach den hamburger Handſchriften, welche hinter शृगालः noch प्रति वसति स्म haben; vgl. Anm. 361. Die berliner Handſchrift hat blos प्रति वसति (ohne अस्ति und ohne स्म).

1325) S. 316, Str. 76, eig. 75. Graul, Gramm. tamulica, S. 86, 4. वरन्ति im erſten Halbvers iſt ſehr unpaſſend, ich vermuthe चरन्ति. Die Strophe fehlt in der berliner und den hamburger Handſchriften.

1326) S. 317, Str. 77, eig. 78. Man corrigire कर्तुं.

1327) S. 317, Str. 78, eig. 79. Dieſe Strophe ſcheint mir doppelſinnig und es war mir nicht möglich den Doppelſinn in einer Ueberſetzung wiederzugeben, daher ich zwei Ueberſetzungen davon gemacht habe.

1328) S. 317, Koſ., S. 231, 22. Die hamburger Handſchriften und die berliner haben ſtatt deſſen einen Affen.

1329) S. 318, Kos., S. 232, 24. Es ist चर्मच्छेदो zu corrigiren.

1330) S. 318, Kos., S. 232, 1. Man corrigire एष.

1331) S. 318, Str. 79, eig. 80. S. Strophe 23.

1332) S. 319, Str. 81, eig. 82. Im zweiten Halbverse möchte ich lesen ज्ञातितो nach den hamburger Handschriften und der berliner, doch kann man जातितो mit Strophe 82. (83.) vertheidigen.

1333) S. 319, Kos., S. 232, 5. Ich lese mit den hamburger Handschriften सारमेयः प्रति वसति स्म; vgl. Anm. 361.

1334) S. 320, Str. 84, eig. 85. Man corrigire im ersten Halbverse der Grammatik gemäß अकृत्वा, wie auch die hamburger Handschriften hier und an einer früheren Stelle im dritten Buche haben, wo die Strophe, mit einigen Varianten in derselben, schon einmal vorkam. In der berliner fehlt diese Strophe.

1335) S. 321, Kos., S. 234, 1. Man corrigire mit den hamburger Handschriften °कारित्वं (die berliner hat nur अपरीक्षितं; schwerlich richtig) „Zustand oder Thätigkeit eines अपरीक्षितकारिन्"; vgl. S. 238, 2.

1336) S. 321. Dieses Buch ist größtentheils von Wilson übersetzt in Trans. of the Roy. As. Soc., I, 182 fg.

1337) S. 321, Kos., S. 234, 5. Die hamburger Handschriften haben statt Pataliputra महिलारोप्यं (vgl. Einleit., §. 6.).

1338) S. 321, Str. 2. Vgl. II, Str. 58, Anm. 757.

1339) S. 322, Str. 7. Im zweiten Halbvers corrigire man जातवि° mit den hamburger Handschriften; auch Wilson hat danach übersetzt (S. 183 a. a. O.).

1340) S. 322, Str. 8. Der Paradiesbaum soll nach indischer Ansicht alles was man nur irgend wünscht enthalten. In der berliner und den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

1341) S. 322, Kos., S. 235, 9. Die berliner und die hamburger Handschriften haben besser जीवितव्यव्यसनेन, wie auch ohne Zweifel hier zu corrigiren ist.

1342) S. 322, Kos., S. 235, 10. Einer der Schätze des Kuvera, d. i. des Gottes des Reichthums. Wilson übersetzt worshipped, als ob er (statt **उपार्जित**, 3. 12) **उपार्चित** gelesen hätte.

1343) S. 322, Kos., S. 235, 11. Es scheint hier die Anschauung der Seelenwanderung zu Grunde zu liegen, nach welcher stets eine Seele an die Stelle der früheren tritt; vgl. Köppen, Religion des Buddha, und Gött. Gel. Anz., 1858, S. 417.

1344) S. 322, Kos., S. 235, 14. Dies scheint eine Dschaina-Redeweise, die aus dem Buddhismus stammt, wo das Rad bekanntlich eine so große Rolle spielt.

1345) S. 323, Kos., S 236, 1. Man trenne **वृत्तान्तो दृष्टो**.

1346) S. 323, Kos., S. 236, 8. Der vergötterte Weise, welchen die Dschainas anbeten.

1347) S. 323, Kos., S. 236, 8. Wilson Dict. hat **प्रदक्षिण** in dieser Bedeutung nur als Neutrum. Doch stimmen im Feminin auch die hamburger Handschriften und die berliner mit Kosegarten's Text. — Man schreibe **दत्त्वा**.

1348) S. 323, Kos., S. 236, 9. Wilson (Trans. of the Roy. As. Soc., I, 184) weicht hier in seiner Uebersetzung so ab, daß er für **वक्त्रा** eine andre Lesart gehabt zu haben scheint. Doch haben dieses auch die hamburger Handschriften und die berliner.

1349) S. 323, Str. 12. Ist **मानस** mit der Dschaina-Gottheit zu identificiren, welche bei Hematschandra **मानसी** heißt? Wilson's Uebersetzung (S. 184) weicht im zweiten Halbvers ganz ab. In der berliner Handschrift fehlt diese Strophe. Die hamburger haben hinter 12. noch zwei Strophen, welche bei Kosegarten und Wilson und in der berliner Handschrift fehlen.

1350) S. 324, Kos., S. 236, 17. Vgl. Vie de Hiouen-Thsang, trad. par Stan. Julien, S. 86. 87.

1351) S. 325, Str. 14. Man lese mit der berliner Handschrift **संबाध्यते** (statt **संवाह्यते**).

1352) S. 325, Str. 15. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften hier, erscheint aber hinter Strophe 69. mit Varianten.

1353) S. 325, Kos., S. 237, 15. Wörtlich „die Leute des Festungsgouverneurs der Stadt". Wilson (S. 185, Anm.) gibt als seine Lesart पुरकोष्टपाल° (sic!).

1354) S. 326, Str. 16. Lassen, Anthol., 15, 5. 6; Paddhati bei Böhtlingk.

1355) S. 326, Kos., S. 238, 6. Man corrigire सुषुवे, wie auch die hamburger Handschriften haben (die berliner weicht stärker ab). — Vgl. unter den (bei Kosegarten ausgelassenen und) von Wilson und oben mitgetheilten Erzählungen, die, wo einem, ebenfalls Devasarman genannten, Brahmanen eine Schlange geboren wird (s. oben S. 144).

1356) S. 326, Kos., S. 238, 9. Man corrigire श्वसिति, wie auch die hamburger Handschrift J hat.

1357) S. 327, Kos., S. 239, 4. Ich schreibe °हृदयात्मशिरोवक्षःस्थलादिताडन° (आत्मशि° für आत्मा शि° und °स्थलादित° verbunden).

1358) S. 327, Str. 20. Vgl. II, 77.

1359) S. 328, Str. 21. Vgl. Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.; Hitopadesa, I, 144; Vararutschi, 14, bei Häberlin, Anthol. sanscr., S. 503. — In den hamburger Handschriften fehlt diese Strophe.

1360) S. 328, Kos., S. 240, 5. Hier folgt bei Wilson und in den hamburger Handschriften der größte Theil von S. 6, Str. 2. bis S. 8, Str. 20.

1361) S. 328, Str. 25. Ich folge hier theilweise Wilson's Uebersetzung, welcher im ersten Viertelvers मिचं (statt सत्यं) gelesen haben muß, was unendlich passender.

1362) S. 329, Kos., S. 240, 11. Ein Name des Siva in seiner furchtbaren zerstörenden Gestalt.

1363) S. 329, Kos., S 240, 12. 13. Indra ist der Götterkönig. Die Jogins sind Mönche, welche durch Andachtsübungen und Kasteiungen sich nach indischem Glauben übermenschliche Macht erworben haben.

1364) S. 329, Str. 26. Vgl. Mahâbhârata, Ambopâkhyâna in meiner Chrestomathie, 45, 18; und Scholien zu Bhâr. Kirâtârj.,

V, 51, und zur Erläuterung des Gedankens die fünfte Erzählung im zweiten Buch sammt den Noten S. 190 fg.

1365) S. 329, Str. 28. Im ersten Halbvers verbinde man **अदत्त्वासुखमेव**, im zweiten lese man **बाहुभि°** mit den hamburger Handschriften. Der Vernichter des Mâdhu (eines Dämonen) ist Vischnu; Lakschmî, die Göttin des Glücks, der Schönheit, seine Gemahlin, steigt aus dem Schaum des von den Göttern gequirlten Oceans empor (Vishnu-Purâna, 76 und sonst).

1366) S. 329, Str. 29. S. I, 375, Anm. 384. Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

1367) S. 329, Kos., S. 241, 2. Vgl. Mâlatimâdh., 75, 14 fg.; Kâthâ-Sarit-Sâgara, 20, 104; und 25, 182, wo Asokadatta durch mahâmâṇsavikraya den himmlischen Fußschmuck von der Râkschasa-Königin zu erwerben sucht; mahâmâṇsa ist identisch mit nirmâṇsa, wie die angeführte Stelle verglichen mit 187 zeigt.

1368) S. 329, Kos., S. 241, 2. 6. 8. 9 und fg.; 242, 13. 17. Man lese mit den hamburger Handschriften **वर्त्ति** von **वृत्**; ob ich es mit „Knäuel" richtig übersetzt ist fraglich; ich habe diese Bedeutung nach Analogie von **वर्तन** und nach der Etymologie angenommen.

1369) S. 329, Str. 30. Wegen des Feuers der Unterwelt vgl die Anm. zu IV, S. 26.

1370) S. 331, Kos., S. 242, 6. Ich lese mit den hamburger Handschriften **°कोपरि परिभ्रम°**.

1371) S. 331, Kos., S. 242, 13. 17. S. Anm. 1368.

1372) S. 331, Kos., S. 242, 15. Ueber Vinavatsa s. Wilson, Trans. of the Roy. As. Soc., I, 189, Anm.

1373) S. 331, Kos., S. 242, 16. Der mythische Held des Râmâyana.

1374) S. 331, Kos., S. 242, 19. Man schreibe **चक्रधर** mit den hamburger Handschriften, wie auch Kosegarten sonst hat.

1375) S. 331, Kos., S. 242, 21. Man corrigire **धनदेवेन** (statt **धनदेन**) mit den hamburger Handschriften.

1376) S. 332, Kos., S. 243, 3. Die hamburger Handschriften lesen मस्तकोपरि भ्रम°, ich glaube daß wie 242, 6 zu schreiben ist (s. Anm. 1370.), da ähnliche oder gleiche Silben leicht ausgelassen werden.

1377) S. 333, Kos., S. 243, 22. Man corrigire तृतीयेना°.

1378) S. 333, Kos., S. 244, 2. Es geschieht dies durch die mṛitasamjîvanî vidyâ „die Wissenschaft, Todte wieder zu beleben", Skandapurâna, Kâçîkhaṇḍa, XVI, 81.

1379) S. 333, Kos., S. 244, 4. Man corrigire °हितं। (oder vielmehr °हितम्).

1380) S. 333, Kos., S. 244, 4. Ich lese mit der hamburger Handschrift H सजीवं (J hat fehlerhaft सज्जीवं), wie Z. 7. 10.

1381) S. 334. Von hier an (Kos., S. 244, 15) bis Kos., S. 246, 6 fehlt in der berliner und in den hamburger Handschriften, und auch Wilson hat die vierte Erzählung nicht (Trans. of the Roy. As. Soc., I, 191).

1382) S. 335, Kos., S. 244, 25, und 245, 1. Wegen Böhtlingk-Roth, Wörterbuch, unter उत्कलाप bemerke ich, daß उत्कलापय das nach prakritischer Weise (s. Lassen, Inst. ling. Praer., S. 360, 4) gebildete Causale von उत्ऽकल् „entlassen" ist. Bekanntlich sind diese Formationen in den sanskritischen Schriften der vulgären Literatur häufig.

1383) S. 335, Kos., S. 245, 3. Hier sicher eine Lücke; es fehlt nämlich die Stelle, wo der erste sich Weisheit aus einem seiner Bücher holt.

1384) S. 335, Kos., S. 245, 6. 9. Sie schlagen entweder in ihren Büchern nach und die Stelle, auf welche sie zuerst stoßen, nehmen sie als Beantwortung ihrer Frage, oder sie erinnern sich auch an Sprüche, welche ihnen hier zu passen scheinen, s. Anm. 1385 und 1388.

1385) S. 335, Str. 34. S. IV, 28. Man corrigire im zweiten Halbvers अर्धेन und दुःसहः ॥.

1386) S. 336, Kos, S. 245, 21. Man corrigire ग्रामीणै°.

1387) S. 336, Kos., S. 245, 24. मण्डक findet sich in der sechsten Erzählung der Çukasaptati und wird von Galanos durch ἄρτος „Brot" übersetzt. Da es von मण्ड „Schaum" abstammt, so habe ich es dieser Etymologie gemäß übersetzt. Es ist dort entschieden Masculinum und so auch ohne Zweifel hier im Pantschatantra. Es ist demnach दत्ताः zu corrigiren.

1388) S. 336, Kos., S. 246, 1. Eine Stelle aus II, Strophe 193. Hier sind chidra „Löcher, Blößen" die Vertiefungen eines porösen Butterkuchens.

1389) S. 337, Kos., S. 246, 10. Diese Erzählung ist wesentlich identisch mit der 14. im ersten Buch.

1390) S. 337, Kos., S. 246, 18. Die Grammatik fordert cakrire, da mantr Atmanepadam (Benfey, Vollst. Gr., §. 791.; Pânini, I, 3, 63). Daher ist die Lesart der berliner und hamburger Handschriften mantraṁ cakruḥ grammatisch richtiger. Doch erscheint mantr episch auch als Parasmaipadam; vgl. Anm. zu Kos., 69, 7, und zu IV, Str. 63.

1391) S. 338, Str. 38. Tschânakja war Minister des Königs Tschandragupta und verhalf diesem zum Thron, indem er Nanda stürzte. Vgl. Ersch und Gruber, Encyklopädie, II, xvii, 65.

1392) S. 338, Kos., S. 247, 18. Man lese mit den hamburger Handschriften प्रमाणमिति. Die berliner hat diese Stelle nicht.

1393) S. 339, Str. 40. Nach der berliner Handschrift बद्धो लब्धं गीतस्य वेतनम्.

1394) S. 339, Str. 41. Schwerlich ist निद्रालु° richtig; ich kann wenigstens nicht errathen, warum gerade ein Schläfriger „Diebstahl von Fellen" (denn so hat der Text) vermeiden muß; auch ist die doppelte Erwähnung des Diebstahls sicherlich falsch. Die berliner Handschrift hat निद्रालुब्धश्चर्माचारिकां, was °चर्मचोरिकां zu lesen, also wesentlich identisch ist, aber durch die Silbe ब्ध das Metrum zerstört. Auch Wilson's Handschriften scheinen wesentlich ebenso gelesen zu haben. Denn in seiner Uebersetzung (in Trans. of the Roy. As. Soc., I, 192): Let the sick

man and the lazy refrain from stealing and chattering if they will escape with life hat er (abgeſehen von der Ungenauigkeit) auch nur zwei Dinge, während ſich mit Sicherheit erwarten läßt, daß das von dem Schläfrigen zu vermeidende ein drittes iſt. Ich dachte an „das Amt eines Spions" निद्रालुब्धश्च चारताम्, doch ſind die Veränderungen zu ſtark. Im zweiten Halbverſe iſt ſtatt रोगाढ्यो mit der berliner Handſchrift रोगार्त्तो zu leſen.

1395) S. 340, Str. 43—45. Dieſe Theorie habe ich ſchwerlich richtig überſetzt. In Strophe 43. haben die berliner und die hamburger Handſchriften tânâ ſtatt tâlâ. Doch Mârkaṇḍeya-Purâna, XXIII, 52 hat ebenfalls tâlâḥ; vgl. auch ebend. 51 fg.

1396) S. 340, Koſ., S. 249, 5. Ich leſe mit den hamburger Handſchriften उत्कन्धरो.

1397) S. 341, Koſ., S. 249, 7. Man corrigire पीडयल्लँ°.

1398) S. 341, Koſ., S. 249, 8. Man corrigire सच्छिद्र°.

1399) S. 341, Str. 49. Vgl. Hitopadeſa, III, 117; Tſchânakja, 109 (bei Häberlin, S. 322; Höfer, 74, 18); Sanskṛta-pâṭhopakâraka, S. 55; Paddhati bei Böhtlingk, Beitr. z. Kr. ꝛc.

1400) S. 342, Koſ., S. 250, 2. Zu व्यन्तर् vgl. Weber, „Ueber das Çatrunjaya Mâhâtmyam", S. 45.

1401) S. 343, Str. 51. Ich leſe im erſten Halbvers mit der hamburger Handſchrift J (H hat eine Lücke) दद्याद्दतुकालं; ऋतुकाल (welches hier „Beiſchlaf nach jedesmaligem Eintritt der Menſtruation" bedeutet) kann nach indiſcher Anſchauung nicht fehlen und °दनु° ſcheint mir nur aus °दृतु° verleſen. — मन्त् im Parasmaipadam (ſ. Anm. 1390.).

1402) S. 343, Str. 52. S. Anm. 2.

1403) S. 343, Str. 55. Ich leſe mit der berliner und den hamburger Handſchriften im erſten Halbvers बालकैर् (ſtatt मालिकैर् „Gärtner").

1404) S. 343, Koſ., S. 251, 9. Die ſechs politiſchen Zuſtände eines Königs. Vgl. das dritte Buch.

1405) S. 344, Str. 56. S. III, 266 (267). Diese Strophe fehlt in den hamburger Handschriften.

1406) S. 344, Kos., S. 251, 21. Es ist wol तदेव zu lesen.

1407) S. 345, Str. 59. Vgl. Hitopadeśa, IV, 15.

1408) S. 346, Kos., S. 253, 12. Lehrer der Lebensweisheit, s. Anm. 2.

1409) S. 347, Kos., S. 253, 22. Verfasser eines Werkes über Veterinärkunde; s. Weber, berliner Handschriften, S. 291 und Anm.

1410) S. 348, Kos., S. 254, 15. Man corrigire च ।.

1411) S. 349, Kos., S. 255, 7. Man corrigire रोगेण.

1412) S. 349, Kos., S. 255, 25. Man corrigire सहात्यन्तं.

1413) S. 350, Kos., S. 256, 8. Man corrigire निष्क्रामति; auch die berliner und die hamburger Handschriften haben das grammatisch nothwendige lange â.

1414) S. 350, Kos., S. 256, 9. Man verbinde यूथपते.

1415) S. 351, Str. 69. S. Anm. 1352 zu Str. 15.

1416) S. 351, Kos., S. 257, 5. Man corrigire मत्वा (statt गत्वा), wie auch die berliner und die hamburger Handschr. haben.

1417) S. 352, Kos., S. 257, 23. Man lese mit den hamburger Handschriften °भ्रमण (statt भरण); die berliner hat eine Lücke.

1418) S. 352, Kos., S. 257, 24. Man lese mit den hamburger Handschriften यद् (statt यदि); diese selbst schreiben ohne Beachtung der phonetischen Regeln (die vielleicht an dieser Stelle auch nicht nöthig wäre) यत्.

1419) S. 352, Str. 74. Man lese वदनच्छाया.

1420) S. 353, Kos., S. 258, 8. Man corrigire °क्रामति mit der berliner und den hamburger Handschriften (s. Anm. 1415.).

1421) S. 354, Kos., S. 259, 6. Ich lese mit der berliner und der hamburger Handschrift J °गतिर्निवृ°, H hat गतिनिर्वृ°, was nur Fehler für jenes.

1422) S. 354, Kos., S. 259, 15. Man lese भो ऋकार° (s. Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 110. 111, und Pânini, VIII,

3, 17—20; Vopad., II, 49. 50) und ſtreiche die Interpunktion hinter **एतत्**.

1423) S. 355, Str. 76. Dieſe Strophe fehlt in den hamburger Handſchriften hier, erſcheint aber ſchon früher an einer andern Stelle in ihnen. In der berliner fehlt ſie überhaupt. **दुर्ग** im Masculinum iſt ſchwerlich richtig; in der Bedeutung „Feſte" iſt es Neutrum. Die hamburger Handſchriften haben **स्थानं** ſtatt deſſen. Ueber Uſanas ſ. Anm. 2. Râvana, König der Râkſchaſas fiel durch Râma.

1424) S. 355, Str. 77. Man corrigire **संमुखे** im zweiten Halbvers (vgl. Anm. 54. zu I, Str. 38.).

1425) S. 355, Str. 79. **पृच्छक** iſt gegen Grammatik. Es müßte **प्रच्छक** lauten.

1426) S. 356, Koſ., S. 260, 10. Man corrigire **भो अये**, ſ. Anm. 1422.

1427) S. 356, Koſ., S. 260, 13. Koſegarten's Text iſt ſchwerlich richtig, ebenſo wenig der der hamburger Handſchriften, wo **नहि अर्द्वादिते हं** nur Corruption der Lesart der berliner Handſchrift ſcheint. Dieſer folge ich und leſe **नाहमूर्द्वोद्वाहनः पद्भ्यां** ꝛc. Das Interpunktionszeichen vor **मे** iſt zu ſtreichen.

1428) S. 356, Koſ., S. 260, 18. Auch hier leſe ich mit der berliner Handſchrift **यतोऽयमनुद्वाहनपादो न मे**.

1429) S. 357, Koſ., S. 261, 6. Man corrigire mit den hamburger Handſchriften **नियोक्तव्य** (ſtatt **नियोजितव्य**, welches gegen alle Grammatik) oder mit der berliner **नियोजयितव्य**, denn dieſer Fehler (**इ** für **अय**) findet ſich in den hamburger Handſchriften oft. Man corrigire auch hier und Z. 9 **दत्त्वा**.

1430) S. 357, Koſ., S. 261, 13. Dies iſt das Zeichen, daß ſie den Vorſchlag annehmen wollen; vgl. Z. 21 und Çukasaptati 40. Nacht, wo die Frau ebenfalls im Original die Trommel berührt (petersburger Handſchrift 44^{b}) **यामिण्या द्विजभार्यया डिण्डिमः स्पृष्टः। तस्मिन्स्पृष्टे तयोक्तम्।**.

1431) S. 357, Str. 83. Man beachte सर्वे im Masculinum ſtatt Neutrum; vgl. Anm. 757. 1338.

1432) S. 358, Koſ., S. 262, 4 und 5. Man corrigire °धिष्ठाने (ſtatt °ष्ठिष्ठाने und °ध्विष्ठाने).

1433) S. 359, Koſ., 262, 15. Man trenne प्रति प्रस्थितः।.

1434) S. 359, Koſ., S. 262, 16. Man ſchreibe mit der hamburger Handſchrift H चुल्लिम°.

1435) S. 359, Koſ., S. 262, 20. Man ſchreibe mit der hamburger Handſchrift J (wovon H nur in der in ihm ſo häufigen fehlerhaften Verkürzung des î abweicht) und der berliner auf jeden Fall den Dual मृङ्किणी (die hamburger Handſchriften haben die organiſchere Form मृङ्किणी); auch haben beide (ſtatt परिलिहन्) बिलिहत् welches aus लेलिहत् corrumpirt iſt. Dieſes ſelbſt mit परि davor hat die berliner Handſchrift, aus der es aufzunehmen.

1436) S. 360, Str. 85. Man corrigire im zweiten Halbvers संमुखे, ſ. Anm. 1424.

1437) S. 360, Str. 86. Es ſind dies unzweifelhaft dieſelben mythiſchen Vögel, welche auch im Çatrunjaya Mâhâtmyam und im Mahâbhârata, I, Vers 2883, und XII, Vers 3357. 5519. 6325. vorkommen; in letzterem werden ſie भारुण्ड genannt; es werden ihnen hier Menſchengeſichter gegeben und ihr ſchöner Geſang angedeutet (Sirenen); vgl. Weber, Ind. Stud., III, 148, beſonderer Abdruck 33, und „Ueber das Çatrunjaya Mâhâtmyam, S. 31. — In der berliner Handſchrift, wo die Fabel ſchon im zweiten Buch erſcheint, werden die Vögel भेरुण्ड genannt; ſollte der eigentliche Name, nach dieſer Form, vereint mit der im Mahâbhârata, भेरुण्ड ſein? dies wäre ein Sanskritwort „furchtbar".

1438) S. 360, Koſ., S. 263, 20. Man leſe mit den hamburger Handſchriften तरङ्गात्.

1439) S. 361, Koſ., S. 264, 4. Man corrigire भारण्ड्याः.

1440) S. 362, Kos., S. 264, 25. Man corrigire अच, wie auch die hamburger Handschriften haben; vgl. Benfey, Vollst. Gramm. ꝛc., §. 721; Pânini, 7, 3, 107.

1441) S. 362, Kos., S. 265, 9. Man corrigire °पुटिकाम°.

1442) S. 363, Kos., S. 266, 2. Man corrigire °कारित्वं nach den hamburger Handschriften; vgl. Anm. 1335. Die berliner Handschrift hat auch hier nur अपरीक्षित.

1442) S. 363, Kos., S. 266, 5. 6. Diese Strophe fehlt in der berliner und in den hamburger Handschriften und verdient eigentlich auch nicht übersetzt zu werden.

Nachträge zum erſten Theil.

Vorbemerkung.

Durch die Benutzung von Stan. Julien's Werk: „Les Avadânas, contes et apologues Indiens, inconnus jusqu'à ce jour, suivis de fables, de poésies et de nouvelles Chinoises; traduits par M. Stanislas Julien, membre de l'Institut" ꝛc., 3 Bände, Paris 1859, welches mein berühmter Freund mir während des Druckes zuzuſenden die Güte hatte, haben dieſe Nachträge eine ſolche Wichtigkeit für meine Arbeit erhalten, daß ich nicht umhin kann, ausdrücklich die Bitte auszuſprechen, daß der Leſer ſie an der gehörigen Stelle bezeichnen und nachleſen möge.

Vorrede XVI, 18. नीतिशास्त्र heißt das Werk auch in einer einleitenden Strophe (hinter Koſegarten 3, 8), welche ich an einem andern Orte mittheilen werde, und Koſegarten 5, 13 und Str. 11. — Daß der Charakter eines Fürſtenſpiegels in dem Grundwerk beiweitem entſchiedener hervortrat als in dem jetzigen Pantſchatantra zeigt insbeſondere die arabiſche Ueberſetzung, welche viel reicher an politiſchen Betrachtungen und Lehren iſt, als die heutigen indiſchen Recenſionen.

Vorrede XI, letzte Zeile, füge hinzu: zu §. 215, S. 538.

§. 4, S. 18, Z. 18, vgl. Nachtrag zu §. 105, S. 292.

§. 5, S. 21, Z. 7. Von der mongoliſchen Bearbeitung der Vetâlapantschavinsati, dem Ssiddikür, ſind ſeitdem die bei Benjamin Bergmann noch nicht überſetzten Erzählungen von Galſan Gombojew in das Ruſſiſche übertragen, jedoch noch nicht herausgegeben; ich verdanke der Güte des Herrn Akademikers Schiefner einen Auszug daraus. Es ſind deren noch neun, nämlich die 14. bis 23., mit Ausnahme der 16., welche in der Handſchrift fehlt.

§. 5, S. 22, Z. 17 und an einigen andern Stellen corrigire man Vikramacaritra.

§. 10, S. 52. Eine interessante Legende ebenfalls zur Verherrlichung der sühnenden Kraft der Gangâ findet sich im XXVIII. Adhyâya des Kâçîkhaṇḍa des Skandapurâna. Da dieses noch unedirt, so erlaube ich mir sie kurz hier mitzutheilen; das Original werde ich vollständig an einem andern Ort geben. „Vâhîka, ein geborener Brahmane, hat überaus sündig gelebt, sogar eine verwitwete Webersfrau geheirathet. Er wird im Walde von einem Tiger umgebracht; ein Geier fliegt mit dem linken Fuß desselben in die Luft; ein anderer Geier kämpft mit ihm darum; dabei fällt der Knöchel desselben in die Gangâ (Vers 44. 45.). Unterdeß war Vâhîka von den Dienern des Todesgottes schon vor diesen geführt. Der Secretär des Todesgottes, Tschitragupta, gibt einen ausführlichen höchst interessanten Bericht über die Thaten desselben, der aus einem langen Sündenregister besteht. Der König der Unterwelt befiehlt in Folge davon, ihn in die Hölle zu schleppen. Eben sollen die Höllenqualen beginnen (Vers 80), da fällt gerade der erwähnte Knöchel in die Gangâ. Sogleich erscheint ein himmlischer Wagen voll von hundert himmlischen Frauen. Diesen besteigt er und gelangt zum Paradies (Vers 83. 84.): einzig Folge der die größten Verbrechen sühnenden Kraft der Gangâ.

§. 12, S. 56. Z. 7 streiche „und einen" bis „Monatsheften". Dieser Aufsatz findet sich im „Ausland" 1859, Nr. 20 fg.

§. 17, S. 81. Daß ich diese Parabel mit Recht für eine buddhistische genommen habe, ist jetzt dadurch vollständig erwiesen, daß zwei Formen derselben in den von Stan. Julien entdeckten chinesischen Uebersetzungen buddhistischer Fabeln ꝛc. erscheinen. Sie sind in höchst eleganter französischer Uebersetzung von ihm mitgetheilt in Les Avadânas, contes et apologues indiens, I, 132 fg. und 191 fg.

§. 19, S. 87. Die Erzählung der beiden Tauben scheint mir entschieden indisch und auf der buddhistischen Fabel in Stan. Julien Les Avadânas, Nr. 99, Bd. II, S. 81 zu beruhen.

§. 22, S. 91. 92. Daß der Rahmen zunächst buddhistisch, macht jetzt auch die mongolische Bearbeitung der Vetâlapantschavinsati wahrscheinlich. Die 20. Erzählung (s. Nachtrag zu S. 21) lautet im Auszug folgendermaßen:

„Auf dem Schneegebirge im Süden Indiens wurde eine Löwin von Hunger gepeinigt; sie überfällt eine Kuh, schlürft ihr Blut

aus und schleppt das Fleisch fort. Das Kalb folgt ihr nun und sie säugt es zugleich mit ihren Jungen, mit denen es in Freundschaft aufwächst. Auf dem Todtenbett warnt die Löwin vor den Schmeicheleien des Feindes. Der Fuchs, der die Freundschaft des Löwen und des Rindes sieht, entzweit sie, indem er jedem von ihnen einredet, der andere wolle ihn tödten, das Rind namentlich den Löwen, um den Tod seiner Mutter zu rächen. Sie stürzen sich aufeinander und tödten sich beide."

Eine andere Nebenform ist sicherlich trotz noch stärkerer Abweichungen in der chinesischen Uebersetzung aus buddhistischen Schriften bei Stan. Julien, Les Avadânas, I, 109—114 zu erkennen.

In letzter Instanz beruht der Rahmen jedoch auf einer griechischen Fabel, da er nach §. 78. aus dem Prototyp desselben hervorgegangen ist.

§. 22, S. 92, 12. Vgl. Nachtrag zu §. 61, S. 183. Auch in der siebenten Fabel des vierten Buches (s. §. 188, S. 463) ist ein „Tigerfell" statt des ursprünglichen „Löwenfells" gesetzt. Die chinesisch-buddhistische Form dieser Fabel, welche Stan. Julien in Les Avadânas, II, 59 mittheilt, hat noch das letztere.

§. 28, S. 100. Trotz der angegebenen Momente wird man durch Vergleichung der so überaus nahe verwandten Erzählung in Stan. Julien, Avadânas, I, 93 „il faut fuir le malheur" sehr zweifelhaft, ob die Erzählung der arabischen Bearbeitung nicht dennoch aus dem sanskritischen Grundwerk herrührt. Ist sie ein Zusatz der arabischen Bearbeitung, so stammt sie auf jeden Fall aus Indien und steht im innigsten Zusammenhang mit der verglichenen buddhistischen.

§. 32, S. 109. Diese Sage scheint mit dem Buddhismus bis Kustanu (Khotan) gewandert zu sein. Ich trage wenigstens kein Bedenken in der Legende in den Mémoires sur les contrées occidentales par Hiouen-Thsang, trad. du Chinois par Stan. Julien, II, 240—242, eine Umwandlung derselben zu erkennen.

§. 33, S. 110, Z. 10. Eine schöne Nebenform bieten wieder die chinesisch-buddhistischen Avadânas, I, 27—30 unter der Ueberschrift: le hibou et le perroquet.

§. 36, S. 115, Z. 9. Zu dieser in Indien so charakteristischen Sitte vgl. man in Russel's Schilderung des englischen Lagers während des jetzigen Kampfes (aus den Times) in der Augsburger Allgem. Zeit., 1858, Juni, S. 2612 „und es ist nichts abson-

derliches, daß ein gemeiner Kameeltreiber in das Zelt des Stabchefs stürzt und ihn auffordert Schiedsrichter zwischen ihm und einem andern Treiber zu sein."

§. 36, S. 116, Z. 8 fg. Vgl. jetzt meine Uebersetzung in „Ausland", 1858, Nr. 34, S. 795. — Z. 11 corrigire „Schumus".

§. 39, S. 123, Z. 8 v. u. corrigire III (statt X) und vgl. noch Wilford in Asiat. Res., IX, 135.

§. 39, S. 126. Vgl. Nachtrag zu S. 264. — Dieses Märchen scheint auch auf die Gestaltung des von Arthur Schott in Hackländer, Hausblätter, 1857, Nr. 22, S. 314 mitgetheilten walachischen Märchens von Einfluß gewesen zu sein. Ebenso jedoch auch die Märchen von in Thiere verzauberten Menschen (vgl. §. 92), von Wünschen (vgl. §. 208) und den Wunschdingen (worüber ich zu Vetâlapantschavinsati V handeln werde). Zu der Nuß im Ohr des Pferdes in diesem Märchen vgl. den Schlüssel im Ohr des Pferdes bei der D'Aulnoy, Cab. des Fées, IV, 19.

§. 39, S. 127. Die Entscheidung in diesen Processen (über des Esels Schatten ꝛc.) sehen ganz buddhistisch aus (vgl. die Entscheidungen in §. 166, S. 395 fg.). Ziemlich ähnlich klingt die aus dem Angulimâljasûtra (vgl. dazu Wassiljew, „Buddhismus, seine Dogmen" ꝛc. [russisch], S. 154) vermittelst der chinesischen Uebersetzung von Stan. Julien, Avadânas, I, 108. 109 mitgetheilte Erzählung.

§. 50, 2, S. 139, vgl. Nachtrag zu §. 210, S. 501.

§. 50, S. 140 fg. Steht auch das spanische Märchen bei W. Grimm in Haupt's Zeitschr. für deutsches Alterthum, XI, 2, 213, Nr. 13. in historischem Zusammenhang mit der „abgeschnittenen Nase"?

§. 52, S. 153, Z. 11. Vgl. dazu die Umarbeitung im Ardschi Bordschi (im „Ausland", 1858, Nr. 36, S. 847). Zu dieser Märchengruppe überhaupt vgl. noch Hiouen-Thsang, Mémoires sur les contrées occidentales, par Stan. Julien, II, 14.

§. 53, S. 156. Diese Erzählung scheint die Umbildung einer buddhistischen Legende, welche sich in Mém. sur les contrées occidentales par Hiouen-Thsang, trad. par Stan. Julien, II, 142 findet. S. 160, Z. 17 corrigire Lalitavistara.

§. 56, S. 161, Z. 16 füge hinzu: war wol in Nachschebi's Tûtînâmeh, in welchem, oder schon in dem älteren das „Pferd" an die Stelle des indischen „Wagens", oder „Garuda" gesetzt ist; vgl. Rosen, Papagaienbuch, II, 165.

§. 56, S. 163, Z. 13. Vgl. über Zauberpferde Fr. W. Val. Schmidt zu seiner Uebersetzung des Straparola, S. 269—275.

§. 58, S. 172, Note 2 füge noch hinzu: Wassiljew, der Buddhismus, seine Dogmen ꝛc. [russisch], S. 125.

§. 58, S. 173, Z. 5. Ich glaube jetzt doch eher, daß der vedische Hariçandra, der seinen Sohn opfert, an die Spitze zu stellen und das buddhistische Dschâtaka erst daraus hervorgegangen ist. — Die S. 172, Anm., erwähnte Erzählung im Mârkaṇḍeya-Purâṇa ist von Rückert übersetzt in ZDMG., XIII, 103 fg.

§. 61, S. 183. Daß die achte Fabel des ersten Buches wirklich buddhistisch ist, ergibt sich aus Hodgson, Quotations from original Sanscrit authorities on Buddhism im Journal of the Asiatic Society of Bengal, 1836, Febr., S. 83, 5, wo aus dem Bhadrakalpâvadâna folgende Stelle citirt wird: a hare fell in with a tiger; by means of yatna (Energie) the hare threw the tiger into a well. Statt des Löwen im Pantschatantra erscheint — dem §. 22. bemerkten Wechsel gemäß — hier ein Tiger.

§. 64, S. 187, Z. 3 v. u. füge man noch Hitopadesa, II, 122 hinzu, und S. 188, Z. 9: Hitopadesa, II, 152.

§. 71, S. 205, Z. 3 v. u. In Wolff (Niederländ. Sagen 41) bringt der Storch zum Dank einen Edelstein.

§. 71, S. 215, Anm., Z. 13 v. u. vgl. das Essen von Köpfen im Ardschi Bordschi im „Ausland", Nr. 36, S. 846; zu „Pfauenkopf", vgl. über die Heiligkeit des Pfaus Vishṇu-Purâṇa bei Wilson, S. 338, und Weber, Çatrunjaya Mâhâtmyam, Kap. II, Vers 20. — Zu den Z. 5 v. u. erwähnten Märchen gehört auch das böhmische in Národní Báchorky ꝛc., od B. Němcové, XI, 38—56; hier heißt es „wer das Herz esse, finde Goldstücke, wer den Kopf werde König", wie im indischen Märchen. — Zu den Wunschsteinen vgl. noch Schiefner in Mélanges asiatiques, II, S. 18 = Bulletin hist.-phil. de l'Acad. de St. Petersb., VII, Nr. 15. 17 (gelesen $\frac{11}{1}$ 1850); Spiegel, über den Vajarkart in den Münchner Gel. Anz., 1857, S. 196; Kolbe in Anderson's Reise in Süd-West-Afrika, übersetzt von Lotze, II, 40. — Zum Candrakânta vgl. vor allem Mémoires sur les contrées occidentales par Hiouen-Thsang, trad. par Stan. Julien, II, S. 145.

§. 71, S. 218, Z. 19 ꝛc. Vgl. noch die böhmischen Märchen in Národní Báchorky, od B. Němcové, I, 40—53, V, 3—26.

und in die Wildniß geschickt. Dort sieht er wie ein Garuda eine weiße Schlange im Schnabel hat; er rettet diese, die sich als den Sohn eines Schlangenkönigs zu erkennen gibt. Aus Dankbarkeit schenkt sie ihm einen Muschelstab, mit welchem er sich alles Gewünschte herbeischaffen kann, dann eine Hündin, die in der Nacht eine Jungfrau und seine Frau wird. Der Mann verbrennt, während sie sich badet, ihre Hundehülle. Da erklärt sie, daß sie nun nicht länger bei ihm bleiben könne. Als sie sich nun wiederum badete, fielen einige Haare in das Wasser; diese werden von des Königs Magd aufgeschöpft. Der König schickt nun ein Heer um die Schönheit zu holen. Die Frau befiehlt dem Manne auf ein Jahr fortzuwandern und in Elsterhülle vor ihr zu erscheinen und zu tanzen. Das Heer entführt ihm die Frau zum König. Nach einem Jahr erscheint die Frau sammt dem König wieder an der Flußquelle, wo sich auch ihr Mann in einer Elsterhülle einfindet und vor ihnen tanzt. Die Frau lacht. Der König sieht sie zum ersten mal lachen und wundert sich, daß sie über den so garstigen tanzenden Menschen lache. Sie antwortet: „ich würde noch mehr lachen, wenn der König selbst diese Hülle anzöge". Der König läßt den Mann nun rufen und zieht seine Kleider aus. Die Frau benutzt dies um ihren Mann zum König auszurufen und läßt den verkleideten König tödten." — Vergleiche ferner unter den böhmischen Märchen in Národni Báchorky, I, 53—64; III, 2—32; VI, 25—37; XIV, 3—18 — endlich noch Wolff, Niederländische Sagen, S. 118, wo Lohengrin und Schwanritter verschwinden müssen, sobald sie sagen woher sie stammen, und desselben Wolff Deutsche Hausmärchen, S. 263. 265, wo in einem Märchen die eine Schlange — wie §. 36, S. 120 — aus dem Feuer gerettet wird.

§. 95. Ueber sprechende Vögel vgl. Val. Schmidt zu Straparola, Uebersetzung, S. 288. 289.

§. 98, S. 280. Die hier erzählte buddhistische Fabel findet sich auch angedeutet in der chinesisch-buddhistischen Form der Wahl des Vogelkönigs (s. Nachtrag zu S. 347) in Stan. Julien, Les Avadânas, I, S. 43, wo vom Pfau gesagt wird: „Quoiqu'il ait des plumes charmantes, il est dépourvu de honte. Toutes les fois qu'il fait la roue, il étale impudemment la laideur de son corps. — S. 280, Z. 12 lese man 458 (statt 485).

§. 104, S. 288. Der von mir vermuthete indische Ursprung sowol des 18. Kapitels der Silv. de Sacy'schen Recension des

Kalilah und Dimnah überhaupt, als speciell die buddhistische Entstehung, welche sich schon in §. 105. zu erkennen gab, erhalten ihre vollständige Bestätigung durch die Geschichte des Punyabala, welche im Punyabalâvadâna in der Sûtra-Abtheilung des buddhistischen Kanons erzählt wird.

In dem erwähnten 18. Kapitel lautet der Anfang der eigentlichen Erzählung in allen Recensionen ziemlich übereinstimmend, in der Wolff'schen Uebersetzung (II, 109) etwa folgendermaßen:

„Vier junge Leute fanden sich auf einem Wege zusammen; der eine war ein Königssohn, der andere der Sohn eines Kaufmanns, der dritte der Sohn eines Edelmanns, ein mit Schönheit begabter Mensch, und der vierte der Sohn eines Landmanns.... Während sie miteinander gingen dachten sie über ihre Verhältnisse nach; jeder von ihnen aber verblieb bei seiner eigenthümlichen Meinung... Der Königssohn sagte nämlich: „Alle Dinge in der Welt bestehen durch Beschluß und Fügung der Gottheit und was über einen Menschen bestimmt ist, das widerfährt ihm..."

Der Kaufmannssohn aber sagte: „Die Klugheit ist das Vorzüglichste von Allem".

Der Sohn des Edelmanns aber: „Die Schönheit ist vorzüglicher"...

Der Sohn des Landmanns endlich behauptete: „es gibt auf der Welt nichts, was der Arbeit vorzuziehen wäre".

Die Geschichte besteht nun darin, daß jeder durch das, was er für das Vorzüglichste hält, einen Gewinn macht; der Landmann verdient durch Arbeit eine kleine Summe; der Edelmann durch seine Schönheit eine größere, der Kaufmann durch kluge Speculation eine doppelt so große. Der Königssohn wird aber ohne sein Zuthun blos durch die Fügung Gottes zum König.

Vergleichen wir das Punyabalâvadâna, so wird jeder sich sogleich überzeugen, daß dieses die Grundlage dieser Erzählung ist, daß die Umgestaltungen in dem Grundwerk, aus welchem die Pehlewi-Uebersetzung floß, noch keine sehr wesentlichen waren, und daß die Verwandlung des sanskritischen Punya — d. h. eigentlich des reinen (guten) Werkes, womit aber insbesondere eine Aufopferung bezeichnet wird, durch deren Verdienst das Schicksal dessen, der sie vollbracht hat, vorzüglich in seinen späteren Existenzen bestimmt wird — in das Fatum und Gottvertrauen wahrscheinlich erst in der arabischen Uebersetzung stattfand. Im Pantschatantra erscheint es noch in dem einleitenden Verse zu der Erzählung.

Was ich S. 150, Z. 29 Reinen übersetzt habe, ist im Sanskrit पुण्यानां. Da ich die Legende vom Punyabala damals noch nicht kannte, so habe ich die Stelle misverstanden; daher ihre Verbesserung im Nachtrag zu II, 150.

Das Punyabalâvadâna, d. h. Legende vom Punyabala (ein Name, welcher bedeutet „Besitzer der Kraft der Aufopferung) findet sich in tibetischer Uebersetzung im Kandjur, in der Narthang'schen Ausgabe im 32. Bande der Sûtras, auf Blatt 1—22 (vgl. auch Csoma Körösi in Asiat. Recherches, XX, 482). Einen Auszug desselben hat mir auf meine Bitte mein geehrter Freund, der Akademiker Schiefner übersandt. Dieser lautet folgendermaßen:

„Als Bhagavant (Çâkyamuni) in Çrâvastî über die in der Zukunft bevorstehenden Strafen eines thörichten Mannes, der sich der Darbringungen enthielt, gesprochen hatte, entspann sich unter seinen Zuhörern ein Streit darüber was den Menschen wol das Erwünschteste sei. Der Vetter Bhagavant's, Nanda, hielt Körperschönheit für das Erwünschteste, Çroṇakoṭivinça Mannhaftigkeit (Stärke, vîrya), Aniruddha Kunstfertigkeit, Çâriputra Weisheit (prajñâ). Jeder von ihnen hebt die Vorzüge der von ihm genannten Eigenschaften hervor, worauf sie sich um Entscheidung des Streits an Bhagavant wenden; dieser stellt jenen gegenüber als das höchste den Menschen zu Wünschende das puṇya, die Aufopferung auf und erzählt als Beleg die Geschichte des Punyabala.

„Einst lebte ein König Praçenabala, welcher von seiner Gemahlin Viguptâ vier Söhne, Rûpavant („der Schöne"), Vîryavant („der Mannhafte"), Çilpin („der Kunstreiche"), und Pradschnâvant („der Weise") besaß, welche durch die ihren Namen entsprechenden Eigenschaften ausgezeichnet waren. Unter den glücklichsten und wunderbarsten Vorzeichen wird endlich noch ein fünfter Sohn geboren, der wegen aller bei der Conception und Geburt stattgefundenen Wunder den Namen Punyabala („die Kraft des Punya habend") erhielt. Seinem Namen gemäß fand dieser im Spenden und Wohlthun [reinen Werken, Aufopferungen] sein ganzes Gefallen. In Folge seines Verdienstes ist es ihm möglich Preta's (eine Art gespenstischer Wesen), als er ihnen auf einem Spaziergange nach dem Lusthain begegnet, von ihren Qualen zu befreien. Im Lusthaine selbst entspinnt sich zwischen ihm und seinen Brüdern ein Streit über das Erwünsch-

teste. Jeder der vier älteren Brüder hebt die Eigenschaft, nach welcher er benannt ist, als die vorzüglichste hervor. Punyabala aber gibt dem Punya den Vorzug und verherrlicht es in einer Reihe von Slokas. Er macht den Brüdern den Vorschlag in ein fernes Land zu ziehen, um daselbst die Vorzüglichkeit der von jedem gepriesenen und besessenen Eigenschaft durch die That zu erproben. Der durch **Körperschönheit** ausgezeichnete Bruder kommt bald durch seine **Schönheit** zu einem Wohlstande; der durch seine Mannhaftigkeit (Stärke) ausgezeichnete holt aus einem tiefen reißenden Fluß einen großen Sandelbaum*), den andere nicht erlangen konnten und wird dadurch reich; der mit Kunstfertigkeit begabte Bruder schafft sich durch seine Geschicklichkeit bald ein Vermögen; und der mit Einsicht ausgestattete schließt sich an zwei Kaufherren, mit denen er reich wird (ähnlich wie im Kalîlah und Dimnah durch Speculation).

Punyabala dagegen trat in das Haus eines sehr armen Mannes; von dem Tage seines Eintritts an entstand in diesem Hause, durch die Macht seines Tugendverdienstes, großer Reichthum; das Haus wird mit Schätzen, Getreide, Gold und Silber angefüllt. Der Ruf des Fremdlings dringt weithin; die ganze Gegend erlangt durch die Kraft seiner guten Werke Blüte, sodaß alle Welt in Staunen geräth. Durch dieselbe Kraft wachsen ihm in Gegenwart Çakra's (Indra's) seine Arme und Beine wieder, die er einem Manne hingegeben hatte, der die seinigen durch Unverstand eingebüßt hatte und dem er auch durch Hingabe seines Blutes zu Kräften brachte.

Als bald darauf der König des Landes kinderlos gestorben war, wird Punyabala zum König gemacht**). Er wird aus dem Lusthain geholt, wo er, von bedeutungsvollen Träumen umschwebt, im Schatten eines Asokabaumes ruhte, gegen welchen sich alle Blumen gewendet hatten; als König führt er den Namen Prabhâkara (? „Lichtbringer, Sonne" ꝛc.).

Das Reich gedeiht unter ihm zu großem Wohlstande. Die vier älteren Brüder, die von seiner Erhöhung hören, kommen zu ihm;

---

*) Im Kalîlah und Dimnah trägt der Arbeitsame ebenfalls Holz.

**) Vgl Kalîlah und Dimnah bei Wolff, II, 114: „Dieser Tage war aber der König dieser Gegend gestorben, ohne einen Sohn oder Verwandten zu hinterlassen." S. 116: „die Edlen wählten den Jüngling zu ihrem Könige".

er empfängt sie freundlich und erweist ihnen große Ehren. Ihnen und dem versammelten Volk preist er nun die Macht des Punya an; er beweist sie durch Wunder und Gaben, die er vor ihren Augen hervorruft.

Die Könige, welche seinen Ruf gehört haben, erscheinen mit ihren Heeren und unterwerfen sich ihm freiwillig, unter diesen auch sein eigener Vater Prasenabala. So wird er Tschakravartin (Souverain) über ganz Dschambudvîpa (Indien), das unter ihm glücklich war und in Wohlstand blühte.

Punyabala war — wie es dann, dem gewöhnlichen Schluß solcher Legenden gemäß, weiter heißt — kein anderer als Çâkyamuni selbst in einer seiner früheren Existenzen; Prasenabala auf gleiche Weise des Çâkyamuni Vater; Viguptâ ebenso dessen Mutter; Rûpavant war Nanda, und so weiter."

Auf die Frage: „wodurch Punyabala so großes Verdienst sich erworben habe [daß ihm als Ergebniß desselben in der Existenz, von welcher hier die Rede war, solche Tugend und solcher Segen zu Theil ward]", erzählt Bhagavant folgendes:

„Nach dem Nirvâṇa [Uebergang in die Existenzlosigkeit] des Buddha Aparâdschita lehrte ein Bhikschu bei einem Feste, das an dem Tschaitya [dem Tempel] desselben gefeiert wurde, von der Verdienstlichkeit des Punya. Seine Slokas hörte ein Mann, welcher dem Spiele sehr ergeben war und nur der Spieler Dschaja hieß. Er hat Hab und Gut verspielt und besaß nur noch zwei Gewänder, einen Sonnenschirm, ein Paar Schuh und fünf Panas Cowries (ein Pana Cowries ist 80 Cowries [kleinste Münze] und bildet einen Einsatz im Spiel). Obwol er einsah, daß er durch Darbringung seiner geringen Habe in Hunger gerathen und gar sterben würde, reichte er dennoch dem Bhikschu die Schuh, das Obergewand und die fünf Panas Cowries hin. Als er nach Hause kommt, glauben Frau und Sohn, daß er auch diesmal die genannten Gegenstände im Spiel verloren habe. Während er sie durch Slokas zu trösten sucht und betrübt dasitzt, kann die Frau das Schöpfgefäß nicht aus dem Brunnen emporziehen, ebenso wenig der Sohn und der Mann selbst; als sie in den Brunnen blicken, sehen sie das Schöpfgefäß mit Gold und Silber angefüllt. So bald erscheint die Frucht seiner guten Handlung. Er wird überaus reich, schmückt täglich mit seinen Schatz das Tschaitya und speist Bhikschu's, Çramana's, Brahmanen, Nackte, Kranke und sonstige Bedürftige, versieht die Vihâra's mit allem Nöthigen und

wird so weit und breit bekannt. Als der König kinderlos stirbt wird er unter dem Namen Dschaja König."

Bezüglich des Verhältnisses der buddhistischen Erzählung zu der im Kalilah und Dimnah und dieser zu der im Pantschatantra im Einzelnen will ich mir hier keine Bemerkungen erlauben; denn bei der noch so geringen Kenntniß der Geschichte der buddhistischen Schriften ist eine sichere Entscheidung hier noch kaum zu erzielen, indem es gleich zweifelhaft ist, ob die tibetische Uebersetzung uns die ursprüngliche Fassung der buddhistischen Legende, oder auch ihre Gestalt zur Zeit ihrer Verarbeitung in das Grundwerk des Pantschatantra treu widerspiegelt; diese Gestalt wurde natürlich bei der Aufnahme in dieses Werk verändert, mochte sich bis zur Zeit der Pehlewi-Uebersetzung weiter geändert haben, wurde dann in der arabischen Uebersetzung und noch viel stärker im Sanskrit umgewandelt. Ferner aber ist für uns nur der Zusammenhang dieser drei Erzählungen in der angegebenen Folge von Wichtigkeit und dieser wird wol schwerlich mehr bezweifelt werden können.

Bezüglich der Reise nach dem Rohana vgl. Weber über das Çatrunjaya Mâhâtmyam, S. 33, bezüglich der nach Ceylon der Edelsteine wegen Stan. Julien, Les Avadânas, I, S. 127. 209 (vgl. auch Mémoires sur les contrées occident. par Hioueu-Thsang, trad. de Stan. Julien, II, 125 fg. 130); zu den Reisen überhaupt, Weber a. a. O., 32. 33, wo eine der Grundlagen von Sindbad's wunderbaren Reisen erscheint. Auf die Geschichten vom klugen Feinde und unklugen Freunde bezieht sich ein Vers im tibetischen Kandjur, Bd. V, welcher ganz mit dem im Masakajâtaka bei Weber, Ind. Studien, IV, 391, und fast ganz mit Pantschatantra, Th. II, S. 150, Z 4 fg. übereinstimmt. Er lautet, nach meines Freundes Schiefner Mittheilung folgendermaßen:

Ein Feind mit Verstand begabt ist vorzüglich;
Ein Freund ohne Verstand ist es nicht.
Als der mit geringem Verstande begabte die Fliege tödten wollte,
Zerschlug er mit dem Hammer die Hirnschale des Vaters.

Ich vermuthe danach, daß auch die Geschichte vom klugen Feinde sich in der buddhistischen Literatur noch vorfinden wird, doch hat sich diese Vermuthung bis jetzt noch nicht bestätigt.

§. 105, S. 292, Z. 24. Dieses Dschâtaka ist im Pali-Original und Uebersetzung von Weber in Ind. Studien, IV, 387 mitgetheilt. Seine Form spricht noch entscheidender für die bemerkte Abstammung aus dem Occident. Die Einleitung dazu bildet

ein lalenburger Streich, wo Dorfbewohner mit Bogen und Pfeilen ausziehen, um die Mücken, welche sie plagen, zu erschießen und sich gegenseitig wund schießen und schlagen. Dieser lalenburger Streich erinnert mich an die §. 4, S. 18 aus dem Somadeva erwähnten, die wol ebenfalls, sogut wie seine Märchen, aus buddhistischen Schriften, wenigstens zum großen Theil, stammen werden.

Eine etwas abweichende Form verdanke ich dem Herrn Akademiker Schiefner, welcher sie mir aus dem Kandjur, Bd. V, mitgetheilt hat. Sie lautet: „Ein alter Bhikschu und sein Sohn eilen, als sie die Glocke schlagen hören, zu dem Tempel in Dschetavana bei Çrâvasti. Um seines Vaters Schritte zu beschleunigen, stößt ihn der Sohn in den Nacken. Das Mittel hilft anfangs; als der Sohn aber immer zuschlägt, stürzt der Alte mit dem Mund auf den von den Rädern aufgewühlten Boden und erstickt. Bei Anlaß dieses Trauerfalls [der augenscheinlich erst nach Analogie der Fabel erfunden ist, ähnlich wie der lalenburger Streich im Pali-Dschâtaka] erzählt der Lehrer [Çâkyamuni] den Bhikschus die demselben Paar in einem früheren Leben zugestoßene Begebenheit:

„In einer Gebirgsschlucht lebte ein Färber, der bei Anlaß eines Festes eine große Menge von Kleidern zu reinigen hatte und sich deshalb das Essen von seinem Sohn zur Spülstätte bringen ließ. Nach genossenem Mahle ruht der Vater, während der Sohn seine Arbeit verrichtet. Als letzterer der Stelle, wo sein Vater schläft, nahe kommt, sieht er auf dessen Haupt ein Insekt sitzen. Er versucht es zu verscheuchen; als es aber, vom Blut trunken, nicht wegzufliegen vermochte, verlor der Jüngling die Geduld und meinte das Insekt würde den Vater tödten, indem es ihm bei lebendigem Leibe das Blut aus dem Körper zöge. Er ergriff ein Bret, schlug darauf los, das Insekt entkam, aber der Vater, dessen Hirnschale zerschlagen ward, kam um."

Die Uebertragung der dummen That von einem Menschen auf einen Affen (im Pantschatantra) ist augenscheinlich Folge der Verarbeitung beider Geschichten in die Reise des Prinzen und seiner Gefährten, welche erst später stattfand. Im Grundwerk war diese Reise wohl fast ganz ebenso dargestellt, wie im Kalilah und Dimnah, oder in der buddhistischen Erzählung vom Prinzen Punyabala. Erst durch die Hineinarbeitung jener beiden Geschichten vom klugen Feind und unklugen Freund wurde ihre Gestalt ganz verändert.

§. 109, S. 298. Auf die Gestaltung dieses VI. Kapitels des Kalilah und Dimnah war wol ohne Zweifel das XII. (§. 223.) von Einfluß.

§. 113, S. 305, Z. 21. Eine dem Mahâbhârata und Pantschatantra noch näher stehende buddhistische Form dieses Rahmens bieten die von Stan. Julien entdeckten chinesisch-buddhistischen Fabeln ꝛc. Sie findet sich in Stan. Julien, Les Avadânas, I, 155 — 157, vgl. Einleitung, Th. I, S. 306, Z. 8, mit Stan. Julien, S. 156: „Un homme dit à l'oiseleur: les oiseaux volent dans les airs et vous les poursuivez à pied". Der Ausgang bei Stan. Julien ist wie im Mahâbhârata (vgl. a. a. O., S. 306). Aus der Mittheilung Weber's in den Monatsberichten der berliner Akademie der Wissenschaften, 1859, März, S. 345 endlich geht hervor, daß die Form einem buddhistischen Dschâtaka entstammt.

§. 123, S. 317, Z. 2 v. u. streiche „161".

§. 124, S. 319, Z. 15. Vgl. noch (bei Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterbuch unter agni) Harivança, Vers 13928, wonach Agni Sohn der Çândili.

§. 125, S. 319. Auch diese Fabel (Pantschatantra II, 3) erscheint wenigstens im buddhistischen Ssiddikür und wird also ebenfalls aus buddhistischer Quelle geschöpft sein. Im Ssiddikür findet sich diese Andeutung in der 19. Erzählung. Da diese für die Geschichte der Märchen von großer Wichtigkeit und noch nicht veröffentlicht ist, so erlaube ich mir den Auszug derselben, welchen ich wiederum Herrn Akademiker Schiefner verdanke, hier mitzutheilen, ohne mich jedoch für jetzt weiter auf das Verhältniß derselben zu den verwandten europäischen Märchen einzulassen. Der Auszug lautet:

„In einer Stadt im Norden Indiens lebte ein Zauberer, der sich von Holzverkauf nährte. Er bittet seinen Sohn, daß er ihn auf einer Höhe bestatte, dann werde er reich werden. Der Sohn konnte nur weben. Als der Vater todt ist, zieht er mit Geweben in eine Stadt, wird von Durst im Walde sehr gequält, tödtet eine Lerche mit dem Weberschiff und gedenkt der Worte seines Vaters; er gibt sein Handwerk auf, verbrennt alle Geräthe und will zum König gehen, um die Hand seiner Tochter zu erbitten. Die Königin befiehlt ihn zu tödten; die Tochter mag ihn nicht; doch der König nimmt sich seiner an. Die Königin sinnt nun auf seinen Untergang (vgl. die Märchengruppe, welche ich im „Ausland", 1858, Nr. 44, S. 1040 fg. berührt habe). Er wird allein gegen einen feindlichen König ausgesandt. Als er im Walde auf einen Baum stößt und dieser, sammt der Wurzel hinstürzend, viel Volk zerschmettert, flieht das feindliche Heer. — Zweitens verlangt die Königin das Fell eines neun Spannen lan-

gen Fuchses mit runden Flecken auf dem Rücken. Der Weber kann ihn nicht finden. Als er umkehrt vermißt er seinen Bogen. Er geht um ihn zu suchen und sieht den Fuchs durch den Bogen, dessen Sehne er anzufressen versucht hatte, getödtet. Drittens wird er gegen sieben feindliche Dämonen ausgesandt, die im Norden auf sieben Pferden jagten. Die Königstochter gibt ihm sieben Brotkugeln aus Waizen- und sieben aus Roggenmehl mit. Er verzehrt die sieben Roggenmehlkugeln, die sieben Weizenmehlkugeln aber, die vergiftet waren, tödten die sieben Dämonen, als der Weber, von ihnen überfallen davon läuft und die Kugeln in Stich läßt. Danach erhält der Weber die Hand der Königstochter. Diese hatte zuvor erklärt, daß sie nur den nehmen werde, der ihr Schuhe aus Seide und Gaze machen könnte; auf des Königs Befehl wird der Weber untersucht und in seinem Schuhwerk wird Seide und Gaze gefunden."

§. 128, S. 321. Meine Vermuthung über die buddhistische Entstehung dieser Erzählung scheint mir eine Bestätigung zu erhalten durch die innige Verwandtschaft von Strophe II, 135 (136) und 136 (137) [Theil II, S. 191] mit zwei Strophen der Avadânakalpalatâ, einer buddhistischen Legendensammlung (Burnouf Introduction à l'histoire du Buddhisme Indien, S. 555). Diese beiden Strophen sind von Hodgson, Quotations from original Sanscrit authorities on Buddhism im Journal of the Asiatic Society of Bengal, 1836, Febr., Nr. 81, 7. 8 mitgetheilt und lauten:

7. „As the faithful servant walks behind his master when he walks and stands behind him when he stands; so every animate being is bound in the chains of karma.

8. Karma accompanies every one, every where, every instant, through the forest and across the ocean and over the highest mountains, into the heaven of Indra, and into Pâtâla (hell) and no power can stay it."

§. 136. 137, S. 335 fg. Auch der Rahmen des dritten Buches erscheint in buddhistischen Schriften und es ist demnach wahrscheinlich, daß er ebenfalls zunächst aus buddhistischer Quelle stammt. Er ist in den von Stan. Julien entdeckten chinesisch-buddhistischen Fabeln ꝛc. enthalten und findet sich in Stan. Julien, Les Avadânas, I, S. 31—36. Die Krähen des Pantschatantra heißen hier Raben wie im südlichen Pantschatantra ꝛc. Die unversöhnliche Feindschaft der „Raben und Eulen" findet sich auch ebend., II,

S. 114 angedeutet: Si les corbeaux et les hiboux habitaient ensemble dans un même lieu et vivaient entre eux en bonne harmonie, on pourrait chercher des reliques du Bouddha.

§. 141, S. 347. Auch die Königswahl erscheint in den eben erwähnten chinesisch-buddhistischen Avadânas, I, 41—46; zwar ist die Form abweichend, doch gibt sie sich deutlich als eine Nebenform der im Pantschatantra erscheinenden zu erkennen und wir können danach, sowie aus der Existenz des ganzen Rahmens des dritten Buches im buddhistischen Kreise (s. Nachtrag zu §. 136. 137) vermuthen, daß auch die Königswahl aus ihnen zunächst in das Grundwerk des Pantschatantra übergegangen ist; dafür spricht auch, daß die 75. Strophe des dritten Buches (Th. II, S. 225) sich in der chinesischen Fassung ganz widerspiegelt; sie lautet hier (S. 45): Si vous m'en croyez, vous ne prendrez pas le hibou pour roi. En effet, quand il sera joyeux, s'il montre sa figure, il terrifiera constamment les oiseaux. A plus forte raison, s'il se met en colère, nul d'entre nous n'osera le regarder en face.

§. 144, S. 352. Vgl. die schöne chinesische Fabel bei Stan. Julien, Avadânas, II, S. 152 „Die Katze mit dem Rosenkranz".

§. 150, S. 363, Z. 6. Wie im Vetâlapantschavinsati, so auch im Çatrunjaya Mâhâtmyam bei Weber, S. 44.

§. 152, S. 366, Z. 6. Daß meine Annahme richtig war, zeigt jetzt die Legende vom „Taubenkloster Kapotikasanghârâma" in Mémoires sur les contrées occidentales trad. du Sanscrit en Chinois par Hiouen-Thsang et du Chinois en Français par Stan. Julien, II, S. 61. Hier lautet sie: „Einst als der Buddha das Gesetz erklärte, jagte ein Vogelsteller in diesem Walde. Als er den ganzen Tag nichts fing, dachte er: „Wenn ich wenig Glück habe, so ist es ohne Zweifel, weil ich dieses unwürdige Handwerk treibe".

Er ging darauf zu dem Buddha und sagte ihm: „O Tathâgata, du erklärst hier das Gesetz und bist Schuld, daß ich nichts in meinen Netzen fangen kann. Meine Frau und Kinder sterben vor Hunger. Was soll ich thun um ihnen zu helfen?"

„Du mußt ein Feuer anmachen", sagte ihm der Tathâgata, „ich verpflichte mich dir Essen zu schaffen".

Darauf verwandelte sich der Tathâgata in eine große Taube, warf sich ins Feuer und starb. Der Vogelsteller nahm sie und brachte sie seiner Frau und seinen Kindern, sodaß sie zu essen

hatten. Dann kehrte er zu dem Buddha zurück, der ihn bekehrte. Er bereute seine Sünden, verließ seine Familie, ergab sich dem Studium und ward ein Arhant."

Diese Legende ist augenscheinlich die Grundlage der Form, welche im Mahâbhârata und Pantschatantra erscheint. Diese selbst ist eine brahmanische Umwandlung derselben.

§. 158, S. 373, Z. 7 corrigire: Collectae, und Z. 17 „12" (statt 13).

§. 158, S. 377, Z. 17. Vergleiche vor allem Weber, über Çatrunjaya Mâhâtmyam, S. 44, Nr. 4.: „Vajra vertreibt die von den Dämonen geschaffenen Wolken durch Wind, ihren Wind durch Keile, ihre Elephanten durch Löwen, ihre Löwen durch den Çarabha (vgl. die Form im Mahâbhârata, I, S. 375), Feuer durch Wasser, Wasser durch Feuer, Schlangen durch Vögel."

§. 159, S. 380, Z. 7. Ueber die Erzählung der Çukasaptati s. meinen Aufsatz „Ausland", 1858, Nr. 44, S. 1040.

§. 159, S. 380, Z. 16. „Das schätzespendende Vögelchen" scheint buddhistisch, s. die schöne chinesisch-buddhistische Form desselben bei Stan. Julien, Les Avadânas, I, 68—70.

§. 162, S. 383, Z. 3 v. u. fg. Jeder wird zugestehen, daß die Hülfsmittel, welche mir zu Gebote standen, die Folgerung, daß der Zug mit der „Hirtenstation" (Z. 1 v. u.) ein Zusatz sei, nothwendig machten. Das neue Hülfsmittel aber, welches wir Stan. Julien's glänzender Entdeckung verdanken, zeigt, daß er vielmehr der älteſt-erreichbaren Form angehörte, die hebräische und griechische Uebersetzung des Kalilah und Dimnah dagegen, sowie das sanskritische Pantschatantra ꝛc., jene gegen ihre sonstige Gewohnheit, ihn eingebüßt haben. In der chinesisch-buddhistischen Form (Les Avadânas, I, 36) heißt es: Le corbeau — s'elança vers un endroit où des bergers avaient allumé du feu, apporta dans son bec une branche enflammée ꝛc.

§. 166, S. 388, Z. 17 und 25 v. u. Eine andere Form dieser Legende hat Stan. Julien in chinesischer Uebersetzung entdeckt und in Les Avadânas, II, Nr. 78, S. 71 mitgetheilt. — Zu den Aufopferungen (S. 390) vgl. noch Mémoires sur les contrées occidentales par Hiouen-Thsang, trad. par Stan. Julien, II, 100.

§. 166, S. 391. Eine alte buddhistische Erzählung bei Stan. Julien, Les Avadânas, II, Nr. 103, S. 95, bahnt gewissermaßen schon den Weg zu der Auffassung dieser Fleischabschneidereien im Occident. Ein grausamer König läßt einem Verläum-

deten 100 Unzen Fleisch abschneiden und, als die Verleumdung sich als ungerecht erweist, meint er genug zu thun, wenn er ihm andere 100 Unzen Fleisch gibt.

§. 166, S. 395, Note. Zu den Fragen vgl. auch das böhmische Märchen in Národní Báchorky od Němcové, VIII, 3—22.

§. 166, S. 396, Note 2. Das Urtheil des Salomon erscheint auch selbst fast wörtlich in einem aus Indien stammenden Werk, nämlich in der tibetischen Uebersetzung der zweiten Hauptabtheilung der heiligen Schriften des Buddhismus im Kandjur, Vinaya, Bd. III, zwischen Blatt 71—82 des petersburger Exemplars (in Asiatic Research., XX, 70, Bl. 114—125).

Hier lautet der Fall und die Entscheidung, welche die kluge Viçâkhâ gibt (vgl. meinen Aufsatz über die Märchengruppe „die kluge Dirne" im „Ausland", 1859, Nr. 20. fg.) folgendermaßen:

„Ein Mann, der von seiner Frau keine Kinder hatte, nahm sich noch eine Frau, die ihm einen Sohn gebar. Aus Furcht vor dem Hasse der ersteren schenkt dieser ihn ihr. Als der Mann gestorben, streiten beide Frauen um den Sohn, da mit demselben der Besitz des Hauses verknüpft ist. Um nun zu erkennen, welche die wahre Mutter sei, heißt Viçâkhâ beide den Knaben mit aller Kraft an sich ziehen. Die wahre Mutter würde vorsichtig ziehen, um den Sohn nicht zu verletzen, auch sollte man Anstalt machen die unrechte Mutter, wenn sie zu stark zöge, mit einer Gerte zu schlagen."

Es ist keinem Zweifel zu unterwerfen, daß beide Urtheile ihrem Ursprung nach identisch sind, nur einen Ursprungsort haben und nach einem der beiden Länder, in welchen sie vorkommen, übertragen sind. Schwer ist es aber, vielleicht — insbesondere wegen des hohen Alters dieser Erzählung — unmöglich zu entscheiden, welches dieser Ursprungsort ist. Ich wage keine feste Entscheidung; doch spricht mir die noch so rohe kindische Fassung im Indischen, sowie ein im Kandjur dicht vorhergehendes analoges Urtheil und der Vorschlag, I, S. 396. 397 dafür, daß Indien — wo sich eine Menge Erzählungen von klugen Urtheilen finden — der Ursprungsort sei. Auf jeden Fall gehört diese Conception zu denen, die sich mit außerordentlicher Leichtigkeit mündlich fortpflanzen konnten. Ist Indien der Ursprungsort, so ist natürlich anzunehmen, daß sie schon lange im Munde des Volkes lebte, ehe sie im Buch der Könige und im Vinaya schriftlich fixirt ward.

§. 180, S. 430. Die Stelle in der Uebersetzung, II, S. 290,

Z. 2 v. u.: „Wo schließt die Stoppel-Freundschaft mit dem Feuer" beruht unzweifelhaft auf der buddhistisch-chinesischen Fabel, welche Stan. Julien in Les Avadânas, II, Nr. 109, S. 109 mittheilt.

§. 186, S. 436, Z. 18. Vgl. das walachische Märchen bei Schott in Hackländer, Hausblätter, 1857, S. 215, wo die Braut ihrem plötzlich gestorbenen Bräutigam 30 Jahre ihres Lebens abtritt. Doch ist kein historischer Zusammenhang anzunehmen: dieser Zug ist ein allgemein menschlicher.

§. 186, S. 442. Von den Mongolen ist dieses Märchen auch zu den Kirgisen gedrungen; es erscheint hier in der Sage von Kozu-Kurpetsch; doch ist die Erzählung umgekehrt. Die treue Liebende begeht hier das Verbrechen an ihrem verhaßten Räuber aus Rache dafür, daß er ihren Geliebten und ihren Vater ermordet hat. Die Sage ist von Abramow bei Gelegenheit der Beschreibung des Grabmals des Kozu-Kurpetsch in den ИЗВѢСТІЯ ВОСТОЧНАГО ОТДѢЛЕНІЯ ИМПЕР. АРХЕОЛОГИЧЕСКАГО ОБЩЕСТВА (Nachrichten der orientalischen Section der kaiserl. archäologischen Gesellschaft), Bd. I, Heft 2. mitgetheilt. Da dieses Buch in Deutschland selten und die Sage sehr interessant ist, auch noch an andere indische Elemente anklingt, so erlaube ich mir hier einen Auszug daraus mitzutheilen, welchen ich meinem geehrten Freunde Schiefner verdanke.

„Karabai und Sarybai, zwei mächtige Sultane und Freunde erlegen auf der Jagd eine Hirschkuh, die mit einem männlichen und einem weiblichen Jungen trächtig ist. Bei dieser Gelegenheit geloben sie, daß die Kinder, die ihnen geboren werden würden, einander zur Ehe gegeben werden sollen. Als gleich darauf dem Karabai die Geburt eines Sohnes (eben des Kozu-Kurpetsch) und dem Sarybai die Geburt einer Tochter (Bajan Sulu) gemeldet wird, geschieht es, daß Karabai vom Rosse stürzt und umkommt, worauf Sarybai aus Besorgniß, daß Kozu-Kurpetsch ohne Vater verarmen werde, sein gegebenes Wort vergißt. Kozu-Kurpetsch's Oheim, Aibas, nimmt in Gestalt eines schlichten Kirgisen Dienste bei Sarybai und vermittelt die Bekanntschaft der beiden Liebenden. Bei Gelegenheit eines großen Festes, bei welchem ein Wettrennen stattfand, gelingt es Kozu-Kurpetsch seine Geliebte zu entführen. Es hatte aber der Kalmücke Kodar um sie gefreit. Dieser spürt mit Sarybai zusammen den Aufenthalt der Liebenden aus. Kozu-Kurpetsch kommt durch seine Hand um; Bajan Sulu wird ihrem Vater zurückgegeben, aber von Kodar, nachdem er ihren Vater

ermordet hat, geraubt. „Lange eilte er mit ihr aus Furcht vor Verfolgung die Steppe entlang. Endlich bat ihn Bajan Sulu, die von Durst gequält war, bei einem Brunnen am Wege Halt zu machen. Es war kein Schöpfgefäß da und Bajan bat den Kodar, er möge ihr zu Liebe in den Brunnen hinabsteigen, um ihr Wasser zu holen. Als er aber herabgestiegen war, gab ihm Bajan Sulu einen Stoß, sodaß der verhaßte Kalmücke ertrank."

Nachdem sie von dem Bösewicht befreit war, ritt Bajan Sulu zum Grabe ihres geliebten Kozu-Kurpetsch, um ihn zu beweinen und ihr unglückliches Leben zu schließen.

Lange vergoß sie Thränen und zückte schon das Messer, um es sich in das Herz zu stoßen, als sich ihr vierzig wandernde Zauberer näherten, welche sie vom Selbstmorde zurückhielten und, von ihrer Schönheit entzückt sie baten, sie möchte sich einen von ihnen zum Gatten wählen. Bajan Sulu erklärt sich bereit, ihren Vorschlag anzunehmen, wenn sie durch ihre Zaubermacht Kozu-Kurpetsch auf drei Tage beleben und ihr gestatten würden, diese Zeit mit ihm allein zuzubringen. Die Zauberer gehen darauf ein; Kozu-Kurpetsch steigt aus dem Grabe hervor, so gesund und schön, als wäre er nie gestorben, und Bajan Sulu schließt ihn in ihre Arme. Nach Verlauf von drei Tagen verwandelt er sich in einen halb verwesten Leichnam. Bajan Sulu starb auf der Stelle vor Kummer. Die Zauberer, die sie auffanden, bestatten sie nun mit Kozu-Kurpetsch in einem Grabe. Die Angehörigen aber errichteten eine Steinpyramide darauf, die bis auf den heutigen Tag unversehrt geblieben ist."

Die indischen Elemente, welche in der eben gegebenen kirgisischen Form erscheinen, fehlen in einer baschkirischen, welche von Timotheus Beläjew in russischer Uebersetzung 1812 in Kasan publicirt und jetzt sehr schwer zu erlangen ist. In dieser Form sind Kara-Bai und sein Sohn Kuz-Kurpütsch Baschkiren, tapfere und redliche Helden, die es mit dem schwächeren aber verschmitzten Kirgisen Sary-Bai zu thun haben. Dieser verdankt dem Kara-Bai sein Leben und gelobt seine Tochter dem Sohne desselben zur Frau zu geben, denkt aber nach Kara-Bai's Tod nicht daran, sein Versprechen zu erfüllen, sondern verlobt seine Tochter an einen Sultanssohn. Als Roßhirt findet Kuz-Kurpütsch Eingang in Sary-Bai's Uluß und versichert sich der Liebe Bajan's, ohne vom Vater als Eidam angenommen zu werden. Erst nachdem er

Sary-Bai vom Tode gerettet und sein Vermögen zurückgeschafft hat, erhält er Bajan zur Gemahlin."

Das asiatische Museum in St. Petersburg besitzt mehrere kirgisische Recensionen dieser Sage, deren Herausgabe durch Veljaminow-Zernow in Gemeinschaft mit Dorn in Aussicht steht.

§. 186, S. 454. In einem höchst interessanten böhmischen Märchen, Národní Báchorky, XIII, 40—60, wird von einem Manne seine Frau durch ein Blatt vom Tode erweckt und lohnt ihm durch Untreue (vgl. Grimm, Nr. 16); schwerlich jedoch historisch mit dem indischen verwandt.

§. 186, S. 457, Z. 7 v. u. Dazu Züge in einem böhmischen Märchen, in Národní Báchorky, XII, 3—22 (vgl. oben Vorrede, Th. I, S. XXIV).

§. 187, S. 461, Z. 28. Dieses Kapitel des Daçakumâracarita ist von mir übersetzt mitgetheilt im „Ausland", 1859, Nr. 6—8.

§. 188, S. 462. In dieser Fabel hat die chinesisch-buddhistische Form, Stan. Julien, Les Avadânas, II, S. 59 noch ein Löwenfell statt des Tigerfells im Pantschatantra, s. Nachtrag zu S. 92.

§. 189, S. 467. „Das Stehen der Kleider" (Th. II, S. 283) erinnert an das Aufhängen der Kappen am Sonnenstrahl (Wolff, Niederl. Sagen, S. 336) natürlich ohne historischen Zusammenhang; dieser könnte eher mit dem Reiten auf Mond- und Sonnenstrahlen (Einleit., S. 77) bestehen, zumal da die dieses enthaltende Erzählung durch Peter Alfons schon früh im Occident bekannt geworden war.

§. 191, S. 468. Auch diese Erzählung ist wol sicher aus buddhistischer Quelle geschöpft; sie erscheint ebenfalls unter den von Stan. Julien entdeckten Fabeln; ihre Form weicht kaum von der im Pantschatantra ab; s. dieselbe in Stan. Julien, Les Avadânas, II, Nr. 75, S. 9.

§. 201, S. 481, Z. 19. Auch diese Fabel hat Stan. Julien unter den chinesisch-buddhistischen Uebersetzungen entdeckt, konnte sie aber in dem riesigen Umfang der von ihm durchforschten Encyklopädie später nicht wieder finden. Die Worte seines Briefes vom 20. Juni 1858 sind: „J'ai encore une autre Encyclopédie bouddhique (sie führt einem späteren Brief vom 27. Juni 1858 gemäß den Titel: La forêt des Perles du jardin de la loi, und ist schon 668 vollendet; vgl. Vorrede zu den Avadânas, I, XV) en 20 gros vol. in 4. qui contient une multitude des compositions indiennes du genre des précédentes et dont le compi-

lateur de l'Encyclopédie ci-dessus (es iſt dies die andere) a donné de nombreux extraits. J'y ai trouvé par ex. l'Histoire de l'Enfant du serpent et de l'Ichneumon. Da mir eine ſo alte — ſchon vor 668 ins Chineſiſche überſetzte — Form dieſer Erzählung von größter Wichtigkeit ſcheinen mußte, ſo bat ich ihn um deren Mittheilung; leider aber erhielt ich den 27. Juni 1858 zur Antwort: Je n'ai pu retrouver celle (nämlich la fable) du Nakoula (der ſanskritiſche Namen des Ichneumon) que j'ai lue autrefois dans la 2 e Encyclopédie. Obgleich der Mangel dieſer Form ſehr zu bedauern, ſo folgt doch aus dieſer Mittheilung, daß das rettende Thier, wie im Pantſchatantra, ein Ichneumon iſt und daß die Fabel, wie ſchon von mir vermuthet ward, aus buddhiſtiſchen Quellen geſchöpft iſt.

§. 203, S. 486. Auch von dieſer dritten Erzählung findet ſich unter den von Stan. Julien entdeckten chineſiſch-buddhiſtiſchen eine theilweis ſehr verwandte Form (Les Avadânas, I, 83—87 aus dem Dîrghâgama, vgl. Waſſiljew, Buddhismus, S. 115. 118), was ebenfalls für den von mir vermutheten buddhiſtiſchen Urſprung ſpricht.

§. 204, S. 488, Z. 28 füge hinter „abgeſchloſſen" hinzu „und damit war ſicherlich einſt das Buch zu Ende, wie dies der Umſtand zeigt, daß hinter ihr (Th. II, S. 332, Z. 22) die Strophe, womit ſie eingeleitet iſt, wiederholt wird". Dann ſchreibe ſtatt „und dient" ꝛc. „Nur ſehr gezwungen dient die dritte Erzählung zum Rahmen" ꝛc.

§. 204, S. 493, Z. 10. mṛitajîvanî vidyâ im Skandapurâṇa, Kâçîkhaṇḍa, XVI, 81, wo ſie Çukra erhält.

§. 209, S. 499. Eine mit unſerer Erzählung verwandte Form erſcheint auch in dem mongoliſch-buddhiſtiſchen Ssiddikür; ſie weicht zwar ſtark von der im Pantſchatantra ab, ſpricht aber doch dafür, daß dieſe in gleicher oder verwandter Faſſung auch im buddhiſtiſchen Literaturkreiſe exiſtirte. Sie erſcheint in der 21. Erzählung, deren Auszug ich vollſtändig hierherſetze, weil ihr Schluß noch zu den §. 211, S. 508 zuſammengeſtellten Fabeln gehört. Er lautet:

„An der Hiranjavatî lebte ein Ehepaar, das großes Gefallen an dem Almoſenſuchen fand, weil man ſo aller Abgaben überhoben ſei. Die Frau kommt in Abweſenheit ihres Mannes nieder und will das Kind zu ihren bemittelten Aeltern ſchaffen. Der Mann iſt damit einverſtanden. Sie gehen den Fluß abwärts, finden aber die Alten nicht mehr, die Heerden waren fort. Sie

finden eine Wollflocke, dann eine zweite und noch mehr. Sie wollen sie sammeln, weben, das Tuch verkaufen und einen Esel anschaffen. „Eine Eselin ist noch besser", sagt die Frau, „denn dann bekommen wir mehr Esel dazu". — „Ja, und ich werde darauf reiten", sprach das Kind; die Mutter schlägt das Kind mit dem Ausruf: „du zerbrichst dem Esel den Rücken". Das Kind aber stirbt in Folge dieses Schlages. — Die Aeltern der Frau waren vor Gram gestorben, ihre Heerde vom Wolf gefressen. Es hatte sich nur ein Lamm gerettet, das sich bei Tage in einem Versteck aufhielt. Vor diesem lief eines Tages ein Hase vorüber, der keine Scharte in der Oberlippe hatte. Der Hase verspricht dem Lamm, es zu einer Heerde zu bringen. Unterwegs finden sie ein Weberschiff, einen gelben Lappen und einen beschriebenen Bogen. Als ein Wolf erscheint, befiehlt der Hase dem Lamm einen Thron mit rothem Tuch und den Brief vom Vollmond (vgl. die erste Erzählung des dritten Buchs des Pantschatantra, Th. II, S. 229) zu bereiten. Das schafft das Lamm aus den gefundenen Gegenständen. Der Hase setzt sich auf den Thron und liest den Brief, den ihm Hormusda gesandt habe „auf daß er ihm 1000 Wolfsfelle zuschicke". Voll Angst flieht der Wolf und der Hase bringt das Lamm glücklich zu der Heerde.

§. 210, S. 501. Daß auch der erste Theil dieser Erzählung, „die Tödtung der Affen", aus buddhistischer Quelle stammt, beweisen jetzt die von Stan. Julien entdeckten chinesisch-buddhistischen Uebersetzungen, unter denen er sich findet (Les Avadânas, I, 135—138). Der 62. Strophe (Th. II, S. 347) entspricht hier: Lorsque deux béliers luttent ensemble, les mouches et les fourmis perissent au milieu d'eux. Diese Fassung erinnert an die zweite Einschachtelung der vierten Erzählung im ersten Buche (Th. II, S. 37) und spricht wol dafür, daß auch diese, wie dort die dritte (vgl. oben S. 140) aus buddhistischer Quelle stammt. Die 63. Strophe lautet bei Stan. Julien (der vorigen dicht vorhergehend): Quand des gens irrités se disputent et se battent, il ne faut pas s'asseoir à côté d'eux. Man möchte danach fast vermuthen, daß die chinesisch-buddhistische Fassung und die im Pantschatantra auf derselben Quelle beruhen, deren Darstellung jedoch im Pantschatantra umgewandelt ist.

§. 211, S. 506. Eine entschieden hierher gehörige Form erscheint auch unter den von Stan. Julien entdeckten chinesischen Erzählungen

(in Les Avadânas, II, Nr. 122, S. 146). Es versteht sich von selbst, daß sie aus Indien nach China gelangt ist, und da die buddhistischen Schriften die Vermittelung zwischen beiden Ländern bilden, so ist kaum zu bezweifeln, daß sie in diesen erschien.

§. 211, S. 508. S. Nachtrag zu §. 209, S. 499. Einen Anklang an diese Fabel- und Märchengruppe bietet auch die 17. Erzählung des Ssiddikür; eine entschiedene Form derselben erscheint aber in der böhmischen Fabel in den schon oft citirten Národní Báchorky, XI, 57—59. Diese ist um so wichtiger, da sie ein zu Grimm, KM., Nr. 36, welches S. 509 verglichen ist, überleitendes Mittelglied gewährt. Das böhmische Märchen ist unzweifelhaft eine aus unserm indischen hervorgegangene Form und erscheint noch selbständig; bei Grimm ist eine Nebenform desselben mit der Märchengruppe von den Wunschdingen verbunden, über welche ich zu Vetâlapantschavinsati handeln werde. Da die citirten böhmischen Märchen größtentheils noch nicht übersetzt sind, so erlaube ich mir dieses im Auszug mitzutheilen:

„Ein Bauer hatte eine Ziege die genäschig war. Einst führte die Frau sie auf die Weide; als sie zurückkam fragte der Bauer die Ziege, ob sie sich angegessen habe; sie antwortet: „schön angegessen! ich habe nichts bekommen". Am folgenden Tag geht es ebenso mit der Tochter; am dritten führt er sie selbst hin; da beklagt sie sich ebenfalls; darauf schindet er sie zur Hälfte und jagt sie weg. Sie geht in den Wald in ein Fuchsloch. Als der Fuchs kommt, erschrickt er vor dem sonderbaren unbekannten Thier und ruft: „Wer ist in meiner Kammer?" Die Ziege antwortet: „Ich, die gehörnte Ziege, halb geschunden, lasse niemand herein, stoße Jeden nieder." Der Fuchs erschrickt und zieht sich zurück. Traurig saß er unweit der Höhle und dachte über dieses unerwartete Ereigniß nach. Da sah er einen Ohrwurm in die Erde bohren und warf ihn ärgerlich mit der Tatze zur Seite. „Sei nur nicht böse und wirf mich nicht zur Seite! ich kann dir vielleicht in deiner Verlegenheit helfen." „Wie könntest du mir helfen?" „Ich weiß, daß dich das Thier in der Höhle ärgert und du dir mit ihm keinen Rath weißt. Ich will in die Höhle kriechen und du sollst sehen, daß es sie gleich verläßt." Der Ohrwurm kroch in die Höhle und der Ziege ins Ohr; diese verläßt vor Schmerz die Höhle; darauf sieht der Fuchs, daß es eine Ziege ist und vollendet das Werk des Bauers." Das Ende ist hier der in §. 87. erwähnten Geschichte (Th. II, S. 140) ähnlich, doch

ſicherlich iſt die Umwandlung ſelbſtändig, da die urſprüngliche Form in der deutſchen Form (vgl. S. 509) erhalten iſt.

§. 211, S. 510, Z. 5 corrigire „ſechsten" (ſtatt „vierten").

§. 212, S. 515. Der indiſchen Form zunächſt ſteht bezüglich der Lachcur Straparola, V, 1, wo die Fee ſo lacht, daß ihr ein Geſchwür am Herzen platzt; vgl. Val. Schmidt's Ueberſetzung, S. 99, und Anm. S. 299; — auch noch Hamilton, Les quatre Facardins in Cab. des Fées, XX, 472. 492.

§. 212, S. 524, Z 4 v. u. „Gevatter Tod" iſt zu einer Art Puppenkomödie verarbeitet in „Die alte Komödie vom Arzt und Tod, oder Schuſter bleib bei deinem Leiſten. Ein ſcherz- und ernſthaftes Spott- und Luſtſpiel in drei Aufzügen, verfaßt von Peter Sch—t—", Göttingen, G. H. Wigand, 1857.

§. 212, S. 527, Z. 8 v. u. Das böhmiſche Original ſ. in Národni Báchorky, VII, 44—53.

§. 213, S. 536, Z. 1. Bezüglich des Springens auf den Rücken vgl. auch Wolff, Niederl. Sagen, S. 214. — Zu den Zeichen unter der Fußſohle (S. 535) vgl. noch Mémoires sur les contrées occidentales trad. du Sanscrit en Chinois par Hiouen-Thsang et du Chinois en Français par Stan. Julien, Tom. I, S. 67, und Skandapurâṇa, Kâçîkhaṇḍa, XI, 75 ûrdhvarekhâṅkitapadaḥ — mahâlakshaṇavân „wer einen Fuß hat, der durch eine aufwärtsgehende Linie bezeichnet iſt, hat ein ſehr glückliches Zeichen."

§. 215, S. 538. Auch dieſe Fabel erſcheint in den chineſiſch-buddhiſtiſchen Ueberſetzungen bei Stan. Julien, Les Avadânas, II, Nr. 105, S. 100. Der Vogel heißt hier nach der von Stan. Julien's mitgetheilten Angabe der buddhiſtiſchen Lexika Dſchîvandſchîva. Dieſes iſt der Name eines Vogels, welcher mit dem Faſan identificirt wird und des griechiſchen Rebhuhns (nach Wilſon Dict.), hier iſt es jedoch ein fabelhafter Vogel, vgl. auch Mahâbhârata, XII, Vers 5138, wo er Dſchîvadſchîvaka heißt.

§. 225, S. 587. Träume von Königen ſcheinen in buddhiſtiſchen Legenden öfter vorzukommen. Träume des Königs Krikin werden bei Burnouf, Introd. à l'hist. du Buddh. indien, 566 (vgl. 554) erwähnt; vergleiche insbeſondere Weber, Çatrunjaya, S. 37, N. 2. — Zu kevala, S. 589, vgl. Weber ebend. S. 38; endlich zu den 16000 Frauen (S. 595, Z. 5 v. u.) Vishṇu-Purâṇa 578; Weber, Çatrunjaya, S. 37; Daçakumâracarita in meiner Chreſtomathie, S. 182, 9, woraus ebenfalls ein Grund für den

indischen Ursprung dieses Kapitels des Kalilah und Dimnah zu entnehmen wäre, wenn es außer den schon geltend gemachten deren noch bedürfte.

§. 227, 2, S. 597, Z. 12. Diese kleine Fabel ist jetzt ebenfalls als eine buddhistische nachweisbar und würde also auch für den buddhistischen Ursprung dieses Kapitels entscheiden. Sie erscheint in wenig differirender Gestalt in Stan. Julien, Les Avadânas, II, S. 6, Nr. 73.

§. 230, S. 602, 2. Die Fabel von dem Manne mit den zwei Frauen ist auch — wol durch buddhistische Vermittelung — nach China gelangt, sie findet sich unter den chinesischen Erzählungen bei Stan. Julien, Les Avadânas, II, S. 138, Nr. 118, jedoch nicht gut behandelt.

Schließlich bemerke ich, daß bisweilen in den Erzählungen Verse erscheinen, welche aus einer metrischen Behandlung derselben, wol aus den Schriften, denen sie zunächst entlehnt wurden, stammen. Der Art sind II, Str. 14. 54. 62, 1 und 2. (bei Kosegarten nur als eine bezeichnet), Kos., S. 119, 6, statt dessen die berliner Handschrift eine Strophe hat (vgl. Anm. 776); 181 (182); III, 75. 76. 140—189; V, 62. 63.

Nachträge zum zweiten Theil.

S. 8, Z. 1 v. u. füge 42[b] hinter „Baumgruppe" hinzu.

S. 20, Z. 16. 17. Man verbessere (statt „brauſt — auf") „dann lernt man erst den Ocean kennen", und füge 98[b] hinzu (s. weiterhin zu S. 378).

S. 86, Z. 26 füge man am Ende 341[b] hinzu (s. zu S. 407).

S. 129, Z. 19—21 verbessere (statt „Es ist — werden") „Wir haben keinen freien Willen; wir beißen nur auf Geheiß".

S. 144. Die Zahl 608 ist aus Z. 12 v. u. in Z. 15 v. u. zu rücken; an die Stelle von 608 ist „609", an die von 609 „610", für 610 „611", für 611 „612", und für 612 „613" zu setzen.

S. 150, Z. 13 schreibe „Tag nur in Ergötzlichkeiten" ꝛc., und Z. 14 „Spielen. Tag für Tag saß er mit Widerwillen gegen die Kunst des Bogenschießens, gegen Reiten auf Elefanten und Rossen, Fahren und Jagdlust. Da wurde" ꝛc.

S. 150, Z. 5—3 v. u. Diesen Vers habe ich aus dem im Nachtrag zu I, §. 104, S. 288 angegebenem Grund misverstanden; er ist zu übersetzen:

„Die Prüfung der Kraft und des Werthes der Tapferkeit, Weisheit und der reinen Werke ist bei denen, die darauf stolz, an den Früchten zu erkennen, nachdem sie ihr Heimatland verlassen haben."

S. 151, Z. 10. Hinter „Weisen" füge man hinzu: „Ich bin der Sohn eines Ministers; so habe ich denn ein Mittel ersonnen".

S. 161, Z. 6 v. u. ändre: „Und ich traue keinem und bin von".

S. 190 füge man hinter Strophe 130 (131) hinzu [834b].

S. 220, Z. 10 bessere: „Wenn Feuer brennt bei Windstille".

S. 365, Z. 2 und 8. In den Scholien zu Skandapurâṇa, Kâçîkhaṇḍa, VII, 4 werden Uçanas und Vrihaspati an die Spitze der Lehrer des Arthaçâstra gestellt.

S. 367, Anm. 17. Wahrscheinlich ist Kosegarten, S. 5, Z. 8 **न** zu streichen und **देवमार्ग** bedeutet „Tod" (Weg zu den Göttern), sodaß zu übersetzen ist „der König möge mich tödten lassen".

S. 369, Z. 3 v. u. füge man hinzu:

[41b]) S. 8, Kos., 10, 4. Man lese **°खराडमध्ये** (**ष** ist, wie oft, für **ख** gesetzt); vgl. Kâçikâ zu Pâṇini, IV, 2, 38, und meine Vollst. Gramm., §. 460, 11, wo **वृक्ष** (statt **तृक्ष**) und **अम्भोज** zu corrigiren ist.

S. 371, Z. 1 verbessere **आत्मजे**.

S. 371, 12. Ich habe nach der Lesart des Skandapurâṇa **शक्तो** übersetzt, die unzweifelhaft die richtige ist; ich habe es nur vergessen in der Anmerkung zu bemerken.

S. 375, Z. 5. Man füge hinzu: **संस्कृते** haben auch die beiden hamburger Handschriften.

S. 378, Z. 19 füge hinzu:

98b) Die berliner Handschrift hat in d **नितरामाबाधते सिंधुः**; danach ist kein Zweifel, daß Kosegarten **नितरामेवोद्धतः** nur Corruption davon ist; wegen **द्ध** vermuthe ich **नितरामा बोध्यते** (früher geschrieben **°माबाद्यते**) und danach habe ich oben (zu S. 20) die Uebersetzung geändert; doch wäre auch **बोधते** nicht unrichtig (s. Vollst. Gramm., §. 873, 2, d). Der Sinn ist „dann sieht man erst recht des Oceans Wasserfülle".

S. 384, Z. 1 v. u. füge man hinzu: Das Mantra von sechs Silben scheint aus dem Buddhismus zu stammen, wo Çâkyamuni ein solches dem Ananda in der Legende vom Çârdûlakarṇa im Divyâvadâna (Burnouf, Introd. à l'histoire du Buddhisme, I, 541, vgl. 122) offenbart.

S. 387, Z. 13 füge hinter „beiden" hinzu „hamburger" (die berliner hat nicht so).

S. 387, zu Anm. 187 füge man hinzu: Prabodhacandrodaya, Act I, Str. 27. (herausg. von Brockhaus, S. 15).

S. 388, Z. 1 lies 59 (statt 159).

S. 401, Z. 21 lies **तु** (statt **त**).

S. 406, Z. 5 füge man hinzu: „die berliner Handschrift hat **मंचयेते** und danach ist auch bei Kosegarten und in meiner Chrestomathie zu ändern.

S. 407, Z. 16 füge man hinzu:

341b) S. 86, Str. 342. Vgl. Mahâbhârata, XII (Tom. III, S. 225), Vers 4529.

S. 418, Z. 5 füge man hinzu: Mṛicchakaṭî, 78, 13.

S. 419, Anm. 417. Vgl. die an einem andern Ort mitzutheilende, in der berliner Handschrift hinter Kos., S. 60 folgende Prithvî-Strophe.

S. 434, Z. 11—13 sind zu streichen

S. 435, Anm. 548. Ich lese jetzt **रथ** (für **रक**).

S. 435, Z. 10 corrigire **दारुवि°** (statt **दरुवि°**).

S. 447 streiche man Anm. 655.

S. 457, am Ende von Anm. 726. füge man hinzu: Die ber-

liner Handschrift liefert hier einen viel besseren Zusammenhang. Statt Kosegarten 109, 11—12 अहं च bis उक्तं च liest sie: यद्यप्यहं चंचलप्रकृतिः। कस्यापि विस्वासं (corrigire विश्वासं) न व्रजामि। न च केनापि वंचितुं शक्यः। तथापि मित्रं कार्यमेव „Obgleich ich von leichtsinnigem Charakter bin, so traue ich doch Niemanden und kann von keinem betrogen werden. Dennoch muß ein Freund erworben werden".

S. 462 am Ende von Anm. 771. füge man hinzu, daß die berliner कूर्हते hat.

S. 464, Z. 16 füge man hinzu „und berliner".

S. 465, Z. 24. 25 verbessere „lesen zu müssen".

S. 469 füge man hinzu:

634 b) S. 190, Str. 130, eig. 131. Hitopadeśa I, 166.

S. 473, zu Anm. 861. füge man hinzu „und बहुवित्त°".

S. 478, Anm. 930. lies: ऊर्ध्वग°.

S. 479, Anm. 939, lies: सा रा°.

S. 480, Z. 4 v. u. streiche „In den" bis „Strophe"; und Z. 2 v. u. lies: „IX, 59" und „IV, 19".

S. 486, Z. 2 füge man hinzu: Wassiljew, der Buddhismus, seine Dogmen ꝛc. [russisch], S. 187.

S. 490, Z. 1 v. u. füge man hinzu: vgl. zu Str. 112. 113. 114, Kosegarten, Praef. x.

S. 498, zu Anm. 1158, vgl. Rig-Veda, X, 85, 40. 41:

सोमः प्रथमो विविदे गन्धर्वो विविदऽउत्तरः।
तृतीयोऽअग्निष्टे पतिस्तुरीयस्ते मनुष्यजाः।
सोमो ददद्गन्धर्वाय गन्धर्वो दददग्नये।
रयिं च पुत्रांश्चादादग्निर्मह्यमथोऽइमां॥

Soma war der erste, Gandharva der zweite, Agni dein dritter Gemal; dein vierter ein Menschgeborner.
Soma gab sie dem Gandharva, Gandharva dem Agni; Agni gab mir darauf Reichthum und Söhne und diese.

S. 519, Anm. 1349. füge hinzu: Stan. Julien, Avadânas, I, 102, Ueberſchrift zu XXIII.

S. 519, Anm. 1367. Das Eindringen in die Höhle iſt eine der buddhiſtiſchen Siddhis (Zauberkräfte), ſ. Waſſiljew, „Der Buddhismus, ſeine Dogmen ꝛc.“ [ruſſiſch], S. 199; vgl. Indra's Höhle in Hiouen-Thsang, Mémoires sur les contrées occidentales, trad. par Stan. Julien, II, 58. 59.

S. 519, Anm. 1373. füge hinzu: Mahâbhârata, XII (Tom. III, S. 552), Vers 5312.

S. 525, Anm. 1437. füge hinzu: vgl. Weber, Çatrunjaya, 31, Note.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

SBN 643055